Carl B. Lorck's Hausbibliothek.

Das Türkische Reich

von

Chr. Molbech, F. R. Chesney und Edw. H. Michelsen.

Historische
Hausbibliothek.

Herausgegeben

von

Prof. Dr. Friedrich Bülau.

Fünfunddreißigster Band.

Das Türkische Reich

von

Chr. Molbech, F. R. Chesney und Edw. H. Michelsen.

Leipzig
Verlagsbuchhandlung von Carl B. Lorck.
1854.

Das
Türkische Reich

in

historisch-statistischen Schilderungen

von

Prof. Chr. Molbech, Oberst F. R. Chesney

und

Dr. Edw. H. Michelsen.

Leipzig

Verlagsbuchhandlung von Carl B. Lorck.

1854.

Vorbemerkung.

Die Zukunft der Türkei ist ein Räthsel, dessen Lösung von Vielen, denen das Wohl und die Vervollkommnung des Menschengeschlechts am Herzen liegt, gesucht wird. Von der Ansicht ausgehend, daß diese Lösung nur durch die Betrachtung der Vergangenheit dieses Staates und seines gegenwärtigen Civilisationszustandes möglich gemacht werden könne, sind wir bemüht gewesen, die Ergebnisse der Forschungen unparteiischer und mit dem Gegenstande vertrauter Männer zu einem zusammenhängenden Ganzen zu vereinigen, welches ein, weder die Schattenpunkte milderndes, noch die Lichtseiten vorzugsweise hervorhebendes Bild der hierauf bezüglichen Verhältnisse darbieten dürfte.

Die klare und lichtvolle Uebersicht der älteren Geschichte des osmanischen Reiches, womit das vorliegende Buch beginnt, ist allerdings schon vor längerer Zeit geschrieben, möchte aber als eine auch unter den gegenwärtigen Verhältnissen wahr gebliebene Darlegung der Resultate, zu welchen ein vom Schauplatz der Ereignisse ferner, philosophischer Geist durch die Betrachtung der Vorgänge des griechischen Unabhängigkeitskriegs und des Kampfes mit Rußland gelangte, gerade jetzt von besonderem Werthe sein.

Oberst Chesney, der Verfasser der Geschichte des letzten türkisch-russischen Krieges, kann fast als Augenzeuge desselben

betrachtet werden; er hat die Orte, an welchen die heißesten Kämpfe desselben stattfanden, selbst bereist und den größten Theil der Berichte über die einzelnen Operationen von Personen beider Heere, welche dabei mitgewirkt hatten, erhalten. Die Schlüsse, welche sich aus den damaligen Unternehmungen der beiden Heere auf die Jetztzeit ziehen lassen, liegen klar zu Tage.

Was endlich die Arbeiten von Michelsen betrifft, so stellt die erste derselben die Vorgänge der türkischen Reformperiode bis zum Beginn der neuen Feindseligkeiten Rußlands, in gedrängter Kürze zusammen und bereitet uns dadurch auf die Ereignisse der Gegenwart vor. Die zweite dagegen ist wohl das vollständigste Bild, welches bis jetzt noch über die inneren Zustände des Osmanenreichs auf wenigen Bogen gegeben wurde, und spricht in dieser Beziehung mehr als Bände.

Inhalt.

Inhalt.

Die Türken in Europa

bis zum Anfang des neunzehnten Jahrhunderts.

Eine historisch-politische Skizze

von

Christian Molbech.

Die Türken in Europa

bis zum Anfang des neunzehnten Jahrhunderts.

Seit den unter dem Namen Völkerwanderungen bekannten Revolutionen, die den Anfang der Geschichte des Mittelalters oder des neueren Europas bilden, gab es unter allen Stämmen des Orients und der asiatischen Völkerschaften, die unseren Welttheil betraten und auf dessen Schicksale Einfluß übten, nur einen, der bis auf unsere Tage seinen asiatischen Charakter, seine asiatische Religion und Staatsverfassung selbst in seinen europäischen Besitzungen bewahrte und, ohne europäische Cultur anzunehmen, in die politischen Zustände und das Staatensystem Europa's — wenn auch in neuerer Zeit mehr isolirt und passiv als unmittelbar thatkräftig — eingriff. Dies sind die Türken, ursprünglich ein Kriegervolk, welches sein durch religiösen Fanatismus entflammter nomadischer Charakter zu Eroberungen, zur Unterjochung, Besitznahme und Beherrschung von Ländern dreier Welttheile antrieb, ihm jedoch nicht gestattete, sich eine eigentliche Heimat unter den Europäern zu gründen, oder sich Antheil an deren sittlicher, politischer und wissenschaftlicher Cultur, und mit dieser die Mittel zu einer auf den Wohlstand des Friedens gegründeten Staatsmacht zu erwerben. Noch herrschen die Türken über einen Theil Europa's als fremde, orientalische Eroberer, von den unterjochten Christen durch Religion und Nationalcharakter scharf geschieden, und in einem Verhältniß zu diesen stehend, das mehr dem des Herrn zum Sclaven, als dem des Regenten zum Unterthan gleicht. Hieraus ist der nie gehobene Gegensatz zwischen christlicher, oder europäischer, und türkischer Politik entsprungen, und hieraus erklären sich gleichfalls die schwankenden, mislichen Beziehungen dieses Staates zu den christlichen Mächten, mit welchen er zunächst in Berührung kam. Lange Zeit fürchtete man ihn als

einen erobernden; nachdem diese Furcht aber verschwunden ist, bewahrt er doch seine Bedeutung als passives Gewicht in der Wage der europäischen Politik, und sieht sich, trotz seiner fortwährend zunehmenden inneren Entkräftung durch die Grundsätze dieser Politik sowie durch die getheilten und auseinander laufenden Interessen der europäischen Cabinete unterstützt.

Wir können die türkische Geschichte, welche durch die wechselnden Zustände von Jahrhunderten für Europa wichtig geworden ist, in drei Hauptperioden zerlegen. Die erste datirt vom Ursprung des Volkes und reicht bis zu dem Gründer der gegenwärtigen Dynastie, Osman dem Ersten, aus dem Stamm der Oguzischen Turkomannen; die zweite von der Thronbesteigung Osman's (A. Ch. 1300 Heg. 700) bis zum Falle des griechischen Kaiserthums und Konstantinopel's (1453); die dritte von der Eroberung Konstantinopels durch Mohamed II. bis auf unsere Tage.

Die frühesten Begebenheiten der türkischen Geschichte stehen in keinerlei Beziehung zu der europäischen; sie betreffen ausschließlich Asien. Ihrem Ursprunge nach gehören die Türken dem, schon in den ältesten Zeiten mächtigen nomadischen Volke an, welchem die Europäer meist den Namen Tataren beilegen, und als dessen ursprüngliches Vaterland (im Alterthum der Sitz der Scythen und Massageten, und unter dem Namen Turkestan bekannt) man die Länder im Osten und Nordosten des caspischen Meeres, jenseits des Flusses Oxus (Gihon; Amudarja) bis zum Irtisch hinauf, wo die Mongolen seine östlichen Nachbarn waren, bezeichnet. Von diesen durch Ursprung, Sprache und Sitten verschieden, widerstanden die Türken lange Zeit ihrem Eindringen in die westlichen und südlichen Länder, und bewährten in vielfachen Kriegen mit den Chinesen, wenn auch manchmal sowohl von diesen wie von jenen besiegt, ihre Tapferkeit und kriegerische Tüchtigkeit. Erst um die Mitte des sechsten Jahrhunderts, als durch eine Revolution (550 — 580) zwei verschiedene türkische Reiche im nordöstlichen Asien entstanden, wurde ihr Name in Europa bekannt, und ein Bündniß zwischen dem Chan der Tataren und dem byzantinischen Kaiser gegen die Feinde Beider, die Perser, geschlossen. Zu dieser Zeit entstand die Benennung Türken, welche man namentlich denjenigen Tataren beilegte, die im altaischen Gebirge längs des Irtisch umherstreiften, allmälig weiter gen Süden und Westen zogen

und zeitweilig den chinesischen Kaisern und arabischen Kalifen tributpflichtig waren, welche in dem Wahne standen, jene kriegerische Nomaden würden für ihre Heere die Kerntruppen abgeben können, und sich deshalb, theils aus erkauften türkischen Sclaven, theils aus Söldlingen unter eigenen Anführern, Haustruppen bildeten. Allein, den Römern und Byzantinern gleich, die sich gegen die Angriffe der nordischen Völkerschaften zu kräftigen geglaubt hatten, indem sie sie in ihren Sold nahmen, mußten die Kalifen zuletzt den Fremden gehorchen, anstatt über sie zu herrschen. Auf solche Weise entstanden in Syrien und Egypten türkische oder tatarische Dynastien, und selbst die Kalifen von Bagdad, obgleich die Oberhäupter des Islams — des Glaubens, den auch die Türken allmälig annahmen — sahen sich nicht selten von ihrer eigenen Leibwache unterjocht oder gar verjagt. Diese frühesten Eroberungen der Türken hatten indeß keinen Bestand; erst im elften Jahrhundert (1034—1063), erhob sich am Oxus und zwischen dem caspischen Meere und dem Aralsee, die ungeheure Macht der seldschukkischen Türken, die der chinesischen Herrschaft in Turkestan ein Ende machten, einen großen Theil von Persien eroberten, und unter ihrem berühmten Fürsten Togrul-Beg (einem Enkel des Seldschuk) und dem in der Geschichte der Kreuzzüge eine Rolle spielenden Malek Schah, die Herrschaft der Seldschukken über Klein-Asien und Syrien bis an die Ufer des mittelländischen Meeres trugen (1072—92). Ebenso schnell wie die seldschukkische Monarchie gegründet worden war, zerfiel sie jedoch auch wieder durch Theilung in mehrere schwache Staaten, welche endlich gegen das Ende des zwölften Jahrhunderts und bis in's dreizehnte hinein allmälig durch die verwüstenden Eroberungen der wilden Mongolen vernichtet wurden. — Ob jeder Rest der selbstständigen Macht der Seldschukken in diesen Stürmen zu Grunde ging? Ob die osmanischen Türken, so genannt nach dem Emir Osman, dem Sohne des Ertoghrul, der gegen Ende des 13. Jahrhunderts in Bithynien als der Gründer des jetzigen türkischen Staates auftrat, Seldschukken waren, oder aus einem gemischten Volke verschiedener nomadischer Stämme bestanden? — diese Fragen dürften sich, selbst nach den neuesten geschichtlichen Forschungen über den Orient, schwerlich genügend beantworten lassen.

So viel wissen wir jedoch, daß das neuere türkische Reich seine Gründung einer Macht sehr geringen Ursprungs — einer Schaar von einigen hundert Familien verdankt, die Osman an dem Flusse Sangaris gesammelt hatte. Er bemächtigte sich mit Leichtigkeit des von den Byzantinern schlecht besetzten und ebenso schlecht vertheidigten Bergpasses am Olymp in Mysien; zog sodann von seinem Lager auf den Ebenen Bithyniens, durch den Zulauf zahlreicher neuer Schaaren bald verstärkt, in Klein-Asien umher, entriß den ohnmächtigen griechischen Kaisern mehrere Länder, ja kurz vor seinem Tode selbst die berühmte Hauptstadt Brussa, und ward, aus einem Räuberhauptmann, zum Stifter einer der mächtigsten Dynastien der Welt. Dem Schein nach huldigte er dem seldschukkischen Sultan in Iconium als seinem Ober-Schirmherrn; lange vor dessen Tod (1300) stand er jedoch bereits als unabhängiger Räuberfürst da, nahm aber erst gleichzeitig mit dieser Begebenheit den Titel Sultan an, und von jenem Jahre datirt der Anfang des türkischen Reichs, welches Osman zu einer Zeit gründete, wo Eroberungen in diesem Theile Asiens um so leichter waren, als dort Alles eine wirre, zusammengestürzte Ruine der Herrschaft der Seldschukken, Araber und Mongolen war. Bei der Erwähnung des berühmten Stifters der osmanischen Monarchie mag es hier genügen, wenn wir darauf hinweisen, daß seine erste in der Geschichte verzeichnete Handlung als unabhängiger Herrscher die Ermordung seines neunzigjährigen Oheims war, als ihm dieser in einem Kriegsrathe zu widersprechen wagte; und daß seine Nachfolger das Beispiel ihres Stammvaters, zwar in dergleichen blutigen Thaten, aber nicht immer das seiner Tapferkeit, seiner Feldherrntalente und Einfachheit befolgten. Als echter tatarischer Häuptling hinterließ Osman eine Anzahl ausgesuchter Rosse und einige schöne Heerden von Rindern und Schafen; im übrigen bestand die ganze Verlassenschaft des Eroberers aber aus einem Löffel, einem Salznapf, einem verbrämten Kaftan, einem leinenen Turban und einigen rothseidenen Kriegsfahnen.

Osman hatte das Glück bei seinem Tode (1326) in seinem Sohne Orchan (Ur-Chan) einen Nachfolger zu erhalten, der an Tapferkeit dem Vater glich, an Verstand ihn vielleicht noch übertraf, und der das nomadische Räuberheer bereits zu einem kriegerischen Staat gestaltete, dessen Militärkraft er dadurch stärkte, daß er, neben der tatarischen Reiterei,

aus welcher bis dahin die ganze Kriegsmacht der Türken und Seldschukken bestanden hatte, auch Fußvolk errichtete. Jungen, schaarenweise zusammengetriebenen christlichen Sclaven, wurden zugleich mit der Lehre Mohamed's türkische Sitten und kriegerische Disciplin aufgezwungen. Aus diesen bildete Orchan das erste asiatische Fußvolk, und er war der Erste, der seine Truppen besoldete, während die Kriegsheere früher nur aus Freiwilligen bestanden hatten, welche die Hoffnung auf Beute bewog, sich um die Fahne des Emirs zu schaaren. Dies war der Ursprung des frühesten stehenden Kriegsheeres, der berühmten Janitscharen (Jeni Tscheri, d. h. das neue Heer), deren Name fünfhundert Jahre hindurch unzertrennlich mit dem osmanischen Staatssystem verknüpft blieb, bis er vor Kurzem in einem Zeitalter verschwinden mußte, dessen Alles erneuernde Umwälzungen endlich auch den Bosporus und die Hohe Pforte erreicht haben. — Vor der Kriegs- und Belagerungskunst Orchan's fiel auch die letzte Vormauer der Griechen in Klein-Asien, die wichtige Grenzfestung Nicäa (1330). Schon unter Osman waren osmanische Türken zum ersten Male in Europa gelandet (1331); unter Orchan wiederholten diese Züge sich nicht allein häufiger, sondern unter diesem Sultan begannen auch die ersten Unterhandlungen und wurden die ersten Verträge der Türken mit den byzantinischen Kaisern abgeschlossen, ja die letzteren waren selbst so verblendet, daß sie bei den unter ihnen herrschenden inneren Streitigkeiten osmanische Truppen zur Hilfe riefen. Der Kaiser Kantakuzenos vermählte sogar (1346) seine Tochter Theodora mit Orchan, — eine Begebenheit, die in historischer Hinsicht um so merkwürdiger ist, als die Osmanen durch sie einen Anspruch auf den griechischen Kaiserthron haben begründen wollen — und dieser Sultan, der erst in seinem sechzigsten Jahre jene griechische Kaisertochter als seine Braut von Konstantinopel nach Brussa hinführte, lebte noch lange genug, um sein Reich durch nützliche Einrichtungen zu befestigen und durch Eroberungen zu erweitern. Die Familienbande zwischen Kantakuzenos und seinem Schwiegersohne Orchan wurden übrigens von den Türken bei ihren Raubzügen nach den europäischen Küsten als kein Hinderniß betrachtet. S o l i m a n, der eigene Sohn Orchan's, war sogar der Erste welcher auf europäischem Boden festen Fuß faßte, als er im Jahre 1356 die Burg Tzymbe an der thrazischen Küste (jetzt Dschemenlik) einnahm, und dieser

Eroberung (1357) die, durch ein entsetzliches Erdbeben erleichterte, Einnahme der wichtigen Stadt Kallipolis folgen ließ. Hier führte Soliman, taub gegen die Vorstellungen seines kaiserlichen Schwagers, die ersten Schaaren türkischer und arabischer Ansiedler nach Europa, und alljährlich betraten darauf neue Schaaren von Türken den von Soliman vorgezeichneten Weg. Er selbst genoß zwar nicht die Früchte der ersten Eroberungen der Osmanen in unserem Welttheile; er stürzte auf einer Falkenbeize mit dem Pferde und starb (1357) an den dabei erhaltenen Verletzungen, und zwei Jahre später (1359) folgte ihm sein fünfundsiebenzigjähriger Vater.

Auf solche Weise wurde die türkische Macht in Europa begründet, und das große Ziel, welches von nun an den Nachfolgern Osman's gesteckt war, sprang in die Augen. Mit jedem Jahre rückte man dem Ziele auch näher; und daß die letzten Reste der römischen Weltherrschaft noch ein Jahrhundert zusammenhielten, bis der Schatten eines byzantinischen Kaiserthums mit der Eroberung Konstantinopels verschwand, war nicht das Verdienst der Paläologen. Die Eroberungspolitik der Osmanen übereilte sich in der Ausführung ihrer Pläne nicht. In Europa wie in Asien, wurden die Länder, gegen welche sie ihre Kriegsheere führte, allmälig von ihr geschwächt, abhängig gemacht und ausgesogen, bevor sie sich dieselben unterwarf, und in zwei Welttheilen versicherte sie sich, durch die Besitznahme aller festen Plätze und Städte, zuerst der Provinzen, ehe sie diese selbst ihrem Reiche einverleibte. Murad, der zweite Sohn Orchan's, besiegte nicht allein sämmtliche noch unabhängige türkische Emire Klein-Asiens, sondern wendete sich, nach der Eroberung Adrianopel's (1361), mit seinen siegreichen Waffen auch gegen Macedonien und Albanien, und endlich gegen die zur Unabhängigkeit gelangten Fürsten und kleinen Könige zwischen den immer enger werdenden Grenzen Ungarn's und des byzantinischen Reichs. Nissa, früher eine Hauptfestung des byzantinischen Reichs, wurde (1375) eingenommen, und wenige Jahre später (1382) Sofia, das alte Sardika. Die Walachei, Serbien und Bulgarien mußten sich unterwerfen. Die Theilung der Kriegsmacht dieser Länder und ihrer Fürsten machte ihren Widerstand um so schwächer, und als sie sich unter der Anführung des serbischen Fürsten Lazar gegen die Türken vereinigt und einen gefahrdrohenden Aufstand erregt hatten,

während dessen auch Ungarn, Polen, Bosnier und andere Völkerschaften Lazar zu Hilfe eilten, besiegte Murad sie (1389) in der blutigen Schlacht auf der Kassowa Ebene in Serbien; fiel aber selbst auf dem Wahlplatz, unter dem Dolche des serbischen Helden Milosch Kobilowich — eine That, die in türkischen Chroniken als ein ruchloser, verrätherischer Mord gebrandmarkt wird, weil der serbische Krieger, unter dem Schein, sich dem Sultan unterwerfen und dessen Fuß küssen zu wollen, ihn vom Pferde gezogen und ihm den Todesstoß versetzt habe, während Milosch, als der Bluträcher und Held seines Vaterlandes, noch jetzt in serbischen Sagen und Volksliedern lebt. Murad der Sieger, der als ein tapferer Fürst in den Tod hätte gehen können, zog es vor als Henker zu sterben, und milderte dadurch noch ferner die Schattenseite der That des von den Janitscharen niedergehauenen Milosch. Der serbische König Lazar, welcher Milosch für des Verraths verdächtig gehalten, wodurch dieser zu seiner That angespornt wurde, war während der Schlacht in die Hände Murad's gefallen. Der Sterbende ließ ihn in sein Zelt führen. Hier erst erfuhr Lazar die That des ihm verdächtig gewesenen Häuptlings, und rief voller Freude aus: „Großer Gott, nimm meinen Geist zu Dir, da Du mir vergönnt hast, den Tod meines Feindes durch die Hand meines getreuen Kriegers zu erleben!“ Er wurde neben dem Lager Murad's nebst den edlen Serbiern, die mit ihrem König gefangen worden waren, niedergehauen, und mit dem Blute des serbischen Königs mischte sich das des verwundeten Sultans, welcher den Geist aushauchte, nachdem er den christlichen König zu seinen Füßen hatte sterben sehen.

Allein Orchan's Sohn, Murad I., war nicht blos ein großer Kriegsfürst und Eroberer; durch ihn wurde auch die Heeresverfassung und das militairische Lehnssystem ausgebildet, welches letztere eine Hauptstütze des osmanischen Reichs und der Eroberungspolitik desselben ward, und worin man nicht ohne Grund das am kräftigsten wirkende Mittel zur Hebung des türkischen Staates auf Kosten der eroberten Länder und der unterjochten christlichen Nationen erblickt hat. Die Janitscharen — den Schrecken und die Bewunderung der Europäer, den Kern der türkischen Kriegsmacht — haben wir bereits erwähnt. Sie bildeten eine in ihrer Art einzige, den Osmanen eigenthümliche, mit tiefer Klugheit erdachte Institution, die in ihrer Glanzperiode die rechte Hand der ersten, mächti-

gen Sultane war, und mit deren Verfall auch der des Staates begann. Allein die Janitscharen bildeten nur einen Theil des türkischen Sclavensystems, welches unter der Regierung Orchan's und Murad's eingeführt wurde, hinsichtlich der Rekrutirung in seiner ursprünglichen Form, bis in das zweite Jahrzehnt des siebzehnten Jahrhunderts fortdauerte, und nach anderen Richtungen hin bis auf den heutigen Tag besteht. Nicht aus geborenen Türken, sondern aus gefangenen, geraubten, gekauften oder ausgehobenen und gewaltsam dem Schooß der Familie entrissenen Christenkindern, wollten die Sultane den Kern ihres Heeres bilden. Nicht nur war von den im Kriege gefangenen oder geraubten Sclaven jeder Fünfte der Antheil der Beute des Sultans, sondern man unternahm auch selbst in den eroberten, und dem Reiche einverleibten Ländern regelmäßig jedes fünfte Jahr einen Kinderraubzug gegen die, der Herrschaft des Sultans unterworfenen christlichen Völkerschaften; denn so wie diese von ihren mohamedanischen Herren nicht als freie Menschen, sondern als leibeigene Sclaven des Sultans betrachtet wurden, die nur durch die jährliche Kopfsteuer (Karadsch) ihr Leben erkauften, so mußten auch ihre Kinder ein Gut sein, über welches der Herrscher der Gläubigen, ganz in derselben Weise wie über das Leben der Eltern und deren feste und bewegliche Habe, willkürlich verfügen konnte. Von Stadt zur Stadt zogen türkische Krieger umher, und vor deren Anführern mußten die christlichen Eltern mit ihren Söhnen erscheinen. Diese haben oder hatten das Recht, (d. h. des Großherrn Befehl) jedes zehnte Kind oder mehrere vom siebenten Jahre an bis zum mannbaren Alter auszuheben. Man wählte die schönsten und versprechendsten, die gesundesten und kräftigsten Knaben und sandte sie scharenweise nach dem Hof des Sultans, und nie erblickten sie ihre Eltern wieder. In zwei Classen getheilt, je nachdem man geistige Anlagen oder Mangel an solchen bei den Knaben wahrzunehmen glaubte, wurden einige entweder bei den Gutsbesitzern in Asien oder in anderer Weise unter strenger Zucht zum Janitscharen-Kriegsdienst oder für niedrige Beschäftigungen und körperliche Arbeit erzogen; andere dagegen nahm man in dazu bestimmte Gebäude des kaiserlichen Serails auf, woselbst ihnen unter der Aufsicht der Eunuchen die strengste und sorgfältigste Erziehung zu Theil wurde, die ihnen neben den Kenntnissen, welche zu der nicht weit ausgedehnten Geistesbildung der Türken gehörten, Fertigkeit in körperlichen Uebungen, Genüg-

samkeit und Mäßigkeit im Essen und Trinken beibrachte. Aus einer solchen Schule ging zu jener Zeit, die das Heldenalter der Osmanen genannt werden kann, die lange Zeit unbesiegbare Schaar der Janitscharen hervor, unbesiegbar mehr durch ihren kriegerischen Geist, als durch höhere Kriegskunst, deren strenge Disciplin und unbedingter Gehorsam, deren ernste Haltung, Mäßigkeit und Abhärtung ihre europäischen Zeitgenossen nicht genug bewundern konnten. Ihr war der Krieg Lebenszweck. Ohne Erinnerung an die Heimat der Kindheit, an die Liebe der Eltern und Geschwister, ohne alle Familienbande und ohne Grundbesitz kannten die Janitscharen kein anderes Vaterland als im Kriege das Lager, und, wenn die Waffen ruhten, das Serail und die Kaserne. Der Gehorsam des Sclaven war bei ihnen mit dem Muth des Helden gepaart, der Wink ihres Herrn war ihre höchste Richtschnur, selbst wo er sie den gewissen Tod entgegenführte; die Gnade und Gunst des Sultans war ihr höchster Lohn, Raub und Beute ihre Aussicht für die Tage, welche ihnen der unbeugsame Wille des Schicksals zugemessen, und an der Pforte des Todes, wie sie glaubten, der Eingang in Mohamed's Paradies.

Aber in derselben Schule und unter einer nicht weniger strengen Zucht und Ordnung wurden aus christlichen Sclavenkindern, nachdem sie durch die üblichen Religionsgebräuche unter die Zahl der Rechtgläubigen (Moslemin) aufgenommen waren, theils des Sultans Leibgarde zu Pferde, die Kerntruppen der osmanischen leichten und schweren Reiterei (Sipahis und Sihlidaren), theils dessen Kammerdiener, Hofbediente und Beamte, je nach ihren verschiedenen Classen, gebildet; jene aus den jungen Zöglingen, die, den Kriegsdienst wählend, jedes dritte Jahr aus der Schule entlassen wurden; diese aus denjenigen, welche den Dienst im Serail oder den Civildienst vorzogen. Die Bahn zu den höchsten Posten und Würden stand ihnen offen. Kein Adel, keine Privilegien, keinerlei der Geburt, oder dem Rang und den Verdiensten der Vorfahren entlehnte Ansprüche vertraten ihnen den Weg. Der Sohn eines griechischen Tagelöhners oder Bauers konnte, unter die Sclaven des Sultans aufgenommen, dereinst als Begler-Beg über große Provinzen herrschen, als Seraskier eine Armee befehligen, ja als Vezier das ganze Reich der Osmanen lenken. Welche glänzende und lockende Aussichten, und wie geeignet, dem Islam seine Bekenner zu bewahren! Der Urheber dieser Einrichtungen, die, wenn sie auch sehr in Verfall ge-

riethen, doch noch immer einen der Grundzüge der türkischen Staatsverfassung bilden, besaß aber Menschenkenntniß genug, um einzusehen, daß bei Denjenigen, die man wie die Gewächse einer Pflanzschule zu türkischen Kriegern, zu blinden, abgehärteten Werkzeugen des Despotismus erziehen wollte, von der frühesten Kindheit an die Keime menschlicher Gefühle erstickt werden mußten. Nur jene Sclavenkinder besaßen dergleichen Vorrechte und glänzende Aussichten. Renegaten, die im reifen Alter der christlichen Lehre entsagten, vermochten selten die höheren Würden zu erreichen.

Ein zweiter Grundpfeiler der osmanischen Macht war das kriegerische Lehnssystem, dessen Entwickelung mit ihren Eroberungen gleichen Schritt hielt. Seinem Ursprunge nach war dieses System ein Ueberbleibsel der Staatsverfassung der Seldschukken, die es wiederum von den Persern entlehnt hatten, und es zeigte in seiner geregelten Ausbildung auf das Ziel hin: die Herrschaft des Islams und der Osmanen über die ganze Christenheit zu verbreiten. Denn sowie die unterjochten christlichen Völkerschaften nie als Bürger, sondern nur als Leibeigene oder Sclaven (Rajahs) dem türkischen Staatsorganismus einverleibt wurden, so waren es ausschließlich Türken oder Mohamedaner, denen man, durch die auf den eroberten Ländern lastende Wehrpflicht, den Lehnsbesitz derselben übertrug. Die Idee dieses Lehnswesens hatte zwar das mit dem europäischen gemein, daß es dem Lehnsherrn eine stets gerüstete, schlagfertige Reiterei zur Verfügung stellte, aber der große hauptsächliche Unterschied bestand darin, daß keine Lehnsaristokratie, kein Mittelglied des Feudalwesens existirte, und daß jedwedes unmittelbare Vererben der Lehen dem türkischen Staate fremd blieb. Gegen bestimmte, nicht sehr drückende Abgaben an ihre neuen Herren ließen die Türken den Ackerbau und dessen unmittelbaren Ertrag in den Händen der Bauern oder leibeigenen Rajahs der eroberten christlichen Länder. Die größeren und kleineren Lehnsgüter (Ziamet und Timar), mit denen osmanische Krieger belehnt wurden, mußten, nach einem Canon der Einkünfte des Besitzers, einen oder mehrere Reiter (Sipahis) stellen, welche dieser Besitzer, außer seiner eigenen Person, auf seine Kosten zu bewaffnen hatte; als deren Anführer lag es ihm ob, sie nach geschehenem Aufgebot ungesäumt ins Lager, und nach beendetem Feldzug ohne Besoldung vom Sultan wieder zu-

rückzuführen. Auf dieses militairische Lehnsystem ist noch jetzt die Eintheilung des ganzen türkischen Reichs gegründet. Die Lehnsgüter sind, der Anzahl der höheren und niederen Anführer (Sandschak-Beg und Alai-Beg) nach, in Fahnen (Sandschak) und Säbel (Kilitsch) getheilt. Eine bestimmte Anzahl Fahnen gehört zu jeder der fünfundzwanzig Statthalterschaften (Ejalet), in welche der ganze türkische Staat in Europa, Asien und Afrika eingetheilt ist, und deren Oberhäupter (Beglerbegs oder Paschas) zwar ohne Lehnsbesitz und ohne mittelbare Lehnsbeziehungen zu den Nutznießern der Ziamets und Timars, dagegen aber, Jeder in seiner Provinz, mit der höchsten Civil- und Militairgewalt bekleidet sind. Der Pascha mit seinem, nach dem Muster des großherrlichen, eingerichteten Divan und Serail, herrscht mehr als Fürst, denn als Beamter. Nichtsdestoweniger ist nach türkischen Begriffen der mächtigste Beglerbeg ebensowohl ein unmittelbarer Diener des Sultans, wie der geringste Timarli, und so hoch jener an Rang und Macht über diesem steht, so sehr es ihm auch anheim gegeben ist, diese Macht zu misbrauchen, und durch Hilfe geraubter Schätze die Zahl seiner Haustruppen zu vergrößern, — gebietet er doch, der Staatsverfassung gemäß, über keinen einzigen Vasallen; der Sultan ist der alleinige Eigenthümer des Bodens im ganzen Reiche, und sämmtliche türkische Lehen werden — um einen europäischen Ausdruck zu gebrauchen — als unmittelbare Kronlehen betrachtet.

Sowie nun die Türken nichts vom Erbadel wissen, und der Sohn des Großvezirs, als solcher, nicht über dem geringsten Sclaven des Sultans steht, ja im Gegentheil durch den Sturz, die Verbannung oder Hinrichtung seines Vaters von Reichthum und Herrlichkeit bis zum Elend des Bettlers herabsinken kann (denn auch Geld und Gut des Unterthans wird, einem Lehn gleich, als Eigenthum des Sultans betrachtet), so sind auch die türkischen Lehnsgüter nicht in dem Sinne erblich, in welchem die europäischen es seit den Zeiten des Mittelalters gewesen sind. Mit dem Tode eines jeden Besitzers fällt sein Ziamet oder Timar wieder dem Großherrn anheim, und laut der türkischen Staatsverfassung sind die Söhne der Besitzer der größeren Militair-Lehnsgüter zwar berechtigt, mit kleineren oder geringeren Gütern belehnt zu werden, haben aber auf die Besitzungen des Vaters keine Erbansprüche. Es existirt jedoch ein gewisses Erbrecht, allein es ist der Stand und nicht die Person, es sind die Familien und nicht die

Individuen, welche erben. Niemand kann mit einem Gute, mag es groß oder klein sein, belehnt werden, wenn er nicht wenigstens der Sohn eines Timarli (Besitzer eines Timars) ist, und Jeder sollte, der ursprünglichen Verfassung gemäß, von unten auf, oder mit dem Besitz eines der geringsten Güter beginnen. „Wir erblicken demnach," wie Ranke sagt, „in den Timarli eine große Gemeinheit, die in sich selbst ohne Rangordnung, außer der, welche Tapferkeit, Glück und Gunst des Sultans gewähren, im Gehorsam gegen denselben das Reich eingenommen hat, und bereit ist, alle anderen Reiche der Welt in dem nämlichen Gehorsam anzugreifen, und wo möglich nicht minder unter sich auszutheilen."

Wer geschichtliche Kenntnisse besitzt, wird nicht bezweifeln, daß die hier hervorgehobenen Institutionen in hohem Grade zu den, die Welt in Erstaunen setzenden Fortschritten und Eroberungen der Osmanen beigetragen haben, die in weniger denn zwei Jahrhunderten aus einer flüchtigen tatarischen Bande einen der ausgedehntesten Staaten der Welt entstehen ließen. Wir werden im Verlauf der Darstellung erfahren, daß mit dem Verfall jener Einrichtungen, mit der Erschlaffung der strengen Mannszucht, der abgehärteten, einfachen, kriegerischen Lebensweise, die sie begleiteten, und des unbedingten Gehorsams gegen den Willen des Oberherrn, der ihre Seele war, auch der Verfall des Staates begann. Aber sowie wir nicht umhin können, unsere Bewunderung der Thatsache zu zollen, daß der türkische Staat, einer innern zunehmenden Schwäche, ja wiederholter Zeichen, die eine nahe bevorstehende Auflösung anzudeuten schienen, ungeachtet, ununterbrochen fünfhundert Jahre hindurch unter einer einzigen Dynastie (ein in der Geschichte Asiens fast beispielloser Fall) hat bestehen können, so dürfen wir auch nicht übersehen, daß mehrere äußere günstige Bedingungen sich mit jener trefflich angebahnten und wohl berechneten inneren Organisation vereinigten, die Fortschritte der Türken erleichterten, und ihnen in der ersten Periode ihrer Unternehmungen das anhaltende Kriegsglück zu Theil werden ließen, welches ein gleichsam für den Krieg geschaffenes Volk auf die Bahn der Eroberungen drängen mußte.

Mit der ganzen jugendlichen Kraft einer erst kürzlich gebildeten, unter einem tapfern und vom Glück bevorzugten Anführer stehenden kriegerischen Nation, griffen die Türken in Asien die zersplitterten Trümmer der

Monarchie der Kalifen, welche die Mongolen nicht nur erobert, sondern zertreten, nicht eigentlich unterjocht, sondern vielmehr zu Grunde gerichtet hatten; in Asien und Europa zugleich einen veralteten, schon längst der Auflösung geweihten Staat an, der bis zur Mitte des funfzehnten Jahrhunderts als eine zwar ehrwürdige, aber tief gesunkene, dem völligen Einsturz nahe Ruine aus dem vierten Jahrhundert dastand. Die Fürsten Europas waren im vierzehnten und sechszehnten Jahrhundert vollauf mit gegenseitiger Befehdung und mit Krieg gegen ihre Vasallen beschäftigt; sie hatten gegen die letzte Kraft der Hierarchie anzukämpfen, um das neuere politische System zu begründen, dessen Entwickelung dem sechszehnten Jahrhundert vorbehalten war: und Konstantinopel hatte deshalb keine Hilfe von der Landseite zu erwarten. Die italienischen Republiken, die, durch den fast ausschließlichen Besitz des Welthandels im mittelländischen Meere, unermeßliche Reichthümer und innere Kraft erlangt hatten, mußten diese letztere größtentheils auf die Vertheidigung ihrer Freiheit verwenden, und obgleich sie auch zur See nicht bloße Handelsstaaten waren, so war doch immerhin ihre Seemacht meist auf den Schutz und die Erweiterung des Handels berechnet. Eine ewige Eifersucht und gegenseitige Befehdung gestattete ihnen nie, mit vereinter Macht zu wirken. In Byzanz waren diese Republiken eher zerstörende Feinde, welche die Schwäche des Kaiserthums zu eigenem Vortheil auszubeuten strebten, als Freunde in der Noth gewesen. Somit ward auch den lange Zeit hindurch ebenso schwachen, wie zu Lande furchtbaren Türken von der Seeseite kein irgend erheblicher Widerstand geboten, und die Ausdehnung ihrer Eroberungen nach Europa, zu welchem Welttheile ihnen der Uebergang in solcher Weise erleichtert wurde, und woselbst sie das langsam hinsiechende griechische Kaiserthum im Herzen seiner ihm noch übrigen Besitzungen angreifen konnten, war gefahrlos.

Dieses griechische Kaiserthum, ein gelockertes Ueberbleibsel des Alterthums, welches mit wunderbar ausdauernder durch eine höchst vortheilhafte geographische Lage genährter Lebenskraft, das ganze Mittelalter durch- und überlebt hatte, mußte endlich der Gewalt der Osmanen unterliegen. Der Fall Konstantinopels war ein Jahrhundert hindurch vorbereitet. Ungefähr um das Jahr 1355 hatte Soliman, der Sohn Orchan's, sich den ersten festen Platz in Europa erobert. Wir wissen, daß sein Bru-

der Murad, nur dreißig Jahre später, den Krieg bereits bis in die Nähe der ungarischen Grenzen trug. Dessen Sohn Bajazet (Bajesid), der erste Sultan, der seinen Thron durch Brudermord sicherte, erhielt nicht ohne Grund den Zunamen Jilderim (der Blitz). Im Verlauf von fünf bis sechs Jahren führte er die Unterwerfung Serbiens und die Eroberung Klein-Asiens durch, dehnte die türkischen Grenzen in Europa auf Macedonien, Thessalien und Böotien aus, unterjochte den größten Theil des Peloponnes; machte sich die Walachei steuerpflichtig und stieß bereits, wie erzählt worden ist — die Drohung aus, daß er zu Rom auf dem Hochaltar der St. Peterskirche seine Rosse füttern wolle. König Sigismund von Ungarn, zum ersten Male durch ein Heer von 6 bis 8000 französischen Rittern, Knappen und Söldlingen unter Anführung des Grafen Johann von Nevers, Sohnes des burgundischen Herzogs, und anderer der höchsten Herren Frankreichs, sowie von bayrischen Kriegern unter dem Kurfürsten der Pfalz unterstützt, wollte sich den Eroberungen des blitzesschnellen Bajazet, welche das entferntere Europa endlich zu fürchten begann, widersetzen. In der großen Schlacht bei Nikopolis (28. September 1396), entschlüpfte der den Christen bereits fast gewisse Sieg ihren Händen wieder durch die von der gekränkten Eitelkeit einiger Vornehmen zur unklugen Verwegenheit gereizten französischen Ritter. Die Tapferkeit der Ungarn und der Deutschen war vergeblich. Treulosigkeit und Verrath der walachischen Bundestruppen, im Verein mit der Treue des serbischen Fürsten gegen seinen Lehnsherrn, dem er 5000 tapfere Krieger zuführte, vollendeten die Niederlage Sigismund's, und der König entkam selbst mit genauer Noth. Der blutig erkaufte Sieg (60,000 Türken sollen den Wahlplatz bedeckt haben) entflammte die Raserei Bajazet's. Am Morgen nach der Schlacht ließ er sich das ganze Heer christlicher Gefangenen, gebunden und wie Rinder an Stricken gezogen, vorführen, und befahl, sie abzuschlachten. Nur dem Connetable von Frankreich und dem burgundi-Herzogssohne nebst drei anderen Prinzen und vierundzwanzig der vornehmsten Ritter wurde das Leben geschenkt. Das Blutbad dauerte von Sonnenaufgang bis Nachmittags vier Uhr, wo einige der Großwürdenträger des Reichs dem Sultan zu Füßen fielen, und dieser endlich, durch das Blut von über 10,000 Christen gesättigt, die übrigen als Sclaven fortführen ließ. Die gefangenen Prinzen und Ritter wurden später gegen

200,000 Goldstücke ausgelöst. Bajazet entband sie nicht allein ihres Eides, die Waffen nicht wieder gegen die Türkei zu tragen, sondern war auch übermüthig genug, an den Herzog von Nevers die Aufforderung zu richten, er möge je eher je lieber die Streitmacht der gesammten Christenheit gegen ihn führen. Ein einziger Zug genügt, um den Glanz und die Macht zu bezeichnen, welche nur hundert Jahre nachdem Osman in seinem Zelte noch dem Sultan der Seldschukken huldigte, seinen Urenkel umgaben. Bajazet, dessen Lieblingsvergnügen die Jagd war, lud die französischen Ritter vor ihrer Abreise zu einer Falkenbeize ein. Ein Heer von 7000 Falkenieren und 6000 Hunde nahm (nach Chalkondylas) an diesem Schauspiel Theil; und türkische Chroniken fügen noch einige Tausende hinzu.

Schon einmal hatte Bajazet Konstantinopel, dessen Ringmauern nun so ziemlich die Grenzen des byzantinischen Kaiserreichs bildeten, fünf Jahre lang eingeschlossen gehabt. Seit lange waren die griechischen Kaiser eigentlich nur tributpflichtige osmanische Vasallen gewesen; Bajazet forderte und erhielt, außer den drei bereits gegründeten, noch eine vierte Moschee und die Anstellung eines eigenen Kadi's oder Richters für die Türken, welche in dem christlichen Konstantinopel ansässig waren. Dies waren die Bedingungen, unter welchen die Aufhebung der Belagerung der ausgehungerten Kaiserstadt erfolgte. Doch kaum waren einige Jahre verstrichen, als der Sultan, des Schattenkaisers, dem er noch den Purpur gelassen hatte, müde, von Adrianopel aus den halb erblindeten Johannes Paläologus (dem die Augen zur Strafe wegen eines von ihm gegen seinen Vater Andronikos bewirkten Aufstandes ausgestochen worden waren) aufforderte, seinen Thron und sein Kaiserthum innerhalb der Wälle Konstantinopels gegen eine türkische Statthalterschaft umzutauschen, während sein Vetter Manuel in Europa umherzog und bei Königen und Republiken vergeblich um Hilfe flehte. Noch besaßen die Griechen, besserer Fürsten werth, den Muth, in den kühnsten Ausdrücken die Aufforderung des übermüthigen Sultans zurückzuweisen. Dieser bereitete sich auf eine neue Belagerung vor, oder begann wirklich eine solche; und es schien als könne ihn nichts hindern, in kurzer Zeit dort den Halbmond aufzupflanzen wo der römische Konstantin zuerst das Kreuz hingetragen; — doch ihm war dies nicht beschieden.

Bajazet, des Krieges Blitz, war nicht immer des Krieges eiserner Sohn. Ein Glück, das unbegrenzt zu sein schien, berauschte ihn; nach der Schlachten Getümmel und Mühe liebte er die verführerische Ruhe; gegen seine Krieger und Sclaven hart und streng bis zur blutigen Grausamkeit, gab er sich selbst den weichlichsten Genüssen hin und versäumte (wie sogar türkische Jahrbücher berichten) die Regierungsgeschäfte. Eine serbische Prinzessin, die er geehelicht hatte, brachte ihm Geschmack an starken Getränken bei, und er soll der erste Sultan gewesen sein, der, dem Gebote des Koran's entgegen, Wein genoß. Noch ärgere Laster, bei deren bloßer Nennung die erröthende Natur sich mit Abscheu abwendet, führte sein Vezier, Ali-Pascha am Hofe ein, und der Sultan duldete wissentlich diese Schändlichkeiten, die bald durch Sittenverderbniß den Keim zu der Weichlichkeit und Entartung legten, welche durch Einfluß der Günstlinge und andere Misbräuche, in wichtigen Zweigen der osmanischen Staatsverfassung einrissen. Unterdessen saß Bajazet in seinem Serail zu Brussa, woselbst, — wie Ducas berichtet, — Alles was Reichthum und Verschwendung der Sinnenlust zu bieten vermögen, vereinigt war und wo der kriegerische Sultan sich dem Wohlleben, den Festen und Genüssen hingab, bis ein aus dem nördlichen Asien hereinbrechendes Gewitter ihn aus seinem unthätigen Schlummer erweckte.

Der Mongole Timur, bekannter noch unter dem Namen Tamerlan (eigentlich Timur-lenc, d. h. der hinkende Timur), einer der größten Krieger und Eroberer der Welt, hatte im fernen Samarkand im Mittelpunkte Asiens ein Reich gegründet, welches dazu bestimmt schien, wenigstens in diesem Welttheil alle andern zu verschlingen. Sein Name, der vom Ganges bis zum Euphrat, von Moskwa bis Cairo ein Schrecken war, sollte es auch bald am Bosporus werden. Einer Gesandtschaft an den Sultan der Türken von dem Herrn Asiens, der neun Dynastien in den Staub getreten und dem siebenundzwanzig Reiche gehorchten, setzte Bajazet eine verhöhnende Antwort entgegen, indem er zugleich mit niedrigem Geiz seine Schätze schonte und dadurch die Unzufriedenheit steigerte, die seine übertriebene Strenge bereits unter den türkischen Kriegern erweckt, und in übermüthigem Stolz und blinder Hartnäckigkeit den Rath seiner Veziere, sich in keine offene Schlacht mit den ungeheueren Heerscharen der Tataren einzulassen, verwarf. Kaum 120,000 Mann ver-

mochte er der Macht Timur's entgegenzustellen, die sieben Mal größer gewesen sein soll, und die der kriegserfahrene Herrscher mit großem Geschick wider seine Feinde führte. Die Schlacht bei Angora (am 20. oder 28. Juli 1402 — die orientalischen Geschichtschreiber weichen hinsichtlich des Tages sehr von einander ab), ebenso berühmt in den Jahrbüchern Asiens wie die Tage bei Leipzig und Waterloo es ewig in denen Europa's bleiben werden — entschied über das Schicksal Bajazet's, und hätte, wenn die Fürsten Europa's es gewollt, auch über das der Türken entscheiden können. Diese berühmte Schlacht zu beschreiben, ist hier nicht der Ort; doch können wir uns nicht der Bemerkung enthalten, daß auch in dieser Schlacht, ebenso wie bei Nikopolis 10,000 christliche Serbier unter der Anführung des Schwagers Bajazet's mit den Osmanen kämpften; und ihre heldenmüthige Tapferkeit war eine Mauer, die selbst Timur bewundern, aber nicht durchbrechen konnte. Die Reste dieser Heldenschaar, mit welcher der serbische Fürst Stephan sich durch die Tataren schlug, waren fast Alles, was von der Macht Bajazet's übrig blieb. Er selbst, wie immer hartnäckig und unbeugsam, wollte, obgleich vom Rheumatismus an Händen und Füßen geplagt, nicht als Fliehender den Hügel verlassen, den er den ganzen Tag besetzt gehalten hatte; erst als er beim Einbruch der Nacht kaum Einen Mann mehr von den 10,000 Janitscharen übrig hatte, die ihren Sultan umringt hielten, bis sie entweder vor Durst und Ermüdung, oder durch die Pfeile der Tataren fielen, bestimmte er sich endlich zur Flucht; allein sein Pferd stürzte, — wie Einige berichten — und er selbst wurde von einem mongolischen Chan aus Dschagatai, einem Nachkommen des Eroberers Dschingis-Chan und nun Vasallen Timur's gefangen genommen. Das fernere Schicksal Bajazet's und die fabelhaft ausgeschmückte Sage von seiner Haft in einem eisernen Käfig gehören nicht hierher. Er überlebte seinen Fall kein Jahr. Er starb den 8. März 1403 in Akscher als Timur's Gefangener am Schlage, und nur zwei Jahre später mußte auch dieser Kämpe unter den Welteroberern (des Namens eines asiatischen Napoleon nicht unwürdig) auf dem Zuge nach China seine gigantische Laufbahn enden.

Der mongolische Eroberer hätte nach der Schlacht bei Angora mit derselben Leichtigkeit seinen Sieg jenseits des Bosporus verfolgen können, wie er, wenigstens zeitweilig, der Herrschaft der Türken in Klein-

Asien ein Ende machte; aber es war ein Glück für die Türken, daß China und nicht Europa, sein nächstes Ziel war. Selbst Natolien eroberte er nur, ohne es zu behaupten, oder zu vertheidigen, und den im letzten Augenblick nach Europa entkommenen Soliman, den zweiten Sohn Bajazet's, belehnte Timur mit den osmanischen Ländern in Europa, während er einige der asiatischen Länder Bajazet's wieder an die von den Türken verjagten Fürsten vertheilte. Daß der byzantinische Monarch nach einer drohenden Aufforderung Timur's, ihm durch Gesandte und Tribut zu huldigen, die er sich sonst selbst holen wolle, dieser Forderung nachzukommen sich beeilte, darf uns nicht Wunder nehmen, so wenig uns die Furcht unnatürlich erscheint, die den schwachen Kaiser antrieb, in dem Bündniß mit den Osmanen gegen den, Beiden gefährlichen Eroberer, eine augenblickliche Stütze zu suchen.

Allein wenn auch Timur's Kommen und Verschwinden mit derselben Schnelle erfolgte, wie die eines, Untergang drohenden Kometen, so hatte doch seine richtige, die byzantinische weit überragende Politik, während er die Macht der Osmanen brach und den mächtigen Bajazet in den Staub trat, zugleich die Saat der Zwietracht unter dessen hinterlassenen, des Vaters zum Theil unwürdigen Söhnen auszustreuen gewußt. Ein zehnjähriger innerer Krieg zwischen diesen (1403—1413) hätte für die Herrschaft der Osmanen weit gefährlichere Folgen haben können, als der Fall Bajazet's, wenn Europa nicht die Griechen (deren Schisma in Rom als eine nicht viel bessere Ketzerei, wie der Unglaube der Moslemin betrachtet wurde) ihrem Schicksal überlassen hätte. „Man lebte in der süßen Hoffnung," sagt Spittler, „daß die osmanischen Prätendenten einander gegenseitig vernichten würden; denn die christlichen Mächte Europas schlossen von sich selbst auf die Osmanen." Allein man ward bald inne, wie falsch dieser Schluß war, denn allerdings kamen zwei der Söhne Bajazet's, Soliman und Musa, in ihrem Kampf um den Thron, um, aber der mächtigste und tüchtigste blieb am Leben. Mohamed I. stellte während einer achtjährigen glücklichen Regierung (1413—1421) wieder die Ordnung im osmanischen Reiche her; und türkische Heerschaaren drangen wiederum in die Walachei, in Ungarn, in Bosnien und Steiermark ein, wenngleich sie im letztgenannten Lande mit großem Verlust zurückgeschlagen wurden. Zum ersten Male zeigte sich eine türkische Seemacht im

Archipel; sie war indessen noch nicht der der Venetianer gewachsen, welche die Flotte der Türken bei Kallipolis (1416) schlugen und vernichteten. Sultan Mohamed, der sich gleich sehr durch körperliche Schönheit, Geistesbildung, Klugheit und Gerechtigkeit auszeichnete, hielt mit derselben Treue an seinem Bündniß mit dem griechischen Kaiser Manuel fest, womit dieser ihn aufs Nachdrücklichste in dem Krieg gegen seine Brüder unterstützt hatte, und zum ersten und letzten Male sah man damals einen Sultan den griechischen Kaiser innerhalb der Mauern Konstantinopel's als Freund besuchen. Mohamed zog im Jahre 1420 in friedlicher Weise durch Konstantinopel, um sich von dort nach Asien zu begeben; und Kaiser Manuel empfing, ohne auf die niedrigen Rathschläge der griechischen Archonten, sich seiner Person zu bemächtigen, zu achten, den Sultan als Gast und Freund mit Pracht und Ehrenbezeigungen, und begleitete ihn selbst auf einem Kriegsschiff über den Bosporus. Dreiunddreißig Jahre später stürmte der Enkel des Sultans Mohamed Konstantinopel, und der vierte Sohn Manuel's, der letzte der Paläologen fiel mit Ehren dort, wo so viele seiner Vorfahren mit Schande geherrscht hatten.

Allein, ehe diese, schon lange vorher prophezeite Katastrophe eintraf, schien es als könnten Angriffe mächtigerer und kriegerischer Nationen noch die Osmanen in Europa mit ernster Gefahr bedrohen. Murad II., der Sohn Mohamed's, hatte durch Eroberungen in Thessalien und Griechenland, wiederum das griechische Kaiserthum auf Konstantinopel, einige Ortschaften am Ufer des Schwarzen Meeres, und Morea beschränkt. In der vierten türkischen Belagerung hatte er zwar nicht die Stadt bezwingen können, mit welcher das Kaiserthum fallen mußte, und ein Sturm der Türken wurde am 24. August 1424 von den noch tapfer fechtenden Griechen zurückgeschlagen; aber in Macedonien und Thessalien, in der Walachei und in Siebenbürgen siegten seine Waffen, und erst an dem tapfern ungarischen Heerführer Johann Hunyad, Fürsten von Siebenbürgen, fand Murad einen Feldherrn, der ihm gewachsen war. Zum ersten Male seit der Zeit Orchan's wurden die in zwei bedeutenden Schlachten besiegten Türken in Europa gedemüthigt, und der Sultan mußte den Frieden zu Szegedin, der auf zehn Jahre geschlossen ward, durch die Abtretung der Herrschaft über Serbien und die Walachei (Juli 1444) erkaufen.

Kaum war jedoch dieser Frieden durch gegenseitige auf das Evangelium und den Koran geschworene Eide besiegelt, kaum hatte Murad nach einer dreiundzwanzigjährigen mühevollen und rühmlichen Regierung den Entschluß gefaßt, vom Thron zu steigen, um dessen Lasten und Sorgen gegen ein gemächliches, genußreiches Leben in epikuräischer Ruhe umzutauschen, als der ungarische König Wladislaus sich von dem päpstlichen Gesandten Julian Cesarini und von Anderen, zum Bruche des Friedens bereden ließ, der, anstatt zehn Jahre, nicht einmal zehn Wochen gedauert hatte. In einem Aufstand in Asien und in der Abwesenheit Murad's erblickte man die günstigsten Umstände, und glaubte nun der Macht der Türken ein Ende machen zu können; der Treulosigkeit des schmachvollen Friedensbruchs kam nur die Geringfügigkeit der Mittel gleich, womit man die Türken aus Europa zu vertreiben gedachte. 10,000 Ungarn und einige tausend walachischer Hilfstruppen waren die ganze Macht, mit welcher der ungarische König zwischen dem Donau- und dem Hämusgebirge heranrückte, um dem mühsamen Uebersteigen dieses letzteren mit den 2000 Troßwagen des unbedeutenden Heeres zu entgehen. Im Kriegsrathe stellte der walachische Fürst ihm vergeblich vor, daß das Jagdgefolge des Sultans allein schon größer sei als das ganze ungarische Heer, selbst Johann Hunyad, der anfänglich jede Theilnahme an dem Treubruche von sich gewiesen, aber später dadurch beredet worden war, daß man ihm den bulgarischen Thron versprach, war gegen den Krieg; allein man beeilte sich denselben zu beginnen, sobald die Türken mit gewissenhafter Treue die serbischen Festungen übergeben hatten. Das Glück schien der Verwegenheit beistehen zu wollen. Die Christen drangen bis ans Schwarze Meer vor; einige feste Plätze und zuletzt die Seestadt Varna, wurden im Sturme genommen; doch kaum hatte das ungarische Heer sein Lager bezogen, als es zu seinem Schrecken erfuhr, daß Murad aufs neue die Zügel der Regierung ergriffen habe und mit 40,000 Mann, die er wie Einige meinen auf genuesischen Schiffen, und zwar zu dem Preise von einem Ducaten für den Mann, über den Bosporus geführt, kaum eine halbe Meile von Varna entfernt stehe. Dem Rath des päpstlichen Legaten zuwider, der eine Verschanzung in der festen Stellung bei Varna wollte, stimmten Hunyad und der junge muthvolle König Wladislaus für einen Angriff auf die Türken, deren Sultan inmitten seines Heeres von den Janitscha-

ren umgeben zu sehen war und vor seinem Zelte die eidlich bestätigte Friedensurkunde auf eine Lanze aufgepflanzt hatte. Das Glück begleitete auch hier anfänglich die Christen; die beiden von dem asiatischen und europäischen Begler-Beg befehligten Flügel des türkischen Heeres wurden zurückgeworfen; die Walachen drangen bereits plündernd ins Lager der Türken und näherten sich dem Zelte des Sultans, und Murad stand im Begriff die Flucht zu ergreifen, als Karadscha, der asiatische Begler-Beg, die Zügel seines Pferdes ergriff, und ihn dadurch in einem dermaßen verhängnißvollen Augenblicke der Gefahr zurückhielt, daß der dreiste Krieger, der sich dem Willen seines Sultans zu widersetzen gewagt, wenige Augenblicke später dem Säbel eines Ungarn erlag. Aber mit dem Sultan standen auch die Janitscharen, und gegen die festen Reihen dieser stürmte König Wladislaus wider den Rath und die Bitte Hunyad's heran. Als das Pferd des Königs, durch eine Axt in den Fuß verwundet, stürzte, hieb ein alter Janitschar Wladislaus den Kopf ab. Die Schlacht war nun verloren; Hunyad zog sich mit den Walachen zurück; am folgenden Morgen stürmte Murad das ungarische Lager, und fast Alle, die die Schlacht verschont hatte, fanden den Tod, unter ihnen viele Große des Reichs und der Legat Cesarini, der Urheber des ebenso traurigen wie unehrenhaften Krieges (10. November 1444).

Murad, der, nachdem er die Herrschaft der Osmanen gerettet, zum zweiten Male nach seinen Gärten in Magnesia zurückkehrte, sollte bald wieder aus seinem Schlummer durch einen Aufstand der Janitscharen zu Adrianopel — das erste Mal, wo der nicht immer ganz leicht bezähmte Eigenwille dieser Truppen sich äußerte — erweckt werden, und als er nun zum dritten Mal den Thron bestieg, verließ er ihn erst bei seinem Tode (1451) wieder, und jedes Jahr dieser seiner letzten Lebenszeit wurde durch neue Siege und Eroberungen bezeichnet. Der kriegerische Johann Hunyad, der den blutigen Tag bei Varna rächen wollte, führte ein ausgesuchtes Heer von 24,000 Mann, das schönste, welches Ungarn jemals erblickt hatte, gegen Murad; und dieser suchte ihn in Serbien mit einer sechsfachen Uebermacht auf, die Hunyad, ohne die ihm von Albanien aus zugesagte Hilfe zu erwarten, in seiner Verwegenheit angriff. Zum zweiten Male ward die Ebene von Kossowa ein Zeuge der fruchtlosen Tapferkeit der Christen und eines entsetzlichen Blutbades. Drei Tage (17., 18. und

19. October 1448) dauerte die Schlacht, und nur durch die Verrätherei der Walachen, die in Folge von Unterhandlungen mit dem Großvezier zu den Türken übergingen, wurde der Sieg entschieden. 40,000 Türken und 17,000 Mann des Heeres Hunyad's, darunter der Kern des ungarischen Adels, bedeckten den Wahlplatz, aber mit dem Verlust der Schlacht büßte Hunyad, seiner Verwegenheit halber, einen Theil seines früheren Kriegsruhmes ein. — Diesem an Tapferkeit und Ruhm verwandt, war der Held von Epirus, Georg Kastriota, welcher unter seinem türkischen Namen Iskenderbeg, d. h. der Fürst Alexander (von den Europäern in Skanderbeg verstümmelt), berühmt worden ist. Unter den christlichen Sclavenkindern am Hofe Murad's erzogen, erhielt er als Muselmann schon in seinem achtzehnten Jahre eine Fahne (Sandschak), entfloh jedoch im Jahre 1443, stand sieben Tage darauf an der Spitze von 300 Albanesen in dem Dibra-Gebirge und war nach Verlauf von dreißig Tagen Herr des ganzen Epirus mit dessen Städten und Festungen. Die Schilderung seiner späteren Laufbahn, auf welcher ihn selbst Murad mit der Macht seines ganzen Reichs nicht aufzuhalten vermochte, gehört nicht hierher; — durch eine Reihe von Jahren war er ein Schrecken der Türken, und zwar während der kraftvollsten Periode des osmanischen Reiches.

Eine der letzten Handlungen Murad's, die uns die Geschichte berichtet, war die, daß er noch einmal den byzantinischen Kaiserthron verschenkte, oder gnädigst dem siebenten und letzten der Paläologen, Konstantin Dragoses, den Thron zu besteigen erlaubte, auf welchem dieser einzig und allein Konstantinopel innerhalb der Mauern regierte, eine Herrschaft, die sein jüngerer Bruder Demetrius (denn Familienstreitigkeiten begleiteten das byzantinische Kaiserreich bis an sein Ende) ihm (1450) streitig machen wollte. Nichts liefert uns ein lebendigeres Bild der Zustände dieses Reichs zur Zeit seines Verfalls, ein Bild der in hohlen Stolz und Hofgepränge, im Verein mit der tiefsten Ohnmacht, aufgegangenen Regierung, als die Wichtigkeit und zähe Umständlichkeit, mit welcher die Heirathsunterhandlungen des letzten Kaisers betrieben wurden, und die prachtvoll ausgestattete Gesandtschaft, die endlich, nachdem die Tochter des venetianischen Dogen, als nicht dem Kaiser ebenbürtig, verworfen war, Konstantinopel behufs der Bewerbung um eine georgische Fürstentochter verließ. Die Unterhandlungen dieser Gesandtschaft dauer-

ten denn auch eine so geraume Zeit, daß ein Hinderniß ernsterer Art der Heirath entgegentrat und deren Zustandekommen vereitelte; dem armen Konstantin war es nicht beschieden eine Braut heimzuführen.

Nicht minder wegen seiner langen und glücklichen, zumeist auch siegreichen Regierung, als durch seinen zweimaligen freiwilligen Rücktritt von derselben und die ebenso oft ausgeführte ungehinderte Wiederbesteigung des Thrones berühmt, starb Murad II., vom Schlage getroffen, nur neunundvierzig Jahre alt (1451) während eines Festes zu Adrianopel. Sein Sohn, Mohamed II., der schon lange ungeduldig nach dem Throne blickte, welchem er als Jüngling bereits zwei Mal hatte entsagen müssen, eilte von Asien nach Europa, und begann seine Regierung damit, daß er seinen Halbbruder Achmed im Bade erwürgen ließ, und zwar zu derselben Stunde wo die Mutter dieses Achmed, eine Fürstentochter aus Sinope (Mohamed selbst war der Sohn einer Sclavin), ihm ihre Trauer über den Tod des Vaters im Thronsaale bezeugte. Der Sohn Mohamed glich zwar diesem an Kriegsglück, Geisteskraft und Herrschertalent, nicht aber an Gerechtigkeit, Treue gegen sein Wort und Mäßigung. Er besaß einen harten, grausamen Sinn, Menschen mit eigener Hand zu tödten, war ihm eine Lust. Er scheute weder Ränke noch Treubruch, wenn diese ihm die Mittel zur Beschleunigung seiner Pläne zu Eroberungen und zur Erweiterung seiner Macht gewährten. Er schwur zwar, gleich seinem Vater unverbrüchlich den Frieden mit Konstantin zu halten, allein es war ihm damit so wenig Ernst, daß er nur das Ende eines Krieges mit dem Fürsten von Karaman, dem südlichen asiatischen Nachbar der Türken abwartete, um seinen Entschluß, den byzantinischen Kaiserthron von der Erde verschwinden zu lassen, auszuführen. Tag und Nacht war sein Sinn nur auf Eroberung und Zerstörung gerichtet. Während er auf den Krieg gegen die Griechen sann, durchstrich er jeden Abend verkleidet mit einigen Vertrauten die Straßen Adrianopel's um die Stimmung des Volks und der Soldaten zu erforschen, und wagte es irgend Jemand ihm alsdann den üblichen Sultansgruß zuzurufen, so stieß er ihn selbst mit seinem Dolche nieder. Schlaflosigkeit bemächtigte sich des zwanzigjährigen Jünglings, wenn er auf den Gedanken verfiel, daß ihm die reiche Beute entschlüpfen könne. Mit großer Vorsicht ließ er unge-

heure Vorbereitungen zum Angriff der Stadt treffen, deren Besitz über die Herrschaft der Osmanen in Europa entscheiden und sie dauernd begründen sollte. Eine Citadelle an der europäischen Küste des Bosporus, derjenigen gerade gegenüber, die Bajazet auf asiatischem Grund und Boden hatte erbauen lassen, machte die Türken zu Herren der Meerenge, und ein ungarischer Kanonengießer, der von den Griechen zum Sultan übergegangen war, versah ihn mit Belagerungsgeschütz von ungeheurer Größe, wenn auch allerdings mehr zum Schrecken als zum Nutzen.

Der letzte byzantinische Krieg wurde im Juni 1452 mit der Umzingelung der Stadt und Sperrung ihrer Thore eröffnet. Nachdem sich Konstantin vergeblich zu demüthigen Bitten herabgelassen hatte, faßte er endlich den Entschluß, sich bis aufs Aeußerste zu wehren; und der Muth, mit welchem er, als nichts mehr zu verlieren war, kämpfte und fiel, hat die Ehre seines Namens gerettet. Keine Belagerung des Mittelalters hat eine größere Berühmtheit erlangt, als die letzte von Konstantinopel, welches kaum 6000 bewaffnete Griechen, nebst 3000 Italienern und andern Fremden dreiundfunfzig Tage hindurch gegen ein Belagerungsheer von 250,000 Türken vertheidigten; soweit war man damals noch in der Belagerungs- und Angriffskunst gegen Festungen zurück. Die Schrecken des Sturmes und der Eroberung am 29. Mai 1453 sind unzählige Male dem alten, glaubwürdigen Zeitgenossen, dem Byzantiner Georg Phranza, und anderen Berichterstattern nacherzählt worden, und nie wird die Erinnerung an den Fall Konstantinopels in Europa schwinden, mag nun die unter den Türken herrschende Prophezeiung, daß christliche Sieger wiederum in die Stadt, durch die sogenannte goldene Pforte, — die, von Theodosius dem Jüngeren als Konstantinopel's Triumphpforte mit großer Pracht erbaut, aber bereits im elften Jahrhundert von den Griechen in abergläubischer Furcht vor den Lateinern, vermauert ward — in Erfüllung gehen oder nicht.

Hatten nun aber auch die griechischen Kaiser während der Zeit der Schwäche ihres Reiches gar wenig Theilnahme bei den übrigen Fürsten Europa's gefunden, so war der Fall Konstantinopels doch eine Begebenheit, die endlich die Sorge um die eigene Wohlfahrt dort erwecken mußte, wo weder das Mitleid für den Kaiser noch die Ehrfurcht vor der christlichen Religion eine Wirkung hervorgebracht hatten. Obgleich es wohl

noch römische Geistliche gab, die den Fall Konstantinopels, wenn nicht gerade als eine verschuldete Strafe, so doch als eine natürliche Folge des ketzerischen Schisma's Griechenlands darstellten, so erwachte doch bald das Gefühl der allgemeinen Gefahr, die durch den Fall des europäischen Bollwerks gegen Asien allen christlichen Ländern drohte, und hier und dort begann wenigstens die Erkenntniß Eingang zu finden, daß die Rettung des byzantinischen Kaiserreichs eigentlich eine gemeinschaftliche Angelegenheit des ganzen Europa's hätte sein müssen. Niemand vertrat diese Ansicht mit größerer Wärme, Niemand hatte einen schärferen und politisch richtigeren Blick für die zukünftigen Folgen des Falles des Kaiserreichs und des Wachsens der osmanischen Macht, die er voraussagte, als der berühmte Aeneas Sylvius, der, als Staatsmann und Schriftsteller gleich groß, später als Papst unter dem Namen Pius II., die Vertreibung der Türken aus Europa durch einen neuen Kreuzzug zur ernstesten Aufgabe seines Lebens machte; allein er richtete nichts weiter aus, als daß einige Pilger, die Federn einiger Abschreiber, und später auch die Buchdruckerpressen sich in Bewegung gegen die Türken setzten. Und was hätte er ausrichten sollen, wenn die Christenheit, wie er sich selbst (noch als Privatmann) ausdrückte, „ein Leib ohne Kopf, eine Republik ohne Gesetz und Obrigkeit, Papst und Kaiser prächtige Titel und glänzende Bilder, aber außer Stand zu befehlen waren, wo Niemand gehorchen wollte, jeder Staat unter einem eigenen Fürsten mit seinen Sonder-Interessen stand; und wo wäre die Beredsamkeit zu finden gewesen, die genügt hätte, um so viele sich widerstreitende und feindliche Mächte unter einem Panier zu vereinigen? Oder wer sollte sie für den Fall anführen, daß man sie hätte vereinigen können?“ Aber während Aeneas Sylvius mit Kraft und Wärme sprach und schrieb und die Fürsten Europa's, jeder nur an sich und seine Zwecke dachten und dafür handelten, schritt der Schrecken einflößende, kraftvolle Sultan ohne Aufenthalt auf sein großes Ziel zu; kräftigte und erweiterte während einer dreißigjährigen Regierung das große Gebäude seiner Vorfahren, und wenn es ihm auch nicht vergönnt war, die großartigen Pläne zur Ausführung zu bringen, für welche die Eroberung Konstantinopel's, mit der er seine Laufbahn begann, nur die erste Vorbedingung war, so stärkte er doch auf Jahrhunderte hin (durch Gesetze und Einrichtungen ebenso sehr wie durch Eroberungen)

die osmanische Monarchie, und bewies wenigstens, um wie weit seine Absichten über das Ziel hinausgriffen, welches ihm zu erreichen beschieden war.

Das feste Belgrad, durch die Kraft und Umsicht Johann Hunyad's, Rhodus, durch den Heldenmuth seiner Ritter und ihres Großmeisters (1480), sowie Epirus, durch die unbesiegbare Tapferkeit und Kriegskunst Skanderbeg's, waren die einzigen Felsen, an denen sich die Macht Mohamed's vergeblich brach. Doch widerstand Epirus nicht lange mehr, nachdem der Held, der es vertheidigte, die Zahl der Lebenden verlassen hatte (1465). Die Eroberung von Bosnien und Serbien (Belgrad ausgenommen), vollendete Mohamed; durch ihn verschwanden die letzten Reste des griechischen Reichs (die Besitzungen der Paläologen auf Morea und das sogenannte Kaiserthum Trapezunt), sowie alle jene unabhängigen, aber den Osmanen tributpflichtigen Despoten (Fürsten) auf den Inseln und dem Festlande Griechenlands, die sein Vater, der mildere Murad, noch geduldet hatte. Den Venetianern nahm er Negroponte und nach dem Tode Skanderbeg's den größten Theil von Albanien; die Genuesen vertrieb er aus der Krim (1473), deren tatarischer Chan später dreihundert Jahre hindurch (bis 1774) ein Vasall der hohen Pforte blieb. Somit Herr über das schwarze Meer und den Archipel, während der Weg nach Ungarn und Deutschland ihm offen stand, verlor er auch das adriatische Meer und Italien, woselbst ihm die Venetianer zwar ein mächtiger, aber wie er ihnen gezeigt hatte, nicht unbesiegbarer Feind waren, nicht aus den Augen. — Der Fall Konstantinopel's hatte schon Europa Schrecken genug eingeflößt, allein dieser ward noch gesteigert, als Mohamed durch die Belagerung und Eroberung von Otranto festen Fuß in Italien faßte, und Pius II. sich zur Flucht über die Alpen bereitete. Doch der Tod des Sultans (1481) auf seinem dritten Feldzug gegen den persischen Schah, der, ebenso wie Skanderbeg und die Seemacht Venedigs, ein bedeutender Ableiter für die Eroberungspläne Mohamed's auf Europa war, befreite sowohl Italien, wie Deutschland von einer Gefahr, die bereits längst den Gedanken an einen zweiten Kreuzzug — aber auch nur den Gedanken — hervorgerufen hatte. Wenn nicht Ungarn eine nicht leicht zu durchbrechende Vormauer Deutschlands gewesen wäre, so würde Mohamed II. mit seinen kriegsgewohnten Heeren ohne Zweifel

weit leichter einen großen Theil desselben erobert haben, als er das bergige Morea und Albanien unterjochte.

Unter diesem Mohamed erreichte die osmanische Monarchie, wenn auch nicht ihre größte Ausdehnung, so doch eine vollendete feste Organisation als erobernde Macht, und vielleicht den höchsten Grad von innerer Kraft, den es jemals besessen. Zwar wurde der ererbte Glanz und die Macht unter Mohamed's Sohn, Bajazet **II.** (1481 — 1512), aufrecht erhalten, aber dieser Sultan entbehrte, seinen Vorfahren ungleich, fast jedes Kriegsglücks, und seine dreiunddreißigjährige Regierung war für Europa gleichsam eine Ruhezeit, die es auch in Unthätigkeit, ohne an kräftige Pläne gegen die fremden asiatischen Eroberer zu denken, verstreichen ließ, welche nun dermaßen festen Fuß in Europa gefaßt hatten, daß nur einige Jahre vergingen, bis die europäische Staatskunst, anstatt sie zu bekriegen und zu vertreiben, sie in ihr politisches System aufnahm.

Ein Regent, wie Bajazet **II.**, konnte deshalb auch den Türken, wie das Volk zu seiner Zeit beschaffen war, nicht zusagen, und erst als sein dritter Sohn, Selim **I.**, 1512, den Vater vom Throne stieß und ermordete, sowie nach dem Beispiel seines Großvaters auch seine beiden Brüder nebst ihren zahlreichen Familien und Verwandten umbringen ließ: schien es den türkischen Kriegern, als hätten sie wieder einen Sultan erhalten, wie er sein müsse.

Unter ihm erwachte auch das frühere Kriegsglück der Osmanen von Neuem. Selim wandte zuerst seine siegreichen Waffen gegen Persien, woselbst die Herrschaft der nomadischen Turkomannen vernichtet und die Dynastie Ismael Sofi's (welche etwas über zweihundert Jahre, von 1505 bis 1722, über das persische Reich regierte) vor Kurzem gegründet worden war, und warf die Perser über den Euphrat und Tigris zurück. Von noch größerer Wichtigkeit waren jedoch seine Feldzüge gegen den Sultan der Mameluken in Syrien und Egypten. Zwei Hauptschlachten, bei Aleppo und Kairo, entschieden über das Schicksal dieser Länder. Egypten hatte, während eines Zeitraums von zwei und einem halben Jehrhundert, bereits unter der Herrschaft der Byzantiner und Saracenen von früherer Herrlichkeit in Barbarei und Ohnmacht versunken, unter dem Sclavenjoch der Mameluken geseufzt. Jetzt, wo Selim nach der gewonnenen Schlacht

(1517) den letzten mamelukischen Sultan unter einem Thore von Kairo hatte aufhängen lassen, vertauschte das unglückliche Land nur den einen Despoten mit dem anderen, die Roheit und Barbarei der Mameluken mit denen der Osmanen. Die Eroberung Egyptens war für die Macht und politische Bedeutung der Osmanen sehr wichtig, und Selim hätte gewiß nicht unterlassen, diese und andere Vortheile (z. B. die ersten Keime einer türkischen Flotte, die sein Werk waren) für seine europäischen Kriege zu benutzen, wenn ihm nicht, nach einer siebenjährigen Regierung, der Tod zuvorgekommen wäre (1519). Ihm folgte sein Sohn, Soliman I., dessen Name von einem Glanz umstrahlt ist, welcher, wenn auch mit Unrecht, fast den seiner Vorfahren verdunkelt. Aber sowie das osmanische Reich, welches unter ihm zum ersten Male in nähere Beziehungen zu dem neueren politischen System Europas trat, gerade während der glänzenden Regierung Soliman's die Bewunderung der Welt auf sich zog, deren Schrecken es bis dahin gewesen war, so hatte es auch unter diesem Sultan einen Wendepunkt erreicht, von wo wir es später an Macht und Kraft abnehmen sehen werden.

Das Glück, welches Soliman während der ersten zehn Jahre seiner Regierung begleitete, bedrohte Ungarn und Oesterreich mit größeren Gefahren, als irgend ein früherer Krieg mit den Türken. Belgrad, die wichtige, bis jetzt unüberwindliche Vormauer beider Staaten, fiel 1521, und diese erste glänzende That des Sultans war der Vorläufer noch größerer und wichtigerer. Rhodus, der berühmte Sitz der Kreuzritter oder Johanniter, von wo aus diese eine lange Zeit hindurch zur See Schrecken und Verderben im Herzen des osmanischen Staates verbreitet hatten, mußte sich nach einer der berühmtesten Belagerungen der Welt, durch welche der Name des letzten Großmeisters, Philipp de Villiers, unsterblich ward, und nach ungeheuern Opfern von Seiten der Türken, am 26. December 1522 ergeben. Jetzt wandte der Sultan seine ganze Macht gegen Ungarn. Peterwardein, nach Belgrad die wichtigste Grenzfestung, mußte dessen Schicksal theilen; der vollständige Sieg Soliman's bei Mohacz, woselbst der letzte eingeborene König der Ungarn, Ludwig II., in der Blüthe seines Lebens fiel (19. August 1526); die Einnahme ber Hauptstadt Ofen und mehrerer Festungen: dies Alles schien auf den Untergang des Reichs hinzuweisen. Ein Aufstand von gefahrdrohender Natur in Asien rief jedoch

Soliman ab, und rettete vielleicht Ungarn. Zwar kehrte er zurück, nachdem er den Aufstand siegreich gedämpft hatte, und setzte den Krieg in Ungarn noch immer mit Glück fort; allein die erste von den Türken (September und October 1529) unternommene Belagerung Wiens misglückte, und mit dem großen Verlust, den Soliman hier erlitt, begann sein Kriegsglück zu sinken. Das Land der Ungarn, in welchem er durch die Verleihung der Königskrone an den Fürsten Johannes Zapolya von Siebenbürgen die Flammen des Bürgerkriegs entzündete, sowie Oesterreich, verheerte er zwar noch in langwierigen Kriegen; allein er vermochte weder mehr, seine Eroberungen in irgend einem bedeutenderen Umfange zu erweitern, noch Das, was er erobert hatte, zu behaupten. Zur See von dem kecken und tapfern Freibeuter Chair-Eddin (Barbarossa) unterstützt, unterjochte Soliman zwar die meisten griechischen Inseln des Archipels, die sich noch nicht der Herrschaft der Osmanen unterworfen hatten, allein weder gegen die Venetianer, noch gegen die Genuesen, deren Admiral, der große Seeheld Andreas Doria, mit wechselndem Glück Barbarossa die Spitze bot, vermochte der Sultan irgend etwas Entscheidendes auszurichten. Für die Osmanen von Wichtigkeit und dem Handel und der Seefahrt der Europäer im mittelländischen Meere von unersetzlichem Schaden, waren die Eroberungen Barbarossa's in Afrika. Die maurischen Staaten Algier, Tunis und Tripolis, geriethen von jener Zeit an in ein Lehensverhältniß zu der Pforte, welches theilweise noch jetzt besteht; die Tributpflichtigkeit mehrerer europäischer Staaten datirt gleichfalls aus jener Zeit, und wenn diese letztere auch lange eine Schande für Europa blieb, so muß doch bemerkt werden, daß sie ein leichter zu tadelndes, als zu lösendes Verhältniß war, über welches schon die theuer erkaufte Eroberung von Tunis (1535) und der, zwar namentlich durch einen entsetzlichen Gewittersturm misglückte Zug gegen Algier (1541), den Kaiser Karl V. belehrte.

Der Kampf zwischen diesem von Stolz und ehrgeiziger Herrschsucht beseelten, aber auch mit großen Eigenschaften ausgestatteten Monarchen, und seinem nicht weniger ehrgeizigen und tapfern, aber vielleicht klügeren Nebenbuhler, Franz I., zeigte der Welt das damals erstaunliche politische Schauspiel eines Bündnisses der Osmanen mit einer der ersten Mächte Europa's. Es war die französische Politik (damals der ganzen Christenheit ein Gräuel, vom Standpunkte unserer Tage aus nur „freieren An-

schauungen" entsprungen), welche diese Verbindung einleitete, von der an man den Zusammenhang der Türkei mit dem europäischen Staatensystem rechnen kann. Die erste Wirkung der von Franz I. eingeleiteten Annäherung an die hohe Pforte war ein Freundschafts- und Handelsvertrag, der im Februar 1535 zu Konstantinopel abgeschlossen wurde; allein es scheint, als ob nur kurze Zeit darauf ein geheimes Angriffs- und Vertheidigungsbündniß das Band noch enger geknüpft habe, dessen Folgen der Einfall Soliman's in Ungarn 1537 und die im gleichen Jahre unternommene Landung der Türken in Neapel gewesen sein mögen. Zwar hatte diese letztere, da die französische Mitwirkung ausblieb, keinen weiteren Erfolg, aber ungeachtet der Erbitterung Soliman's wegen dieses Ausbleibens wurde einige Jahre später (1543) ein neues Bündniß geschlossen, und ganz Europa, namentlich den Ländern zum Aergerniß, in welchen der Kaiser herrschte oder seinem System gehuldigt ward, sah man eine französisch-türkische Flotte Nizza beschießen (1543). Die Verbindung zwischen Soliman und Franz I. erlangte zwar eine größere Wichtigkeit für Europa als für den osmanischen Staat, doch wurde sie immerhin der Grund der bis auf den heutigen Tag fast ununterbrochen obwaltenden Beziehungen zwischen dem französischen Hofe und der osmanischen Pforte, die erst durch den abenteuerlichen Zug Napoleon's nach Egypten einen Stoß erlitten, den seine spätere gewaltsame Politik endlich zu seinem eigenen großen Schaden eher verschlimmerte, als wieder gut machte.

Es dürfte überflüssig sein, näher auf die über zwanzig Jahre lang von Soliman in Ungarn und gegen den österreichischen Kaiser Ferdinand ununterbrochen geführten Kriege einzugehen. Ebenso wie die Religionsstreitigkeiten in Deutschland und die Parteiungen in Ungarn und Siebenbürgen den Kaiser schwächten, blieben auch Soliman's nicht immer glückliche Kriege gegen die Perser einer der Gründe, aus welchen die vollständige Eroberung Ungarns ihm niemals gelingen wollte. Er gewann zwar in diesen Kriegen Georgien und die kaukasischen Länder, fand es aber doch rathsam, im Jahre 1562 einen Frieden mit Ferdinand zu schließen, durch welchen Ungarn zwischen diesem Kaiser, den Türken und dem Fürsten von Siebenbürgen, Stephan Zapolya, einem Sohne des Johannes, getheilt wurde. Soliman, ein kräftiger Greis von siebzig Jahren, stand noch auf dem Höhepunkte seiner Macht, befand sich noch im höchsten

Glanze seines Lebens und seiner Herrschaft. Der türkische Name war in Europa gefürchtet, wie noch nie; in Deutschland und Oesterreich hatte man sich noch nie in dem Grade überzeugt gehalten, daß, wenn die osmanische Kriegsmacht gebrochen, oder wenn sie daran gehindert werden solle, bei einem dereinstigen möglichen Fall Ungarns, des letzten Bollwerks, sich einem Alles verschlingenden Strome gleich über Deutschland zu ergießen, alsdann andere und kräftigere Mittel, als die bis dahin angewendeten, andere Heere, als die leichte ungarische Reiterei und gemiethete Schaaren eigenwilliger, unbotmäßiger, schwer bewaffneter Landsknechte und Schützen, eine neue Art zu kämpfen und eine neue Kriegskunst den durch strenge Mannszucht abgehärteten fürchterlichen Janitscharen entgegengestellt werden müßten.

Die Gefahren, mit welchen der kriegerische Geist und die Eroberungspläne der Türken die Nachbarstaaten bedrohten, sowie die Nothwendigkeit, durch ein neues System des Vertheidigungswesens und der Bildung des Heeres ihnen einen stärkeren Damm entgegenzusetzen, wurden um die damalige Zeit von Niemandem mit größerer Sachkenntniß entwickelt, als von dem berühmten Busbecq, Gesandten und Friedensstifter des Königs Ferdinand zu Konstantinopel. Er zeigte, daß die siegreiche Uebermacht der Türken in ihren Landkriegen gegen die christlichen Staaten nicht allein in ihrer persönlichen Tapferkeit, an welcher ihnen die Ungarn und andere Nachbarn gleichkamen, sondern vielmehr in ihrem alten kriegerischen Geiste, in der ursprünglichen, auf Krieg und Eroberung abzielenden Organisation des osmanischen Staates selbst, und in der kriegerischen Bildung und Disciplin, durch welche dessen Heere sich auszeichneten, zu suchen sei. Mit grellen Farben schilderte er den schlechten Zustand des deutschen und österreichischen Kriegswesens, die lockere Disciplin der Miethlinge, und er dürfte einer der Ersten gewesen sein, die die Ansicht aussprachen, daß eine nationale und eingeborene, eine sorgfältig ausgehobene, geregelte und stets schlagfertige Kriegsmacht, anstatt der zusammengelaufenen, gemietheten Banden und der oft von Fremden angeführten, geworbenen Regimenter, die nur um Sold und Beute fochten, an deren Stelle treten müsse.

Indessen schien es, als ob die Gefahr, mit welcher die Eroberungen der Türken, ihre kriegerische Ueberlegenheit und ihr Kriegsglück Europa bedrohte, wenn auch nicht ganz abgewendet, so doch, gerade als sie ihren

Gipfelpunkt erreicht hatte, abnehmen sollte. Die letzten bedeutenden Unternehmungen Soliman's waren erfolglos und mit unermeßlichen Verlusten verknüpft. Malta, der neue Sitz des Johanniterordens, ward 1565 vergeblich belagert, und die Vertheidigung desselben, die den Namen des Großmeisters La Valette gleich dem seiner Vorgänger Peter d'Aubusson und Philipp Villiers Unsterblichkeit verliehen hat, ist eine der stolzesten Kriegsthaten der neueren Zeit, und des Ruhmes des grauen Heldenalters würdig. Der sieggewohnte Soliman, der die Schmach nicht zu vergessen vermochte, daß er mit dem Kern seiner Seemacht und einem auserlesenen Heere, von welchem nur Wenige zurückkehrten, vergeblich einen kleinen Haufen Ritter in ihrer Felsenveste angegriffen hatte, wollte den Verlust vor Malta durch einen Friedensbruch und einen neuen Einfall in Ungarn rächen (1566). Allein hier, bei der Belagerung von Szigeth, zeigte ein ungarischer Held seinen Landsleuten und dem erstaunten Europa, was die Tapferkeit Weniger gegen eine ungeheure Uebermacht vermag. Graf Nikolaus Zriny vertheidigte mit wenig mehr als 2000 waffentüchtigen Ungarn bis in den dritten Monat hinein die kleine Bergveste gegen ein unter der eigenen Anführung des Sultans und des Großveziers aus mehr als 150,000 Türken bestehendes Belagerungsheer. Als die Stadt zusammengeschossen und niedergebrannt, die äußern Mauern und Gebäude des Schlosses, nach zahllosen zurückgeschlagenen Stürmen, von den Türken eingenommen waren und sich keine Rettung mehr erspähen ließ, machte Zriny mit den noch von der Besatzung übrigen 600 Mann einen Ausfall und fand nebst dem größten Theil dieses Gefolges auf der Schloßbrücke den Tod, welchen er suchte. Die wenigen Uebriggebliebenen zogen sich in das Schloß zurück, welches, laut eines vorher gegebenen Befehls des Grafen Zriny in die Luft gesprengt wurde, wodurch außer den noch lebenden Ungarn 3000 Türken umkamen. Schon vor dem ersten Sturme und vor Zriny's Fall hatten gekränkter Stolz, Aerger über den ungeheuren Verlust an Menschenleben vor den Mauern Szigeth's, von welchem er täglich Zeuge war, sowie Erbitterung über die so oft vereitelte Erwartung, das Gift einer verzehrenden Leidenschaft in das Blut des alten Sultans getröpfelt; er erlebte nicht die Eroberung des in die Luft gesprengten und in einen Schutthaufen verwandelten Schlosses. Aber es gelang den vornehmen

Türken, seinen Tod zu verheimlichen und dadurch wenigstens der äußersten Muthlosigkeit und einem schmachvollen Rückzug des Heeres zuvorzukommen.

In solcher Weise starb Soliman, mit den Beinamen „der Prächtige" und „der Gesetzgeber", in einem Alter von vierundsiebzig Jahren nach einer fünfundvierzigjährigen Regierung, die in den türkischen Jahrbüchern durch ihre lange Dauer und durch den Glanz berühmt ist, mit welchem glückliche Kriege, Verbesserung der Gesetzgebung und der Staatseinrichtungen überhaupt, sowie erhöhte Hofpracht den Namen eines Sultans umgaben, dessen persönliche Eigenschaften die Mischung von Licht und Schatten zeigen, die nicht selten ausgezeichneten Charakteren zu Theil wird. In der Geschichte der Türken ist seine Regierung nach mehreren Seiten hin merkwürdig; namentlich aber dadurch, daß unter derselben und gleichzeitig mit den politischen und friedlichen Beziehungen der Osmanen zu den europäischen Mächten auch der, Jahrhunderte hindurch ununterbrochen in Zunahme begriffene Verfall ihrer Macht und die bis auf unsere Tage ebenfalls zunehmende Schwäche ihres Staates begann. Wir dürfen dies wohl behaupten, wenngleich diese Schwäche nicht sichtbar ward, so lange Soliman's Hand, unterstützt von den ausgezeichneten Eigenschaften des berühmten Ibrahim und der Tüchtigkeit mehrerer Großveziere das Staatsruder lenkte. Aber war es nicht gerade dieser Sultan, der selbst, von jener unsichtbaren Macht getrieben, deren großartige Spuren wir so oft in der Geschichte wahrnehmen, den Grund zum Verfall seiner Dynastie und den Keim zu dem bald eintretenden Sinken seines Reiches legte? Die folgereiche Begebenheit, die dieses bewirkte und die ihre Wirkungen auf Jahrhunderte ausdehnte, war in Kürze nachstehende.

Soliman besaß aus der Zeit seiner Jugend einen Sohn, von welchem es allgemein hieß, daß die großen Eigenschaften des Vaters und der Vorfahren sein Erbtheil geworden seien. Mustapha, der künftige Thronfolger hatte sich bereits beim Volke einen Namen erworben; man pries seine Tapferkeit, seinen Edelmuth, seine Gerechtigkeit, und hegte die größten Erwartungen in Bezug auf einen Prinzen, von dem der Vater selbst urtheilte, daß Niemand in höherem Grade als er seines Stammes würdig sei. Roxelane, eine der Sclavinnen im Harem Soliman's, hatte in späteren Jahren in dem Grade seine Neigung zu fesseln gewußt, daß sie (wie erzählt wird, dadurch daß sie ihm erst listiger Weise

ihre Freigebung ablockte, und später ihm die Gunst versagte, die ihm unentbehrlich geworden) im Stande war, ihn zu einem Schritt zu verleiten, der gegen alle Sitten der osmanischen Herrscher stritt. Soliman verstieß nun zwar nicht die Sultanin, die ihm den ersten Sohn geboren und sich dadurch nach türkischer Sitte den höchsten Rang im Harem des Sultans erworben hatte; er fuhr sogar fort, sie hoch zu achten und sich sowohl ihres Rathes zu bedienen, wie ihr Vertrauen zu bewahren; allein er kränkte ihre Rechte, indem er die Sclavin Roxelane ehelichte, die von der Zeit an Soliman beherrschte und den Platz in seinem Harem einnahm, welcher der Mutter des Thronfolgers zustand. Der berühmte Vezier Ibrahim ward ein Opfer ihrer Intriguen, und dadurch, daß sie seinem Nachfolger RustemPascha, eine ihrer Töchter gab, gewann sie Einfluß auf alle Staatsgeschäfte. Es ist wohl mehr als wahrscheinlich, daß gerade sie den ersten Keim des Verdachts gegen den Thronfolger in die Brust des Vaters niederlegte. Soliman vernahm nicht ohne persönliche Furcht, nur Lobreden über Mustapha, der, entfernt vom Hofe, in Asien lebte und sich nie den geringsten Schritt erlaubte, welcher irgendwie dem Vater gefahrbringend hätte erscheinen können. Aber Rustem verstand es, den sich steigernden Verdacht zu nähren, und Mustapha ward beschuldigt, daß er während eines Krieges mit Persien die Janitscharen zum Aufstand habe verleiten wollen; Soliman eilte nach Asien und befahl seinem Sohn, der ruhig in Amasia saß, sich in dem Zelte des Sultans einzufinden. Sein Tod war im Voraus beschlossen; kaum hatte er das Innere des Zeltes seines Vaters betreten, als die Taubstummen des Serails sich auf ihn stürzten; und als er, obgleich unbewaffnet, sich mit der Kraft der Verzweiflung wehrte, zog Soliman den Vorhang, der ihn verbarg, zurück, und beschleunigte durch drohende Blicke und Zeichen die Ermordung des Sohnes. Die durch den Wink des Herrschers eingeschüchterten Stummen übermannten nun Mustapha und die erdrosselnde Schnur endigte seine Tage. Die Leiche, die sofort vor das Zelt des Sultans hingelegt ward, zeigte den Janitscharen, welcher Spruch über ihren Liebling ergangen war; und so sicher war die Macht Soliman's gegründet, daß Aeußerungen des Bedauerns und des Misvergnügens das Einzige waren, was sie sich zu erlauben wagten.

Kurz darauf ward Mustapha's einziger Sohn von demselben Schicksale ereilt. Soliman selbst besaß noch zwei andere Söhne, die ihm Roxelane geboren hatte. Der jüngere, Bajazet, dem Vater und dem ermordeten Bruder an kriegerischen Eigenschaften nicht ungleich und beim Heere beliebt, kannte das Schicksal, welches seiner beim Tode des Vaters harrte, und beschloß deshalb durch einen Aufstand gegen den Vater und einen Krieg gegen den älteren Bruder Selim, seinen eigenen Untergang abzuwenden. Allein das Schicksal hatte denselben beschlossen. Nach einer verlorenen Schlacht flüchtete er nach Persien und wurde dort auf Geheiß des Vaters getödtet. — In solcher Weise wurde, statt des vielversprechenden Mustapha, Selim der Zweite (1566), der talentloseste der Söhne Soliman's, sein Nachfolger; und er war ein Sultan, der das Haremleben unter Sclavinnen und Eunuchen den Thaten des Krieges vorzog, und der seine Tage in Unthätigkeit, bei Trinkgelagen und anderen sinnlichen Genüssen verlebte. Mit ihm beginnt die lange Reihe osmanischer Großherren, die sich ebenso sehr durch Unthätigkeit, Schlaffheit, Weichlichkeit und persönliche Unfähigkeit, über ein kriegerisches Volk zu regieren, auszeichneten, wie die Vorfahren Soliman's und er selbst, sich durch die entgegengesetzten Eigenschaften hervorgethan hatten. Die Ursachen hierzu mochten mehrere im Verein oder nacheinander wirkende sein, aber ohne Zweifel ist keine so mächtig gewesen, als die Hauptveränderung, welche von Selim an hinsichtlich der Erziehung des Thronfolgers und der übrigen Prinzen eintrat. Diese hatten bis dahin, während der Regierung des Vaters nicht nur in Freiheit gelebt, sondern waren, wenn man sie auch nicht als Anführer im Heere unterbrachte, oder Theil an den Regierungsgeschäften nehmen ließ, doch wenigstens mit irgend einer Statthalterschaft betraut worden. Ihre Erziehung war darauf gerichtet gewesen, sie als Krieger auszubilden, und sie wurden in den Stand gesetzt, sich so viel Einsicht und Erfahrung zu erwerben, daß sie, wenn ihnen der Thron anheimfiel, nicht genöthigt waren, blos durch Veziere und Günstlinge zu regieren. Dies Alles gestaltete sich nach der Zeit Soliman's und Selim's anders. Die Söhne des Sultans wurden nun von der Geburt an, jeder in sein Staatsgefängniß oder in einen abgelegenen, wenig zugänglichen Theil des Serails eingesperrt, woselbst sie unter Eunuchen, Hofdienern und Sclavinnen zwar nach türkischer Weise eine Art

von Erziehung erhielten, dabei aber in der vollständigsten Unwissenheit über Alles blieben, was außerhalb ihres Käfigs geschah, wogegen sie frühzeitig durch alle Laster der Wollust einem weichlichen, unthätigen und schändlichen Leben geweiht wurden. Den Thronfolger ausgenommen fristeten jedoch nur wenige Prinzen dieses elende Dasein länger als bis zum Tode des Vaters; denn, wie bereits früher erwähnt, war es nicht nur Sitte, sondern auch ein Grundgesetz des Reichs, daß jeder Sultan bei seiner Thronbesteigung sich und die Welt von seinen Brüdern befreien mußte, und die meisten Sultane haben kein Gesetz strenger überwacht, als gerade dieses.

Daß die Osmanen nicht lange für Europa das gefürchtete Kriegervolk bleiben konnten, welches sie zweihundert Jahre hindurch gewesen waren, wenn ihr Sultan aufgehört hatte, die Seele des Krieges und ein Muster der Tapferkeit zu sein, dürfte ebenso sehr einleuchten, wie daß auch nicht die Kraft und Klugheit der Großveziere die Untüchtigkeit der Herrscher zu ersetzen vermochten, wenn diese, in Trägheit und Wollust versunken, eine Beute der Hofintriguen ihrer Günstlinge und Sclavinnen waren. Dies war aber von den Tagen Soliman's und Roxelane's an das Loos der osmanischen Sultane. Im Innern des Harems, unter den Eunuchen und Sclavinnen, bildeten sich Cabalen und Parteien, die nicht allein den Vezier stürzten oder seiner Macht entgegenwirkten und im Divan herrschten, sondern auch nicht selten blutige und gewaltsame Staatsumwälzungen hervorriefen. Außerdem verbreitete das Gift der Ueppigkeit, der Gewinnsucht und Bestechung, sich von dem Harem des Sultans aus unter die Großen des Reichs, von denen viele, indem sie die Schwestern, die Töchter, oder freigelassenen Sclavinnen des Großherrn ehelichten, in die Nothwendigkeit versetzt wurden, der Pracht und dem Luxus des Hofes nachzuahmen, während sie, dem Beispiel ihres Herrn folgend, durch Aussaugungen, durch Verkauf von Aemtern und andere unter dem Despotismus gesetzliche, wenigstens erlaubte Mittel, Schätze anzusammeln strebten. Die jetzt aufgekommene Sitte, daß die Sultane Privat-Reichthümer in einem besonderen Schatz, (Chasine) von dem Reichsschatz (Miri) gesondert, aufhäuften, zeigte schon verdorbene Regierungsmaximen, Mistrauen gegen das Volk, Unsicherheit des Throns, sowie sie den Geiz und Gelddurst, für den Regenten doppelt verächtliche Leidenschaften, bei ein-

zelnen Großherren nährten und ihnen Vorschub leisteten. Dies läßt sich unter Anderen auf Murad III., den Sohne Selim's anwenden, der beim Beginn seiner Regierung manches Gute versprach und einen langen nicht unglücklichen Krieg gegen die Perser führen ließ, aber bald dermaßen der Unthätigkeit, der ausschweifendsten Wollust, dem Geiz und zuletzt der Schwermuth anheimfiel, daß Niemand in ihm den Sultan wiedererkannte, dem ehemals selbst fremde Gesandte das höchste Lob wegen seiner Klugheit, seiner Großmuth, seiner Gerechtigkeit und Milde spendeten und der nur unter Thränen und nach langem Widerstreben den Befehl zur Ermordung seiner bei seiner Thronbesteigung im Serail lebenden neun Brüder ertheilt hatte. Nicht einmal die Jagd, das Lieblingsvergnügen seiner Vorfahren, gefiel ihm. Geschwächt an Geist und Körper, schwermüthig und menschenscheu, lebte er in seine Gärten eingeschlossen, unter Sclavinnen und Zwergen, deren Spiele und Possen, im Verein mit wollüstigen Tänzen und unzüchtigen Schaustellungen seine Zerstreuungen bildeten; während seine einzige Beschäftigung darin bestand, Geschenke entgegen zu nehmen und Gold aufzuhäufen.

Keine zehn Jahre waren seit dem Tode des stolzen, mächtigen, kriegerischen Soliman verstrichen, und — die Osmanen ließen sich schon mehr denn zwanzig Jahre hindurch (1574—1595) von seinem erbärmlichen Enkel beherrschen! Dies zeigte zur Genüge, daß das innere Leben des Staates siechte, daß der kriegerische Geist des Volkes nicht mehr blühte, wie ehedem; und das Heer, welches jetzt nie seinen Sultan inmitten des Kriegslagers erblickte, mußte bald das Vertrauen auf den unfehlbaren Willen und die unbegrenzte Macht seines Herrschers einbüßen, die es früher so oft zum Sieg und zu glänzenden Waffenthaten geführt hatten.

Ein Hauptgrund des Verfalls der Mannszucht und des ganzen Militärsystems der Türken ist ohne Zweifel ursprünglich in den Abänderungen zu suchen, welche in dem Corps der Janitscharen stattfanden, und die, wenn ihnen auch zum Theil nicht zu entgehen war, nicht umhin konnten, diese Truppen allmälig der unbeugsamen Kraft zu berauben, die in den Kriegen gegen die Europäer so oft den Sieg entschieden hatte. Aber während die Kriegskunst der Europäer eine andere Richtung nahm und ihre neuere auf die Wirkungen des Pulvers und der Artillerie gegründete Gestalt sich zu entwickeln begann, blieben die Türken nicht

allein bei ihren uralten Einrichtungen stehen, sondern ließen sie auch noch immer mehr und mehr in Verfall gerathen. Hier wollen wir nun näher auf die Einrichtung der Janitscharen eingehen. Diese, die laut der ursprünglichen Bestimmungen nur aus den im Islamismus erzogenen Kindern der Christen bestehen sollten und von früher Jugend auf für die Disciplin und die Mühseligkeiten des Kriegslebens abgehärtet wurden, durften sich, gleichfalls den ursprünglichen Gesetzen nach, nicht verheirathen; es war nicht einmal gestattet, daß ein Weib sich ihren Kasernen näherte. Aber schon unter der Regierung Soliman's begannen Uebertretungen dieses Gesetzes einzureißen, anfänglich in der Form von Ausnahmen zu Gunsten älterer Janitscharen oder solcher, die an den Grenzen des Reichs stationirt waren; allmälig aber verbreitete sich diese Unsitte weiter und bald verheirathete sich wer eben wollte und konnte. Hieraus entstand gebieterisch eine zweite Veränderung. Die Kinder der Janitscharen mußten versorgt werden; man gewährte ihnen anfänglich Brot auch für die Kinder; aber schon bei der Thronbesteigung Selim's II. sollen sie sich, was bis dahin etwas Unerhörtes war, das Recht erzwungen haben, daß ihre im mohamedanischen Glauben geborenen Söhne, im erwachsenen Alter in das Corps aufgenommen werden konnten. Es ist einleuchtend, daß diese unter keiner so strengen Zucht emporgewachsen waren wie Christenkinder (Ad shem Oglan) welche in dazu eingerichteten Schulen zu Janitscharen erzogen wurden. Aber auch dabei blieb es noch nicht. Der lange persische Krieg unter Murad III. raffte eine große Anzahl Janitscharen hin; und da die Kriege gegen die Christen fast aufgehört hatten, die Zahl der gefangenen Kinder demnach immer eine geringere ward, und die, welche man in türkischen Ländern ausheben konnte, jährlich mit der christlichen Bevölkerung im Abnehmen begriffen war, so sah man sich schon unter diesem Sultan genöthigt, die Janitscharen in der Weise zu rekrutiren, daß man Türken und Mohamedaner verschiedener Stämme zu Soldaten dieses Corps machte, welches somit allmälig zu einem Gemisch der verschiedenartigsten Individuen ausartete, das nichts mehr von der Einheit und dem kriegerischen Geist besaß, die früher der eigenthümlichen Beschaffenheit dieses Corps entsprungen, und durch die strengste Disciplin genährt worden waren. Diese ging deshalb auch bald mit der ursprünglichen Verfassung unter. Schon unter

Achmed III. (1603—1607) erblickte man in den Provinzen und Grenzstädten Janitscharen, die es nur dem Namen nach und um der Rechte des Corps willen waren, und die zu Hause bei Weib und Kind ein bürgerliches Gewerbe trieben.

Diese und andere Misbräuche nahmen bekanntlich dergestalt überhand, daß zuletzt nur noch der Schatten des früheren kriegerischen Geistes und der Berühmtheit der Janitscharen übrig blieb. Tausende von Türken waren in die Ortas oder Regimenter des Corps eingeschrieben, nur um den Schutz ihrer Privilegien zu genießen und ohne daß sie jemals die Waffen getragen hätten. In solcher Weise stieg die Anzahl der Namen auf den Listen vielleicht bis auf mehrere hunderttausend, während man wenige Jahre zuvor die wirklichen oder waffenfähigen Janitscharen nur auf 40,000 geschätzt hatte, was vielleicht noch immer zu hoch war. Aber wenn nun auch diese einst so berühmten Kerntruppen der türkischen Kriegsmacht, indem sie ausarteten, ihre militärische Bedeutung verloren, so büßten sie doch weder die Fähigkeit noch die Gelegenheit ein, sich den Sultanen gegenüber gefürchtet zu machen. Einerseits war dieses stehende Heer eine alte, nationale, von der Idee der osmanischen Herrschaft gleichsam unzertrennbare Stütze der despotischen Alleinherrschaft des Sultans, andrerseits bildete es einen gefährlichen inneren Feind, eine trotzige eigenwillige, sich jeder Neuerung und Veränderung hartnäckig widersetzende Schaar, die sich nie dreister, muthiger und einiger zeigte, als wenn es galt, selbst den geringfügigsten Aenderungen an Sitten oder Rechten entgegenzutreten. Ferner bewahrte sie auch noch wenigstens so viel von ihrem alten kriegerischen Geiste, so viel von der auf religiösen Begriffen beruhenden Idee von der Osmanen Pflicht und Beruf, die Ungläubigen zu bekriegen und auszurotten, daß sie weder eine gar zu lange Ruhe noch einen gar zu feigen, unkriegerischen und unthätigen Sultan auf dem Thron duldete. Eines so gefährlichen Mittels verstanden nun misvergnügte Veziere und andere Mächtige des Reichs, sowie herrschsüchtige Sclavinnen und ränkeschmiedende Hofdiener sich gar wohl zu bedienen, und hieraus entstand die Reihe von Verschwörungen und Aufständen unter den Janitscharen, die, von dem ersten Aufstand nach Soliman's Tod, 1566, bis zu dem letzten, 1826, welcher mit dem Untergang des Corps endigte, so viele

Blätter der türkischen Geschichte anfüllen, und mehr als einen Sultan um Thron und Leben brachten.

Gleichzeitig mit dem Ausarten, mit dem Schwinden der alten Sitten uud des alten Ruhms der Janitscharen, geriethen auch andere Einrichtungen des türkischen Reichs, auf welchen seine kriegerische Verfassung und Macht größtentheils beruhte, in Verfall. Wir begnügen uns damit, sie aufzuzählen. Die Sitte, daß nur Christenkinder, die im Serail erzogen waren, die Sclaven des Sultans ausmachten, mit welchen man alle höheren Staats- und Hofämter besetzte, ward zuerst übertreten, und zwar gleichfalls schon unter Selim II., der die Aufnahme von Türkenkindern in die Pflanzschulen des Serails gestattete. Allmälig kam es ganz außer Gebrauch, Christenkinder zu Sclaven zu nehmen, und nach der Mitte des siebzehnten Jahrhunderts wird dieser Einrichtung als einer aufgehobenen Erwähnung gethan. Nun ist aber bereits dargelegt worden, wie die türkische Staatsverfassung, die auf Krieg und Eroberung und auf die Alleinherrschaft des Großherrn gegründet war, eine Stütze an jener Sitte hatte, durch welche die Osmanen gleichsam ihren Staat ernährten oder aufrechterhielten, indem sie die christlichen Völkerschaften, die sie beherrschten, aussaugten, deren Mittel und Wohlstand, ja selbst ihre beste Lebenskraft, den Kern dieser Völket, deren gesundeste, schönste und aufgeweckteste Kinder männlichen Geschlechts in ihrem Interesse verwendeten, wodurch dann zugleich die Beamten des Staates und Hofes jedes Familieninteresses, aller Bande des Blutes beraubt, und ausschließlich an die Person und die Würde des Regenten geknüpft wurden. Hierin trat nun eine wesentliche Aenderung ein; und den Griechen ist es, wie ein neuerer Verfasser bemerkte, von unberechenbarem Vortheil gewesen, daß die Türken damit aufhörten jenen empörenden Sclaventribut zu erheben, welcher jährlich gerade die Griechen um ihre beste, kräftigste Jugend brachte.

Die persischen Kriege gegen das Ende des sechzehnten Jahrhunderts waren gleichfalls den Spahis, dem Kern der türkischen Reiterei, sehr verderblich, und man begann auch dieses Corps wie das der Janitscharen aus eingebornen Türken zu rekrutiren. Endlich gerieth auch das osmanische Lehnswesen in Verfall und zwar dadurch, daß die ursprüngliche Sitte, nach welcher in älteren Zeiten nur die Söhne der Spahis mit

einem Timar belehnt werden konnten, beeinträchtigt wurde (Klagen hierüber kommen bereits zu Anfang des siebzehnten Jahrhunderts vor), und solche Landgüter nun nach Gutdünken, nicht allein vom Großherrn und seinen Ministern, sondern auch von den Statthaltern der Provinzen vertheilt wurden. Fast alle diese und noch mehrere innere Umgestaltungen begannen im Verein mit dem Einfluß der Hofintriguen auf die Staatsgeschäfte sich unter Soliman geltend zu machen, und es war gerade dieser berühmte, kriegerische Sultan, der das Privilegium der Janitscharen aufhob, daß diese nur dann verpflichtet waren in den Krieg zu ziehen, wenn der Großherr selbst sie anführte. Genügte dies nicht, um Europa zu zeigen, daß die Osmanen nicht mehr lange die gefürchtete Macht sein würden, vor deren Eroberungsplänen und kriegerischer Ueberlegenheit so viele Stimmen erfahrener Staatsmänner die christlichen Fürsten und Völker gewarnt hatten?

Und das siebzehnte Jahrhundert zeigt uns in der That nur eine Reihe mehr oder weniger schwacher und unglücklicher Sultane, ein fortwährendes Sinken des türkischen Reichs und den Verfall seiner inneren Kraft, während es mit wechselndem Glück in seinen häufigen Kriegen kämpfte: in Europa mit Oesterreich um den Besitz Ungarns und mit den Venetianern um die griechischen Inseln, um Morea um den Archipel und die Küstenlande des adriatischen Meeres; in Asien mit den Persern um die Grenzländer, die bald erobert wurden, bald wieder verloren gingen, in beiden Fällen fast mit gleichem Verlust für die türkische Kriegsmacht, die ihre alten im Kriege erprobten Truppen nicht so leichten Kaufs wie ehedem zu ersetzen vermochte. Innere Unruhen bekundeten, daß die Sultane sich nicht länger auf ihre Leibwache verlassen konnten, und das gefährliche Beispiel, daß aufständische Janitscharen nicht allein ihren Padischah oder den Beherrscher der Gläubigen absetzen, sondern auch hinrichten konnten, wie dies mit Osman II., dem Sohne Achmed's im Jahre 1622 bei einem Aufstand der Janitscharen, nachdem diese im voraus den Großvezier getödtet hatten, der Fall war, lieferte bereits vor zweihundert Jahren den Beweis, daß die persönliche Unantastbarkeit und die unbegrenzte Macht des Sultans ohne geistige Kraft, von keiner Bedeutung ist. Dies mag wohl auch Osman's Bruder, Murad VI. empfunden haben, ein Sultan, der sich, was Körperkraft und Geschicklichkeit betraf, mit jedem

seiner Unterthanen messen konnte, der wieder selbst sein Heer gegen die Perser anführte und durch unbeugsame oft grausame Strenge nochmals Ordnung und Festigkeit im Innern des Reiches schuf. Deshalb entging er auch dem Schicksal seiner drei nächsten Vorgänger und regierte siebzehn Jahre (bis 1640); aber wie wenig übereinstimmend mit türkischer Politik, mit dem alten osmanischen Geist war der Friede, den er während dieses langen Zeitraums dem österreichischen Kaiser Ferdinand gönnte, während ein Angriff der Türken auf Oesterreich, zu einer Zeit, wo der dreißigjährige Krieg ganz Deutschland in die größte Verwirrung versetzte, vielleicht Oesterreich an den Rand des Verderbens gebracht haben würde? Anstatt hieran zu denken, belebte Murad zwar die innere Macht des Reiches aufs neue und gewann wieder die Achtung, die sein Vater und seine Brüder, die vorhergehenden Großherren, eingebüßt hatten; aber er verfiel dem Trunk, und diese Leidenschaft, die ihn sogar verleitete, gegen die Gebote des Korans, den Genuß des Weines und der starken Getränke zu gestatten, machte seinem Leben in einem Alter von einunddreißig Jahren ein Ende, und gab die Regierung in die Hände seines Bruders Ibrahim, eines elenden, schwachen Wollüstlings, der während einer achtjährigen Herrschaft in dem Grade sich selbst und seine Würde erniedrigte, daß die Schriftgelehrten (Ulemas), bei den Türken stets ein mehr oder weniger mächtiges und bedeutsames Gegengewicht des despotischen Willens des Großherrn, ihn durch einen Richterspruch absetzen lassen konnten; worauf der Mufti es am klügsten und sichersten fand, ihn im Gefängniß (17. August 1648) erdrosseln zu lassen.

Nach seinem Tode bildeten sich zwei Parteien im Serail und in Konstantinopel. Der Thronfolger Mohamed IV. war nämlich noch ein Kind von neun Jahren, und zwei Sultaninnen stritten sich um die Herrschaft. Es glückte der Großmutter Mohamed's, der herrschsüchtigen Sultanin-Mutter Kösemu, einer Griechin aus Chios, die Achmed I. einunddreißig Jahre überlebt hatte und Zeuge der vielen blutigen Auftritte unter den ihm folgenden vier Sultanen gewesen war, von welchen drei ihre Söhne waren, sich der Regierung oder der Vormundschaft über ihren Enkel zu bemächtigen, welche jedoch in der Türkei, woselbst der Sultan, mag er noch so jung sein, als selbstregierend betrachtet wird, nicht den öffentlichen Charakter einer solchen Vormundschaft wie in den europäischen Staaten

trägt, sondern sich von Rechtswegen nur auf die Sorge um des Sultans Person und seine Erziehung bis zum mannbaren Alter erstreckt. Auf der Seite Kösemu's standen die Janitscharen, die Urheber zur Ermordung des Sultans Ibrahim, während die jüngere Sultanin-Witwe Zaime, die Mutter Mohamed's, die für ihr eigenes Leben und das ihres Sohnes fürchtete, sich eine Partei unter den Spahis zu bilden wußte. Ein innerer Krieg zwischen diesen beiden Abtheilungen des osmanischen Heeres war dem Ausbruch nahe. Die alte Sultanin hatte den Tod Mohamed's beschlossen, sie wollte seinen Halbbruder Soliman auf den Thron bringen, allein während sie durch ihren Günstling Bektas Aga diese Revolution vorbereitete, kam ihr der Großvezier Mohamed Kiuprili zuvor. Dieser, den die Verschworenen zu einer nächtlichen Zusammenkunft eingeladen hatten, woselbst er sich stellte als ob er ganz mit den Plänen des übermüthigen Bektas Aga und der alten Sultanin Kösemu einverstanden sei, entging dadurch der Todesgefahr, in welcher auch er schwebte, und eilte nun noch in derselben Nacht ins Serail. Hier bewaffnete er die Anhänger des jungen Sultans und der Mutter desselben, überfiel und übermannte die Gegenpartei und drang in den inneren Harem ein, wo die alte Sultanin, in Erwartung der entscheidenden Schritte, welche die Verschworenen bei jener Zusammenkunft thun würden, die Nacht bei einem Feste mit Gesang und Tanz, unter ihren Sclavinnen und Eunuchen verbracht hatte. Als der Mufti dazu bewogen worden war, das Todesurtheil über sie zu fällen, welches dahin lautete, daß sie erdrosselt, ihr Körper jedoch nicht zertheilt werden solle, und der Sultan dieses Urtheil unterschrieben hatte, brachen die Pagen in ihre Gemächer ein, wo sie sie nach langem Suchen in einem Schrank unter Decken und Kleidern versteckt fanden und sie bei den Füßen hervorzogen. Die Pagen beraubten sie nun des ganzen werthvollen Schmucks, welchen sie trug, zogen sie nackt aus und schleiften sie nach einem von den Thoren des Serails, woselbst sie, wie befohlen, hingerichtet werden sollte. Obgleich eine Frau von mehr als achtzig Jahren, besaß sie noch viele körperliche Kraft und wehrte sich dermaßen gegen ihre jungen und ungeschickten Henker, daß ihre Hinrichtung durch die Schnur, die man in Ermangelung einer andern, von der Thüre der Kapelle oder Moschee des Serails riß, von den empörendsten Umständen begleitet war. Nach ihrem endlich erfolgten Tode wurde ihre Leiche augenblicklich von

ihren Eunuchen und Hofdienern mit großer Ehrfurcht in die Kapelle getragen, woselbst ihre vierhundert Sclavinnen sich alsdann versammelten, um mit Klagen und Wehgeschrei ihren Tod in türkischer Weise zu beweinen.

Dieses Ereigniß, welches hier als eins der vielen uns zu Gebote stehenden Beispiele des wilden und barbarischen Charakters mitgetheilt wird, welchen früher die Staats- und Hofrevolutionen der Osmanen trugen, und der empörenden Rohheit, mit welcher sie zur Ausführung gelangten, rettete indeß das Leben des Sultans Mohamed. Die darauf folgenden inneren Unruhen fanden endlich auch ihr Ende und der Uebermuth der Janitscharen fand gleichfalls einen Großvezier, der ihn zu züchtigen wußte. Es war dies der berühmte Mohamed Kiuprili, dessen Theilnahme an der Regierung mit dem Jahre 1649 begann. Derselbe zeichnete sich zwar nicht durch bedeutendes Kriegsglück aus, allein er sicherte die innere Ruhe des Reichs durch unbeugsame Strenge gegen alle Unruhestifter und dadurch, daß er die Janitscharen stets im Felde hielt. Bei seinem Tode ging der hohe Posten des Vaters auf seinen Sohn über (ein Fall, der in der Geschichte der Türkei vielleicht sonder Gleichen ist), auf den alle ruhmwürdigen Eigenschaften desselben sich vererbt hatten. Von nun an kam es namentlich auf die Tüchtigkeit des Großveziers an, und Sultan Mohamed, welcher doch einmal und zwar im Jahre 1672, persönlich in den Krieg gegen Polen, sonst aber nur gegen das Wild in den Wäldern Rumeliens auszog, konnte sich nach einer vierzigjährigen Regierung keiner Thaten rühmen. Doch der einst so mächtige und kraftvolle Staat war schon in dem Grade geschwächt und gesunken, daß selbst so tüchtigen Staatsmännern wie Mohamed und Achmed Kiuprili nichts weiter übrig blieb als die baufällige Maschine auszubessern und einigermaßen im Gange zu erhalten. An eine durchgreifende Verbesserung war bei einer Nation nicht zu denken, bei welcher Stolz, Unwissenheit und Verachtung gegen Fremde eingewurzelte Uebel sind, und die mit jedem neuen Menschenalter, indem sie es stets beim Alten bewenden ließ, im Vergleich mit den Europäern immer mehr rückwärts gehen mußte. Daß die Eroberung von Candia im Jahre 1669 einen vierundzwanzigjährigen Krieg um diese Insel mit Venedig beendete, war das Werk des jüngeren Kiuprili, und daß die Kosaken der Ukraine, des Schutzes Polens über-

drüssig, sich dem Sultan unterwarfen, gab zwar Veranlassung zu einem Kriege, welcher bei dem verworrenen Zustand Polens den Türken verschiedene Vortheile brachte (1672—1676); aber die Kosaken wurden der Türkei bald wieder abtrünnig, da der Sultan sie und ihr Oberhaupt nicht zu behandeln verstand; sie begaben sich wieder unter den Schutz Rußlands, und die Türken mußten zum ersten Male die Ueberlegenheit eines Feindes empfinden, der unter allen ausersehen war, ihnen der gefährlichste zu werden. Von den vereinigten Russen und Kosaken bei Choczim (1680) geschlagen, mußten sie einen zwanzigjährigen Frieden oder Waffenstillstand mit Verzicht auf die Herrschaft über die Ukraine erkaufen, und doch war dieser Verlust unbedeutend im Vergleich mit dem, welchen ihnen der äußerst unglückliche ungarische Krieg (1682—1687) zufügte.

Der tüchtige Vezier Achmed Kiuprili war von dem dreisten, übermüthigen, mehr kriegsmuthigen als kriegskundigen Kara Mustapha verdrängt worden, welcher zwar einen nicht schlecht gewählten Augenblick benutzte, um (auf Anrathen des französischen Gesandten in Konstantinopel) die von Oesterreich bedrückten Ungarn zu unterstützen und dem Kaiser Leopold in dem kecken Grafen Emmerich Tökeli einen Gegenkönig zu geben, aber dadurch, daß er gegen die Ansichten Tökeli's und gegen die Rathschläge mehrerer Paschas im Jahre 1683 die berühmte Belagerung von Wien unternahm, nicht allein die gewonnenen bedeutenden Vortheile verlor, sondern noch mehr aufs Spiel setzte. Der Plan zu diesem in der türkisch-österreichischen Geschichte so berühmten Unternehmen war unzweifelhaft nicht ohne eine Dreistigkeit und Verwegenheit angelegt, die mit dem alten osmanischen Geiste verwandt zu sein schien, aber er ward in seinen Folgen eben so verderblich für den türkischen Staat, wie für seinen Urheber. Doch ist es wenigstens in hohem Grade wahrscheinlich, daß Wien ohne die Beharrlichkeit des Gouverneurs Stahremberg und ohne den Muth Sobieski's und die Tapferkeit der Polen in die Hände der Türken gefallen sein würde — eine Begebenheit, die wahrscheinlich von bedeutendem Einfluß auf das Schicksal Ungarns gewesen wäre, wenn auch Tökeli die Ansicht hegte, daß die Eroberung Wiens, so lange noch nicht ganz Ungarn unterworfen sei, eine mehr glänzende als nützliche That sein dürfte, indem die drohende Gefahr eine weit größere Macht gegen

die Türken heraufbeschwören würde, als sie bis dahin in Europa zu bekämpfen gehabt hatten. Aber nicht allein der unglückliche Ausfall der Belagerung wurde dem osmanischen Staate in dem Grade verderblich, daß mit der Entsetzung Wiens die fast ununterbrochene Reihe von Kriegsunfällen beginnt, die vom Jahre 1683 an bis auf unsere Tage die Kriege der Türken so gut wie nur auf die Vertheidigung beschränkt und, mit wenigen Ausnahmen, bei jedem neuen Kriege Verlust an Provinzen und Beschränkung der Grenzen zur Folge gehabt haben, sondern schon die unglaubliche Leichtfertigkeit, Blindheit und Unwissenheit in Allem, was Kriegskunde betraf, welche der Großvezier während der Belagerung und bei dem Vorrücken der Hülfsarmee an den Tag legte, zeigte deutlich genug, wie weit die Türken an strategischer Einsicht und Tüchtigkeit zurück waren, und daß sie in jedem Kriege mit den Europäern, wenn diese ihnen einen kundigen Heerführer entgegenstellten, den Kürzern ziehen mußten.

Die Folgen der Entsetzung von Wien waren bedeutend, und der Sonntag, der 12. September 1683, verdient in der Geschichte des siebzehnten Jahrhunderts kaum einen geringern Namen, als die Octobertage 1813, an welchen über die Freiheit Deutschlands auf den Ebenen Leipzigs entschieden ward. Ungarn, und jede Aussicht der Osmanen, irgendwie eine Herrschaft über dieses Reich zu gewinnen, gingen für immer verloren, und das Schicksal des tapferen, aber im Kriege nicht glücklichen Tökeli, der in Ketten nach Adrianopel geführt ward (1685), lieferte einen neuen Beweis der Rohheit, mit welcher die türkische Regierung persönliche Verdienste zu belohnen pflegte, wenn sie nicht von Erfolg begleitet waren. Die Niederlage der Türken bei Mohacz im Jahre 1687 rächte den Tod des Königs Ludwig im Jahre 1526; ganz Slavonien ging verloren; selbst der Fürst von Siebenbürgen mußte sich Oesterreich unterwerfen; die Venetianer eroberten Morea, und endlich stürzte ein Aufstand den Sultan Mohamed vom Throne (1687).

Was war wohl von seinem Bruder und Nachfolger, Soliman II., der beinahe vierzig Jahre lang in dem Staatsgefängnisse des Serails vegetirt hatte, zu erwarten? Aber es war nicht mehr der Sultan, der die Osmanen regierte. Ein dritter Kiuprili, Mustapha, Achmed's Sohn, ward Großvezier (1689), und dieser große Mann — einer der letzten, welche die türkische Geschichte aufzuweisen hat — lehrte der Welt zu ihrem Erstau-

nen, welche Kräfte noch in dem in so hohem Grade geschwächten Staate und dem muthlosen Heere zu erwecken waren. Während eines Zeitraums von zwei Jahren richtete er Außerordentliches aus; er brachte die Finanzen in Ordnung, er rief das religiöse Nationalgefühl hervor und kräftigte es (ohne daß dies ihn jedoch daran hinderte, die überflüssigen Einkünfte der reichsten Moscheen zum Besten des Staats zu verwenden), und er erwarb sich das Vertrauen des ganzen Volks.

In der Schlacht bei Nissa führte er den Fahnen der Osmanen wieder den Sieg zu, eroberte das verlorene Belgrad und setzte nach dem Tode Soliman's dessen Bruder Achmed **II.** auf den Thron (1691). Dieser aber, ebenso feig als undankbar, war kaum Sultan geworden, als er, die Geistesüberlegenheit seines Veziers fürchtend, nach den Einflüsterungen eines Eunuchen, seinen Tod befahl. Allein Kiuprili, der bei den Janitscharen beliebt war, behielt das Staatssiegel, das Symbol der Würde der Großveziere, gegen den Willen des Sultans, überwältigte und vernichtete die gegen ihn Verschworenen des Serails, und stellte sich, in der Absicht, Ungarn wieder zu erobern, an die Spitze eines zahlreichen Heeres. Schon neigte sich der Sieg in der Schlacht bei Salankamen (19. August 1691), woselbst Prinz Ludwig von Baden die Oesterreicher anführte, den Türken zu, als plötzlich eine Gewehrkugel die glänzende aber kurze Laufbahn des Veziers endigte und Ungarn rettete. Aber Oesterreich, das seine Macht gegen Ludwig **XIV.** und die Pforte theilen mußte, war nicht stark genug, um einen ernsten Angriffskrieg zu unternehmen, und die Türken besaßen nach dem Tode des letzten Kiuprili weder einen Staatsmann, noch einen Heerführer, der es verstanden hätte, die Verluste und die Ermattung Oesterreichs in den französischen Kriegen zu benutzen. Ein neuer Sultan, Mohamed's **IV.** Sohn, Mustapha **II.**, (1695), schien seine Vorgänger an persönlichem Muth zu übertreffen und zog selbst mit dem Heere nach Ungarn. Es gelang ihm, bei dem sogenannten eisernen Thore den österreichischen General Veterani mit 8000 Siebenbürgern zu umzingeln, von welchen der größte Theil nebst ihrem Anführer fiel (1695). Aber zum Glück für Oesterreich besaß dasselbe in dem Helden Eugen von Savoyen einen der größten Heerführer seiner Zeit. Dieser schlug zwei Jahre später die Türken in der Hauptschlacht bei Zenta (11. September 1697) und jagte dem Sultan einen solchen

Schrecken ein, daß dieser nicht allein flüchtete, sondern sich so gut verbarg, daß man ihn mehrere Tage hindurch für todt hielt. Die Folge dieser Niederlage war der fünfundzwanzigjährige Frieden zu Carlowitz (1699), welcher Ungarn und Siebenbürgen an Oesterreich zurückgab, doch ohne daß diese Macht nach einem siebzehnjährigen Kampfe mehr gewann, als was sie schon im Jahre 1688 hätte erhalten können, wenn nicht die Entsetzung Wiens (1683) den Kaiser Leopold und seine Minister in demselben Grade übermüthig gemacht hätte, in welchem sie vorher verzagt gewesen waren.

Doch dies war nicht der einzige Verlust der Pforte. Polen eroberte, was es unter Mohamed **IV.** verloren hatte, die Ukraine und Podolien; Morea wurde an Venedig und Asow an Rußland überlassen. Alle diese Verluste erzeugten bald innere Gährungen und bewirkten einen der blutigsten Aufstände der Janitscharen. Mustapha **II.** mußte im Jahre 1702 die Regierung niederlegen. Sein schwächerer Bruder und Nachfolger, der durch die Wollust des Serails abgestumpfte A c h m e d **III.**, regierte jedoch mit Hilfe seiner Veziere achtundzwanzig Jahre. Ein neuer Krieg mit Oesterreich, von den Türken selbst durch einen Friedensbruch mit den Venetianern, die den Carlowitzer Frieden mit unterzeichnet hatten, hervorgerufen, brachte neue Demüthigungen. Im Frieden von Passarowitz (21. Juli 1718) behielt Oesterreich Temeswar, Belgrad, einen großen Theil von der Walachei, von Serbien und Bosnien, — die herrlichen Trophäen Eugen's. Langwierige Kriege mit den Persern leerten die Schatzkammer, der geizige Achmed wollte seinen Privatschatz nicht angreifen und neue Steuern erregten nicht allein die Erbitterung des Volks, sondern auch die der Janitscharen, denn ein Theil dieser türkischen Helden war in Krämer und Höker der Hauptstadt verwandelt. Endlich rief ein großer und blutiger Aufstand in Konstantinopel eine Revolution hervor, deren Haupträdelsführer der Albanese P a t r o n a K a l i l, der mit alten Kleidungsstücken handelte, und seine Gehilfen, ein Obstverkäufer, und ein Kaffeeschenk, den Sultan zwangen (1730), sich in das Gefängniß des Serails zu begeben, aus welchem man darauf seinen Brudersohn, M a h m u d **I.**, hervorzog. Unter diesem ebenso trägen als untüchtigen Sultan belebte sich zwar wiederum durch die schlechte Politik des österreichischen Hofes und durch noch schlechtere Heerführer, zum letztenmale

das Kriegsglück der Osmanen, und der schimpfliche Frieden zu Belgrad im Jahre 1739 war für Oesterreich ebenso schmachvoll, wie es der Krieg gewesen war. Die Türken erhielten wieder jene starke Vormauer Ungarns, ferner das ganze Königreich Serbien und die österreichische Walachei. Aber diese, nur durch die unkluge Handlungsweise des Wiener Hofes gewonnenen Vortheile waren, obgleich weit größer, als es sich die Türken im Jahre 1699 oder 1718 hatten träumen lassen, und obwohl von der größten Wichtigkeit für die spätere politische Existenz des osmanischen Staates, doch nur eine unerwartete Hilfe und Stütze bei dem zunehmenden Verfall des Staates.

Obgleich man nun gesehen hatte, daß die Pforte wirklich noch im Stande sei, zu gleicher Zeit einen Krieg mit den österreichischen und russischen Waffen aufzunehmen (1736—39), bleibt es doch nichtsdestoweniger eine Wahrheit, daß mit dem Frieden zu Carlowitz, oder mit dem Anfang des achtzehnten Jahrhunderts eine neue Periode der Schwäche des türkischen Reichs eintrat. Bis dahin war dasselbe immerhin ein, wenn auch bedeutend geschwächter, so doch noch gefürchteter Nachbar Oesterreichs, und dessen Besitz von Ungarn konnte noch nicht als gesichert betrachtet werden. Mit dem Jahre 1699 veränderte dieses Verhältniß sich ganz, und von türkischen Eroberungen in Ungarn oder Gefahr für die österreichischen Erblande konnte fortan nicht mehr die Rede sein. Der unglückliche Verlauf des zweiten Türkenkriegs unter Kaiser Karl VI. darf hier nicht in Betracht gezogen werden; denn daß jemals wieder ein Krieg zu solcher Schmach für die österreichischen Waffen geführt, oder mit einem so übereilten und unvortheilhaften Frieden als der zu Belgrad beendet werden könnte, war für die Türken nicht zu hoffen. Ueberhaupt hatte sich unterdessen in Europa ein Staat erhoben, welcher binnen eines Zeitraums von funfzig Jahren sich, in einem weit höheren Grade wie jemals Oesterreich, als ein drohender Feind der osmanischen Pforte zeigen sollte. Rußland hatte, zu neuem Leben erweckt, unter Peter dem Großen die Entwickelung jener ungeheuren Kräfte begonnen, die ein Jahrhundert später dem größten Krieger und Eroberer der Welt widerstanden. Die Schlacht bei Pultawa entschied das künftige Geschick Polens, und bald vermochten die Russen von mehr denn einer Seite her und in mehr als einem Welttheil die türkischen Grenzen zu bedrohen.

Der aufgehende Glücksstern Rußlands und der sinkende der Osmanen zeigte sich deutlich, selbst in dem berühmten Unfall am Pruth, woselbst es um den Czaren und seine großen Pläne geschehen wäre, wenn es nicht der Wille des Schicksals gewesen, daß Peter selbst da gerettet werden sollte, wo alle Rettung unmöglich schien. Jener Unfall zwang indeß den Gründer der neuen russischen Monarchie, seine Pläne auf das asow'sche und schwarze Meer aufzugeben. Allein den russischen Waffen war der Weg vorgezeichnet. Langsam aber sicher sind sie ein Jahrhundert hindurch, siegend vom Don nach dem Pruth, und vom Pruth nach dem Fuße des Balkan's vorwärts geschritten, und unsere Tage werden nun darüber zu entscheiden haben, inwiefern sie endlich südlich dieser Konstantinopel von der Natur verliehenen Vormauer sich festsetzen werden.

So wie nun, selbst unter mehreren des großen Czaren nicht würdigen Nachfolgern, das ungeheure Reich, welches durch ihn zuerst gleichsam beseelt geworden war, die russische Macht an innerer und äußerer Bedeutung gewann; so versank dagegen das osmanische Reich mit jedem neuen Sultan in tiefere politische Ohnmacht. Und es war dies nicht einmal so sehr die Folge einer Unfähigkeit der Großherren, eines Mangels an tüchtigen Vezieren oder des wiederholten Wechsels dieser letzteren, (Osman III. hatte während seiner dreijährigen Regierung von 1754—57 sechs verschiedene Großveziere), als ein nothwendiges Ergebniß des unbeugsamen und fanatischen Nationalstolzes der Türken, der sich einer jeden Veränderung zum Bessern widersetzt, und des von Asien mitgebrachten orientalischen Princips welches unveränderliches Ausharren beim Alten und Haß gegen jede Neuerung, die von Außen kommt, als den Leitstern des Volks und der Regierung aufstellt. Als Beispiel hiervon ist oft genug angeführt worden, daß man nicht einmal die Buchdruckerkunst von den Europäern annehmen wollte, und daß der ungewöhnlich aufgeklärte Großvezier Ibrahim, der den ersten Versuch (1726—28) machte, diese unberechenbare Vortheile bringende Kunst in Konstantinopel einzuführen, hierfür und für andere Versuche, die Türken der europäischen Cultur theilhaftig zu machen, mit dem Leben büßen mußte (1730). Aber selbst in der Kriegskunst, dem einzigen in welcher die Osmanen nach und nach und langsam etwas von den Europäern lernten, blieben sie weit zurück. Sie widersetzten sich der Bildung eines disciplinirten, stehenden

auch während des Friedens in der Uebung bleibenden Heeres und zeigten die größte Ungelehrigkeit und Unkenntnisse in Bezug auf die verbesserte europäische Taktik. Es ließ sich deshalb auch voraussehen, daß jeder neue Krieg und jeder wesentliche Fortschritt der europäischen Kriegskunst den Türken größere Gefahren und größere Verluste bringen mußten, und es darf eher befremden und unerklärlich erscheinen, daß sie das ganze achtzehnte Jahrhundert hindurch so viele und schwere Kriege bei verhältnißmäßig geringem Verluste an Territorium aushielten, als die, welche Ungarn und Oesterreich erlitten, so lange ihnen die Türken noch im Kriege überlegen gewesen waren. — Aber wie trägt nicht auch die Natur, durch Bergketten und Flüsse, zum Schutz des Landes bei? Wie unendlich große Hindernisse bereitet nicht die asiatische Sitte, das Land, welches zu vertheidigen ist, zu verwüsten, jedem angreifenden Feind? Wie viele Gefahren und Mühseligkeiten waren nicht mit jedem Krieg in der Türkei verknüpft, so lange sie weder von dem schwarzen noch von dem mittelländischen Meere aus zur See angegriffen werden konnte? — Wenn man überhaupt die materielle Masse der Streitkräfte bedenkt, welche die türkische Regierung in jenen Zeiten in Bewegung zu setzen vermochte, auf die bedeutenden Hilfsquellen blickt, welche in außerordentlichen Fällen zu ihrer Verfügung standen — und zwar ohne daß irgend etwas den Despotismus daran hinderte, sie bis zum Aeußersten zu erschöpfen — und somit nicht die vielen Kräfte übersieht, an welchen die Türkei zu zehren hatte bevor die vollständige Kraftlosigkeit und die Auflösung eintrat, so wird es begreiflich, daß noch mancher Sturm von Außen einen Staat erschüttern konnte, der aller seiner Schwäche und so vieler innerer gewaltsamer Umwälzungen ungeachtet, doch noch immer durch seine national-religiöse Einheit zusammengehalten ward, ehe es soweit kam, daß er in seinen Grundvesten zu wanken begann.

Außerdem dürfte es wohl bei einer historischen Betrachtung der europäischen Verhältnisse des achtzehnten Jahrhunderts einleuchtend sein, daß die Türken sich namentlich deshalb so lange in Europa haben halten können, weil sie bereits früher und besonders vom Anfang dieses Jahrhunderts an noch enger mit dem System der europäischen Politik, wenn auch in einer Art und Weise verknüpft waren, durch welche sie zwar nicht eigentlich als unmittelbar handelnde Macht an dem Wechsel und den

verschiedenen Richtungen dieses Systems Theil nahmen, aber doch dessenungeachtet bedeutend, theils als eine passive Kraft, theils als ein wichtiger Gegenstand der Bestrebungen jener Politik, durch zeitgemäße Verbindungen und Bündnisse unter Staaten von mit einander verwandten Interessen, dahin mitwirkte, den gemeinschaftlichen Vortheil zu bewahren und das sogenannte politische Gleichgewicht aufrechtzuerhalten. Daß dieses mehr denn einmal nicht in anderer Weise geschah oder, wie man vorgegeben hat, nicht anders geschehen konnte, als auf Kosten eines schwächeren Staates (denn man theilte lieber diesen in einem solchen Falle, als man ihn kräftigte), ist allgemein bekannt, und die Furcht theils vor dem übermächtigen Wachsen Oesterreichs, noch mehr aber vor dem Rußlands ist während einer langen Periode groß genug gewesen, um die Türkei vor dem Geschick zu bewahren, daß sie ein Gegenstand dieser Gleichgewichtspolitik würde, die in einer zergliedernden Theilung des schwächeren Staates stets ein angenehmes Mittel sucht, um dem vielleicht nicht so gleichmäßig oder richtig berechneten Verhältniß zu entgehen, welches die Eroberungen einer einzelnen Macht auf eigene Hand hervorbringen könnten. Hätten die Türken im Jahre 1815 ihre Besitzungen inmitten Europa's anstatt an dessen Grenze gehabt, so wären sie kaum so heiler Haut dem berühmten Prozeß entronnen, dessen endliches Urtheil unter Zuerkenntniß reichlicher Prozeßunkosten zu Gunsten der mächtigen Sachwalter, denjenigen Staaten nicht in demselben Grade angenehm war, welche (wie ein englischer Politiker sich ausdrückt) die Ehre genossen, zu „Sündenböcken der Revolution" erkoren zu werden. Indessen war es vorauszusehen, daß, nachdem man im Jahre 1772 die Theilung und Auflösung des polnischen Reichs begonnen und sie im Jahre 1795 vollführt, sowie nachdem die Türkei die Krim und die übrigen tatarischen Grenzländer gegen Rußland (1783) verloren, das osmanische Reich auch sehr viel von den Vortheilen eingebüßt hatte, welche es durch seine geographische Lage besaß. Anstatt eines hatte es nun zwei mächtige und kriegerische Nachbarn, von welchen immer derjenige ihm am gefährlichsten werden mußte, dessen Eroberungsbahn und Ziel den Küsten des schwarzen Meeres folgten, und welcher auch, sobald die kaukasischen Gebirgsländer unterjocht und Persien ge-

demüthigt waren, den Osmanen in Asien wie in Europa ein gleich gefährlicher Feind werden konnte.

Der in seinem Innern so oft und so gewaltsam erschütterte, in seiner Organisation geschwächte und lange seinem Fall entgegen gehende osmanische Staat, der noch ferner einer sich steigernden inneren Gefahr durch fremde, feindliche Bestandtheile in dem zahlreichen, unterdrückten und geplagten, aber doch nie der Lebenskraft beraubten griechischen Theile seiner Bevölkerung ausgesetzt war, — fand indeß im achtzehnten Jahrhundert, wie auch bei den neuesten Weltereignissen eine weit kräftigere Stütze an der europäischen Politik als an seiner eigenen Waffenmacht. Nach dem Tode Karl's VI. veränderten sich die Beziehungen Oesterreichs zu der Pforte wesentlich, und die Regierung Mahmud's I. (1730 — 54) zeichnete sich, trotz der persönlichen Untüchtigkeit dieses Sultans, durch die kluge und richtige friedliche Politik aus, welche der Divan nach dem Frieden zu Belgrad befolgte. So groß auch die Versuchung sein mochte, Maria Theresia während des Successionskriegs anzugreifen und so sehr auch Frankreich darauf hinarbeitete, diese Versuchung zu steigern, so widerstand ihr doch der Divan, — sei es nun aus redlicher Achtung der Verträge. oder aus Klugheit. Von jenem Zeitpunkt an datiren die politischen Beziehungen Oesterreichs zu der Pforte, die auf der natürlichen Basis der wachsenden Macht und der Eroberungen Rußlands ruhten, und für deren unklugen Abbruch (im Kriege 1787 — 90) Kaiser Joseph schwer zu büßen hatte. Es kam sogar ein wirkliches Offensiv- und Defensiv-Bündniß mit darin bedungenen Subsidien türkischer Seits zwischen Maria Theresia und Mustapha III. zu Stande, und so wie dieser Sultan oder sein Nachfolger Abdul Hamid es wohl zum größten Theile Oesterreich zu verdanken hatten, daß die Türkei nach dem unglücklichen Krieg mit Rußland (1768—74) doch die Moldau und Walachei behielt, so war es der unpolitische Abfall Joseph's von dem System seiner Mutter, sowie sein Bündniß mit Katharina (die, wenn sie auch von einem übermüthigen Günstling getäuscht werden konnte, schlauer war als der Kaiser, welcher mehr niederriß als er wieder aufbauen konnte), wodurch Rußland die äußerst wichtige Krim und den Kuban behielt, während Oesterreich trotz ungeheurer Opfer an Menschen und Geld nichts gewann, ja sogar in dem Frieden zu Szistowa (1791) Belgrad und die übrigen theuer er-

worbenen Provinzen zurückgeben mußte. Daß Rußland bei dem Frieden zu Jassy (December 1791) bis an den Dniestr vorrückte, hatte lange nicht die Bedeutung wie die türkischer Seits bestätigte Abtretung der Krim und der Tatarei; sowie es weit weniger Wunder nimmt, daß die großen Anstrengungen Rußlands (die jedoch von Potemkin nur mittelmäßig geleitet wurden) bei einem Bündniß mit Oesterreich, jene Erweiterung der russischen Grenzen erzwingen, als daß die Türken, gewissermaßen nicht ohne Ruhm, einen Kampf mit der vereinigten russisch-österreichischen Monarchie aushalten konnten, der nichts geringeres bezweckte, als den türkischen Staat in Europa zu vernichten.

Die Russisch-Türkischen Feldzüge

der Jahre 1828 — 1829

vom

Oberst F. R. Chesney.

Erstes Kapitel.

Politische Verhältnisse der Türkei vor dem Kriege von 1828—1829.

Ursache der russischen Uebergriffe. — Erwerbung von Georgien. — Die Feindseligkeiten gegen Persien und die Türkei bis 1812. — Die Verträge von Gulistan und Bucharest. — Der persische Krieg von 1826. — Der griechische Aufstand. — Der Londoner Dreimächtevertrag von 1826. — Die Schlacht bei Navarin. — Geschichte Tahir Pascha's. — Zustände in Konstantinopel und würdevolles Benehmen des Divans. — Die Unterhandlungen. — Triftige Gründe des Divans. — Die Gesandten verlassen endlich Konstantinopel. — Die Europäer werden unter den Schutz der Pforte gestellt. — Die Pforte dringt in Rußland, Frieden zu halten. — Rußland nimmt den unklugen Hatti-Scheriff des Sultans zum Vorwande für den Krieg. — Antwort der Pforte auf die von Rußland vorgebrachten Beschwerden. — Manifest des Kaisers von Rußland. — Der Sultan lehnt es ab, den Krieg zu einem Religionskriege zu machen.

Obgleich der von den Griechen zur Erringung ihrer Unabhängigkeit geführte Kampf und sein Gipfelpunkt in der Bucht von Navarin, welcher so bezeichnend „die politische Sünde Europas" genannt worden ist, die unmittelbaren Ursachen der russisch-türkischen Feldzüge von 1828 und 1829 in Europa und Asien zu sein schienen, lag die wahre Ursache dieses Krieges doch viel weiter zurück, und er war in der Wirklichkeit das Resultat der früheren Ausdehnung des russischen Gebiets auf beiden Seiten des schwarzen Meeres.

Es wird hinreichend sein, in wenigen Worten das allmälige Vorschreiten Rußlands vor dem 1829 geschlossenen Frieden von Adrianopel darzulegen, durch welchen es das Paschalik Achaltsikh mit dem Castell, so wie einige Bezirke, die es bisher dem 1826 unterzeichneten Vertrage von Akjerman zuwider in Besitz behalten hatte, erhielt.

Im Jahre 1724 fiel Peter der Große persönlich in das südlich vom Kaukasus gelegene Ländergebiet ein. Der Kaiser nahm Derbend und schloß einen Vertrag mit Persien, in Gemäßheit dessen er gegen die Provinzen Daghestan, Schirwan, Ghilan, Masanderan und Asterabad den Afghanen die Besatzungen des Schah Tamas wieder abnehmen sollte. Diese Bedingungen wurden nicht gehalten und die oben erwähnten Provinzen blieben in den Händen Rußlands, bis sie Nadir Schah im Jahre 1735 von der Kaiserin Anna zurückerlangte und das georgische Gebiet wieder unter die Herrschaft seiner einheimischen Fürsten kam.

Nachdem im Jahre 1783 Schah Tamas gestorben war, erklärte sich Heraclius, der damals regierende Souverain von Georgien, zum Vasallen Rußlands, wogegen ihm und seinen Nachfolgern seine Besitzungen garantirt wurden. Durch diesen verderblichen Schritt untergrub er die Grundlagen seiner Dynastie und der bisherigen Unabhängigkeit seines Landes. Der vollständige Sturz derselben erfolgte bald nach dem Ableben Georg's XIII., des Sohnes und Nachfolgers des Heraclius, nach welchem Georgien durch einen vom 12. September 1801 datirten Ukas des Kaisers Alexander zur russischen Provinz erklärt wurde. Diese Annexation führte zu äußerst wichtigen Folgen.

Um sich die Verbindung mit dem auf diese Weise am südlichen Abhang des Kaukasus erworbenen Gebiet zu sichern, wurde es für die Russen zu einer Nothwendigkeit, die Lesghier und andere griechische Stämme, welche die Schluchten und schmalen Engpässe jenes Gebirges bewohnen, zu unterwerfen und sich auf die Kriege mit Persien und der Türkei vorzubereiten, die die unvermeidlichen Folgen einer solchen Annäherung gegen das an den Ufern des caspischen Meeres gelegene Gebiet der ersteren Macht und die die Küsten des schwarzen Meeres begrenzenden Ländertheile der letzteren waren.

Persien wurde der erste Gegenstand des Angriffs; Rußland forderte Gandscha als eine frühere Dependenz Georgiens, und seine Streitkräfte drangen aus diesem Gebiete vor und nahmen die gegenwärtige Festung Elisabethpol mit Sturm. Jener Erfolg veranlaßte die Khane von Derbend, Baku, Karabagh, Karaikaitakh und den Sultan der Avaren, Rußland den Eid der Treue zu leisten. Jener Einfall verursachte jedoch einen Krieg mit Persien und später mit der Türkei, dessen

Folgen eine Reihe von bis zum Jahre 1807 dauernden Kämpfen waren. Durch den Waffenstillstand vom 2. September jenes Jahres erlangten die Russen verschiedene Vortheile. Bei der 1809 erfolgenden Erneuerung der Feindseligkeiten wurde Poti von den Russen genommen, aber der Versuch, Achaltsikh im folgenden Jahre zu erobern, mislang. Es wurde indeß 1811 erstürmt und die Russen schlugen unter Benutzung dieses Erfolges am 19. October 1812 am Araxes das persische Heer mit bedeutendem Verluste. Der Erstürmung von Lenkoran im Januar 1813 folgte die Besitzergreifung des Khanats von Talisch. Der am 12. October 1813 zu Gulistan unterzeichnete Vertrag dehnte die russischen Besitzungen bis an den Fluß Araxes aus, während sich nach dem 1812 mit der Türkei geschlossenen Frieden seine Grenzen bis an die Berge von Achaltsikh ausbreiteten, jedoch mit Ausnahme der Festungen Anapa und Poti.

Der auf diese Weise zu Stande gebrachte Frieden dauerte bis 1826, wo der Kronprinz von Persien, Abbas Mirza, in der Hoffnung, sein Lieblingsjagdrevier im Karabagh wieder zu erobern, mit einer Streitmacht von vierundzwanzig Bataillonen Infanterie, 12,000 Reitern, 8000 Mann regulairen Truppen und vierundzwanzig Geschützen in Rußland einfiel. Wie es schien, ward er zu diesem Schritte dadurch ermuthigt, daß er Feindseligkeiten in Europa erwartete, auf welche die Gestaltung der Dinge in Polen damals Aussicht zu gewähren schien.

Der griechische Aufstand, der seit 1820 ohne Unterbrechung fortgedauert hatte, begann um diese Zeit eine in Bezug auf jenes Volk günstigere Wendung zu nehmen. Lord Cochrane, jetzt Lord Dundonald, ein geschickter und verwegener Seemann, übernahm das Commando der griechischen Flotte und ein wohlbekannter Officier, General Church, das ihrer Armee.

Unter andern Mitteln, die man versuchte, wurden auch große Anstrengungen gemacht, um die Albanesen zu veranlassen, ebenfalls die Waffen gegen den Sultan zu ergreifen und da die Sache Griechenlands durch Freunde in Frankreich und besonders in England auf die freigebigste Weise unterstützt ward, so würden die Anstrengungen der Griechen bald mit Sieg gekrönt worden sein, wenn der Sultan nicht Ibrahim Pascha zu Hilfe gerufen hätte. Das Erscheinen einer türkisch-ägyptischen Armee gab dem Stande der Dinge sehr bald ein anderes Ansehen und Alles ließ

die Wiederherstellung der türkischen Herrschaft über Griechenland erwarten, als der Vertrag vom 6. Juli 1826 in London unterzeichnet ward — um, wie es hieß, weiterem Blutvergießen Einhalt zu thun.

Das ganz ungewöhnliche Verfahren, auf diese Weise das Recht der Intervention zwischen einem Monarchen und seinen Unterthanen zu behaupten, welches vielleicht dereinst als maßgebendes Beispiel für bedeutende Veränderungen in anderen Ländern dienen wird, hatte thätigere Maßregeln im Gefolge. Die russische Flotte begab sich aus der Ostsee nach dem mittelländischen Meere, und auf die hauptsächlich von der letzteren Macht gegen die Türken ins Werk gesetzte Blokade folgte unmittelbar das „beklagenswerthe Ereigniß" der Schlacht bei Navarin.

Mit der sprichwörtlichen Schnelligkeit schlimmer Nachrichten ward die Meldung von diesem Treffen der Pforte durch einen der Admirale, Tahir Pascha, überbracht. Die Geschichte dieses Mannes, ehe er sich in jenem unerwarteten Kampfe auszeichnete, ist ein so charakteristisches Beispiel des Lebens, wie es sich zuweilen in der Türkei gestaltet, daß eine kurze Skizze seines Emporkommens hier nicht am unrechten Orte sein wird.

Einige Jahre vor der eben genannten Periode ging Tahir als Reis oder Kapitän eines kleinen Schiffes nach Aegypten. In dieser Eigenschaft besuchte er Mehemed Ali, der damals für das gemeine Volk sehr zugänglich war, und da ihm Tahir's Gewandtheit und Intelligenz gefiel, so beauftragte er ihn, eins seiner Schiffe nach Frankreich zu führen und dort die Ladung zu verkaufen. Tahir segelte demgemäß nach Marseille, wo er die Ladung für eigene Rechnung verkaufte und das Geld, theils in Marseille, theils in Paris verthat. Hierauf segelte er mit dem Schiffe des Paschas nach der Türkei, wo er es veräußerte und von dem Ertrage in Konstantinopel ein lustiges Leben führte. Mittlerweile erfuhr Mehemed Ali, nachdem er in verschiedenen Gegenden Europa's Erkundigungen eingezogen hatte, daß Tahir in Konstantinopel sei und verlangte seine Auslieferung; der Schuldige vernahm dies jedoch noch zeitig genug, um in ein Corps eintreten zu können, welches für Algier errichtet ward, und entging dadurch dem Pascha. In Algier angelangt, eröffnete er dem Dei, daß er kein gewöhnlicher Soldat sei, sondern sich blos wegen augenblicklicher Bedrängnisse habe anwerben lassen, und der Dei gab ihm demzufolge das Commando eines großen Schiffes. Kaum aber hatte Tahir seinen neuen Posten angetreten, als ein Ferman, der seine Auslieferung

verlangte, von Konstantinopel einlief, worauf er sofort ins Gefängniß geworfen ward, um mit nächster Gelegenheit nach Konstontinopel befördert zu werden. Sein Glück blieb ihm jedoch treu.

Es traf sich, daß gerade zu jener Zeit aus Sardinien ein Brief mit einigen Geschenken für den Dei in Algier eintraf. Der Brief war, wie gewöhnlich, in französischer Sprache geschrieben, und zum Glück für Tahir wurde der Dragoman durch Krankheit an sein Haus gefesselt, sodaß man Niemanden fand, der den Inhalt des Briefes zu entziffern vermocht hätte, bis man dem Dei meldete, daß einer der türkischen Gefangenen französisch und englisch zu sprechen vorgebe. Tahir ward sofort aus seinem Kerker herbeigeholt und übersetzte den Brief auf so befriedigende Weise und wußte die verschiedenen Redensarten so treffend wiederzugeben, daß der Dei sich bereit erklärte, Alles zu thun, was er von ihm verlangen würde. Tahir bat um seine Freiheit; diese jedoch konnte ihm der Dei nicht gewähren, ohne seinen Herren, den Sultan, zu beleidigen; Tahir aber, der an Auskunftsmitteln stets sehr fruchtbar war, beseitigte diese Schwierigkeit, indem er andeutete, daß man ihn ja entfliehen lassen könne! Dies ward ihm nicht abgeschlagen, und unser Held fand den Weg nach Konstantinopel, wo er mit Hilfe einiger Freunde das Commando einer Brigg erhielt, deren Mannschaft größtentheils aus Griechen, mit nur ungefähr einem Dutzend Türken bestand.

Beim Ausbruche der griechischen Revolution ermordete die Mannschaft sämmtliche Türken, mit Ausnahme Tahir's, für den man ein hohes Lösegeld zu erhalten hoffte. Bei einer Gelegenheit aber, als die ganze Mannschaft das Schiff verlassen hatte, um am Lande zu zechen und zu schwelgen, während Tahir eingeschlossen zurückgeblieben war, gelang es ihm, aus seinem Gewahrsam auszubrechen und mit einem hohen Grade von Geistesgegenwart und Scharfsinn die Brigg unter Segel zu bringen. Da er allein nicht Kraft genug besaß, um ein Segel aufzuziehen, so schob er eine Kanone, nachdem er eine der Sahlingen an dieselbe befestigt, über Bord, wodurch es ihm in Verbindung mit seiner eigenen Kraft gelang, einige Segel aufzuhissen, und nachdem er das Ankertau gekappt hatte, trieb er vor dem Winde hin, bis das Schiff an Felsen stieß. Nun sprang er über Bord, schwamm vollends ans Land und verlangte von dem Aga Pferde und einen Tataren nach Konstanti-

nopel, wo er mit der Nachricht von der griechischen Revolution ankam. Er erhielt sofort das Commando einer Fregatte, und nachdem er sich bei Navarin ausgezeichnet, war er der Erste, der mit der Nachricht von der Schlacht Konstantinopel erreichte, und dadurch das ganze Gebäude von Erklärungen und Rechtfertigungen, welches die Gesandten so künstlich aufgeführt hatten, über den Haufen warf. Tahir ging später nach Algier, und stieg endlich bis zum Range eines Kapudan Pascha empor, in welcher Stellung er starb.

Die Nachricht, daß die vereinigten Flotten Englands, Frankreichs und Rußlands am 20. October 1827 die des Sultans überwältigt und beinahe vernichtet hatten, machte den Bemühungen der drei Gesandten sofort ein Ende und traf den Divan sowohl, wie die europäischen Bewohner der Türkei, namentlich die der Hauptstadt, wie ein Donnerschlag. Der Ruf, in welchem die Moslemin bis jetzt so allgemein gestanden hatten, und der seinen Grund mehr in den Berichten über die von algierischen Seeräubern im Mittelalter begangenen Greuelthaten zu haben scheint, als in irgend etwas, was selbst die Excesse der türkischen Siege gerechtfertigt haben könnten, war vollkommen geeignet, die europäischen Bewohner von Konstantinopel mit Furcht und Bangigkeit zu erfüllen. Von welcher Art aber auch die von den Türken in früheren Perioden ebenso wie von anderen, jener halbbarbarischen Zeit angehörigen Völkern geübten Härten gewesen sein mögen, so wurde es doch bald klar, daß die handeltreibende Bevölkerung nichts zu fürchten hatte und nicht bestimmt war, in Folge des durch die Flotten der drei Mächte der Türkei zugefügten Schlages irgend etwas zu leiden. Das Verhalten des Divans war ruhig, würdevoll und, wie man sogleich sehen wird, außerordentlich friedfertig.

Die Beendung des griechischen Aufstandes, im Nothfalle selbst durch Zwangsmittel, war der Zweck des Dreimächtevertrags gewesen, und da eine so ungeheure Seemacht dazu bestimmt ward, daß sie jedem Widerstande ein Ziel stecken zu müssen schien, so rief die unerwartete Nachricht von der Schlacht bei Navarin in London und Paris natürlich fast ebenso viel Ueberraschung hervor, als in Konstantinopel selbst. Die Vernichtung der Flotte des Sultans war deshalb, wie sie der Herzog von Wellington so bezeichnend nannte, „ein beklagenswerthes Ereigniß", besonders da die

Erhaltung des osmanischen Reiches für das politische Gleichgewicht von Europa ein höchst wesentliches Erforderniß ist.

Da es jedoch zur Zeit eines auf den Frieden berechneten Staatshaushaltplanes nicht wahrscheinlich war, daß sich Gelder würden aufbringen lassen, um den angerichteten Schaden wieder gutzumachen, während das Ereigniß, oder der falsche Schritt, den man gethan, nicht ungeschehen gemacht werden konnte, so ward der Divan, wie vorher, am 8. und 10. und am 22. November 1827 nochmals dringend angegangen, den Londoner Vertrag ohne weiteren Aufschub zur Ausführung zu bringen.

Der Reis Effendi antwortete, es handle sich hier nicht um Differenzen oder Feindseligkeiten zwischen zwei unabhängigen Mächten, die durch die Vermittelung einer dritten Macht beigelegt werden könnten, und ebenso wenig um einen Waffenstillstand oder Friedensvertrag, der thatsächlich nur mit einer anerkannten Macht abgeschlossen werden könne. „Wie," fragte er mit Nachdruck, „kann daher von einem Gegenseitigkeitsvertrag mit rebellischen Unterthanen die Rede sein? und muß die osmanische Regierung nicht den Mächten, die eine solche Forderung stellen, Ansichten beimessen, welche darauf hinzielen, einer Räuberbande Wichtigkeit beizulegen?"

„Eine griechische Regierung soll, wie es scheint," setzte der Reis Effendi hinzu, „von den drei Mächten anerkannt werden, im Fall die Hohe Pforte nicht auf das vorgeschlagene Arrangement eingeht, und es wird sogar eine Unterhandlung mit Rebellen beantragt, welche überdies durch Unterstützung mit allen Arten von Kriegsbedürfnissen auf die ungebührlichste Weise ermuthigt worden sind, anstatt ihre Schritte gemisbilligt zu sehen. Im Gegentheile hätte man bedenken sollen, daß dem Völkerrecht gemäß jede unabhängige Macht das Recht hat, ihre Unterthanen zu regieren, ohne dabei die Einmischung irgend einer fremden Macht zu gestatten. Hat daher die Hohe Pforte nicht allen Grund zum Erstaunen, wenn sie von befreundeten Mächten eine solche Sprache hören muß? Die Geschichte," fuhr der Reis Effendi fort, „enthält kein Beispiel von einer den wechselseitigen Pflichten der Regierungen so zuwiderlaufenden Handlungsweise, wie die gegenwärtige Einmischung in die innern Angelegenheiten eines andern Staates, in Verbindung — wie es hier der Fall gewesen ist — mit Unterstützungen, die man fast offen einem aufständischen

Volke gewährt, um es ihm möglich zu machen, die Empörung gegen seinen Monarchen länger fortzusetzen."

Dies waren die bündig dargelegten Gründe der Weigerung, den beabsichtigten Eingriffen in die Integrität des türkischen Reiches das Siegel des Sultans beizufügen. Obschon aber der Divan sich weigerte, dem Vertrag vom 6. Juli beizutreten, bot er doch Alles auf, um die Gesandten zu bewegen, auf ihren Posten zu bleiben, bis sie specielle Befehle von ihren Souverainen in Bezug auf jene politischen Verbesserungen erhalten haben würden, welche die Türkei sich bereit erklärte, den Griechen angedeihen zu lassen. Diese Verbesserungen waren der Hauptsache nach: Erlaß der bereits fälligen sechsjährigen Abgaben sowohl als der Zölle im nächstfolgenden Jahre; Gewährung einer vollständigen Amnestie für die Vergangenheit; Rückgabe des confiscirten Eigenthums; Wiederherstellung der früher von den Griechen genossenen Rechte und endlich Einführung einer milderen Regierungsform in Griechenland. Mehr als dies könne, wie man ganz richtig erklärte, für das Volk der Hellenen nicht geschehen, ohne den Weg zur Auflösung des osmanischen Reiches anzubahnen.

Da aber die Gesandten sich weigerten, unter irgend einer anderen Bedingung als der Erfüllung des Vertrags vom 6. Juli 1826 dazubleiben, so wurden die den damals contrahirenden Mächten angehörenden Europäer von der Pforte unter ihren eigenen unmittelbaren Schutz gestellt, mit der Anordnung, daß sie ihre Wünsche und Beschwerden zur Kenntniß des Reis Effendi bringen sollten, während ihre Geldangelegenheiten und Rechtsstreitigkeiten im Allgemeinen der Entscheidung einer Specialcommission anheimzugeben seien. Diese Anordnungen wurden am 8. December 1827 getroffen, unmittelbar nach der Abreise des britischen und des französischen Gesandten nach Griechenland und des russischen nach Petersburg.

Ob eine gleiche Großmuth von zweien der contrahirenden Theile, nachdem sie so eben ihre Flotten mitten im Frieden vernichten gesehen, bewiesen worden wäre, kann fraglich erscheinen; aber man darf nicht vergessen, daß die dritte, auf einen viel geringeren Grund hin, sich veranlaßt sah, das Vergeltungsrecht durch Festnahme der zufällig in Frankreich verweilenden britischen Unterthanen zu üben, als im Jahre 1802 England im Begriff stand, die Feindseligkeiten gegen jene Macht zu eröffnen.

Nach der endlichen Abreise des russischen Gesandten, Herrn von Ribeaupierre, der durch widrige Winde bis zum 13. December in Bujukdere aufgehalten worden war, wurde abermals eine besondere Note durch den Reis Effendi an den Grafen Nesselrode gerichtet, worin Ersterer es beklagte, daß die Gesandten der verbündeten Mächte, trotz des eifrigen Wunsches, den die Pforte zu allen Zeiten für die Aufrechterhaltung des Friedens an den Tag gelegt, so schnell die freundschaftlichen Beziehungen abgebrochen hätten.

Da auf diese Note keine Antwort einging, so erließ die Pforte mit Rücksicht auf die wegen der drohenden Feindseligkeiten nöthig werdenden Anstalten am 1. Dschemasuil Akir 1243 (20. December 1827), einen Hattischeriff, der an die Paschas und Agas der Provinzen gesendet ward, um sie auf dieses Ereigniß vorzubereiten. Ein Theil dieses merkwürdigen Documents war so unvorsichtig abgefaßt, daß er die wohlbekannte Treue der Türken gegen ihre Versprechungen in Frage zu stellen schien, denn unter anderen Beschwerden, die man gegen Rußland geltend machte, hieß es, daß, da der Vertrag von Akjerman auf ungerechte Weise erpreßt worden, derselbe nicht für bindend erachtet werden dürfe und daß, da es der Zweck des Feindes sei, den Islam zu vernichten und den Mohamedanismus mit Füßen zu treten, alle Gläubigen, reiche sowohl als arme, hohe wie niedere, nicht vergessen dürften, daß es ihre Pflicht sei, für ihren Glauben zu fechten und freudig Eigenthum und Leben in diesem Entscheidungskampfe zum Opfer zu bringen. Es ist nicht zu verwundern, daß ein solches Document eine hervorragende Stelle unter den Gründen erhielt, durch welche Rußland seine Kriegserklärung an die Türkei zu rechtfertigen suchte, die demnach auch ohne Bezugnahme auf die übrigen contrahirenden Mächte erfolgte.

Graf Nesselrode erklärte in seinen Antworten vom 13. und 25. April auf das Schreiben des Reis Effendi, es sei vor der Abreise des Herrn von Ribeaupierre keine Erklärung verlangt und keine Abstellung von Uebelständen nachgesucht worden und fügte dann hinzu, in Bezug auf die Angelegenheiten Griechenlands habe Alles den Beifall des Kaisers; die Vorschläge bezweckten das wahre Wohl der Türkei, und da sie bereits so oft empfohlen worden, so sei der russische Gesandte nicht verpflichtet gewesen, sie auf Verlangen der Pforte nochmals auseinander zu setzen,

und da eine fernere Zögerung überflüssig gewesen wäre, so hätte er keine andere Alternative gehabt, als die Würde seines Landes dadurch aufrecht-zuerhalten, daß er Konstantinopel verließ, nachdem er der Pforte einen heilsamen Wink gegeben und ihr Zeit gelassen habe, über die Gefahren nachzudenken, von denen sie umringt sei.

Der Brief beschwert sich ferner darüber, daß dieser so freundlichen Politik ein Verfahren entgegengestellt worden sei, welches die bestehenden Verträge mit Rußland factisch anullirt habe. „Der Handel auf dem schwarzen Meere," heißt es, „ist durch Durchsuchungen der damit beschäftigten Schiffe gehemmt; russische Unterthanen sind überfallen worden, und die Türkei ist sogar so weit gegangen, daß sie allen Moslemin ihren Entschluß verkündete, Gutes mit Bösem, Frieden mit Krieg zu vergelten und feierliche Uebereinkünfte nicht zu halten." Graf Nesselrode's Brief schließt mit den Worten: „Da nun, trotz der Vorstellungen und Bemühungen der mit Rußland verbündeten Höfe, so viele feindliche Maßregeln ausgeführt worden sind, so wird es Eurer Excellenz nicht überraschend kommen, zu erfahren, daß ich Befehl erhalten habe, Ihr Schreiben vom 27. December durch die beigefügte Erklärung zu beantworten, welcher unverweilt der Einmarsch einer Armee in die Staaten des Sultans folgen wird, um für die gerechten Beschwerden meines kaiserlichen Herrn Genugthuung zu nehmen."

Dem türkischen Minister zufolge lagen aber die Beschwerdegründe ganz auf der entgegengesetzten Seite. Rußland hatte, wie er erklärte, die türkischen Häfen blokirt, und der türkischen Armee die Zufuhr abgeschnitten; es wollte den türkischen Schiffen nicht gestatten, die Häfen von Morea zu verlassen und bestritt dennoch der Türkei das Recht, russische Schiffe am Passiren der Dardanellen zu verhindern. Rußland gestattete den Unterthanen des Sultans nicht, sich aus einem Theile seines Gebietes in einen andern zu begeben und beschwerte sich dennoch darüber, daß russischen Unterthanen in Konstantinopel der friedliche Aufenthalt nicht länger gestattet sei. Es hatte überdies eine Flotte ausdrücklich zu dem Zwecke ausgerüstet, feindselig gegen die des Sultans zu verfahren, und nachdem sie zur Zerstörung der letztern mitgeholfen, verließ der russische Gesandte Konstantinopel unter der Behauptung, daß die Türkei an der strengen Beobachtung friedlicher Uebereinkünfte nicht festhalten wolle, gerade als

ob die freundschaftlichen Beziehungen in keiner Weise gestört worden wären, nicht einmal durch die Vernichtung der türkischen Flotte in der eingestandenen Absicht, die Türkei einer ihrer schönsten Provinzen zu berauben.

Zur Erklärung der Stelle des Hattischeriffs, welche Rußland feindselige Absichten beimaß, wurde die Behauptung aufgestellt, daß diese Macht offenbar schon seit mehrern Jahren den Krieg beabsichtigt habe, zu welchem Zwecke bereits seit einiger Zeit in Bessarabien eine Armee zusammengezogen worden sei, welche bereit stehe, den Pruth zu überschreiten. Zuletzt erklärte die Pforte, sämmtliche angeführte Kriegsursachen für unwahr und ungerecht und sah darin blos eine Bemäntelung der Eroberungssucht, welche niemals aufgehört habe, das russische Cabinet in seiner Handlungsweise zu bestimmen. Rußland hatte den Vertrag von Bucharest verletzt, indem es mehrere asiatische Festungen behielt und als es aufgefordert ward, sie herauszugeben, lautete seine Antwort dahin, da es sie solange behauptet habe, könne es sie nun auch ebenso gut ganz behalten.

Diese Erklärung der Türken scheint durch ein Actenstück bestätigt zu werden, welches man der Feder Pozzo's di Borgo zuschreibt und worin dieser berühmte Staatsmann den Angriff dadurch zu rechtfertigen scheint, daß er sagt: „Wie furchtbar würden wir den Sultan gefunden haben, wenn er Zeit gehabt hätte, der Organisation seiner Streitmacht größere Festigkeit zu geben und jene Schranke unübersteiglich zu machen, die uns so viele Schwierigkeiten bereitet, obschon die Kunst bis jetzt so wenig zur Unterstützung der Natur gethan hat."

Ohne auf dieses Document einerseits oder auf die vorgebliche Vertreibung der Armenier aus Konstantinopel und die übrigen Beschwerden Rußlands gegen die Türken andererseits zu viel Gewicht zu legen, muß man jedenfalls zugeben, daß der Contrast, den die Maßnahmen der beiden Nationen unmittelbar vor dem Bruche darboten, ein sehr auffälliger war. Der Brief des Großveziers vom 27. December 1827 erklärt die Geneigtheit zu Unterhandlungen und Verständigungen. Rußland dagegen läßt, als ob es die Möglichkeit einer Beilegung fürchtete, diesen Brief bis zum 25. April 1828 ohne Antwort. Das hierauf abgesendete Manifest traf am 15. Mai in Konstantinopel ein und schon am 12. hatte der Sultan durch den Gouverneur von Braila Nachricht von dem Anrücken der Russen erhalten. Während dieser Zwischenzeit ward von Rußland weder eine einzige Beschwerde erhoben, noch irgend eine Erklärung verlangt, bis es end-

lich seine Beschwerden in eine Kriegserklärung zusammenfaßte, gerade in dem Augenblick, wo eine gewaltige Armee in Europa auf dem Marsche war, und eine zweite in Asien sich anschickte, die Abstellung von Uebelständen zu erzwingen, über welche es vorher keine Klage geführt hatte. Die Ausrüstung der asiatischen Armee war ein noch stärkerer Beweis von den Absichten Rußlands, als irgend eine der in Europa getroffenen Maßregeln. Der Geschichtschreiber des Marschalls Paskiewitsch sagt, daß mitten im Winter, ausdrücklich in der Absicht, die Armee für einen andern Dienst disponibel zu erhalten, ein Feldzug in Persien unternommen ward, und in den letzten Tagen des Februars 1827 war dem Marschall der Befehl zugegangen, sich zum Einfall in die asiatische Türkei fertig zu machen.

Es läßt sich daher kaum bezweifeln, daß Rußland sich schon früher vorgenommen hatte, die Türkei zu bekriegen, und im ganzen Divan war der feste Glaube vorherrschend, daß sowohl bei dieser als bei früheren Gelegenheiten die Erweiterung des russischen Gebiets auf Kosten der Türkei der eigentliche Zweck des Manifests des Kaisers Nikolaus gewesen sei. Unter den hervorragendsten Männern in Konstantinopel waren einige der Meinung, daß unter diesen Umständen der bevorstehende Kampf nicht als ein gewöhnliches Zerwürfniß zwischen zwei Nationen, oder als eine Frage über vielleicht verlorengehende Provinzen behandelt oder auch nur betrachtet werden dürfe, sondern vielmehr als ein Krieg, der, abgesehen von Gebietsvergrößerungen, den Zweck habe, die Vernichtung des Islam selbst ins Werk zu setzen.

Eine solche Idee würde, wenn sie weiter ins Volk gedrungen wäre, nicht verfehlt haben, die beunruhigendsten Folgen herbeizuführen. Das türkische Volk fing eben erst an, sich von jenem exclusiven System zu entfernen, welches die Moslemin zu dem Wunsche bewogen hatte, ohne Handelsverträge mit andern Ländern und ohne die Anwesenheit von Gesandten in seiner Hauptstadt, sich selbst überlassen zu bleiben. Der aufgeklärtere Sultan zögerte indessen nicht, den ihm ertheilten Rath, ein extremes Verfahren einzuschlagen, sofort zu verwerfen und, anstatt von dem mächtigen Hebel Gebrauch zu machen, der ihm zu Gebote stand, wenn er an der Spitze seines Volkes ins Feld gerückt wäre und allen Verkehr mit den Christen untersagt hätte, beschloß er einfach, die beschränkten Mittel, die zu seiner Verfügung standen, auf's Beste zu benutzen, ohne die religiöse Begeisterung der Nation zu erwecken.

Zweites Kapitel.

Skizze des Kriegsschauplatzes in der europäischen und asiatischen Türkei.

Beschreibung der Moldau und Walachei. — Lauf der Donau von der westlichen Seite der Walachei bis zur Dobrudscha. — Hartnäckigkeit der Türken im Vertheidigen der Festungen. — Beschreibung von Ada Kala, Widdin, Kalafat, Nikopolis, Sistowa, Rustschuk, Giurgewo, Silistria, Hirsowa, Braila, Matschin. — Projectirter Kanal zur Verlegung der untern Donau. — Zweite Vertheidigungslinie hinter der Donau. — Tirnowa. — Varna und Schumla. — Beschreibung des Balkangebirges. — Verschiedene Gebirgspässe. — Allgemeine Bemerkungen über die Pässe. — Die Position von Bujuk Tschekmedsche, Kutschuk Tschekmedsche und Ramid Tschifflick. — Vorgeschlagene Vermehrung der Vertheidigungsanstalten für Konstantinopel.

Der Einfall der Russen in das türkische Gebiet sollte beide Seiten des schwarzen Meeres umfassen, und ein Blick auf die Karte zeigt, daß in beiden Fällen der Kriegsschauplatz ein unregelmäßiges Dreieck bildete. Der in Asien hat die transkaukasischen Provinzen zur Basis und Erzerum, oder vielmehr die Quellen des Euphrat, zur Spitze, zwischen welchen Punkten ein gebirgiges und auch sonst viele Terrainschwierigkeiten darbietendes Land liegt. Der europäische Kriegsschauplatz hat Bulgarien, das heißt die Donau mit ihren Festungen, zur Basis und Konstantinopel zur Spitze. Ziemlich auf der Mitte zwischen den äußersten Punkten zieht sich die stattliche Kette des Balkangebirges von einer Seite des Dreiecks zur andern, fast parallel mit der Basis hin, während an mehren nördlichen Ausläufern Tirnowa, Schumla, Paravadi oder Pravadi und Varna liegen. Diese Festungen haben den doppelten Zweck, sowohl als vorgeschobene Posten der großen Gebirgsschranke in ihrem Rücken, wie auch als Stützpunkte der Festungen an der Donau zu dienen und es läßt sich mit Grund erwarten, daß irgend eine Andeutung von den Absichten des Feindes gegen die letztern die Folge einer vorherigen Occupation der Moldau und Walachei durch Cavalerie und leichte Truppen sein würde.

Da durch den Vertrag von Bucharest Bessarabien aufhörte, ein Theil der Moldau zu sein, so erstreckt sich diese Provinz blos bis zum Pruth, der sie auf der östlichen Seite von Bessarabien scheidet, welches letztere seit dem eben erwähnten Friedensschluß im Jahre 1812 russisches Gebiet geworden ist. Das Fürstenthum Moldau hat jetzt eine Länge von ziemlich vierzig geographischen Meilen, von der die Grenze der Walachei bildenden Donau bis an die Grenze von Galizien, und eine Breite von ungefähr vierundzwanzig Meilen, von den Ufern des Pruth gegen Osten, bis an die Karpathen und Siebenbürgen gegen Westen. Die Donau bespült die südöstliche Spitze dieses Gebiets in einer Länge von etwa fünf Meilen und nimmt während dieses Theils ihres Laufes die Flüsse Pruth und Sereth auf. Der Pruth fließt ungefähr hundert Meilen in südöstlicher Richtung von seinem Ursprunge auf dem Karpathengebirge im Kreise Stanislawow, in die Donau und ist fast während seines ganzen Laufes durch die Moldau schiffbar. Der Sereth nimmt in seinem oberen Theile die Bistritz und die Moldau, von welcher das Gebiet den Namen hat, sowie beinahe an seinem Ende die Birlat auf. Diese Ströme und ihre Nebenflüsse theilen das Fürstenthum, welches einen Flächenraum von ziemlich siebenhundert Quadratmeilen hat, fast in gleiche Theile und bewässern es vollständig. Das Land ist theilweise mit großen Wäldern bedeckt, welche alle Arten Bauholz erzeugen; der übrige Theil des Bodens aber, der zu Zwecken des Ackerbaues oder der Viehzucht verwendet wird, ist sehr fruchtbar an Wein, sowie an allen Arten von Getreide und Gemüse. Unzählige Pferde, Rindvieh- und Schafheerden weiden auf den üppigen Wiesen. Steinsalz, Asphalt, Salpeter und sogar Gold finden sich in diesem Fürstenthume vor.

Jassy, die Hauptstadt, liegt an dem Bagluy, einem trüben, schlammigen Flusse, der sich in den Pruth ergießt. Es enthält eine Menge von Kirchen und Klöstern und gegen 4000 Häuser, die größtentheils von Holz erbaut sind. Hauptsächlich in Folge vieler Feuersbrünste hat sich die Bevölkerung in den letzten Jahren vermindert. Vor 1827 betrug sie ungefähr 40,000 Seelen.

Galatz, der einzige Hafen der Moldau, liegt an der Donau, zwischen den Flüssen Pruth und Sereth. Da er im Jahre 1833 zu einem Freihafen erklärt wurde, so hat er eine ziemliche Bedeutung erlangt und ist

der Sitz des Ein- und Ausfuhrhandels für diese ganze Provinz, sowie das Depot für die Donau auf- und abwärts gehenden österreichischen Handelsgüter. Sein Handel, besonders in Getreide, ist sehr bedeutend und die aus verschiedenen Ländern hierherkommenden Schiffe sind sehr zahlreich. Die gemischte Bevölkerung von Rumänen, Juden, Armeniern und Zigeunern beträgt ungefähr eine halbe Million.

Die Walachei, das zweite Fürstenthum, gehört specieller der gegenwärtigen geographischen Umgrenzung der Türkei an, indem es auf der südlichen Seite von der Donau und auf der östlichen abermals durch die Biegung dieses Stromes, worin derselbe nördlich nach der äußersten, Galatz gegenüber liegenden Spitze dieser Provinz fließt, bespült wird. Von ihren östlichen Grenzen am linken Ufer der untern Donau erstreckt sich die Walachei in einer Länge von ungefähr fünfundfunfzig geographischen Meilen bis an die obere Donau und Ungarn gegen Westen, und wiederum fünfundzwanzig Meilen nördlich von dem linken Donauufer bis zur Moldau und beinahe in gleicher Länge bis an Siebenbürgen. Sie wird von verschiedenen Flüssen und Strömen, welche das Land von den Karpathen bis zur Donau durchschneiden, vollauf bewässert. Die größten dieser Flüsse sind der Schiul, welcher, Rahowa gegenüber, in die Donau fällt; die Aluta, welche bei Turna in die Donau fließt; der Argisch, der seinen Lauf Turtukai gegenüber beendigt und die Jalomnitza, welche Hirsowa gegenüber ausmündet. Die Walachei hat einen Flächeninhalt von circa neunhundert Quadratmeilen. Ein breiter ebener Landstrich zieht sich nördlich von der Donau hin, und der dem Flusse zunächst gelegene Theil besteht aus Sümpfen und Weidewiesen, die häufigen Ueberschwemmungen ausgesetzt sind. Gegen die Moldau zu wird der Boden hügelig und höher, und die westliche Seite des Landes ist gebirgig. Ebenso wie die Moldau ist dieses Fürstenthum stellenweise mit großen Wäldern bedeckt, aber noch reicher an Producten des Mineralreichs, der Viehzucht und der Landwirthschaft. Man findet Eisen, Kupfer, Silber und Gold. An Pferden und Rindvieh ist Ueberfluß, und nach Wilkinson's Bericht über die Fürstenthümer beläuft sich die Zahl der Schafe auf 2,500,000, während außer Gerste, Roggen, Hanf, Tabak und Mais selten weniger als 1,250,000 Malter Weizen jährlich geerntet werden.

Die bedeutendsten Städte sind Tirgovist an der Jalomnitza mit 5000 Einwohnern; der Hafen von Braila; Giurgewo, eine Stadt von 3500 Einwohnern; und Krajowa, die Hauptstadt der kleinen Walachei, eine blühende Stadt von ungefähr 9000 Einwohnern. Buchareſt, die Hauptstadt, zählt etwa 60,000 Einwohner. Es bedeckt wegen der vielen innerhalb der Stadt liegenden Gärten einen sehr großen Flächenraum, und ist im Ganzen genommen eine sehr schöne Stadt. Quer über die Straßen gelegte hölzerne Balken vertreten die Stelle des anderwärts gebräuchlichen Pflasters. Die griechische Metropolitankirche ist ein schönes Gebäude, und viele Häuser der Bojaren sind ebenfalls gut gebaut. Die Bazars sind groß und mit Waaren aller Art wohl versehen, wie es sich in dem Mittelpunkte eines productiven und volkreichen Landes erwarten läßt. Dieser District zählt gegen 100,000 Zigeuner, 20,000 Juden, 5000 Armenier und blos 3000 Griechen; die übrige Bevölkerung besteht aus Walachen, mit deren Hinzurechnung die Volkszahl auf ungefähr eine Million angeschlagen werden kann.

Die Bewohner dieser Fürstenthümer sind ein ruhiger, passiver Menschenschlag slawischen Ursprunges, wiewohl sie ihre Abstammung von den Römern des griechischen Kaiserreichs ableiten, welche Behauptung einigermaßen durch die Thatsache unterstützt wird, daß sie ein verstümmeltes Latein reden. Die Abstammung der Zigeuner ist nicht bekannt, doch sind sie, wie gewöhnlich, ein Nomadenvolk. Die übrigen Walachen sind dies zum Theil ebenfalls, und da sie sich größtentheils dem Hirtenberufe widmen, so lassen sich ihre Hütten, die halb in die Erde eingegraben sind, sehr leicht von einem Ort zum andern verlegen, sodaß, wenn nicht entweder ein Kloster oder eine Kirche vorhanden ist, häufig ganze Dörfer von den auf den Karten bezeichneten Punkten verschwinden.

Der Tribut, den diese Provinzen an die Pforte bezahlten, war keineswegs drückend, dagegen ward auf indirecte Weise in der Gestalt von Weizen, Bauholz und Vieh, welche Gegenstände zu festen Preisen, die tief unter dem Marktwerthe standen, nach Konstantinopel geschickt werden mußten, eine bedeutende Contribution von ihnen erhoben. Es war dies jedoch nur ein kleiner Nachtheil im Vergleich zu dem, daß diese Provinzen nach dieser Seite hin die Grenze des türkischen Gebiets bilden und demzufolge den Angriffen eines einfallenden Feindes zuerst ausgesetzt sind.

Bei der Annäherung an die Grenzen von Bulgarien bahnt sich die Donau ihren Weg zwischen Kreidemassen hindurch, welcher Umstand, in Verbindung mit dem schmalen, felsigen Bett und den Strudeln, die Schifffahrt sowohl bei Gladova, als bei Demir Kapu, etwas erschwert. Unterhalb dieser sogenannten „eisernen Thore“ werden der Fluß und das Thal bis zu der befestigten Stadt Widdin, die am rechten Ufer liegt, allmälig breiter. Unterhalb dieses Platzes sind die Ufer auf der bulgarischen Seite höher, als auf der entgegengesetzten des Flusses, der hier mit einer Schnelligkeit von ungefähr einer halben Meile die Stunde fließt und bis Nikopolis eine Breite von fünfhundert bis achthundert Schritten hat. An diesem Punkte, dem alten Nicopolis ad Istrum, wird der Strom beinahe anderthalb Stunden breit und bleibt dies auf seinem mit zahlreichen Inseln besäeten ostnordöstlichen Laufe an Rustschuk, Turtukai und Silistria vorüber, bis Bogaskoi.

An dem letzteren Orte — von welchem der berühmte Trajan's-Wall in einer Länge von nur acht geographischen Meilen sich nach dem schwarzen Meere hinüberzieht — macht die Donau eine Krümmung nach Norden, die Dobrudscha entlang, und theilt sich bei Hirsowa in drei Hauptarme, die, nachdem sie sich bei Braila wieder vereinigt haben, ihren nördlichen Lauf nach Galatz fortsetzen. Hier wendet sie sich wieder östlich und fällt ungefähr achtzehn Meilen weiter abwärts durch die verschiedenen Arme des Delta in das schwarze Meer. Unterhalb Braila und Galatz — wo der thätigere Handel, namentlich mit Getreide, beginnt — zeigen die sich durch das ebene Land hinschlängelnden Flußarme einen förmlichen Wald von Masten, die sich in verschiedenen Richtungen durch die Felder zu bewegen scheinen. Manche Schiffe gehen jedoch bis nach Widdin und noch höher hinauf, denn die Wassertiefe in der Mitte des Stroms beträgt selten unter siebenzig Fuß.

Mit einiger Schwierigkeit kann die Donau ein wenig oberhalb Widdin und dann wieder bei Oltenitza, oder vielmehr Turtukai, unterhalb jener Festung, passirt werden, ebenso an der Insel bei Silistria und dann wieder bei Hirsowa, welches der erste für den Uebergang einer Armee passende Platz ist. Saturnowo und Tuldscha im Delta sind jedoch noch vorzüglichere Punkte, besonders der letztere, an welchem der eine Arm, der nur vierzehn Fuß Wassertiefe hat, das Schlagen einer Brücke

begünstigen würde, obschon an dieser Stelle des Delta, ebensowohl wie höher am Hauptstrome hinauf das rechte Ufer, den Vertheidigern den Vortheil eines höheren und schwierigeren Terrains gewährt, welches die Abwehrung des Uebergangs erleichtert.

Die Schwierigkeit, welche das Ueberschreiten eines tiefen und ziemlich reißenden Stromes selbst mit Hilfe einer der Inseln darbietet, hört während der Strenge eines bulgarischen Winters auf. Am 19. und ebenso am 25. December 1829 passirte der Verfasser die Donau mit Pferden, und es war augenscheinlich, daß das Eis bereits seit einigen Tagen zu diesem Zwecke hinreichend fest gewesen war, da der Frost schon seit dem 7. des Monats mit derselben Strenge fortgedauert hatte.

Zu den gewöhnlichen Schwierigkeiten einer Passage des Flusses, wenn er nicht gefroren ist, selbst wenn auch keinerlei Widerstand dagegen stattfindet, kommen nun noch die Festungen an den Ufern der Donau. Diese verdienen eine kurze Beschreibung, umsomehr, als die Vertheidigung einer Festung bei den Türken gewissermaßen erst da anfängt, wo sie bei der wissenschaftlicheren Kriegführung zu enden pflegt; nämlich nachdem an dem Hauptpunkte des Platzes eine Presche gelegt worden ist.

Ada Kala, der westlichste Posten der Türken und ursprünglich eine österreichische Festung, enthält bombenfeste Kasematten für ungefähr 2000 Mann. Sie liegt auf einer Insel und ist ganz geeignet, die Passage zu vertheidigen und jeden von diesem Theile der Walachei kommenden Angriff zurückzuwerfen.

Widdin, die nächste Festung flußabwärts, steht auf dem rechten Ufer, welchem verkleidete Sägewerk-Linien zugekehrt sind. Auf der Landseite befinden sich sieben bastionirte Fronten mit Ravelins von ziemlich regelmäßiger Construction, und der ganze Platz ist von einem tiefen breiten Graben umgeben, der nach Belieben naß oder trocken gelegt werden kann. Die Verkleidung ist ziemlich vierzig Fuß hoch, und es ist ein gedeckter Weg mit Glacis vorhanden. Nach Westen zu liegt ein altes Castell, welches als Citadelle dient und ein gut gefülltes Arsenal.

Die Vorstädte von Widdin strecken sich längs des Flusses hin und werden durch permanente Linien vertheidigt, die in Zwischenräumen mit Basteithürmen versehen sind. Die Wälle sind von Erde und mit Hurten

verkleidet, deren ursprünglich, wie man sagt, von den Polen entlehnte Anwendung zu diesem Zwecke bei den Türken häufig vorkommt.

Auf dem linken Ufer, Widdin gegenüber, liegt der Brückenkopf von Kalafat, ein verkleidetes Werk von nur mäßiger Stärke, welches jedoch durch die in neuerer Zeit hinzugefügten Verschanzungen gewonnen hat.

Ungefähr zwei Meilen unterhalb Widdin liegt die Stadt Lom, die durch ähnliche Linien wie die Vorstädte von Widdin, sowie durch mit Schießscharten und Schanzkörben versehene Wälle vertheidigt wird.

In ziemlich derselben Entfernung weiter unten hat man zwei kleinere Forts zur Vertheidigung des Flusses bei Oreawa oder Rahowa angelegt, welches außerdem eine offene Stadt ist.

Sieben Meilen weiter abwärts und dem Flusse Aluta beinahe gegenüber steht Nikopolis auf zwei steilen Hügeln am rechten Ufer der Donau. Die Stadt wird durch unregelmäßige Linien vertheidigt, die verkleidet sind und mit Hurten bedeckte Erdbrustwehren haben. Um die Werke geht ein tiefer, von flachen Bastionen flankirter Graben. Auf dem linken Ufer des Flusses, unmittelbar gegenüber, liegen die Forts Jeni Kala und Eski Kala, welche beide in einer Entfernung von ungefähr 1200 Schritt durch die Kanonen der Stadt beherrscht und geschützt werden. Zur Vertheidigung dieses Platzes ward von dem Sultan eine Armee von 8000 Mann bestimmt.

Die Lage der Handelsstadt Sistowa, des nächsten Platzes donauabwärts, hat große Aehnlichkeit mit der von Nikopolis. Sie steht auf dem rechten Ufer auf zwei Hügeln, die durch ein tiefes Thal von einander getrennt sind. Der Kamm des östlichen Hügels ist mit einem Castell gekrönt, welches von den Genuesen erbaut sein soll, und der Pascha ließ in aller Eile Verschanzungen aufwerfen, um den westlichen Hügel und dessen Abhang zu vertheidigen. Diese Werke, welche eine gute Probe der türkischen Befestigungskunst darbieten, bestehen aus langen von halbrunden Bastionen flankirten Courtinen und mit Hurten verkleideten Erdwällen, die von einem tiefen schmalen Graben umgeben sind. Mit einer Garnison von 3000 Mann, welche Sistowa erhalten sollte, war es einer achtunggebietenden Vertheidigung fähig.

Etwas weiter unten liegt Rustschuk mit seinem Brückenkopf. Das erstere, welches durch ein höher gelegenes Terrain auf der südwestlichen

Seite beherrscht wird, hat in früheren Kriegen eine wichtige Rolle gespielt. Es wird von acht bastionirten halbverkleideten Fronten auf der Landseite mit einem Graben und einer Contreescarpe von Mauerwerk ohne Ravelins oder andere Außenwerke vertheidigt, hat aber am östlichen Theile der Stadt den weiteren Schutz eines bastionirten Werkes, welches als Citadelle dient. Sechs sehr unregelmäßige Fronten und die Bastion Kala Alik Tabia, welche in den Fluß vorspringt, schützen die Stadt auf der Seite dieses letzteren.

Ziemlich Rustschuk gegenüber, aber außerhalb des Bereichs seiner Geschütze, liegen die drei getrennten Werke von Giurgewo. Das erste ist ein altes Castell auf einer Insel, welches in Verbindung mit dem zweiten — fünfeckigen und ziemlich festen, — steinernen Werk eine Art Hafen bildet. An das letztere Fort stößt die Stadt, die in der letzten Zeit von dem Pascha durch eine Kette von Werken befestigt worden war, welche einen beinahe halbrunden Bogen bilden, dessen Sehne die Donau ist.

Silistria steht auf dem rechten Donauufer ziemlich am Anfange ihres Delta und zählte im Jahre 1828 nahe an 24,000 Einwohner.

Die Stadt ist nur unvollkommen befestigt und wird von außen beherrscht, besonders auf der südwestlichen Seite. Es sind zehn Fronten vorhanden, von denen jede eine außerordentlich lange Courtine und zwei kleine Bastionen hat, welche, wie dies bei türkischen Werken gewöhnlich der Fall ist, den Graben nur mit einem unvollkommenen Flankenfeuer bestreichen. Die Escarpe und Contreescarpe haben ein Relief von kaum funfzehn Fuß. Ueber der ersteren befindet sich eine Hurten-Brustwehr mit einer starken Pallisadenreihe, die auf der innern Seite über ihre Krone hervorragt. Es ist zwar ein niedriges und sehr unvollkommenes Glacis vorhanden, aber weder ein gedeckter Weg noch Außenwerke von der gewöhnlichen Construction; die Stelle der letztern wird zum Theil durch drei äußere nach hinten geschlossene Redouten vertreten. Eine vierte, außerhalb des westlichen Winkels der Stadt, und eine fünfte, fast ebenso in der Nähe der östlichen Spitze liegende, bestreichen die Werke nach dem Flusse zu und schützen die Handelsfahrzeuge, wenn sie unter den Mauern vor Anker liegen.

Der nächste Platz von einiger Bedeutung ist Hirsowa, eine Stadt von ungefähr 4000 Einwohnern auf dem rechten Donauufer und ziemlich

in der Mitte zwischen Silistria und Braila. Die Festungswerke bilden ein regelmäßiges Parallelogramm mit einem felsigen Terrain auf drei Seiten und der Donau auf der vierten.

Es sind fünf bastionirte, verkleidete Fronten, mit einem durch zehn Geschütze vertheidigten Umschließungsgraben vorhanden; ein altes Schloß auf der westlichen Seite der Stadt dient als eine Art Citadelle.

Da die Russen an dieser Stelle im Jahre 1809 eine Brücke geschlagen hatten, so verwendeten die Türken einige Mühe auf die Vertheidigungsanstalten dieses Platzes. Die Anlage ist jedoch im Ganzen mangelhaft, denn sie enthält mehrere todte Winkel und dabei noch den Nachtheil, daß ein gewisses Terrain außerhalb des Platzes die Werke, namentlich die Insel unterhalb der Stadt, beherrscht.

In beinahe dergleichen Entfernung unter Hirsowa steht die Stadt Braila auf dem linken Ufer. Sie wird von acht Fortificationsfronten mit verkleideten Escarpen und Contreescarpen, einem Glacis, einem tiefen Graben und einer Citadelle innerhalb der Werke an der westlichen Flanke der Stadt vertheidigt; doch sind keine Außenwerke vorhanden, welche die Vertheidigung unterstützen könnten. Dieser Platz liegt so ziemlich dem Mittelpunkte des Alluvialgeländes der Dobrudscha gegenüber, in welcher es einige kleine befestigte Punkte giebt, die, durch ein im Felde stehendes Heer unterstützt, wohl zu vertheidigen sein möchten.

Matschin kann, obschon es in einiger Entfernung von Braila liegt, doch als dessen Brückenkopf betrachtet werden. Es liegt auf dem rechten Ufer und hat eine Bevölkerung von 1000 bis 1500 Seelen. Es ist von sieben bastionirten verkleideten Befestigungsfronten umgeben, und hat eine Art Citadelle, welche, da sie auf einem erhöhten Terrain am Donauufer steht, die Stadt von da aus beherrscht.

Die Stadt Tuldscha steht auf dem rechten Ufer des Flusses und wird durch ein detachirtes sechseckiges Werk ohne Ravelins oder andere Außenwerke vertheidigt. Dies war früher der Brückenkopf der jetzt russischen Festung Ismail. Es ist hier auch ein Werk vorhanden, welches als eine Art Citadelle dient, das Terrain aber ist der Vertheidigung ungünstig, weil es viele todte Winkel darbietet, welche dem Anrücken des Feindes Vorschub leisten.

Beinahe an der östlichen Seite der Dobrudscha, ungefähr an der Stelle, wo die Donau in das schwarze Meer fallen würde, wenn sie ihrer östlichen Richtung von Bogaskoi treu bliebe, liegt die kleine Hafenstadt Kostendschi. Sie steht auf einer schroffen Halbinsel, welche das schwarze Meer auf drei Seiten bespült, während die vierte durch eine Linie von Werken vertheidigt wird. Die letzteren sind indessen schwerlich haltbar, weil sie durch eine Kette von Kalksteinhügeln beherrscht werden, von welchen der berühmte Wall Trajan's sich nach dem Ufer der Donau hinüberzieht. Wenn hier ein schiffbarer Durchstich von etwa acht Meilen Länge erfolgte, so würde der Hauptarm des Flusses binnen Kurzem diese Richtung nehmen und dadurch mit sehr geringem Kostenaufwande den türkischen und europäischen Handel sicherstellen, während in militärischer Beziehung die Mittel zur Vertheidigung Bulgariens einen bedeutenden Zuwachs erhielten.

In dem verhältnißmäßig ebenen Theile dieses Landes zwischen der Donau und dem Balkangebirge, ungefähr zwölf Meilen von der Donau und ziemlich parallel mit derselben, liegt die zweite Vertheidigungslinie. Als das Centrum derselben kann Schumla betrachtet werden, während Paravadi und Varna am rechten oder östlichen, und Tirnowa, die alte Hauptstadt von Bulgarien, am andern Ende liegen.

Tirnowa, der westlichste Waffenplatz, liegt ungefähr zehn Meilen von der Donau in ziemlich gleicher Entfernung von Nikopolis, Sistowa und Rustschuk. Die Stadt liegt ganz eigenthümlich in einem achthundert, ja hier und da sogar tausend Fuß tiefen basaltischen Bergkessel. Die Häuser sind auf einem Plateau sowie auf beiden Seiten einer steilen Landzunge erbaut, welche sich in diesen Kessel hineinstreckt und denselben beinahe durchschneidet.

Nahe an dem südlichen Ende dieses vorspringenden Punktes, aber mittelst einer Brücke damit zusammenhängend, liegt eine übrigens isolirte und höhere Felsenpartie, auf welcher die Citadelle, ein ursprünglich von den Genuesen erbautes Werk, steht. Tirnowa kann daher, da es von dem reißenden Strome Jantra umflossen ist, selbst mit Rücksicht auf die neuere Kriegskunst als eine sehr haltbare Position betrachtet werden.

Auf dem entgegengesetzten oder östlichen Ende der Linie befindet sich der Hafen und die Festung Varna. Die Stadt liegt in einem ziemlich

großen Thale an der Spitze des See's Dewna und hat die Gestalt einer abgestumpften Pyramide, deren Basis landeinwärts gerichtet und die Spitze dem schwarzen Meere zugekehrt ist. Die dritte Seite liegt nach Norden und die vierte wird theils von der Rhede und theils von dem Flusse Dewna bespült. Der Platz enthält ungefähr 25,000 Einwohner, obschon aber besser befestigt, als die meisten türkischen Städte, kann er vom wissenschaftichen Gesichtspunkte aus doch nicht als stark betrachtet werden. Nach dem Meere zu sowohl als nach dem Flusse Dewna sind hohe mit Schießscharten versehene Mauern angebracht; zehn flache, durch lange Courtinen mit einander verbundene und von einem Graben mit einer Cunette umgebene Bastionen bilden den übrigen Theil der Umfassungslinie. Die Escarpe und Contreescarpe sind verkleidet, und die erstere hat eine mit Weidengeflechthurten versehene Brustwehr. Im Innern dient ein byzantinisches Castell mit hohen viereckigen Thürmen an den Ecken zugleich als Citadelle und als Magazin. Seit der Belagerung von 1828 sind von den Türken ein Hornwerk und einige Linien errichtet worden, um das den Platz beherrschende Terrain auf der westlichen Seite der Festungswerke zu occupiren; es ist aber zweifelhaft, ob dadurch die Festung wesentlich an Stärke gewonnen hat.

Das alte Hämusgebirge zieht sich von Westen nach Osten hin, das heißt, von den Küsten des adriatischen Meeres bis an die des schwarzen Meeres, jedoch mit ungleicher Höhe, die von fünftausend Fuß an dem Passe von Gabrowa bis auf wenig mehr als dreitausend Fuß bei dem Passe des Kamtschik, ungefähr zwei Meilen südlich von Schumla wechselt. Die Berge sind größtentheils kegelförmig und mit starken Buchen und Eichen bewachsen; die Thäler sind schroff und felsig, und gewöhnlich mit Nadelgehölz und Stechpalmenarten bedeckt. Die Ausläufer der südlichen Seite, welche höher sind, als die auf der nördlichen, lassen dem Auge die bedeutende Höhe der Hauptkette selbst geringer erscheinen. Auch unterscheiden sie sich von derselben dadurch, daß sie aus Kalkstein, mit steilen Felsenwänden von zehn bis zweihundert Fuß Höhe, bestehen. An den nördlichen Abhängen giebt es zahlreiche Ströme und dichtes Unterholz, und die oberhalb dieser vorspringenden Hügel liegenden Hochebenen sind in Folge jener Hindernisse nicht ohne große Schwierigkeit zugänglich.

Die Hauptkette des Balkangebirges mißt, mit Ausschluß der Ausläufer, in ihrer größten Breite vier, und an den schmalsten Punkten, mit Einschluß der Windungen, drei Meilen.

Joseph von Hammer sagt, es seien nur acht Engpässe vorhanden, mit deren Hilfe der Balkanübergang bewerkstelligt werden könne, wovon der von Tschamadere nach Tschenga auf dem Nadirderbend der östlichste ist. General Jochmus erwähnt indeß noch fünf andere Pässe, mit Einschluß der bloßen Pfadwege, zwischen dem Nadirderbend und dem Cap Emineh, an der See nämlich:

1) Von Misivri über Erikly Kilisi und Derwisch Jowan nach Varna.
2) Von Misivri über Bana nach Varna.
3) Von Aschli über Aiwadschiki nach Varna.
4) Von Aschli über Kaldumatsch und Schrikus Hissar nach Pravadi; und endlich
5) Von Sudschiderabad und Kiuprikoi nach Pravadi.

Die Hauptstraßen aber, welche für den Uebergang von Truppen über den Balkan als mehr oder weniger praktikabel sich darstellen, sind die folgenden:

Die westlichste und gleichzeitig eine der schwierigsten ist die Straße, welche bei Rahowa die Donau verläßt und über Sofia nach Philippopel führt. Während des größten Theils dieser Strecke ist der Paß fast weiter nichts als ein Reitweg, der sich hauptsächlich an den Bergkämmen herum zieht.

Die darauf folgenden Annäherungspunkte von der Donau her befinden sich in der Gegend von Nikopolis und Rustschuk. Mehrere dieser von der Donau kommenden Straßen stoßen bei Tirnowa zusammen, von wo drei Straßen über das Gebirg führen. Die erste geht über das Castell von Tirnowa und von da längs der Jandra hin. Ein schmaler, steiler, aber nicht felsiger Gebirgsrücken, der durch Tirailleurs forcirt werden könnte, bildet einen Theil des Weges nach Tundschah, und nach Zurücklegung einer sehr steilen Strecke kommt man nach Schipka. Die Berge haben viel Aehnliches mit dem Harz, und das Land ist reich an Obstbäumen, Getreide, Viehfutter und Holz, sowie an ganzen Feldern voll Rosen, aus welchen das Rosenöl gefertigt wird.

Die zweite Straße führt von Tirnowa nach Demir Kapu und von da nach Selimno, indem sie das Gebirge in bedeutender Höhe und auf einem kaum bekannten Spurwege passirt.

Die dritte Straße führt von Tirnowa nach Starareca, von wo sie nach dem Gipfel des Binar Dag hinaufsteigt. Hier stößt sie mit der Straße von Osman Basar zusammen und geht von da zwischen hohen und nackten Felsen nach Kasan und Demir Kapu. Südlich von dem Passe des „eisernen Thores“ — der schwerlich forcirt, und nur auf der rechten Seite mittelst eines schmalen Fußweges umgangen werden könnte — theilt sich die Straße. Der eine Zweig führt links über Karnabat und Dobrol, während der andere von da rechts über eine Reihe von waldigen, schwer zu passirenden Höhen und Tiefen nach Selimno führt. Der letztere Theil dieser Straße, welche steil ist und viele Krümmungen enthält, führt den Reisenden in das kühle Klima von Selimno, mit seinen Baumwollensträuchern, Weinstöcken, Olivenbäumen und seinem üppigen Wiesengrün.

Eine vierte Straße geht von Schumla nach Tschalikewak, von wo — mittelst schwieriger Steigungen und spätere Windungen durch tiefe Schluchten und steile Felsenpässe, vorzüglich die Engpässe des Derbend — man den Deli Kamtschik erreicht, der nur an gewissen Stellen passirt werden kann. Nachdem man diesen Fluß hinter sich hat, steigt die Straße über steile und waldige Berge, bis sie endlich durch einen offenen Landstrich nach Dobrol herabkommt, von wo ein mit Buschholz bedeckter und von zahlreichen Flüssen durchschnittener Strich nach der bedeutenden Stadt Karnabat führt. Auf dem Weiterwege nach Adrianopel kommt man durch den schwierigen Engpaß von Bujuk Derbend; aber der übrige Theil des Marsches würde verhältnißmäßig leicht sein.

Die fünfte Straße führt von Kosludscha nach Pravadi, wo sie sich theilt. Der eine Arm geht weiter über Kiuprikoi nach Kirk Getschid oder den „vierzig Fuhrten,“ wo er in einen kritischen Engpaß von drei Meilen Länge einführt, der bei Gokbehuet Arakdsche nur noch fünfzig Schritt breit und auf beiden Seiten von hohen steilen Felsen eingeschlossen ist. Die Schwierigkeiten von hier nach Aidos sind verhältnißmäßig unbedeutend

Der zweite Arm, welcher von Pravadi über Jenikoi führt, ist weniger schwierig, weil der Kamtschik im Sommer an mehreren Stellen durchrit-

ten und später der Deli Kamtschik in der Gegend von Tschenga überall passirt werden kann. Jenseits dieses Platzes jedoch ist die Straße so steil, daß sie ohne Mühe ganz gesperrt werden könnte. Das Plateau oberhalb Tschenga ist über eine halbe Meile lang und die Truppen könnten sich auf vortheilhafte Weise an dieser Stelle verschanzen, welches den die Defensive begünstigenden Vortheil eines auf der einen Seite nach dem Deli Kamtschik und auf der andern nach dem Dellidschedereh rasch abfallenden Terrains darbietet. Auf dem nahegelegenen offenen Felde bei Bairam Ovo ließe sich ein bedeutendes Lager bilden, und da von hier eine praktikable Straße nach Varna führt, so könnte eine an dieser Stelle concentrirte Streitmacht nach Belieben entweder gegen diese Festung oder nach Pravadi zu debouchiren.

Durch das sumpfige Land südlich von Varna führt die sechste Straße mittelst einer Schiffbrücke bei Podbaschi über den Kamtschik; die Ufer sind hier sehr steil und sechs bis zwölf Fuß hoch. Um jedoch die Passage des Sumpfes — welcher ungefähr fünftausend Schritt lang ist — ehe man diesen Punkt erreicht, zu sperren, sind auf einer Anhöhe jenseits desselben an einer Stelle, von wo zwei schmale aber leidliche Straßen westlich führen, Verschanzungen aufgeworfen worden. Mit mäßigen Steigungen durch schöne aber fast undurchdringliche Wälder führen diese Straßen nach Derwisch Jowan und Misivri, durch die tiefen Thäler des Kip Dereh. Dieser letztere besteht aus einer fast ununterbrochenen Reihenfolge von Engpässen; auch giebt es hier so wenig wie anderwärts irgend welche Mittel zu Nebenverbindungen zwischen den verschiedenen Straßen des Balkans, mit Ausnahme derjenigen an dem südlichen Abhange der Gebirgskette, wo eine derartige Zwischenverbindung von Misivri nach Aidos und eine zweite von Burgos nach demselben Orte führt, von wo eine einzige Linie nach Karnabat und Selimno weitergeht.

Da der vierte, fünfte und sechste Uebergang für einen Feind die praktikabelsten sind, so vermöchte eine in Aidos aufgestellte Armee die Gegend mit großem Vortheil zu vertheidigen, indem sie aus dem Gebirge sowohl nach Schumla als nach Varna debouchiren könnte, wobei sie fast die Gewißheit hätte, die vorrückenden Colonnen zurückzuwerfen, deren Uebergang über den Balkan als unausführbar betrachtet werden kann, so lange diese Plätze beide, oder auch nur einer derselben, von der Streit-

macht des Sultans behauptet werden und mit einer starken Garnison versehen sind.

Diese Pässe sind an und für sich nicht schwieriger als die der Alpen und Pyrenäen, und weit weniger furchtbar als die im Taurus und auf der östlichen Seite von Persien befindlichen. Die Straßen, von welchen sie durchschnitten werden, schlängeln sich durch die Thäler und längs der Gebirgswände hin; auch sind die letztern weder so steil noch so schroff, daß ein vorrückendes Corps gehindert wäre, seine Flanken durch leichte Infanterie zu decken oder gelegentlich durch letztere einige von den Defensivpositionen versuchsweise umgehen zu lassen.

Diese Beschreibung der Balkanpässe ist das Ergebniß persönlicher, im Jahre 1829 auf zwei Reisen über dieses Gebirge angestellter Beobachtungen und ihrer Vergleichung mit den von Moltke, General Jochmus und Anderen hierüber erstatteten Berichten.

Es sind indessen nicht sowohl die durch steile Thäler und hohe Berge dargebotenen physischen Hindernisse, worin die größten Schwierigkeiten bestehen, sondern die in einem Lande wie die Türkei damit verbundenen Nebenumstände, namentlich der Mangel an gangbaren Straßen und der bei der dünn gesäeten Bevölkerung unvermeidliche Mangel an Lebensmitteln. Unter diesen Umständen und bei gewöhnlicher Vorsicht von Seiten der Türken sollte man kaum glauben, daß die Schranke des Balkangebirges forcirt werden könnte, wenn nicht der eindringende Feind im Stande wäre, eine überwältigende Streitmacht in diesen Theil des Landes vorrücken zu lassen und — was weit schwieriger ist — darin zu ernähren.

Gering sind dagegen die Hindernisse für den Weitermarsch des Feindes zwischen den südlichen Abhängen des Balkans und jener furchtbaren, in der Geschichte so berühmten, ungefähr vier Meilen von der Hauptstadt entfernten Position, wo in Folge der Beschaffenheit des Terrains Attila auf seinem Marsch zur Eroberung des Ostreiches aufgehalten ward und wo in einer spätern Zeit die Hunnen von Belisar aufs Haupt geschlagen wurden.

Diese natürliche Schranke wird durch eine Kette steiler Hügel gebildet, welche, indem sie sich fast ununterbrochen von der Bai von Kara Burnu am schwarzen Meere bis zum Meer von Marmora hinzieht, Konstantinopel und die äußerste Spitze der Halbinsel von der übrigen euro-

päischen Türkei gleichsam abtrennt. Die nördliche Seite dieser Hügel wird fast ihrer ganzen Länge nach von dem Karassu bespült, der an gewissen Stellen einen schwierigen Sumpf und zuletzt einen See bildet, welcher unterhalb Bujuk Tschekmedsche, oder der großen Zugbrücke, in das Meer fällt. Außer dieser letzteren Brücke, welche fünfhundert Schritt lang ist, giebt es noch drei andere, welche nach der Hauptstadt führen: eine von Midia, längs der Küste des schwarzen Meeres bis an die Mündung des Bosporus; eine zweite über den Sumpf zwischen Tschalatalatsche und Taschalik, und die dritte bei Kastanakoi. Durch Errichtung von Brückenköpfen an diesen Uebergängen und Anlegung von Böschungen an einigen der Hügel und Befestigung anderer schwacher Punkte könnten diese Schutzwehren ein zweites Torres Vedras und eine der festesten Positionen in Europa werden.

Selbst in ihrem gegenwärtigen Zustande würden sie sich, wenn sie durch eine organisirte von dem bewaffneten Volke unterstützte Streitmacht vertheidigt wären, als ein ernstes, wo nicht unübersteigliches Hinderniß erweisen, da der Feind entweder versuchen müßte, sie mit großer Gefahr durch eine Landung dicht am Bosporus zu umgehen oder durch einen Frontangriff zu nehmen, der aller Wahrscheinlichkeit nach von ernsthaftem Verlust begleitet sein würde, abgesehen von dem, welcher beim Angriff einer zweiten, eine Meile weiter gelegenen Position noch in Aussicht stände.

Diese Position besteht aus einer ähnlichen Hügelkette, die sich ebenfalls, beinahe parallel mit der eben beschriebenen, fast von Meer zu Meer zieht. Da sie aber nicht ganz ununterbrochen ist, so läßt sie sich nach der östlichen Seite hin kaum so gut vertheidigen, wie nach der westlichen, wo der Feind sechs verschiedene Flüsse zu passiren haben würde, um bis an den See zu gelangen, der von ihnen auf der Vorderseite der Hügel, sowohl ober- als unterhalb Kutschuk Tschekmedsche oder der kleineren Zugbrücke gebildet wird. Es ist kaum nöthig zu bemerken, daß, da die linke Seite dieser Position sowohl wie die weiter vorliegende, ganz besonders fest sind, ihre Vertheidiger im Stande sein würden, ihre Truppen nach dem Centrum und der rechten Seite des zu vertheidigenden Raumes hin anzuhäufen.

Nach siegreicher Ueberwindung dieser zwei sehr gut zu vertheidigenden Linien würden die Höhen von Ramid Tschifflik, dicht vor Konstantinopel, das letzte Mittel zu einem Versuche sein, die verfallenen Mauern der Stadt zu decken, die seit ihrer Eroberung im Jahre 1453 total vernachlässigt worden sind.

Der Blosstellung, welche die Folge dieser Vernachlässigung ist, könnte jedoch leicht abgeholfen werden. Durch gewöhnliche Instandsetzung der Thürme, Mauern, Contreescarpen u. s. w. nebst Hinzufügung einer Reihe von Martellothürmen oder auch einer festern Art von Werken, die in gewissen Zwischenräumen parallel mit der äußeren Umfassung aufgeführt würden, sodaß der Feind verhindert wäre, die Stadt zu bombardiren, so lange diese Außenwerke nicht genommen sind, könnte Konstantinopel zu einer längeren Vertheidigung fähig gemacht werden. Bei seinem gegenwärtigen Zustande aber würde der Feind durchaus nicht aufgehalten werden, außer durch einen vorübergehenden Widerstand von Haus zu Haus, bis eine furchtbare Feuersbrunst, welche die Folge des Bombardements hölzerner Gebäude sein müßte, dem Kampfe in der Hauptstadt ein Ende machte.

Drittes Kapitel.

Pläne zum Einfall in die Türkei und Beginn des Feldzugs von 1828.

Russische Officiere recognosciren die Pässe des Balkans. — Angriffspläne des Generals Geismar und des Barons Valentini. — Rußland zieht Truppen zum Zwecke der Invasion zusammen. — Stärke der Armee. — Beginn des Feldzugs. — Kritischer Zustand der Türkei in diesem Augenblick. — Der Nizam und die Mittel zur Kriegführung. — Verschiedene Versuche Rußlands, die Türkei zu erobern. — Die Russen gehen über den Pruth. — Der Sultan schickt Truppen nach der Donau. — Erstes Treffen in der Walachei. — Die Pest unter den russichen Truppen. — Belagerung von Braila. — Wie der Uebergang über die Donau bewirkt wurde. — Fall von Isaktschi und anderen Plätzen in der Dobrudscha. — Die türkische Streitmacht in Schumla. — Beschreibung des verschanzten Lagers. — Vorrücken der feindlichen Streitmacht gegen Schumla.

Zu der Zeit, wo der Krieg auf dem Punkte stand zu beginnen, war man in Konstantinopel allgemein der Ansicht, daß der damalige Zustand der Balkanpässe sowohl als die Vertheidigungsmittel der Türkei im Allgemeinen der russischen Regierung schon seit einiger Zeit allgemein bekannt seien.

Zwei Jahr vor dem Bruche nämlich benutzten der Oberst Berg und einige andere Officiere, welche der Gesandtschaft bei der Pforte attachirt gewesen waren, die Gelegenheit der Rückkehr von Konstantinopel nach Rußland, um ihren Weg durch die hauptsächlichsten Pässe des Balkangebirges zu nehmen. Es wurden dabei ausführliche Skizzen und Notizen aufgenommen und später ein darauf gestützter Plan zum Marsch nach Konstantinopel ohne den zeitherigen Zeitverlust durch Sicherung der Donaulinie dem Kaiser vorgelegt.

Es folgt indessen hieraus noch nicht gerade, daß die kaiserliche Regierung selbst den Schritt gethan habe, in Friedenszeiten die nach dem Bosporus führenden Straßen recognosciren zu lassen, da die Hoffnung auf Avancement und der Wunsch sich auszuzeichnen an und für sich hinreichende Veranlassungen für unternehmende Officiere sind, sich nicht nur

um dergleichen Aufschlüsse zu bemühen, sondern auch Pläne zu ersinnen, die von dem unklaren Trachten nach Größe eingegeben werden, welches auf die Handlungen der Menschen einen so mächtigen Einfluß ausübt. Doch dem sei wie ihm wolle; der schon seit einiger Zeit in der russischen Armee vorherrschende feste Glaube, daß es bald nach der Türkei gehen werde, war vollkommen hinreichend, zu zahlreichen Projecten Anlaß zu geben.

Eins derselben ward von dem General Geismar im Jahre 1826 vorgelegt, und die Basis dieses Planes war, entweder Schumla durch einen Handstreich zu nehmen, oder diesen Platz zu maskiren. Nachdem einer von diesen beiden Schritten — nämlich der, welcher sich in Bezug auf die Vertheidigungsanstalten der Türken als der thunlichste erweisen würde — geschehen wäre, sollte ein rascher Marsch über den Balkan folgen. Die russischen Truppen sollten sich dann mit einem zweiten zur See nach Domos Dere kommenden Armeecorps vereinigen und diese gesammte Streitmacht sich der Wasserbehälter zu Belgrad bemächtigen, um durch den Mangel an Wasser die Hauptstadt zur Uebergabe zu zwingen.

Die Vorzüge dieses und anderer Pläne, welche mit dem des Baron Valentini mehr oder weniger Aehnlichkeit hatten, wurden am Ende des Feldzugs im Jahre 1829 von russischen Officieren in Bucharest mit dem Verfasser ausführlich besprochen.

Der, welcher schließlich angenommen und befolgt ward, gründete sich auf das Project der Obersten Berg und Rüdiger, wonach der Fall von Varna, Silistria und Schumla der Hauptoperation vorangehen sollte. Als in Gemäßheit dieses Projectes die Grenzen plötzlich überschritten wurden, glaubte man, daß die Türkei — in Folge des Uebergangszustandes, in welchem die türkische Armee sich dadurch befand, daß die Stelle der Janitscharen durch eine organisirte Streitmacht hatte ersetzt werden müssen — vergleichungsweise hilflos sein würde.

Wäre die Reorganisation der türkischen Armee schon so weit vorgerückt gewesen, daß der Sultan sich im Stande gesehen hätte, eine bedeutende Armee an den Ufern der Donau zu concentriren und Cavalerie und leichte Truppen an den Pruth vorzuschieben, so würde es leicht gewesen sein, nicht blos den Marsch des Feindes aufzuhalten, sondern ihm auch die

Zufuhren abzuschneiden, die ihm von den Fürstenthümern in so reichem Maße gewährt wurden. Nachdem die türkische Armee den Uebergang dieses schwierigen Flusses streitig gemacht und später die Festungen an seinen Ufern eine Zeitlang gedeckt hätte, würde sie auf ihre zweite Vertheidigungslinie bei Schumla zurückfallen und zuletzt die furchtbaren Pässe des Balkans selbst besetzen gekonnt haben. Wenn aber auch die Mittel des Sultans solche Combinationen gestattet hätten, so wäre doch die Zeit zum Marsch aus den entfernteren Theilen seines asiatischen Gebietes bis zum Kriegsschauplatze zu kurz gewesen, denn, wie wir bereits gesehen haben, erfolgten die Kriegserklärung und der Uebergang über den Pruth fast gleichzeitig.

Dies war aber nicht der einzige Nachtheil. Der verwegene Wintermarsch des Generals Paskiewitsch nach dem Kaflan Ku hatte so eben erst den Schah von Persien gezwungen, den Frieden von Turkman Tschai zu schließen, und der russische General hatte demzufolge bereits die Operationen begonnen, in der doppelten Absicht, die Streitmacht des Sultans von der Vertheidigung der europäischen Türkei abzulenken und eine Gebietsvermehrung Rußlands in Asien herbeizuführen.

Die Truppen, welche seit einiger Zeit an der Südgrenze von Rußland zusammengezogen worden waren, beliefen sich auf ungefähr 216,000 Mann, wovon jedoch nur ein Theil als gegen die Türkei verwendbar betrachtet werden konnte. Das von Rußland eingeschlagene Verfahren konnte den Verbündeten, von welchen es sich so plötzlich getrennt, schwerlich zufriedenstellend erscheinen, und die Lage Oesterreichs, des damaligen standhaften Freundes des Sultans, in der Flanke einer langen Operationslinie, verlieh jeder Einrede, die es dieser Macht belieben würde, zu erheben, bedeutendes Gewicht. Ohne Zweifel blieb daher mit Rücksicht auf etwaige politische Conjuncturen ungefähr die Hälfte der Streitmacht in Reserve, um den Gang der Ereignisse zu überwachen, während zu noch größerer Vorsicht die Aushebung von einem Mann auf je fünfhundert Seelen im ganzen russischen Reiche anbefohlen ward.

Unter diesen Umständen wurden, zufolge den dem Verfasser in der Walachei gemachten Angaben, 120,000 Mann mit über dreihundert Kanonen in Bewegung gesetzt und begannen die Operation unter dem

Commando eines erfahrenen Generals, des Grafen Wittgenstein*). Der projectirte Feldzug umfaßte erstens die Einnahme von Braila, Silistria und Varna, und zweitens einen Marsch auf Konstantinopel, nachdem man das verschanzte Lager bei Schumla entweder genommen oder maskirt haben würde. Jeder ernsthafte Widerstand von Seiten der Türken scheint von diesen Berechnungen gänzlich ausgeschlossen gewesen zu sein, und war unter den eigenthümlichen Umständen, in welchen sie sich befanden, allerdings auch kaum zu erwarten.

Die Depesche des Paschas von Braila, welche den Beginn der Feindseligkeiten meldete, versetzte den Sultan in eine höchst kritische Lage. Die Griechen, welche durch den moralischen sowohl, als den materiellen Beistand eines großen Theils des europäischen Volkes unterstützt worden waren, gewannen immer festeren Fuß und die Vernichtung der osmanischen Flotte bei Navarin hatte, in dem Augenblicke, wo die zur Abwehr einer Invasion bestimmten Truppen sich in einem sehr ungenügenden Zustande befanden, die Herrschaft im schwarzen Meere auf Rußland übertragen. Die Officiere und Gemeinen des Nizam, mit welchem Namen man die active oder regelmäßige Armee bezeichnet, waren größtentheils noch bloße Knaben ohne irgend welche militairische Erfahrung, und die ganze Streitmacht bot überhaupt einen sehr eigenthümlichen Anblick dar. Die Infanterie trug türkische, weite Hosen und dichtanliegende russische Jacken, sowie den rothen Feß oder die arabische Mütze. Die Cavalerie hatte tatarische Sättel, französische Steigbügel und englische Säbel. Die Muskete und das Bajonnet der Infanterie waren französische oder belgische Fabrikate, und man hatte mittelst zu diesem Zwecke aus verschiedenen Theilen Europas herbeigerufener Lehrer in der letzten Zeit ein französisches Organisationssystem begonnen, aber ohne Rücksicht auf einen gewissen Grad von Gleichförmigkeit. Um dieses Bild von der Lage des Sultans vollständig zu machen, darf nicht unerwähnt bleiben, daß die Ausrottung der Janitscharen fast in allen moslemitischen Familien Unzufriedenheit und Erbitterung erzeugt hatte.

---

*) Imanitschew giebt die Streitmacht auf 130,000 und Witzleben in seiner Geschichte dieses Feldzuges auf 95,000 Mann an, während Moltke die effective Stärke auf 100,000 Mann anschlägt, obschon er erklärt, daß sie nominell 120,000 Mann betragen habe.

Ohne sich jedoch durch diese Schwierigkeiten schrecken zu lassen, und in der Hoffnung, endlich doch noch jene umfassenden Reformen durchzusetzen, welchen die Masse des Volkes hartnäckig abgeneigt war, ging Sultan Mahmud den sowohl im Innern als von Außen drohenden Gefahren mit dem festen aber ruhigen Entschluß entgegen, seinen Thron zu behaupten und womöglich sein Gebiet unverletzt zu erhalten. Indem er zu diesem Zwecke einen ergreifenden Aufruf an die Gläubigen jedes Alters erließ, sprach er seinen festen Vorsatz aus, das mit dem Schwerte zu behaupten, was seine Vorfahren mit dem Schwerte erobert. In dieser Hoffnung sah er sich auch nicht getäuscht, denn man wird sehen, daß die angeborene Tapferkeit des Volkes, von den natürlichen und künstlichen Befestigungen des Landes unterstützt, hinreichend war, der Streitmacht des Kaisers Nikolaus, zwei längere Feldzüge hindurch Widerstand zu leisten.

Was die damaligen Vertheidigungsmittel des Sultans betrifft, so stand die Gesammtzahl des Nizam weit unter der nominellen Stärke von 80,000 Mann. Ueberdies waren die Soldaten an den Krieg und was damit zusammenhängt, noch gar nicht gewöhnt, denn in Folge des jugendlichen Alters, welches man hinsichtlich ihrer Ausbildung für das zweckmäßigste gehalten hatte, waren sie körperlich den Strapatzen des activen Dienstes nicht gewachsen. Andererseits aber besaßen diese Rekruten drei sehr werthvolle Eigenschaften — blinden Gehorsam, Begeisterung für die Sache ihres Sultans und Enthaltung von dem Genusse geistiger Getränke, was in der That zu den besten Ergebnissen führte.

Die Artillerie stand an Zahl der russischen bedeutend nach und war rascher Bewegungen nicht fähig, weil sie von Stieren anstatt von Pferden gezogen ward. Die Geschütze selbst wurden jedoch im Felde sehr gut bedient und würden bei einer besseren Bespannung der wirksamste Theil der türkischen Armee gewesen sein.

Außer dieser Armee erschienen auch die Dellis und andere unregelmäßige Truppen auf den Ruf des Beherrschers der Gläubigen und brachten wie gewöhnlich ihre Waffen und wenn sie beritten waren, auch ihre Pferde und daneben jene Tapferkeit im kleinen Kriege mit, welche einst die türkischen Horden siegreich über die Ebenen von Kleinasien und Europa bis an die Thore von Wien getragen hatte. In dieser Hinsicht ist jedoch schon längst ein Wechsel eingetreten, denn die Fluth der Eroberung wen-

dete sich vollständig, als auf den Verlust von Asow und Khotim im Jahre 1769 der Rückzug der Türken nach Bender folgte.

Das Nächste, was hierauf geschah, waren der Einfall in die Türkei und die Feldzüge von 1770, 1771 und 1772 durch Romanoff's Armee, ohne daß dieselben jedoch zu entscheidenden Vortheilen geführt hätten. Im Jahre 1773 mußten die Russen von Silistria wieder unverrichteter Sache abziehen, in dem nächstfolgenden Feldzuge aber warf Romanoff den Großvezier nach Schumla zurück und es ward demzufolge am 10. Januar 1775 in Kutschuk Kainardschi ein Vertrag unterzeichnet, durch welchen Rußland das Protectorat über die Krim sowohl wie über die Moldau und Walachei erwarb.

In der Absicht, die Türkei zu erobern, erfolgte im Jahre 1787 ein gemeinschaftlicher Angriff durch die Armeen Katharinens von Rußland und Joseph's von Oesterreich; die Niederlage der Armee des Kaisers aber führte zu einem Frieden mit Oesterreich im Jahre 1789. Rußland setzte indessen den Kampf bis zum Frieden von Jassy 1792, fort, durch welchen die Krim dem Gebiete Rußlands einverleibt ward. Die Einmischung des Kaisers Alexander in die innern Angelegenheiten der Moldau und Walachei führte 1806 zu einem Kriege mit der Türkei, an welchem Großbritannien theilnahm und seine von Admiral Duckworth commandirte Flotte gegen Konstantinopel sendete. Nachdem 1809 mit England Frieden geschlossen war, setzte Rußland den Krieg mit theilweisem Erfolge allein fort. Im Jahre 1810 erschien die russische Armee unter Graf Kaminski vor Schumla. Er vermochte jedoch nicht, irgendwelchen Eindruck zu machen und zog sich bis an die Donau zurück. Der nächstfolgende Feldzug war den Türken günstig, mit Ausnahme des Falles von Rustschuk nach einer lang andauernden Belagerung, und durch den Frieden von Bucharest, der 1812 dem Kriege ein Ende machte, ward die russische Armee verwendbar, um während des nächstfolgenden Winters die Invasion Napoleon's zu bekämpfen.

Ziemlich ernste Zerwürfnisse zwischen Rußland und der Türkei wurden 1826 für den Augenblick durch den Vertrag von Akjerman beigelegt, welcher der Türkei eine kurze Frist gab, bis die Truppen des Czars sich abermals anschickten, in das türkische Gebiet einzufallen.

Am 7. und 8. Mai 1828 gingen die sechzehnte, siebzehnte, achtzehnte und neunzehnte Infanteriedivision nebst sechs Kosakenregimentern und den Uhlanen vom Bug, welche zusammen das sechste und siebente Armeecorps ausmachten, auf vorher angefertigen Brücken über den Pruth, während das dritte Armeecorps vor der Hand noch auf der andern Seite des Flusses zurückblieb. Das siebente Corps marschirte sofort unter General Woinoff gegen Braila. Das sechste unter General Kleist nahm eine andere Richtung und erreichte am 16. Buchareſt, von wo General Geismar nach Aluta vorrückte; seine Kosaken gelangten ohne Widerstand am 21. bis nach Krajowa, der Hauptstadt der kleinen Walachei.

Erst jetzt war die Furcht vor einem Volksaufstande in Konstantinopel so weit verschwunden, daß man einige Truppen aus der Hauptstadt abmarschiren lassen, und der andringenden feindlichen Armee entgegenschicken konnte. Demgemäß trafen unter Kara Dschehennem 800 Mann Artillerie am 17. Mai in Schumla ein, und 2000 Mann Cavalerie unter Osman Pascha folgten am 22., sowie ferner am 27. 8000 Mann Cavalerie und 19,000 Mann Infanterie unter dem Seraskier (Generalissimus) Hussein Pascha.

Der Sultan musterte diese Truppen vor ihrem Abmarsche aus der Hauptstadt und ermuthigte ihren Commandanten, indem er ihm sagte: „Halte Dich tapfer; ich werde bald nachkommen.“ Mit 3000 Dellis außer den eben aufgezählten Truppen hatte der Pascha am 2. Juni eine Streitmacht von blos 13,000 Mann Cavalerie und 19,800 Mann Infanterie, womit er die Festungen an der Donau decken und Rumelien gegen den eingebrochenen Feind vertheidigen sollte. An demselben Tage rückten einige unregelmäßige Truppen aus Rustschuk in Verbindung mit andern aus Giurgewo vor und hatten das erste, aber wie es sich zeigte unbedeutende, Gefecht mit der russischen Avantgarde.

Am 3. Juli ward eine wichtigere combinirte Bewegung von jenen Plätzen aus, durch eine aus 2000 Mann Cavalerie und 1000 Mann Infanterie mit sieben Geschützen bestehende türkische Heeresabtheilung unternommen, während gleichzeitig der Pascha von Widdin an der Spitze von 4000 Mann Infanterie und 5000 Mann Cavalerie mit zehn Kanonen einen Angriff auf General Geismar machte. In jedem dieser Gefechte nahmen beide Parteien den Sieg für sich in Anspruch; da aber die

Türken sammt ihren Geschützen ihre früheren Positionen wieder erreichten, so kann man daraus schließen, daß die gewohnte Behendigkeit der türkischen Cavalerie in kleinen Operationen einige Vortheile errungen hatte. Da die Türken Lust zu haben schienen, den Uebergang über die Donau bei Oltenitza sowohl als an andern Punkten ober- und unterhalb Widdins streitig zu machen und da nur geringe Wahrscheinlichkeit vorhanden war, einen Uebergang so bewirken zu können, daß dadurch, wie man beabsichtigt hatte, eine Vereinigung des dritten und siebenten Corps in Bulgarien herbeigeführt worden wäre, so beschränkten sich die russischen Operationen vor der Hand auf Beobachtung der Festungen am rechten Ufer und gleichzeitig auf Erreichung des so überaus wichtigen Zweckes, sich hinreichende Zufuhren zu sichern.

Es waren allerdings vorher durch die türkische Regierung schon umfassende Requisitionen in den Fürstenthümern ausgeschrieben worden, da aber darauf blos fünfhundert Stück Rindvieh und tausend Stück Schafe von der Walachei geliefert worden waren, und von der Moldau gar nichts, so ist es klar, daß die Bewohner dieser Districte durch die Anforderungen des Sultans nicht wesentlich zu leiden hatten. Die russische Kriegserklärung dagegen war von einer Forderung von fünfundzwanzigtausend Last Korn, vierhunderttausend Tonnen Heu, fünftausend Faß Branntwein und dreiundzwanzigtausend Stück Ochsen begleitet, abgesehen von der Zwangsarbeit von sechzehntausend Bauern, die an den Ufern der Donau Heu machen sollten. Der Verlust, den die Bezahlung dieser Requisition mit Papiergeld, anstatt mit klingender Münze, verursachte, war nicht der einzige Nachtheil, welchem diese unglücklichen Einwohner ausgesetzt wurden, denn da die localen Vorräthe durch eine solche Armee bald erschöpft waren, so ward es nöthig, diese Bedürfnisse mittelst Zwangsfuhren aus Bessarabien herbeizuholen. Bald hatten die Bauern selbst nichts mehr und wurden dadurch in den äußersten Mangel versetzt, sodaß sie in großer Menge an der Straße starben, während ihre Viehheerden von einer Seuche weggerafft wurden. Die bedeutende Ausdehnung dieser Krankheit bedeckte die Straßen mit Cadavern, welche durch ihre Fäulniß, in Verbindung mit der Unsauberkeit der russischen Soldaten, dem Typhusfieber in seiner unheilvollsten Form — der Pest — Entstehung gaben. Diese furchtbare Geißel zeigte sich zuerst in Bukarest und fuhr fort, die russische Armee

sowohl, als die Einwohner, während der ganzen Zeit dieses und des folgenden Feldzugs heimzusuchen.

In Bezug auf Feldoperationen trat für das dritte Corps in der Walachei eine Periode verhältnißmäßiger Unthätigkeit ein, während welcher Zeit die beiden andern Corps, das eine mit der Belagerung von Braila und das andere mit Bewirkung des Donauübergangs beschäftigt waren.

Die Belagerung war die Aufgabe des siebenten Corps unter General Woinoff, der über den Pruth ging und gegen die untere Donau vorrückte, indem er einen Belagerungstrain von hundert Stück Geschütz mitnahm. Bei ihrer Ankunft in Galatz zog sich eine kleine Abtheilung der Türken schnell zurück, welche sich, nachdem sie ihre Boote angezündet, um den Feind aufzuhalten, mit einem Verlust von etwa vierzig Mann, welche gefangengenommen wurden, nach Braila hineinwarfen.

Braila, welches auch Ibrail genannt wird, steht auf dem linken Ufer der Donau und wird durch acht bastionirte Fronten mit verkleideten Escarpen und Contreescarpen vertheidigt, welche ein höheres Relief besitzen, als die der meisten anderen türkischen Festungen. Eine feste, mit runden Thürmen versehene Citadelle vertheidigt die westliche Fronte der Stadt; aber es sind keine Außenwerke zur Unterstützung der Festung vorhanden, ebenso wenig als Casematten, um der Garnison Schutz gegen Bomben und andere Wurfgeschosse zu gewähren. Da Braila zweihundertachtundsiebzig Kanonen und Mörser von verschiedenen Calibern, sowie — einschließlich der Einwohner — 8000 Bewaffnete und reichlichen Proviant besaß, so befand es sich auf eine Belagerung genügend vorbereitet, obschon es mit dem ernsten Nachtheile einer Deckung außerhalb der Werke, vorzüglich in den zertrümmerten Vorstädten, zu kämpfen hatte, die ganz geeignet war, das Vorrücken des Feindes zu begünstigen.

Am 8. Mai wurde die Einschließung durch 4000 Mann Cavalerie und 6000 Mann Infanterie begonnen. Am 11. ward das Belagerungsheer auf 18,000 Mann vermehrt und am 16. begannen die förmlichen Operationen unter dem Großfürsten Michael, während am 19. der Kaiser Nikolaus selbst bei der Armee erschien.

Das stärkste der drei Armeecorps, das dritte — welches aus der siebenten, achten, neunten und zehnten Infanteriedivision der dritten Husarendivision, dem vierten Cavaleriecorps, der zweiten Division reitender Jä-

ger und zwei Kosakenregimentern bestand, war in Bessarabien zurückgeblieben, um Zeit zur Herbeischaffung der Materialien zur Brücke und zur Herstellung des Dammes zu lassen, der durch die Sümpfe dahin führen sollte. Nachdem man hiermit endlich zu Stande war, rückten die Truppen, welche zur Ausführung der Hauptoperation des Feldzuges bestimmt waren, unter dem unmittelbaren Commando des Generals Radowitsch in zwei Divisionen vor, und nachdem sie bei Saturnowo, Isaktschi ziemlich gegenüber, Posto gefaßt, ward eine Batterie von zwölf Geschützen errichtet, um den Uebergang über die Donau zu decken.

Die Türken, welche die Absicht des Feindes, an diesem Punkte überzugehen, voraussahen, erschienen am 7. Juni auf dem entgegengesetzten Ufer, wo sie in einer passenden Position eine Batterie von funfzehn schweren Geschützen errichteten, und da der weiche Alluvialboden die Schwierigkeit des Vorrückens auf dem linken Ufer bedeutend vermehrte, so würde der Versuch, an dieser Stelle überzusetzen, aller Wahrscheinlichkeit nach fehlgeschlagen sein, wenn nicht ein unerwarteter und sehr gelegener Beistand erschienen wäre. Außer der Absendung der Jägerbrigade in den Kanonenbooten von Ismail, hatte General Tutzkow, der Gouverneur dieser Festung, den Russen einen noch wichtigeren Dienst geleistet, indem er Ossip Michailowitsch Gladkoy und seine Leute, die Saporoger Kosaken, bewog, sich den Russen anzuschließen und die Sache des Sultans aufzugeben, dem sie seit ihrer Niederlassung in diesem Theile des Landes, zur Zeit der Kaiserin Katharina, treu geblieben waren.

Am 8. Juni gelang es diesen Kosaken, mittelst ihrer leichten Fischerboote 1500 Mann Jäger unbemerkt in einen Wald auf dem gegenüberliegenden Ufer zu bringen, und eins jener wichtigen Resultate, welche zuweilen bei der Kriegführung vorkommen, war die Folge der geschickten Verwendung dieser kleinen Streitmacht. Die Türken, deren Zahl von den Russen auf 12,000 Mann angeschlagen ward, wahrscheinlich aber kaum 6000 überstieg, waren mit der Position der russischen Flotille und Truppen in ihrer Front so ausschließlich beschäftigt, daß sie gänzlich übersahen, was auf ihrer rechten Flanke stattfand, und als sie sich plötzlich durch die Jäger im Rücken angegriffen fanden, wurden sie von einem panischen Schrecken ergriffen und flohen, indem ein Theil den Weg nach Basardschik einschlug und die Uebrigen sich eiligst in die benachbarte Festung Isaktschi

warfen. Anstatt aber diesem letztern Platze Beistand zu leisten und sich in Verbindung mit der Garnison zu bemühen, den Flußübergang streitig zu machen, theilten sie ihren Schrecken auch den Uebrigen mit, sodaß ein Platz, der noch immer einer achtunggebietenden Vertheidigung fähig war, auf schmachvolle Weise mit fünfundachtzig Stück Geschütz dem Feinde preisgegeben ward.

Durch dreiundzwanzigstündige Arbeit ward nun eine Brücke von neunhundert Schritt Länge über die Donau geschlagen, und der Rest des dritten Corps defilirte auf derselben in Gegenwart des Kaisers nach dem rechten Ufer hinüber, um die Operationen in der Dobrudscha zu beginnen.

Zu diesem Zwecke wurden vier Bataillone und zwei Schwadronen gegen Tultscha, zwei Bataillone gegen Matschin, vier Bataillone und zwei Schwadronen gegen Hirsowa, vier Bataillone und acht Schwadronen gegen Kostendschi, und vier Bataillone mit sieben Schwadronen gegen Basardschik, im Ganzen 14,000 Mann, abgesendet. Es waren sonach ungefähr 2000 Mann und zehn Kanonen zur Unterwerfung eines jeden Platzes bestimmt — einer Aufgabe, die um so weniger Schwierigkeit hatte, da nicht einer derselben mit einer regelmäßigen Garnison versehen war. Nachdem diese Arrangements getroffen waren, rückte die Hauptarmee, welche jetzt mit Hinzurechnung einiger Uhlanenregimenter über 18,000 Mann zählte, durch die Dobrudscha nach dem Trajanswall vor, und zwar in sehr langsamen Märschen, um den anderwärts verwendeten Truppen Zeit zu lassen, ihre Operationen, ganz besonders aber die Belagerung von Braila, zu vollenden.

Eilf Tage der größten Thätigkeit hatten den Großfürsten Michael in den Stand gesetzt, das Feuer von fünf Batterien gegen die nordöstliche Seite der Werke von Braila zu eröffnen; da jene aber nicht richtig angelegt waren, so ward es nothwendig, andere zu construiren, was unter der Deckung der Vorstädte auf der südwestlichen Seite der Stadt geschah. Erst in der Nacht vom 25. Mai jedoch wurde die erste Parallele fertig; der rechte Theil dieses Werkes war fünfhundert Schritt und der linke ungefähr achthundert Schritt von der Contreescarpe entfernt. Zwischen dem 26. und 29. des Monats wurden noch einige Batterien für Kanonen sowohl, als für Mörser errichtet. Die Belagerten bemühten sich, zu ermit-

teln, was des Nachts in den Laufgräben vorging, indem sie auf den Wällen ungeheure Feuer anzündeten, und es wurden täglich zehn bis funfzehn Mann von den Belagerern getödtet. Trotz der Thätigkeit der Garnison aber wurden bis zum 1. Juni noch mehrere Batterien errichtet, und zwischen dem 4. und 6. des Monats war die dritte Parallele vollendet. Die letztere war nur noch hundertundfunfzig Fuß von der Contreescarpe entfernt, und nicht blos tief genug, um die Belagerer zu decken, sondern auch breit genug, um Geschütze in derselben zu transportiren.

Da die gewöhnlichen Ricochetbatterien nicht in Anwendung gebracht worden waren, so ward es für die Belagerer nothwendig, mittelst Minen Bresche zu legen. Zu diesem Zwecke wurde eine Galerie, welche am 7. Juni angefangen worden war, unter den Fuß der Contreescarpe und von da unter der Cunette nach dem Hauptwerke des Platzes geführt, wobei gelegentlich Druckkugeln angewendet wurden, um die Arbeit zu erleichtern. Während dieser Minirarbeiten waren die Belagerer fortwährend den Bomben, Kartätschen und dem Kleingewehrfeuer der Türken ausgesetzt, sowie auch wiederholten Ausfällen, die mit der entschlossensten Tapferkeit auf die Weise ausgeführt wurden, daß sich kleine Abtheilungen von funfzig bis hundert Mann plötzlich über den Graben zum Angriff auf die Laufgräben stürzten, wobei jeder Mann ein geladenes Pistol in jeder Hand und zwischen den Zähnen einen Dolch hielt, um davon, nachdem er die Feuerwaffen abgeschossen hatte, Gebrauch zu machen.

Bis zum 15. Juni waren vier kräftige Minen von den Belagerern fertig gemacht, welche auf ein mit drei Raketen zu gebendes Signal an diesem Morgen gleichzeitig gesprengt wurden und worauf zwei Colonnen, jede von einer Sappeurabtheilung begleitet, augenblicklich den Platz stürmen sollten.

Zwei von diesen Minen bewährten sich vollkommen und es ward eine praktikable Bresche in dem Hauptwerke des Platzes geöffnet, die andern beiden jedoch schlugen fehl, weil der Officier, welcher die Operation zu commandiren hatte, von der vorherigen Explosion getödtet worden war. Ohne das Mislingen eines Theils der Combination zu ahnen, rückte die linke Colonne auf das gegebene Signal vor, da sie aber die erwartete Oeffnung in der Bastion nicht fand, so wurde sie sammt und sonders niedergemacht, mit Ausnahme eines einzigen Unterofficiers, der in die Donau

sprang und sich durch Schwimmen rettete; die andere Colonne fand eine leidlich praktikable Bresche mehr nach der rechten Seite hin, da aber einige Kanonen auf der Flanke der anstoßenden Bastion noch brauchbar waren und die Türken sich anschickten, die Bresche streitig zu machen, so entspann sich ein verzweifeltes Handgemenge, bis der Großfürst Michael endlich denjenigen, die nicht vordringen konnten und es gleichwohl verschmähten, sich zurückzuziehen, Befehl gab, von dem Versuch abzustehen. Nach dem russischen Bericht war dieser vorzeitige und, wie man wohl mit Recht hinzusetzen kann, unkluge Angriff von dem Verlust von 4 Generalen, 118 Officieren und 2251 Mann an Todten und Verwundeten begleitet.

Am nächstfolgenden Tage wurden die beiden andern Minen gesprengt und mit theilweisem Erfolg; während eines Waffenstillstandes aber, welcher zu dem Zwecke, die Todten zu begraben, abgeschlossen ward, begann eine Unterhandlung, die, nachdem sie sechzehn Stunden lang geführt worden, mit einer Capitulation und der Räumung des Platzes endete. Die Garnison behielt sich das Recht vor, noch ferner zu dienen, und der größere Theil zog sich nach Silistria zurück. Auf diese Weise befleckten diese Krieger ihren muthvollen siebenundzwanzigtägigen Widerstand bei offenen Laufgräben, indem sie den Feind in den Besitz einer Festung setzten, welche sich noch lange halten konnte und mit zweihundertachtundsiebenzig Kanonen und Mörsern sowie mit einem hinreichenden Vorrath an Munition und Proviant versehen war.

Das auf den Wällen von Braila aufgepflanzte Geschütz war von gemischtem Kaliber, vom Sechsunddreißigpfünder abwärts, nebst Mörsern, welche Bomben von zweihundert, hundertundfunfzig und sieben Pfund Gewicht warfen; von der größten Wirkung aber waren die kleinen Mörser und Wallgeschütze. Das Pulver wurde in zeitweiligen Höhlungen hauptsächlich unter den Wällen aufbewahrt, von wo es, wie in der Kindheit der Geschützkunde, ungefaßt in die Stücke gebracht ward. Aus einer Zusammenstellung der ganzen Angriffsoperation geht hervor, daß 1700 Arbeiter jeden Tag, oder während der ganzen Belagerung 45,900 Mann, in den Laufgräben verwendet wurden; die Zahl der gegen die Festung abgefeuerten Schüsse betrug 14,789. Die Russen räumten einen Verlust von ungefähr 4000 Officieren und Soldaten ein, die

türkischen Berichte aber schlagen ihn mit größerer Wahrscheinlichkeit auf 5000 Mann an.

Großes Lob ward dem General Graf Suchtelen gespendet, der, wie es hieß, in Folge der Vortheile, die ihm seine frühere Erfahrung an die Hand gab, im Stande gewesen war, die Belagerung durch Unterhandlung zu beenden. Es mag indessen in Bezug auf diese frühzeitige Beendigung derselben erwähnt werden, daß Kutschuk Hamed dem Verfasser erzählt hat, der russische Commandant in der Walachei habe, als er sich bemühte, ihn zur Uebergabe von Giurgewo zu bewegen, als Grund für einen solchen Antrag angegeben, daß ein goldener Schlüssel die Thore von Braila geöffnet habe und man muß zugeben, daß Soliman Paschas Handlungsweise nicht ganz unverdächtig ist, da er seine eigene muthige Antwort auf die erste Aufforderung zur Uebergabe vergaß: „Wenn der Wall niedergeschossen ist, so werden wir mit unsern Leibern einen lebendigen bilden.“ Die schlimmen Folgen, welche aus dieser Uebergabe hervorgingen, beschränkten sich nicht auf den Verlust eines der festesten Plätze der Türkei, denn jeder Tag, den sich Braila hielt, war eine neue Frist, die der Sultan für seine Vertheidigungsanstalten gewann.

Nach der Capitulation dieser Festung begann die russische Flotille, welche in der letzten Zeit einen sehr thätigen Antheil an der Belagerung genommen hatte, sofort das Bombardement des Brückenkopfes von Braila, dessen Uebergabe ebenso wie die von Hirsowa, Isaktschi und Matschin darauf erfolgte. Tultscha und Kostendschi hielten sich noch eine Zeitlang; nach einer Rücksprache mit Soliman Pascha aber und nachdem man ihnen den freien Abzug ihrer Garnison nach Varna oder Silistria zugesichert hatte, wurden diese kleinen Plätze ebenfalls geräumt. Auf solche Weise machte eine mäßige Streitmacht mit einigen Feldstücken und wahrscheinlich der Anwendung von ein wenig Gold die Eindringlinge zu Herren des Landes bis an den Trajanswall.

Am 5. Juli begann eine vorgängige Bewegung zum Behuf der Concentration der russischen Streitmacht in Basardschik; sieben Schwadronen Cavalerie, hundert Kosaken und vier Bataillone Infanterie bildeten die Avantgarde des rechten Flügels unter General Akinfief und zwölf Schwadronen Cavalerie mit zweihundert Kosaken und vier Bataillonen Infanterie die des linken Flügels unter General Rüdiger, während General

Benkendorff mit vier Bataillonen und einiger Cavalerie, und gefolgt von einer Abtheilung des sechsten Corps aus der Walachei, den Weg nach Kusgun und Silistria einschlug.

Während der Belagerung von Braila hatten die Türken viel zur Vertheidigung ihres Landes gethan. Außer der zur Verstärkung der Garnison von Varna abgesendeten Artillerie trafen 8000 Mann regulaire Infanterie und 4000 Albanesen am 30. Juli in Schumla ein, sodaß mit Einschluß der schon vorher dort versammelten Truppen eine Streitmacht von 13,000 Mann Cavalerie und 31,800 Mann Infanterie in diesem Platze unter dem Seraskier vereinigt war. Hussein Pascha hatte von dem Augenblick an, wo er das Commando übernahm, bei der Verbesserung des Vertheidigungszustandes dieser Position seine gewohnte Energie und ein nicht geringes Talent entwickelt. Da dieser Platz übrigens der Angelpunkt der türkischen Hauptvertheidigungslinie ist, so verdient er eine etwas speciellere Erwähnung.

Die Stadt liegt in einem tiefen Gebirgskessel, der von zwei Ausläufern des Balkan gebildet wird, welche nordöstlich von dieser Kette fast in der Form eines Hufeisens vorspringen, dessen äußerste Enden nach außen gerichtet, hier aber durch eine niedrige, querüberlaufende Hügelkette verbunden sind. Die Straße von Varna über Pravadi und die von Silistria, Widdin und anderen Donauübergängen, laufen in dieser Stadt zusammen, auf welche die türkische Kunst und Kriegswissenschaft ihre besten Leistungen verwendet haben. Die übrige Umfassung dieser Position wird durch die Felsenwände einer fast unzugänglichen Hügelkette geschützt, die mit Unterholz bewachsen ist und hier und da auf sechshundert Fuß, ja noch höher, ansteigt.

Die hohe Wichtigkeit einer derartigen Position als des Hauptangelpunktes einer Vertheidigungslinie an der Donau wohl einsehend, haben die Türken seit länger als einem Jahrhundert sich bemüht, den schwachen Punkt derselben durch eine fast ununterbrochene Linie von Feldschanzen zu decken, die sich von den Höhen von Strandscha auf der nordwestlichen Seite bis zu denen von Tschengel auf der südsüdöstlichen hinziehen, welche beide diese Werke vollständig bestreichen und, wenn richtig vertheidigt, für einen Feind unzugänglich sein müßten.

Obschon sie keineswegs solche Werke waren, wie sie unter andern Umständen für genügend erachtet würden, so widerstanden diese Verschanzungen den Russen doch bei mehreren Gelegenheiten auf siegreiche Weise besonders dem Marschall Romanoff im Jahre 1774, und dem Marschall Kaminski im Jahre 1810.

Anstatt sich jedoch auf die Instandsetzung der alten Vertheidigungswerke zu beschränken, beschloß der Seraskier, eine neue Linie von Werken in geringer Entfernung vor den alten Verschanzungen zu errichten, um dadurch mehr Raum und zugleich eine bessere Vertheidigungslinie zu gewinnen. In dieser Absicht waren 4000 Türken und ebensoviele Christen vierzig Tage lang unablässig mit Aufwerfung neuer Verschanzungen beschäftigt.

Diese Werke haben die Form einer großartigen Vertheidigungsfronte, welche sich längs der Kämme der schon erwähnten Hügel von einer Seite des Beckens nach der andern auf einer Strecke von beinahe einer halben Meile hinzieht. Außer achtzehn vorspringenden Bastionen, um ein Flankenfeuer zu geben, ist auch noch an jedem Ende auf den Kämmen der höheren Hügel eine feste Redoute erbaut, sodaß diese Hügel die neuen Linien sowohl auf künstliche, als auf natürliche Weise beherrschen. Statt der Außenwerke ward in einer Entfernung von vierhundert Schritt eine Kette von Redouten und in der Entfernung von siebenhundert Schritt eine zweite angelegt, die sämmtlich mit Contreminen versehen und meist nach hinten geschlossen waren. Außerdem wurden noch detachirte Werke errichtet, um die Zugänge von Schumla auf der westlichen und südlichen Seite zu vertheidigen, sodaß dies, selbst im Falle es von einem unternehmenden Feinde umgangen wurde, doch gegen den Balkan nicht mehr eine offene Stadt war.

Die Verbesserung der Vertheidigungswerke von Schumla war ohne Zweifel ein wichtiger Gegenstand, wenn es aber der Seraskier gewagt hätte, diese Arbeiten entweder noch eine Zeitlang zu verschieben, oder ihre Ausführung einem Andern, z. B. Kara Dschehennem, anzuvertrauen, so würde seine Gegenwart und die der Streitmacht, die er an der Donau hätte zusammenbringen können, aller Wahrscheinlichkeit nach Braila nicht blos gerettet, sondern auch den Uebergang der russischen Armee über den Fluß verhindert und den Operationen Einhalt gethan haben, welche spä-

ter durch isolirte Corps in der Dobrudsche unternommen wurden. Andererseits aber darf man auch nicht vergessen, daß Schumla stets die besondere Sorgfalt der Türken in Anspruch genommen hat und es deshalb wahrscheinlich ist, daß der Seraskier vom Sultan gemessenen Befehl hatte, die Sicherung dieses Ortes zu seiner Hauptaufgabe zu machen. Doch, dem sei wie ihm wolle, da Hussein Pascha mit mehr Vorsicht als Geschicklichkeit und Muth diesen Platz zu seinem Hauptaugenmerk gemacht hatte, so war er vom 7. Juli an in den Stand gesetzt, vor der eben beschriebenen Position ein Kriegssystem à la Fabius Cunctator zu beginnen. Zu diesem Zwecke war einige Cavalerie nach Basardschik vorgeschoben worden.

Zwei russische Colonnen waren jetzt im Vorrücken gegen diesen Platz begriffen. Die Avantgarde der rechten unter General Akinfief bestand aus vier Schwadronen Husaren, vier Bataillonen Infanterie und einigen Kosaken. Die der linken unter Generallieutenant Rüdiger bestand aus zwölf Schwadronen Husaren, vier Bataillonen Infanterie und zweihundert Kosaken.

Gleichzeitig ging die Avantgarde der Streitmacht des Seraskiers dem Feinde über Kosludsche entgegen, und die Plänkler hatten bereits Basardschik erreicht. Bei dem Erscheinen des Corps des Generals Akinfief zogen sie sich zurück und dieser begann, in der Meinung, daß die Türken den Rückzug angetreten hätten, Besitz von diesem Platze zu nehmen, ohne die Ankunft des Generals Rüdiger abzuwarten. Am nächsten Morgen, den 8. Juli, erschienen die Dellis in Masse und vertrieben, unter Anführung eines wohlbekannten Artillerieofficiers, dem seine persönliche siegreiche Tapferkeit den Beinamen Kara Dschehennem (schwarze Hölle) erworben hatte, die Russen mit bedeutendem Verlust aus der Stadt.

Oberst Reid, einer der Adjutanten des Kaisers, bemühte sich, die Stadt wiederzunehmen, indem er mit zwei Schwadronen Uhlanen vom Bug einen entschlossenen Angriff machte; er ward jedoch zurückgeworfen und zwei Husarenschwadronen, welche zu seiner Unterstützung herbeigeeilt waren, wurden ebenfalls durch den Ungestüm der Türken überwältigt, welche der reitenden Artillerie eine Kanone abnahmen. Die Chasseurbrigade aber und die zehnte Infanteriedivision gewannen, durch das wirksame Kartätschenfeuer einer Batterie unterstützt, den Tag zum Theil wieder. Nun stürzten sich die Dellis mit Wuth auf die Kanonen und einer von

ihnen, der sich zum Zeichen, daß er sie genommen, rittlings auf eine derselben gesetzt, ward in dieser Stellung niedergestochen. Die Türken zogen sich endlich zurück und ließen zweihundert Todte auf dem Platze zurück. Bei dieser Gelegenheit enthielt das russische Bulletin die Angabe, daß von russischer Seite 40 Mann geblieben und dagegen 8000 bis 10,000 Türken von den Höhen nach Schumla zurückgeworfen worden seien!

Bisher war die russische Bewegung gegen Varna gerichtet gewesen und General Roth hatte Befehl erhalten, die nöthigen Materialien zu einer Brücke herbeizuschaffen, die er bei Turtukai, zwischen Rustschuk und Silistria, über die Donau schlagen sollte, um dann gemeinschaftlich mit der Invasionsarmee in Bulgarien zu operiren. Da aber das Mislingen seines Versuchs, über die Donau zu gehen, nicht blos die rechte Flanke, sondern auch den Rücken der russischen Armee blosgestellt haben würde, wenn man weiter längs der Küste hätte vordringen wollen, so ward es nothwendig, die Marschlinie gegen Schumla zu richten, um mit concentrirten Streitkräften gerade in Front der türkischen Armee zu gelangen.

Unter diesen Umständen blieb ein Theil des sechsten Corps in der Walachei, um Widdin, Rustschuk u. s. w. im Schach zu halten, und General Roth machte mit den übrigen Truppen einen Umweg, um zur Hauptarmee zu stoßen. Demgemäß marschirte er dem linken Donauufer entlang bis Hirsowa, wo er in Booten übersetzte und das rechte Ufer bei Kusgun erstieg. Diese Bewegung setzte die Divisionen Benkendorff's und Matadow's in den Stand, bis nach Basardschik vorzudringen, wohin ihnen das siebente Corps von Braila folgte. Die Hauptarmee verließ nun die Straße nach Varna, passirte, indem es die von Schumla einschlug, Kosludsche, welches verlassen worden war, und erreichte Jeni Basar. Hier fand das zweite Gefecht des Feldzuges statt, und zwar am 12. Juli, wo die russische Avantgarde von der türkischen Cavalerie angegriffen und eine Strecke weit über die Stadt hinaus zurückgeworfen ward, trotzdem, daß General Rüdiger mit einer Verstärkung von Cavalerie und Infanterie herbeikam, um den Rückzug zu decken.

Bis zum 16. Juli hatte das Eintreffen verschiedener gegen Kostendschi und andere Plätze in der Dobrudsche verwendeter Corps die Operationsarmee auf 41,000 Mann vermehrt, außer 24,000 Mann, die dem einem Berichte zufolge im Rücken beschäftigt waren, während an-

dere sie sogar auf 85,000 Mann anschlagen. Nun begannen gleichzeitige Bewegungen gegen Varna, Schumla und die dazwischenliegende Position von Pravadi. General Benkendorff rückte an der Spitze von vier Bataillonen der zehnten Division und einigen Uhlanen u. s. w. von Kosludsche vor und besetzte Pravadi, welches trotz seiner Bedeutsamkeit für die Erhaltung der Verbindung zwischen Varna und Schumla von dem Seraskier vernachlässigt worden war. Der linke Flügel unter General Graf Suchtelen marschirte nach der Küste; anstatt aber die Operation gegen Varna beginnen zu können, mußte er einen kräftigen Ausfall bestehen; es entspann sich ein blutiges Treffen, in welchem er 300 Mann verlor, und nachdem die Türken ihn zurückgeschlagen hatten, warfen sie Verstärkungen in den Platz. Kaiser Nikolaus selbst leitete die Hauptoperationen auf der andern Linie, indem er gegen Schumla vorrückte.

Vor dem Beginn des Feldzuges hatte man den Nizam und die türkische Streitmacht im Allgemeinen sehr gering angeschlagen; die Vertheidigung von Braila aber und die Treffen bei Basardschik hatten in dieser Beziehung eine bedeutende Aenderung herbeigeführt. Die schwerfällige russische Cavalerie mit ihren großen Pferden vermochte nicht Stand gegen die behenderen Dellis zu halten, die nicht blos geübte Fechter, sondern auch vortreffliche Reiter waren. Dieser Unterschied zeigte sich schon zu Anfange des Feldzuges, wo die Cavalerie noch in ihrem besten Zustande war. Obschon aber der Muth der russischen Infanterie noch unerschüttert blieb, so fand man es doch gerathen, außerordentlich vorsichtig zu sein und sie nicht unnöthig den entschlossenen Angriffen der türkischen Cavalerie auszusetzen, welche stets bereit war, über den vorrückenden Feind herzufallen.

Das nächste Gefecht begann nicht ganz eine halbe Meile von Jassi Tepe. Hier stieß die Avantgarde auf eine Abtheilung der türkischen Cavalerie, welche sich bei ihrem Erscheinen nach dem Dorfe zurückzog. Als die Russen die Umgegend von Jassi Tepe erreichten, bemerkten sie, daß ihr rechter Flügel plötzlich umgangen war, worauf von den Türken ein so furchtbares Feuer eröffnet wurde, daß ohne die Ankunft eines Corps Husaren die ganze hier befindliche russische Streitmacht aufgerieben worden wäre, so aber, wiewohl nicht ohne schweren Verlust, ihrer gefährlichen Lage entrissen ward.

Am 16. ward das russische Hauptquartier nach Schamly verlegt und die Avantgarde weiter nach Jeni Basar vorgeschoben, welches nach einem leichten Scharmützel besetzt und auf diese Weise die Vereinigung der Hauptarmee mit General Rüdiger bewirkt wurde. Graf Suchtelen stand mit seiner Streitmacht bereits unter den Mauern von Varna, und General Benkendorff mit der zehnten Division, einer Abtheilung Cavalerie und einigen Kosaken ward gegen Pravadi gesendet, um den linken Flügel der Armee zu decken, während die Hauptarmee weiter gegen Schumla vorrückte. Den Befehlen des Kaisers Nikolaus gemäß, geschah dieses Vorrücken in zwei Colonnen, wobei gleichzeitig die größte Vorsicht beobachtet ward. General Radowitsch rückte mit drei Brigaden der neunten Division und der ihnen zugetheilten Artillerie, fortwährend zum Carréformiren bereit, der rechten Colonne voran, welche von dem Kaiser selbst begleitet ward und aus dem funfzehnten und sechzehnten Jägerregimente mit zwölf Kanonen bestand. Die rechte Flanke wurde durch zwölf Schwadronen Cavalerie gedeckt und das Ganze marschirte in geschlossenen Colonnen.

Das siebente Corps unter General Woinow, von General Diebitsch unterstützt, bildete die linke Colonne. Sie war auf beiden Flanken durch Husaren gedeckt und ebenfalls bereit bei dem Erscheinen des Feindes Carrés zu formiren. Vier Bataillone der achten Division mit der Reserve-Artillerie von hundertacht Kanonen, die durch Graf Orloff mit einer Division reitender Jäger gedeckt wurden, bildeten die Nachhut.

Am 20. Juli sah man eine türkische Streitmacht die Höhen zwischen Kisdschila und Bulanlik hinter dem Flusse Pravadi mit achtzehn Kanonen besetzen, wobei ein Theil der Truppen durch Strauchholz verdeckt war.

In der Erwartung, daß die ganze Armee des Seraskiers sich anschicke, das Vorrücken gegen Schumla zu verhindern, ließ der Kaiser sofort die folgende Schlachtordnung formiren, durch welche seine, mindestens 45,000 Mann zählende Streitmacht, die der Türken sowohl auf der rechten, als auf der linken Seite überflügelte.

Das dritte Corps sollte sich in der Front des Feindes in getrennten Brigaden aufstellen. Jede dieser Brigaden hatte zwei in Carrés formirte Bataillone in der ersten Linie mit zwölf Kanonen im Zwischenraume, und zwei andere ebenfalls in Carrés formirte Bataillone in der zweiten Li-

nie, ungefähr hundert Schritt hinter der ersten und so daß sie die Zwischenräume deckte (en echiquier); achtundzwanzig Schwadronen Cavalerie, tausend Mann Kosaken und vierundzwanzig leichte Kanonen waren auf dem rechten Flügel, und achtundvierzig Kanonen wurden von dem Kaiser als Reserve zurückbehalten. Während diese Ordnung formirt ward, rückte das siebente Corps mit vier Schwadronen der gelben Husaren und vier leichten Geschützen auf dem linken Flügel des dritten Corps vor, in der Absicht den Feind anzugreifen und zu umgehen; in dem Augenblick aber, wo die Spitze der Colonne erschien, ward sie durch einen Schwarm türkischer Cavalerie hitzig angegriffen. Diese wurde jedoch durch eine geschickt gerichtete Batterie zurückgeworfen und von Husaren und dem siebenten Corps verfolgt. Nun aber war dieses letztere seinerseits dem Feuer der türkischen Kanonen ausgesetzt und wurde mit schwerem Verlust zurückgeschlagen; Oberst Reid, der Adjutant des Kaisers, befand sich unter den Gebliebenen. Einige der Dellis, welche über den Strom gesetzt waren, kämpften in diesem Augenblicke Mann gegen Mann mit den Kosaken auf dem rechten Flügel des dritten Corps näher an Bulanlik.

Der Kaiser Nikolaus hatte nur das Ergebniß dieser vorläufigen Operation abgewartet, ehe er einen allgemeinen Angriff auf die feindliche Streitmacht unternahm, die er für die gesammte türkische Armee hielt. Es ergab sich aber, daß dieselbe blos aus einer Abtheilung von etwa 6000 Mann Cavalerie bestand, die sich, der getroffenen Verabredung gemäß, wieder in die Linien von Schumla zurückzog. So endete die sogenannte Schlacht oder — wie die Türken sie nannten — Recognoscirung von Jeni Basar. Der russische Bericht erwähnte einen Verlust von 150 Mann; die türkischen Säbel aber hatten wahrscheinlich eine weit größere Verheerung angerichtet und die Gemächlichkeit, womit die Türken ihre mit Stieren bespannten Kanonen wieder nach Schumla zurückzogen, scheint zu beweisen, daß sie bei dieser Gelegenheit Herren des Terrains geblieben waren.

Die hohen purpurnen Wände des europäischen Zweiges des Taurusgebirges waren allmälig deutlicher geworden, sowie die Russen vorrückten, bis auf einmal ein noch weit interessanteres Schauspiel sich ihren Blicken darbot. Als sie ein ansteigendes Terrain beinahe am Fuße des Balkans erreichten, erschienen die waldigen Höhen von Strandscha als

der Vordergrund des Prospects auf der rechten und die von Tschengel auf der linken Seite, während anscheinend zum Lohn eines mühevollen Marsches die Russen, welche die Verschanzungen noch nicht wahrnahmen, durch den Anblick der schlanken Minarets erfreut wurden, die über den spitzigen rothen Dächern der Häuser von Schumla aufstiegen und den Raum zwischen zwei Ausläufern jenes Gebirgs auszufüllen schienen, welche noch den Hintergrund des Gemäldes bildeten.

Viertes Kapitel.

Mislingen der Angriffe auf Schumla und Schluß des Feldzuges von 1828.

Das russische Heer schließt Schumla ein. — Hartnäckige Gefechte zwischen den Türken und Russen. — Der Kaiser Nikolaus begiebt sich nach Varna. — Fortschritte der Belagerung. — Wegnahme einer russischen Redoute und ihres Geschützes. — Wiederholte Treffen vor Schumla. — Die Belagerung verwandelt sich in eine Blokade. — Die Türken ergreifen die Offensive. — Der Großvezier läßt Varna ohne Succurs. — Beschreibung dieser Festung. — Fortschritte der Belagerung. — Die russische Flotte bringt Verstärkungen. — Bombardement zur See und zu Lande. — Kaiser Nikolaus führt Verstärkungen herbei. — Ausfälle und unterirdischer Krieg. — Capitulation und Ergebniß der Belagerung. — Operationen südlich von Varna. — Schlacht bei Kur Tepe. — Beschreibung und Belagerung von Silistria. — Rückzug der russischen Armee in die Walachei. — Brückenkopf von Giurgewo und Operationen in dieser Gegend.

Der frühere Zustand der Vertheidigungswerke von Schumla war den russischen Ingenieuren bekannt, aber sie wußten nichts von den Veränderungen, die in der letzten Zeit durch Hussein Pascha bewirkt worden waren, welcher hinter seinen neuen Verschanzungen bereits Posto gefaßt hatte. Diese stellten, ebenso wie Torres Vedras während des denkwürdigen Vorrückens Massena's gegen Lissabon, dem Feinde eine unerwartete Schranke entgegen, welche ihn während des noch übrigen Theils des gegenwärtigen sowohl als während des ganzen folgenden Feldzuges über-

zeugen sollte, daß der türkische Beinamen „Gasi“, oder das „siegreiche“ Schumla, ein wohlverdienter war.

Als ersten Schritt zur Einschließung dieser Position ließ der Kaiser eine Kette von Redouten außerhalb des Bereichs der Geschütze des Seraskiers errichten, und als Theil einer zweiten Linie ward der untere Theil der Anhöhe von Tschengel ebenfalls mit einer Redoute besetzt. Eine passive Vertheidigung lag jedoch nicht im Plane des Seraskiers und er blieb nicht lange unthätig. Am 27. Juli machte er einen furchtbaren Ausfall und am darauffolgenden Tage einen zweiten; beide waren von schwerem Verlust für die Belagerer begleitet, die nur mit großer Mühe ihr Terrain behaupteten. Ein Jägerregiment ward von der türkischen Cavalerie umzingelt und stand schon auf dem Punkte, sich zu ergeben, als es eben noch Unterstützung erhielt.

Die näheren Umstände der Angriffe auf die russischen Redouten wurden dem Verfasser durch einen Mann erzählt, welcher an diesen Vorgängen selbst thätigen Antheil genommen hatte. Es war dies Hemen Pascha, der eine Streitmacht von über zweitausend irregulairen Truppen aus seinem Gouvernement Konia herbeigeführt hatte. Diese Leute waren von demselben entschlossenen Muthe beseelt, wie ihr Anführer, dessen eifrigster Wunsch der war, seinen Souverain durch Besiegung der Feinde der Türkei zu dienen. Hemen erwähnte, indem er dabei seine eigene Lebensgeschichte berührte, er sei einer der Mameluken zur Zeit ihrer Ausrottung durch Mehemed Ali gewesen, und sein Kaja oder Lieutenant theilte uns später mit, daß es eben Hemen gewesen sei, der mit seinem Roß über die Mauer von Kairo setzte; er war folglich der einzige, der jenem Blutbad entrann. Der Ausdruck in Hemen Paschas dunklem Antlitz und rollenden Augen, als er mir erzählte, er habe die Hoffnung gehabt, während eines der Ausfälle aus Schumla den Kaiser Nikolaus gefangenzunehmen, schwebt dem Verfasser noch jetzt lebhaft vor Augen. Wäre dies geschehen, setzte er hinzu, so hätten wir ihn nur unter der Bedingung freigelassen, daß er dem Sultan die Krim zurückgäbe.

Zwei Tage später wurden diese Angriffe durch einen verunglückten Versuch der Russen, die Höhen von Strandscha zu gewinnen, erwidert, worauf ein zweiter mit nicht größerem Succeß auf der entgegengesetzten Seite des Thales folgte. Neunzehn Redouten waren bereits von den

Russen erbaut, ohne daß sie ihren beabsichtigten Zweck, die Verbindungen abzuschneiden, erreicht hätten. Der Raum zwischen der Straße nach Silistria und der, welche über Smeadowo und Tschalikawak nach Konstantinopel führt, war ziemlich abgeschnitten; aber die Hauptcommunicationen der Garnison über Rasgrad, Diumaja und Eski und Stambul waren noch vollkommen offen.

In der Hoffnung, sich dieser letzteren Position zu bemeistern, wurden zwei Redouten bei dem Flecken Matschin errichtet. General Rüdiger rückte in dieser Absicht mit den Husaren und acht Bataillonen von der neunzehnten Division nach dem Dorfe Tschifflik vor und begab sich, indem er vier Bataillone und vier Schwadronen hier zur Unterstützung zurückließ, mit dem übrigen Theil seiner Streitmacht nach Eski Stambul, um eine Recognoscirung bis zu dem Dorfe Kiötej vorzunehmen. Ein Doppelangriff der Türken aber bewog beide Corps sich schleunigst auf die Redouten zurückzuziehen, die bei Matschin zu ihrer Vertheidigung errichtet worden waren.

Da diese und andere Demonstrationen auf andern Punkten Hussein Pascha nicht verlockten, aus seiner Stellung herauszugehen und da es nicht wahrscheinlich war, daß in der nächsten Zeit etwas gegen die Verschanzungen ausgerichtet werden würde, so begab sich der Kaiser Nikolaus, der erst kürzlich bei der Armee eingetroffen war, am 3. August auf den Weg nach Varna, wobei er zwölf Kanonen und einige Verstärkungen mitnahm. Er ließ den Marschall Wittgenstein vor Schumla, um diesen Platz zu beobachten und zu blokiren.

Die Abreise des Kaisers war die Ursache, daß hinsichtlich der zurückbleibenden Truppen eine neue Disposition getroffen ward, welcher zufolge das fünfte Corps die Redouten besetzen sollte, während das siebente Offensivoperationen im Rücken der Türken unternahm. Demgemäß sollte General Rüdiger mit acht Bataillonen, acht Schwadronen Cavalerie und einigen Kosaken seinen Versuch, von Eski Stambul Besitz zu nehmen, erneuen, und dabei seine Verbindung mit dem dritten Corps durch einen Theil seiner eigenen Streitmacht sichern. Am 7. August verdrängte er die Türken aus Kiötej. Sie nahmen indessen das Dorf sehr bald wieder und warfen, sowohl an dieser Stelle als bei Trussi Verschanzungen auf, die hinreichend fest waren, um General Rüdiger's Pläne zu vereiteln. Ferner wurden

andere Werke an dem Abhange des Hügels zwischen Ibrahim Nasir und Matschin errichtet, um die Straße nach Konstantinopel zu decken. Von den meisten dieser Werke, besonders von dem, welches den Namen Sultan Tabia führte, wurden zickzackförmige Approchen mit vielem Geschick fast bis an die russischen Redouten geführt, in der Absicht, einen unterirdischen Krieg zu eröffnen, der in der Praxis sowohl, als in seiner früheren Anwendung, eine specifisch türkische Wissenschaft ist.

Die Thätigkeit der Türken beschränkte sich aber nicht auf die Nähe ihrer Verschanzungen, denn am 8. August überfielen sie bei Jeni Basar einen Transport und es gelang ihnen, eine Quantität Schlachtvieh wegzunehmen. In Betracht der Schwierigkeit, welche die Herbeischaffung von Proviant hatte, war dies für die Russen ein schwererer Verlust.

In der Absicht, einige Zugänge zum türkischen Lager zu sperren, marschirte General Woinow gegen Eski Dschumna, während Rüdiger seinen Versuch gegen Eski Stambul erneute und Prinz Eugen von Württemberg gleichzeitig gegen Marasch vorrückte. Bei Rüdiger's Versuch, der am 15. August stattfand, wurden dreitausend Türken mit dem Verlust von einer Kanone und hundert Todten aus Kiötej hinausgeworfen; diesen Angriff aber vergalten sie mit Zinsen, indem sie eine der Kanonen ihres Gegners nahmen und ihn mit schwerem Verlust zurückschlugen; Generallieutenant Iwanoff befand sich unter der Zahl der Gebliebenen. Prinz Eugen's Versuch hatte keinen bessern Erfolg, denn er sah sich gezwungen, sich in aller Eile zurückzuziehen, um die Redouten gegen einen Angriff zu vertheidigen, der von den Türken in demselben Augenblicke darauf gemacht wurde. Um zur Unterstützung des Generals Rüdiger bei der Hand zu sein, nahm der Prinz mit acht Bataillonen von der achtzehnten Division eine Stellung bei Marasch, von wo er sich zurückzog, als er mit einem frischen Angriffe bedroht ward.

Diese und andere Gefechte, welche, offenbar zum Vortheile der Türken, in der Umgegend von Schumla stattfanden, hoben die moralische Kraft der Garnison auf Kosten der Belagerer. Der Seraskier beschloß demgemäß seine Siege weiter zu verfolgen und einen Versuch zu machen, zwei der größeren russischen Redouten mit Sturm zu nehmen, indem er gleichzeitig einen combinirten Angriff auf die Position des Generals Rüdiger in Eski Stambul und die des Prinzen Eugen machte, der mit

acht Bataillonen von der achtzehnten Division und sechs Schwadronen Husaren Marasch besetzt hielt.

Dem türkischen Gebrauche zuwider begann der Seraskier diese Operation, damit daß er mitten in der Nacht gegen die beiden Redouten vorrückte. Die Versuche gegen eins dieser Werke schlugen fehl; das andere aber ward mit dem Säbel in der Faust genommen, wobei der General Baron Wrede und gegen hundert Chasseurs vom funfzehnten Regiment fielen. Sechs Kanonen wurden genommen und die Türken behaupteten ihre Position trotz der wiederholten Anstrengungen der Russen, diese Stellung wiederzugewinnen. Die Russen schreiben den Verlust dieser Redoute dem Umstande zu, daß sie unversehens überfallen worden seien und nicht Zeit gehabt hätten, sich zu sammeln; die Thatsache aber, daß die Türken Zugthiere mitgebracht hatten und die sechs schweren Belagerungsgeschütze nach Schumla hineinschleppten, beweist, daß sie eine Zeitlang das Feld behauptet haben müssen.

Dieser Versuch, wie glänzend derselbe auch an und für sich war, hatte dennoch blos den Zweck, den Feind zu beschäftigen, um dadurch die Hauptabsicht des Seraskiers, die russische Linie zu durchbrechen, während die Angriffe auf die Redouten fortgesetzt würden, zu maskiren. Auf diese Weise hoffte er mit hinreichender Macht auf die andern beiden Positionen zu fallen und sie zu überwältigen. Es ergab sich indessen, daß General Rüdiger sich bereits von Eski Stambul nach einer Position hinter den Kamtschik zurückgezogen, weil er durch einen Bulgaren geheime Kunde von der Absicht des Seraskiers erhalten hatte.

Issad Pascha, welcher während dieses Angriffs in der Nacht des 26. die andere Colonne anführte, schlug die Kosaken in die Flucht, verfolgte sie und drang fast gleichzeitig mit ihnen mit seiner Cavalerie in die russische Position bei Marasch, während seine Infanterie bald nachfolgte. Er fand jedoch die Russen auf der Hut und ward mit Kleingewehrfeuer und einem Kartätschenhagel empfangen, der ihn zurücktrieb. Mittlerweile war der Tag angebrochen und zeigte zwei dichte Colonnen regulairer Infanterie, die mit wildem Hurrah anrückten, um die Russen mit dem Bajonnet anzugreifen. Es war dies die Reserve unter Anführung des Seraskiers — nahe an 15,000 Mann — womit er in Marasch eindrang und sich auf die rechte Flanke der Russen warf. Hier wurden sie von einem

wohlgerichteten Kartätschen- und Musketenfeuer empfangen, unter welchem die Türken mit großer Ruhe und Regelmäßigkeit deployirten; ein Angriff der Wittgenstein-Husaren auf ihre rechte Flanke brachte sie jedoch etwas in Unordnung und fügte ihnen einigen Verlust zu.

Der Seraskier erneute nun den Versuch nach einer andern Richtung hin. Mit einigen Bataillonen regulairer Infanterie, einer Abtheilung Cavalerie und vier leichten Geschützen rückte er im Thale des Kamtschik hinauf, um den linken Flügel der Russen anzugreifen und womöglich das Dorf zu nehmen, in welchem sich der Artilleriepark und das Hospital befanden. In dem letzteren lagen sechshundert Kranke. Zwei Bataillone vom Regiment Ufa und ein Bataillon vom Regiment Perin bemühten sich, diese Stellung zu behaupten und zeigten den entschlossensten Muth. Das erste Bataillon Ufa, welches ein Carré formirt hatte, behielt nur zwei Officiere und war fast in Stücken gehauen, als plötzlich die Türken durch drei Bataillone Infanterie und zwei Schwadronen Husaren, welche gerade zur gelegenen Zeit zu diesem Zwecke aus dem Dorfe debouchirten, in der Flanke angegriffen wurden. Sie sahen sich deshalb gezwungen, den Rückzug anzutreten, nahmen aber eine russische Kanone mit.

Die Türken bethätigten bei diesen Gefechten bedeutende Fortschritte in der Kenntniß der Taktik. Nicht nur wurden die drei Waffen bei combinirten Operationen auf geschickte Weise verwendet, sondern sie verstanden sich auch mit einer Leichtigkeit wieder zu sammeln und zu formiren, die von ihrer früheren zerstreuten Flucht sehr verschieden war. Wenigstens 1500 Mann waren durch Graf Wittgenstein in diesen kleinen Gefechten geopfert worden, während welcher der moralische Muth der russischen Cavaleristen eben so viel gelitten hatte, als ihr physischer Zustand.

Das Escortiren der Provianttransporte war sehr mühsam und gefährlich, und noch schwieriger war es, in einem ausgesogenen Lande bei einer Temperatur von vierzig bis sechsundvierzig Grad Reaumur Fourage herbeizuschaffen. Der tägliche Verlust von hundert bis hundertundvierzig Pferden war die Ursache, daß sehr bald zwei Drittel der Cavalerie unberitten waren und die Infanterie deshalb um so mehr angestrengt werden mußte, welche in Folge ungenügender und ungeeigneter Lebensmittel und des kalkigen Wassers die Hospitäler bald mit Scorbut und Krätzkran-

ken füllte. Hierzu kam, daß der Feind im Rücken durchaus nicht gesichert war, besonders da die schwerfällige russische Cavalerie nichts gegen die leichtbeweglichen Moslemin auszurichten vermochte, welche mit ihren plötzlichen und fortwährenden Angriffen auf Proviantransporte dem Feinde keine Ruhe ließen. Abgesehen von allem diesem waren die Russen jetzt auch mit einem Angriff von den Höhen von Strandscha bedroht; sie beschlossen deshalb, das dritte und siebente Corps zu concentriren, wobei sie jedoch nach der Niederlage vom 26. August, um die Türken irre zu leiten, die sechs Redouten noch eine Zeit lang behaupteten, wiewohl sie ebenfalls bald aufgegeben werden mußten.

Diese Anstalten zur Concentration setzten die Türken in den Stand, Verstärkungen nach Schumla zu werfen, und Hussein Pascha schickte sich an, seinen frühern Sieg zu verfolgen, indem er die Russen am 10. September mit Macht angriff. Die Bulgaren aber, welche den Feind begünstigten, setzten diesen in der Nacht des 9. davon in Kenntniß und Hussein Paschas muthiger Angriff, den er am folgenden Morgen mit 8000 Mann gegen die drei Redouten unternahm, schlug daher fehl.

Die Türken machten außerdem einen Angriff auf den linken Flügel des Prinzen Eugen von Württemberg, während 3000 Mann Cavalerie und einige Infanterie gegen das Dorf Kasaplar marschirten. Dadurch ward Graf Rüdiger genöthigt, ebenfalls anzugreifen, und die Türken sahen sich gezwungen, sich zurückzuziehen, ohne jedoch auf erhebliche Weise belästigt zu werden, weil die russische Cavalerie nicht im Stande war, sie mit der erforderlichen Schnelligkeit zu verfolgen.

Diese Gefechte äußerten, obschon sie, im Einzelnen genommen, nicht von Bedeutung waren, doch beträchtlichen Einfluß auf das Ganze, weil sie Graf Wittgenstein nöthigten, seine künftigen Operationen auf die bloße Beobachtung von Schumla auf der Seite von Jeni Basar zu beschränken, zu welchem Zwecke Prinz Eugen die bis jetzt von ihm besetzten Redouten in der Nähe der Höhen von Tschengel verließ.

Hussein Pascha zögerte nicht, den russischen Bewegungen zu folgen, indem er seine Cavalerie aussendete, von welcher es einem Theile gelang, einen Transport Proviantwägen in der Nähe von Jeni Basar wegzunehmen, während eine andere Abtheilung Dellis plötzlich das dritte Husarencorps überfiel und 5 Officiere und 200 Mann zu Gefangenen

8*

machte. Dies waren indeß nicht die einzigen Erfolge, welche die türkische Cavalerie errang, denn gleichzeitig fielen 1 Officier und 100 Mann, die mit der Beförderung einer Depesche beauftragt waren, in die Hände der Dellis, und Halil Pascha, der zu diesem Zwecke von Schumla abgesendet war, gelang es mittelst eines Angriffs auf die russische Streitmacht bei Pravadi, den Marsch von 1000 Mann, die man von Silistria zur Verstärkung dieses Platzes abgesendet hatte, zu decken.

Der Großvezier hatte sich, den Befehlen des Sultans ganz entgegen, während dieser Operationen in Adrianopel unthätig verhalten. Jetzt rückte er endlich gegen Aidos vor, wo 14,000 Mann als Verstärkung von Schumla abgesendet, zu ihm stießen. Sein früheres Zögern aber und seine Nachlässigkeit waren die Ursache des Verlustes von Varna, welche Festung nächst Schumla für die Vertheidigung der Türkei von der größten Wichtigkeit war. Der Besitz dieses Festungshafens blieb deshalb das Ziel, auf welches sich die Aufmerksamkeit des Kaisers Nikolaus vorzugsweise richtete, obschon die zu diesem Zwecke nöthigen Mittel seine Operationen gegen die Donaufestungen und Schumla nothwendig beeinträchtigten.

Die Vertheidigung Varnas war von so merkwürdiger Art, daß, um sie deutlicher zu verstehen, der Platz selbst einer ausführlicheren Beschreibung bedarf, als bis jetzt gegeben worden ist. Vor der Belagerung zählte die Stadt 5000 Häuser und gegen 25,000 Einwohner. Sie liegt an der Westküste des schwarzen Meeres gegen die nördliche Seite einer Bucht desselben Namens, die ziemlich 4000 Schritt lang und etwa 6000 Schritt breit ist, das heißt, von ihrem nördlichen Vorgebirge bis an die südliche Spitze bei Galata Burnu. Die Häuser stehen in einem sich ausbreitenden Thale an der Spitze des See's Dewna und der Mehrzahl nach an dem Ufer eines Flusses des gleichen Namens, der das überflüssige Wasser des See's in das Meer führt. Mit der weiten Wasserfläche des schwarzen Meeres auf der einen Seite der Stadt und Weinbergen, Obstgärten und dem eben genannten See auf der andern, während im Hintergrunde sich die runden Abhänge und stumpfen Gipfel des Balkangebirges erheben, bietet Varna einen imposant malerischen Anblick dar.

Die Festungswerke, die im Ganzen genommen sehr achtunggebietend sind, haben die Gestalt einer abgestumpften Pyramide. Eine dünne mit Schießscharten versehene Mauer, die aber nur unvollkommen bestrichen

werden kann, beschützt die nach der See gekehrte Seite (oder die Spitze der Figur), sowie auch einen Theil der westlichen Seite längs dem Flusse Dewna. Eine steinerne Brücke führt nahe bei der Stadt über den Fluß und wird zu Anfang der nach Konstantinopel führenden Straße durch einen Brückenkopf geschützt. Der übrige Theil der Enceinte ist unregelmäßig befestigt und hat zehn flache Bastionen mit sehr kurzen Flanken und langen schmalen Courtinen; umgeben ist sie von einem tiefen Graben. Die Escarpe und Contreescarpe sind verkleidet und (wie in Silistria und einigen anderen Plätzen) hatte die erstere im Jahre 1828 eine mit Flechtwerkhurten versehene Brustwehr, auf deren innerer Seite sich eine etwas überragende Reihe von starken Palisaden befand. Der Graben enthielt eine tiefe Lunette, die sich für die Vertheidigung sehr wichtig erwies. Obschon von geringem Relief, beherrschen die Werke doch die äußere Umgebung fast bis auf Kanonenschußweite, können aber in Folge des Mangels an Ravelins und eines gedeckten Weges von weitem in Bresche geschossen werden.

Der Umfang der Stadt beträgt beinahe dreiviertel Meilen, und vor der Entfernung der Kanonen auf der Seeseite zur Vertheidigung von Silistria waren hundertzweiundsechzig Stück montirte Geschütze von verschiedenen Kalibern vorhanden. Von diesen waren jedoch im Jahre 1828 noch volle hundert da, und mit Ausnahme einer Kanone auf jeder Flanke waren sie hauptsächlich auf den Fasen der Bastionen montirt, weil der offene Raum der Courtinen zum wirksamen Gebrauche der Artillerie zu schmal war.

Auf der innern Seite der Werke steigt das Terrain sowohl nach dem westlichen als nach dem östlichen Viertel der Stadt zu einer mäßigen Höhe an. Die Hügel bilden auf diese Weise eine Abdachung gegen das Meer, in dessen Nähe ein byzantinisches, durch hohe viereckige Thürme vertheidigtes Castell steht. Dieses Werk dient sowohl als Magazin wie auch als Citadelle.

Dem türkischen Vertheidigungssystem gemäß wurden drei Lunetten ungefähr fünfhundert Schritt vor der westlichen Landfronte und eine zweite Verschanzung ziemlich funfzehnhundert Schritt von der östlichen Fronte errichtet, weil man hier den ersten Angriff erwartete.

Außer diesen ward noch ein förmliches Labyrinth von kleinen Außenlogementen durch die Türken errichtet, und einige davon während der Belagerung behauptet, wie denn überhaupt das ganze Terrain fast bis zum letzten Augenblicke auf das hartnäckigste vertheidigt wurde.

Es würde einen großen Aufwand an Zeit und Raum in Anspruch nehmen, wenn wir die verschiedenen mit der Belagerung von Varna zusammenhängenden Ereignisse einzeln aufzählen wollten. Eine kurze Skizze wird aber vollkommen hinreichen, um dem Leser einen Begriff von der Tapferkeit und Ausdauer zu geben, welche die Türken bis zu dem schweren Augenblicke entfalteten, wo ihre hochherzigen Anstrengungen durch das mehr als zweifelhafte Verhalten des Gouverneurs gelähmt wurden.

Graf Suchtelen erschien, wie schon erwähnt, an der Spitze einer schwachen Division am 14. Juli vor Varna, und sogleich nach der Ankunft des Generals Utschakoff mit noch mehr Truppen ward der Platz am 15. und 16. nach dem nördlichen Winkel zu eingeschlossen. Die Garnison, welche bis jetzt unter dem Commando Jussuf Pascha's gestanden hatte, war eben durch das Eintreffen von 300 Mann Tofindschis (Leibgarde), 800 Mann Seesoldaten und ungefähr 3000 Mann Albanesen unter dem Kapudan Pascha verstärkt worden, der mit einer Streitmacht von etwa 7000 Mann sofort die Offensive ergriff. Auf zweitägige Scharmützel außerhalb der Stadt folgte ein von einem Derwisch angeführter kühner Ausfall und das Ergebniß dieses Gefechtes bestand in einer ganzen Wagenladung Köpfe, die als Trophäen nach Konstantinopel gesendet wurden. Später verwendeten die Türken zu diesem Zwecke die eingesalzenen Ohren der Russen, weil diese *transportablere* Beweise ihrer Siege waren.

Diese Treffen bewogen Graf Suchtelen, sich nach Kosludsche zurückzuziehen, während General Utschakoff mit vier Bataillonen und fünf Schwadronen zur Bewachung des Platzes zurückblieb. Am 20. machte die Garnison einen abermaligen Ausfall, durch welchen es ihr fast gelungen wäre, die Russen zu überwältigen. In Folge der Ankunft einer Verstärkung aber, die unter Graf Suchtelen über Dewenisch herbeikam, behaupteten die Belagerer eine Zeit lang ihr Terrain und zogen sich dann in guter Ordnung nach dem Passe von Derbend zurück, wo sie Verschanzungen aufwarfen. Einige Proviant- und Munitionsvorräthe, die von

den Russen zur Erleichterung ihres Rückzugs vergraben worden waren, wurden gefunden und nach Varna gebracht, wo man unter allgemeinem Jubel über die Rettung der Stadt die Kaufläden wieder öffnete. Während der Abwesenheit der Belagerer trafen kleine Detachements Infanterie und Topidschis (Artilleristen) mit einigen Kanonen von Konstantinopel ein, und eine frische Redoute, der Islam Tabia genannt, ward auf der rechten Seite der Straße nach Schumla errichtet.

Gegen das Ende des Monats ging die russische Flotte ungefähr eine halbe Meile vor Varna vor Anker und brachte drei Brigaden von der siebenten Division von Anapa, worauf Fürst Mentschikoff, der nun das Commando übernahm, die eigentliche Belagerung am 3. August eröffnete. Nach den russischen Berichten belief sich seine Streitmacht auf blos 9000 Mann. Zwei Landungsplätze wurden hergerichtet, theils als Communicationsmittel, hauptsächlich aber um das Landen der schweren Kanonen von der Flotte zu erleichtern, denn das Belagerungsgeschütz war noch nicht angekommen. In Folge eines von einem aus der Stadt desertirten Slavonier mitgebrachten Planes von Varna ward der Angriff, anstatt wie zuvor von der südwestlichen Seite, nunmehr an der nordöstlichen begonnen.

Am 6. August wurde eine Kette von Redouten, ungefähr zweitausend Schritt von den Wällen der Stadt, da wo die nördliche Seite der letzteren an das Meer stößt, angefangen und nachdem auch eine Parallele fertig war, wurde das Feuer der Batterien und das Bombardement von der Flotte gleichzeitig eröffnet. Die Wirkung des letzteren war jedoch eine nur schwache, weil die Tiefe des Wassers den Linienschiffen nicht gestattete, nahe genug heranzukommen. Indessen wurde ein erfolgreicher Bootangriff auf die türkische Flotille gemacht, die damals an dem südlichen Ende der Stadt vor Anker lag, und der größere Theil derselben genommen.

Da der Kaiser Nikolaus sah, daß es mit der Belagerung langsamer ging, als man erwartet hatte, und daß noch mehr Truppen nöthig sein würden, um die Festung zu unterwerfen, so reiste er nach diesem halben Erfolge von Varna nach Odessa ab, indem er die weitere Führung der Operationen dem Fürsten Mentschikoff überließ.

Mehrere theilweise Angriffe waren bereits auf die Belagerer von dem Theil der Garnison unternommen worden, welcher noch vor der Festung lag, um unter dem Schutze der Redouten und anderer Werke einen thätigen, obschon nicht sehr erfolgreichen Krieg zu führen. Am 8. machten die Arnauten, von den eben genannten Werken gedeckt, durch das Landthor einen entschlossenen Ausfall, der nach dem russischen Berichte einen Verlust von 10 Officieren und 190 Mann zur Folge hatte; der Bericht der Besatzung aber schlug diesen Verlust weit höher an. Anstatt durch das Thor zurückzukehren, erreichten die Arnauten dadurch wieder den Platz, daß sie in den Graben sprangen.

Am 10. wurden von den Belagerern noch zwei Redouten, die siebente und achte errichtet, in der Hoffnung, die Türken von der Außenseite zu vertreiben oder ihnen den Rückzug abzuschneiden, und gleichzeitig ward eine Streitmacht nach Gebedsche, jenseits des See's Dewna detachirt, um die Festung auf dieser Seite vollständiger einzuschließen. Diese beiden Versuche jedoch schlugen vollständig fehl. Die Türken behaupteten wie vorher ihre Positionen vor den Wällen, und es gelang ihnen sogar eine Verstärkung in die Festung zu werfen. Ungefähr die Hälfte der 14,000 Mann, welche von Schumla detachirt worden waren, ging über die Dewnabrücke und marschirte am 15. und 16. August ganz ruhig in die Stadt ein.

An dem ersteren Tage eröffnete eine neue Batterie von elf Vierundzwanzigpfündern und zwei Mörsern ihr Feuer, um die Kanonen der Bastionen am östlichen Winkel der Stadt zu demontiren. Am 18. und 19. ward in einer Entfernung von dreihundert Schritten vom Graben eine Parallele construirt, und am 20. mehr westlich eine zweite nebst einer in der Eile errichteten versenkten Batterie. Den folgenden Tag (den 21.) machten die Türken einen Ausfall aus der Stadt und griffen die Jäger und ein anderes Regiment mit solchem Ungestüm an, daß die Russen nur mit äußerster Mühe ihr Terrain zu behaupten vermochten. Der Verlust auf beiden Seiten war ein schwerer, und da der Fürst Mentschikoff sich selbst unter den Verwundeten befand, so ging die Leitung der Belagerung auf General Perowski, den Chef des kaiserlichen Stabes, über.

Zwischen dem 22. und 30. wurden von den Belagerern eine anderweite Redoute und mehrere Batterien, von denen einige mit Feldstücken

armirt waren, errichtet, um gegen die Bastion an der äußersten Linken sowohl als gegen die anstoßende Courtine zu spielen, sowie auch ein Versuch gemacht ward, die türkischen Redouten zu stürmen. Die Garnison errichtete andererseits eine neue Contreapproche, mit deren Hilfe sie, durch ein wirksames Kleingewehrfeuer von den Wällen unterstützt, wiederholte Angriffe auf die Belagerer machte und ihnen bedeutende Verluste zufügte.

Auf den Befehl des Kaisers übernahm am 29. August Graf Woronzoff das Commando vor Varna, welches Ereigniß durch einen Ausfall ausgezeichnet ward, den die Türken in der darauffolgenden Nacht mit bedeutenden Kräften gegen die rechte Seite der russischen Trancheen unternahmen. Die Arnauten drangen mit dem Säbel in der Faust, durch die Schießscharten in die Redoute, wurden aber nach einem muthigen Kampfe von dem Regiment Wellington zurückgeschlagen. Der 31. August war merkwürdig wegen einer Reihe von Angriffen und Gegenangriffen durch die Belagerten und die Belagerer, welche abwechselnd die Flanke ihres Gegners angriffen. Gegen das Ende des Tages bemeisterten sich die Türken eines festen Terrains auf dem rechten Flügel der Russen und pflanzten hier fünf ihrer Standarten auf; während der Nacht aber nahm General Woinow, obschon mit vieler Mühe, diese Position wieder. Eine türkische Lunette ward in dem gleichen Augenblicke genommen, den nächsten Morgen aber durch eine zu diesem Zwecke von der Garnison detachirte Abtheilung mit Sturm wieder erobert.

Zwischen dem 1. und 8. September wurden von den Belagerern noch zwei Redouten errichtet, und unter Deckung frischer Batterien die Herstellung einer zweiten Parallele durch die fliegende Sappe versucht. Die Batterien spielten anstatt des gewöhnlichen und wissenschaftlicheren Ricochetfeuers direct gegen die Kanonen der Festung.

Gleichzeitig machten die Russen eine Bewegung südlich vom Balkan. Zwei Fregatten, ein Kutter und eine Sloop, die zu diesem Zwecke von der Flotte des Admiral Greig detachirt wurden, machten eine erfolgreiche Landung in Neuda bei Burgas und nahmen zwölf Kanonen aus dem Arsenale des ersteren Platzes mit fort.

Am 8. September kam der Kaiser Nikolaus zu Lande mit Verstärkungen zur Beschleunigung der Belagerung zurück und begab sich zu diesem Zwecke an Bord des Linienschiffes Pallas. Die sechzehn Bataillone

und sechzehn Schwadronen, die außer den Garden und Sappeuren neu hinzugekommen waren, brachten die effective Streitkraft vor Varna auf mehr als 20,000 Mann; mit Ausschluß des nach der südlichen Seite der Festung detachirten Corps und eines zweiten, welches Pravadi besetzt hielt.

Der Unternehmungsgeist der Bewohner von Varna ward durch die Heerschaaren, welche jetzt ihre Mauern bedrohten. eher gehoben, als geschreckt, und als sie ein Regiment Lanzenreiter, welche eine Recognoscirabtheilung deckten, herankommen sahen, machten 500 Mann Dellis einen plötzlichen Ausfall und schlugen es zurück. Bei dieser Gelegenheit wurde Lord Bingham, welcher den englischen Gesandten Sir William A'Court in der Suite des Kaisers begleitete, das Pferd unter dem Leibe erschossen.

Indessen wurden die Operationen mit stets vermehrter Kraft weiter betrieben. Am Morgen des 10. September waren die Belagerer nur noch funfzig Schritte von der Contreescarpe, während eine Streitmacht von 5000 Mann, welche Galata Burnu besetzt hielt und mit der Flotte in Communication stand, die Garnison auf der Südseite einschloß. Obschon aber der größte Theil der Landfronte von den Parallelen und Laufgräben der Belagerer umschlossen war, so hielt die Garnison doch immer noch einige ihrer Außenwerke besetzt, aus welchen ein wirksames Kleingewehrfeuer gegen die Sappen und Approchen unterhalten ward. Der Feind fuhr trotzdem fort, diese immer weiter vorzuschieben, in der Absicht, das Hauptwerk des Platzes zu unterminiren. Diese Operation ward auch in der That am 15. September ausgeführt, wo eine starkgeladene Mine eine Bresche in der Bastion des östlichsten Winkels bewirkte. Aber immer noch wies der Pascha, der seiner Aufgabe bisjetzt treu geblieben war, jede Aufforderung zur Uebergabe mit Entrüstung zurück.

Mittlerweile waren die Schwierigkeiten, welche den Transport des schweren Geschützes durch Bulgarien begleiteten, endlich überwunden worden und der Belagerungstrain kam von Braila an, um die von der Flotte gelandeten Kanonen zu ersetzen. Es wurden daher noch mehrere Batterien eröffnet, um die Bresche praktikabler zu machen. Gleichzeitig ward eine frische Sappe bis zu einem Theile der Contreescarpe mehr rechts und eine zweite gegen den Thurm geführt, der an die angegriffene Bastion stieß. Dieser Thurm, obschon durch das Geschützfeuer mehr als zur Hälfte

zerstört, wurde immer noch hartnäckig vertheidigt und das Kleingewehr- und Granatenfeuer in diesem Theile der Werke so gut angewendet, daß es einige der weiter vorgerückten Geschütze der Belagerer fast zum Schweigen brachte.

Obschon in der Bastion eine praktikable Bresche und in der anstoßenden Courtine eine zweite vorhanden war, so waren doch weder die Aussichten der Belagerer noch der Stand des Feldzugs anderwärts für die Russen sonderlich ermuthigend. Ihre Versuche Schumla zu nehmen und später zu blokiren, waren total fehlgeschlagen; gegen Silistria und die anderen Festungen an der Donau waren nur wenig Fortschritte gemacht worden. Die Verstärkungen, welche Varna entsetzen sollten, waren bereits in Sicht, und der Gedanke dieser Operation durch einen sofortigen Sturm zuvorzukommen, ward aufgegeben oder wenigstens verschoben, um nicht durch eine Niederlage die ganze russische Armee in Gefahr zu bringen. Es ist daher nicht zu verwundern, daß das Vertrauen der Belagerer trotz der Anwesenheit des Kaisers bedeutend herabgestimmt war, während das der Türken natürlich durch ihre siegreichen Anstrengungen gesteigert wurde.

Kehren wir jedoch zur Belagerung zurück. Die Garnison fuhr nicht blos fort den Graben zu behaupten, sondern führte hier auch den merkwürdigsten und blutigsten Krieg, den man sich denken kann. Denn obschon der Graben eines befestigten Platzes gewöhnlich auf das Beste vertheidigt wird, so hatte doch die Vertheidigung des Festungsgrabens von Varna einen ganz eigenthümlichen Charakter. Anstatt des bloßen Gebrauches von Kugeln und Bomben, wie bei einer gewöhnlichen Belagerung, wurden die Miniroperationen und Ausfälle der Türken ohne Unterbrechung fortgesetzt. Die Einwohner schienen gleich den ritterlichen Kriegern des Mittelalters entschlossen zu sein, sich lieber mit dem Säbel in der Faust durch die Minen des Feindes begraben zu lassen, als ihre gefährliche Stellung im Graben aufzugeben oder an eine Uebergabe der Stadt zu denken. Unglücklicherweise wurde diese hochherzige Gesinnung von ihrem Anführer nicht getheilt — wenigstens nicht gegen das Ende der Belagerung.

Seitdem die siegreiche Beendung der Belagerung von unterirdischen Arbeiten anstatt von der mächtigen Wirkung der Breschebatterien abhängig

geworden war, wurden schräg absteigende Galerien nach dem Fuße der Contreescarpe vorgeschoben. Diese Operation ward wesentlich dadurch unterstützt, daß man am 26. zwei der türkischen Lunetten mit Sturm genommen und eine Kanone erobert hatte, welche bis dahin wirklich noch außerhalb der permanenten Werke gewesen war. Am 27. ward die Contreescarpe durch die Explosion von vier Druckkugeln gesprengt; da aber die Lunette nicht, wie man erwartet hatte, durch den Schutt ausgefüllt war, so wurden die Belagerer dadurch dem Feuer der Courtine sowohl als dem der Verschanzungen im Graben noch mehr ausgesetzt als zuvor. Da unter so kritischen Umständen und im Angesicht eines unternehmenden Feindes kaum noch mehr Kanonen montirt werden konnten, so wurde eine zweite schräge Galerie durch die Belagerer in der Absicht abgesteckt, zu dem Hauptwerk des Platzes unter der Lunette hinweg zu gelangen.

Nach einer langen und schwierigen Arbeit durch den Kalkboden bemerkten die russischen Mineure endlich an einem Lichtstrahle, daß in Folge einer unrichtigen Berechnung des Niveaus die Galerie, wenn man sie weiter fortsetzte, dem Feuer des Feindes ausgesetzt sein würde. Zum Glück für die Angreifer ward diese Entdeckung noch zeitig genug gemacht, um die Oeffnung schließen zu können, ehe sie bemerkt worden war. Die Garnison erkannte jedoch an dem Geräusch, daß die Minen näher rückten und es ward auf die Bedeckungstruppen ein grimmiger Angriff durch die Arnauten unternommen, welche, obschon dem Feuer der Belagerer vollständig ausgesetzt, sich erst nach einem blutigen Kampfe von über zwei Stunden zurückzogen. Um die Mineure zu decken, wurden Blenden in den Graben hinabgelassen, diese aber von der Garnison durch Pechkränze und andere brennbare Stoffe in Brand gesteckt. Nun nahm man seine Zuflucht zu Schanzkörben, und nach vielen durch große Ausdauer überwundenen Schwierigkeiten ward endlich am 28. September ein Logement in der Bastion bewirkt.

Hierauf richteten die Türken von der angrenzenden Batterie eine Kanone auf die äußere Galerie, und nachdem sie darin eine Lücke gebrochen hatten, wurde dieselbe mit einem so heftigen Kleingewehr- und Granatenfeuer überschüttet, daß die Mineurs sich genöthigt sahen, ihre vorgeschobene Position aufzugeben und weiter rückwärts Schutz zu suchen. Dieser

Rückzug war jedoch nur ein zeitweiliger, denn schon am folgenden Morgen waren sie mit Herstellung neuer Minen im Angesicht der Bastion beschäftigt, von wo sie jedoch abermals bald wieder vertrieben wurden.

Am 1. October, während eines dicken Nebels, stürmten die Türken und Arnauten die Logementer des Feindes im Graben, und es gelang ihnen durch diesen hitzigen Angriff die Mineurs sowohl als die Scharfschützen zum Rückzuge zu zwingen. Hierauf begannen sie trotz des Feuers aus den feindlichen Sappen, welche den Graben vollständig beherrschten, die in demselben aufgehäuften Materialien zu verbrennen. Dieses blutige Gefecht dauerte fast drei Stunden, und ein kleines russisches Falkonet sowie eine Menge von Feindesköpfen wurden als Trophäen nach Varna gebracht.

Während des folgenden Tages wurden die Werke im Graben durch die Belagerer theilweise unter Deckung eines starken Scharfschützencorps ausgebessert; gleichzeitig aber von den Türken mehrere Minen, sowie auch einige Contreminen angefangen. Während der darauffolgenden Nacht fand ein abermaliger Ausfall statt, aber mit weniger Erfolg als in der vorhergehenden; denn die Arnauten, aus welchen die Mannschaft größtentheils bestand, zogen sich zurück, nachdem sie die Faschinen des Feindes in Brand gesteckt hatten; und die Passage des Grabens ward demzufolge durch die Belagerer wieder hergestellt.

Am 3. October wurde von der Garnison ein anderweiter entschlossener Ausfall gemacht, ebenfalls in der Absicht, einen Zugang zu den Galerien des Feindes zu bewirken; da dies jedoch nicht gelang, so zogen sich die Türken wieder zurück, nachdem sie über eine halbe Stunde lang dem Artillerie- und Kleingewehrfeuer der Belagerer ausgesetzt gewesen waren. Diesen gelang es andererseits, in der Gesichtslinie der östlichen Bastion eine Mine zu sprengen; obschon dieselbe aber an und für sich hinreichend praktikabel war, so schlug doch der Versuch, ein Logement zu bewirken, fehl, und zwar in Folge einer Verschanzung, welche die Türken zur Vertheidigung des inneren Werkes aufgeworfen hatten. Der Sturm erfolgte durch 600 Mann Russen, von welchen 300 Mann beim Eindringen in die Stadt in eine Sackgasse geriethen, wo sie sämmtlich niedergemacht wurden. Ein türkisches Weib erschlug einen der Russen mit einem Steine, während ein Kurde von Bagdad in der der Bresche gegenüber-

liegenden Straße eine Verrammelung herstellte. Der Kapudan Pascha trieb seine Leute mit dem Stocke in der Hand an und befahl gleichzeitig, mit Sand gefüllte Futtersäcke herbeizubringen, um die Bresche damit zu verstopfen. Die von dem Kurden bewirkte Verrammelung führte zu dem Tode der 300 Russen, und er ward auf der Stelle zum Hauptmann ernannt.

Während der zwei folgenden Tage wurden von den Belagerern in der zweiten angegriffenen Bastion und in der gegenüberliegenden Contreescarpe Minen gelegt; es blieb aber immer noch die fast unübersteigliche Schwierigkeit, das Pulver über den Graben zu schaffen. Zu diesem Zwecke ward ein ungeheures Sturmdach von dicken Planken und Faschinen erbaut und mit Schießscharten sowohl zum Kleingewehrfeuer als auch für sieben Kanonen versehen. Diese Maschine wurde mittelst Walzen und Hebeln in Bewegung gesetzt und das darin befindliche auf diese Weise zu transportirende Pulver befand sich in Fässern, die zur größern Sicherheit mit nassen Häuten bedeckt waren. Die Türken eröffneten sofort ein gewaltiges Feuer gegen dieses schwerfällige Bauwerk, und nur mit schwerem Verlust und gleichsam Schritt um Schritt gewannen die Belagerer im Angesicht ihrer Gegner festen Fuß. Endlich waren die Minen geladen; durch das Sprengen derselben ward die Bresche praktikabler gemacht und eine Sturmcolonne mit den nöthigen Mineuren und Sappeuren bewirkte ein Logement in der Bastion. Da die Communication über dem Graben nun hergestellt war, so wurden die Türken, welche ihn so lange und so muthig vertheidigt hatten, vollständig abgeschnitten und fielen sämmtlich, mit dem Säbel in der Faust, auf ihrem Posten.

Am 6. October unternahm die Besatzung, um das auf diese Weise verlorene Terrain zum Theil wiederzugewinnen, einen entschlossenen Angriff auf die Bastion, aus welcher die Russen endlich mit dem Verlust von achtzig Todten und ungefähr dreihundert Verwundeten herausgeworfen wurden. Nach erhaltener Verstärkung aber setzte ein frischer Angriff die Belagerer in den Stand, ihre früheren Logementer wiederzugewinnen. Die Türken blieben jedoch in der Kehle der Bastion und machten am 7. einen zweiten Angriff auf den Feind, wurden aber durch Handgranaten zurückgetrieben. Unter Deckung der Feldstücke in den russischen Laufgräben wurden noch weitere Minen begonnen, welche die Ursache waren, daß die

Bastion und die Logementer in dem Graben endlich ganz aufgegeben wurden. Die Türken verlegten ihren Widerstand indessen blos bis in die Häuser hinter der Bastion; die anstoßende Courtine und der Graben unmittelbar vor derselben waren noch in ihren Händen, und ein Theil der Garnison behauptete sich fortwährend mit Hartnäckigkeit im Besitz einiger Schanzen außerhalb des Grabens.

Unter Deckung des Feuers der Batterien in den Parallelen versuchten die Belagerer die Bastion Nummer 2 zu unterminiren und Minen gegen die anstoßende Courtine anzulegen; ein Hagel von Handgranaten unterbrach indessen diese Operation, denn die Belagerer waren auf den Sturm vorbereitet und durchaus nicht abgeneigt, mit dem Feind handgemein zu werden. Obschon aber die Zerstörung beider Fronten der östlichsten Bastion einen Zugang in die Stadt öffnete und der Anmarsch des Großveziers mit einer zum Entsatz bestimmten Streitmacht ein mächtiger Beweggrund war, einen entscheidenden Schlag zu versuchen, so verschoben die Belagerer doch, entweder aus Mistrauen gegen den Ausgang, oder in der Hoffnung, diese Alternative durch ein anderes Mittel umgehen zu können, immer noch den Sturm, von welchem in der That die Rettung der russischen Armee in hohem Grade abhing.

Man entschloß sich zu Unterhandlungen. Es ist nicht oft der Fall, daß ein Kriegsrath zu einer Schlacht, oder eine Unterhandlung zur fortgesetzten Vertheidigung einer Festung führt, und Varna war keine Ausnahme von dem letzteren Falle. Sobald die Unterhandlungen mit dem Feinde eröffnet waren, bemühte sich der russische General, ihm eine Vorstellung von den furchtbaren Folgen des Sturmes beizubringen, durch welchen er im Begriff stehe, den Platz zu nehmen. Die persönlichen Unterhandlungen, welche im russischen Lager folgten, endeten damit, daß Jussuf Pascha sich in der Nacht des 10. October mit beinahe 5000 Mann, hauptsächlich ihm unmittelbar Untergebenen, dorthin begab.

Isad Mohamed, der Kapudan Pascha, hatte sich diesem Schritte seines Chefs eifrigst widersetzt und zog sich, nachdem dieser der Sache des Vaterlandes untreu geworden, sofort in das Castell zurück indem er laut den Entschluß aussprach, dieses so lange als möglich zu vertheidigen und wenn alle Hoffnung verschwunden wäre, sich dort mit Allem was darin wäre, in die Luft zu sprengen. Der russische General aber, der nun

seinen Hauptzweck — den Besitz der Festung — durch den Abfall des Paschas erreicht hatte, gestattete dieser Handvoll tapferer Männer, mit der Erlaubniß, anderwärts zu dienen, Varna zu verlassen.

Ein Engländer, Namens Elliot, welcher während der Belagerung als Arzt diente, hat dem Verfasser erzählt, daß in dem Augenblicke, wo Varna auf so schmachvolle Weise dem Feinde übergeben ward, 8000 Mann unter den Waffen standen, die noch von demselben unerschütterlichen Vertrauen auf ihre Fähigkeit, den Platz zu vertheidigen, erfüllt waren, welches sie während einer Belagerung von neunundachtzig Tagen — darunter siebenundzwanzig nach Legung der ersten praktikablen Bresche — auf so schlagende Weise kundgegeben hatten.

Die Belagerer hatten fünfundsechzig Geschütze von schwerem und leichtem Caliber in Anwendung gebracht, und nicht weniger als 37,000 Kanonenkugeln, 8600 Bomben und 2500 Kartätschenschüsse verbraucht. Die Arbeit von 700 Mineuren und anderen Arbeitern, welche neunundachtzig Tage lang in den Trancheen beschäftigt gewesen waren, kam der von 55,000 Mann auf einen Tag gleich.

Der schwere Verlust von 6000 Mann, welchen die Russen sowohl durch Krankheit als durch das Schwert erlitten, hatte ohne Zweifel seinen Grund zum großen Theile in dem System ihrer Ingenieure, die Belagerung ohne die Hilfe von Ricochetbatterien zu führen. So groß dieser Verlust aber auch war, so würde er doch noch weit ernster gewesen sein, wenn die Belagerten sogleich zu Anfange der Belagerung mehr Gebrauch von ihrer Artillerie gemacht hätten, und es ist wohl nicht zuviel behauptet, daß, wenn die rohe Tapferkeit der Türken und Arnauten durch ein wenig Wissenschaft unterstützt worden wäre, dieselbe die Miniroperationen der Belagerung völlig nutzlos gemacht haben würde. Trotz ihres unglücklichen Ausganges verdient aber die Belagerung von Varna einen hohen Platz in der Geschichte der neueren Kriegsführung.

Der Makel, welchen die von Anfang an so glänzende Vertheidigung später erhielt, ist von den Anhängern Jussuf Pascha's der angeblichen Absicht des Sultans, sein Vermögen zu confisciren, zugeschrieben worden. In Varna dagegen war man damals anderer Meinung, und das spätere Zugeständniß des russischen Generals, welcher 1829 den Pascha von Giurgewo zur Uebergabe aufforderte, läßt nur wenig Zweifel übrig, daß

nicht drohende Ungerechtigkeit, sondern entweder eine starke unmittelbare Versuchung, oder Furcht vor Gefahr den Zweitcommandirenden zu einer solchen Pflichtvergessenheit verleitete, daß er in dem russischen Lager Schutz für sich und den größten Theil der Garnison suchte. Es darf jedoch nicht unerwähnt bleiben, daß das Ergebniß der Operationen, welche man zu dieser Zeit auf der Südseite der Festung betrieben hatte, ganz geeignet war, die Standhaftigkeit der Besatzung zu erschüttern, indem es ihr alle Hoffnung auf Entsatz raubte. Im besten Falle wäre diese Hilfe eine sehr beschränkte gewesen, denn eine aufgefangene Depesche des Großveziers sagte, daß er, selbst wenn es ihm glücke, doch nur 2000 Mann zu diesem Zwecke entbehren könne.

Fünftes Kapitel.

Fortsetzung der Operationen des Jahres 1828 und Schluß des Feldzuges.

Der Großvezier rückt gegen Aidos und Varna vor. — Unkluge Theilung seiner Streitkräfte. — Omer Vrione schlägt General Byström zurück und retirirt nach Kur Tepe. — Niederlage des Prinzen Eugen bei Kur Tepe. — Fahrlässigkeit der türkischen Anführer. — Omer Vrione zieht seine Armee aus einer schwierigen Lage. — Fortsetzung der Belagerung von Silistria. — Ausfälle der Belagerten. — Fortgang und Ende der Belagerung. — Verluste der Türken und Russen. — Rückzug der Belagerungsarmee. — Brückenköpfe in der Walachei. — Die Vertheidigungswerke von Giurgewo werden verstärkt. — Niederlage des Paschas von Widdin bei Bailisk.

Wir müssen nun zu den Versuchen, die gegen das Ende der Belagerung von Varna zum Entsatz dieses Platzes gemacht wurden, sowie zu den verschiedenen Operationen zurückkehren, welche gleichzeitig anderwärts stattfanden.

Mohamed Selim Pascha, welcher damals Großvezier war, vergaß, nachdem er den dringenden Befehl des Sultans, dieser Festung zu Hilfe zu eilen, beharrlich vernachlässigt hatte, endlich seine Eifersucht gegen

Hussein Pascha so weit, daß er von Adrianopel gegen Aidos vorrückte. Hier stießen 14,000 Mann, größtentheils Arnauten, von Schumla zu ihm, und gegen Mitte September war er im Stande, mit beinahe 20,000 Mann seinen Marsch nach Varna fortzusetzen.

Außer einer russischen Streitmacht von 5000 Mann, welche bei Galata Burnu in Verbindung mit der Flotte postirt war, stand ein zweites Corps von derselben Stärke, ebenfalls zur Deckung der Belagerung bestimmt, unter General Golowin in der geraden Linie zwischen Varna und dem Großvezier. Anstatt sich für den kühnen, aber leichten Griff zu entscheiden, mit seiner ganzen Macht über Golowin herzufallen und dann seinen Marsch gegen Varna fortzusetzen, beging der Großvezier den unverzeihlichen Fehler, seine Streitkräfte zu theilen, indem er sich selbst mit 2000 Mann bei Derwischkoi am Kamtschik postirte und Omer Vrione mit dem übrigen Theile in Hassanlar zurückließ.

In der Absicht, sofort Operationen gegen die Hauptarmee der Türken zu unternehmen, schickte General Golowin eine Avantgarde von 1500 Mann unter den Generalen Salutzki und Hartung am 26. September zur Recognoscirung der türkischen Position ab. Bei der Ausführung dieses Befehls drang der letztgenannte Officier unvorsichtigerweise in einen Wald ein, wo er sich plötzlich ganz unerwartet in Front der türkischen Position sah. Anstatt aber zu retiriren, machte er Halt und eröffnete eine Kanonade gegen den Feind, die sofort durch einen Angriff der türkischen Cavalerie erwidert ward. Um sich aus diesem Dilemma zu ziehen, begann General Hartung seinen Rückzug unter Deckung der Jäger, welche demzufolge einen von schwerem Verlust begleiteten Angriff auszuhalten hatten. Der General wurde verwundet und gefangen und die Russen verloren an Todten 10 Officiere und 700 Mann.

In Folge dieses Unfalles ward den Truppen bei Galata Burnu eine Verstärkung zugesendet, wodurch sich General Byström mit ungefähr 6000 Mann in den Stand gesetzt sah, eine Position an der Flanke des Generals Golowin einzunehmen und seinen Angriff zu unterstützen, während 5500 Mann Infanterie und 1400 Mann Cavalerie unter Prinz Eugen von Württemberg gegen die entgegengesetzte oder westliche Seite der Position Omer Vrione's vorrücken sollten. General Suchosanet wurde dazu bestimmt, mit 5000 Mann im Rücken des Paschas von Gebedsche

her zu operiren und die auf Befehl des Kaisers aus der Nähe von Varna, Schumla und Pravadi zusammengezogene Streitmacht betrug daher im Ganzen ziemlich 12,000 Mann.

Am 27. September machte General Suchosanet einen Angriff auf einen Theil der türkischen Armee bei Hassanlar, von wo sich dieselbe nach Kur Tepe zurückzog. Am folgenden Tage berichtete er, nachdem er eine Recognoscirung unternommen hatte, dem Kaiser, daß der Posten blos mit 6000 Türken besetzt sei, und dem in Folge dieses Rapports entworfenen Angriffsplane gemäß, begann General Byström die türkischen Verschanzungen anzugreifen, ward aber nach einem muthigen Kampfe mit schwerem Verlust zurückgeschlagen. Während dieses Gefechtes, welches vier Stunden dauerte, behauptete sich der General gegen drei Angriffe Omer Brione's.

Der Pascha begab sich nun unter den Schutz der Verschanzungen von Kur Tepe, welche mit raschen Schritten ihrer Vollendung entgegengingen; ehe sie aber noch beendigt werden konnten, schickte der Kaiser dem Prinzen Eugen von Württemberg in Hassanlar den Befehl zum Angriff auf die türkische Position. Der Prinz, welcher von den Bulgaren erfahren hatte, daß Omer Brione ein bedeutendes Corps commandirte, wagte dem Kaiser diese Thatsache vorzustellen und bat um Verstärkungen; der Kaiser aber, der sich auf die frühere Angabe von 6000 Mann verließ, wiederholte blos seinen Befehl. Am 30. September zwei Uhr Nachmittags rückten daher die Truppen von Hassanlar in zwei Colonnen vor, während die Corps der Generale Byström und Golowin die Verschanzungen auf der entgegengesetzten Seite bedrohten. Prinz Eugen's Truppen vereinigten sich auf einem flachen Sattel von ungefähr zweitausend Schritt Ausdehnung und rückten — trotz der Schwierigkeit des Terrains, welches, weil es von waldigen Schluchten durchschnitten wurde, für Infanterie sehr mislich und für Artillerie und Cavalerie fast gar nicht zu passiren war — in geschlossenen Gliedern gegen die westliche Seite der Position des Paschas vor. Die Türken blieben mittlerweile nicht unthätig, sondern begannen mit ihrer irregulairen Cavalerie, durch die Infanterie unterstützt, sofort den Angriff. Dieser ward eine Zeit lang durch das ukrainische Regiment mit Erfolg ausgehalten, und nachdem unterdessen zehn Zwölfpfünder herbeigeschafft worden waren, wurde eine ziem-

lich wirksame Kanonade auf einen Schwarm Türken eröffnet. Es erfolgte ein Infanterieangriff auf die nördliche Seite des türkischen Lagers, wobei ein Bataillon der Leibgarde bei seinen wiederholten und entschlossenen Anstrengungen, den Feind zu werfen, gegen 500 Mann verlor, worauf zwei Bataillone des Regimentes Asow in der Hoffnung vorrückten, noch so viel Terrain zu gewinnen als man brauchte, um eine zweite Batterie aufpflanzen zu können; aber ein Angriff der Dellis vereitelte diesen Versuch.

So standen die Sachen, als Prinz Eugen von dem Kaiser ein ermuthigendes Billet erhielt und, durch den Inhalt desselben zu frischen Anstrengungen angespornt, erneute das Regiment Asow in der entschlossensten Weise den Angriff, dessen Ergebniß aber nur der Tod des Generals Durnowo und die beinahe gänzliche Vernichtung der Mannschaft war. Die Avantgarde war durch fünf Bataillone des ukrainischen Corps und eine Jägerabtheilung unterstützt worden und es gelang ihr, in die türkischen Verschanzungen einzudringen; gleich darauf wurde sie jedoch von den Arnauten im Rücken angegriffen und sah sich außer Stand, das Terrain zu behaupten, welches sie auf diese Weise vorübergehend gewonnen hatte. Die Gardedragoner und ein Kosakenregiment hatten gleichzeitig und mit ebenso großer Ausdauer unter General Nostitz einen Angriff auf den linken Flügel der türkischen Position unternommen, aber ebenfalls ohne Erfolg, sodaß der Befehl zum Rückzug der gesammten Streitmacht gegeben werden mußte. Dieser Rückzug ward mit großer Schwierigkeit nach Hassanlar bewirkt, ja er würde kaum ausführbar gewesen sein, wenn die türkische Cavalerie nicht zu spät bemerkt hätte, welche Vortheile sie durch eine sofortige Verfolgung hätte erringen können, anstatt zu zaudern, bis der Feind Zeit gehabt hatte, sich wieder zu sammeln.

Die Russen nehmen den Sieg bei Kur Tepe für sich in Anspruch, aber es ist schwer zu begreifen, mit welchem Grunde, da Omer Vrione seine Position behauptete, die, obschon sie als eine starke Verschanzung bezeichnet wird, doch während der zwei Tage, welche die Türken nach ihrem Rückzuge von Hassanlar dorthin auf deren Construction verwendet hatten, nicht sehr furchtbar geworden sein konnte. Der eingestandene Verlust der angreifenden Streitmacht betrug 2 Generale und 1400 Mann. Prinz

Eugen selbst befand sich unter den Verwundeten. Unmittelbar nach seinem Rückzuge detachirte der Prinz sechs Bataillone und sechs Geschütze zur Verstärkung des Generals Byström, der sich bis jetzt passiv in den Verschanzungen verhalten hatte, welche errichtet worden waren, um das türkische Lager von Varna abzuschneiden. Dieser General hatte sowohl von der Armee, welche den letzteren Platz belagerte, als auch von der, welche gegen Schumla agirte, bereits Verstärkungen erhalten, und in der Absicht, ihm noch eine wirksamere Unterstützung zu geben, faßte Prinz Eugen jetzt bei Osmandschik Posto.

Der Kaiser war durch die Hauptabsicht, die Belagerung von Varna zu decken, veranlaßt worden, den Angriff auf Omer Vrione bei Kur Tepe zu wagen, ohne General Byström's Corps zur Unterstützung des Prinzen Eugen heranzuziehen, weil er sich dadurch der Möglichkeit ausgesetzt hätte, die Straße nach Varna zu öffnen.

Der Großvezier verhielt sich während dieser Operationen so unthätig am Kamtschik, daß er nicht einmal einige Spahis abschickte, um Prinz Eugen im Rücken zu bedrohen. Wir müssen aber mehr im gänzlichen Mangel an militärischer Erfahrung, als an gutem Willen, den Grund dieses beklagenswerthen Fehlers suchen, in dessen Folge es Omer Vrione's Streitmacht allein überlassen blieb, Varna zu entsetzen, was, wie es scheint, der Pascha, selbst mit den beschränkten ihm zu Gebote stehenden Mitteln, recht wohl hätte ausführen können. Es ist sehr leicht, dergleichen Fahrlässigkeiten zu tadeln, aber es läßt sich billigerweise nicht erwarten, daß ein mit militairischen Operationen nicht im mindesten vertrauter Mann Fehler vermeiden solle, von welchen selbst geschickte Generale sich nicht immer frei erhalten. Wenn indessen Omer Vrione am 27. September auf General Byström's Corps einen Scheinangriff gemacht hätte, während der wirkliche gegen die Redouten des Generals Golowin gerichtet gewesen wäre, welche nach hinten offen und deshalb den Truppen des Paschas blosgestellt waren, so würde ein Angriff auf dieser Seite wahrscheinlich in so weit erfolgreich gewesen sein, daß Omer Vrione dadurch in den Stand gesetzt worden wäre, Verstärkungen nach Varna zu werfen und möglicherweise gleichzeitig die Belagerung aufzuheben.

Wenn aber auch der Fehler des Großveziers als der Irrthum eines unerfahrenen Commandanten mit Recht entschuldigt werden kann,

so vermag man doch Omer Brione's Vernachlässigung Varnas nicht auf gleich schonende Weise zu beurtheilen. Er blieb, nachdem er den Prinzen Eugen geschlagen hatte, elf Tage in Kur Tepe, ohne einen Versuch zu machen, der Festung zu Hilfe zu eilen, welche unter seinen Augen im Begriff stand, zu capituliren.

Sobald als Varna in den Besitz der Russen übergegangen war, setzte Omer Brione sein Corps in Bewegung, und es gelang ihm, durch einen geschickten Marsch an dem Feinde vorüberzukommen und den Kamtschik zu erreichen. Nach einem hitzigen Gefecht mit Prinz Eugen, der ihm dorthin gefolgt war, zog er sich nach Derwisch Jowan und später nach Aidos zurück, indem er einige Truppen zur Besatzung der auf der ersteren Position errichteten Blockhäuser zurückließ. Auf diese Weise wurden in Folge des Mangels an strategischer Geschicklichkeit oder vielmehr des Mislingens combinirter Pläne, was damals die schwächste Seite der Armee des Sultans war, die Russen zu Herren einer der wichtigsten Festungen der Türkei.

Wir kehren nun zu den Operationen zurück, die mittlerweile gegen Silistria betrieben worden waren. Diese Festung hatte sich so ziemlich von den Uebeln wieder erholt, welche sie im Jahre 1810 in Folge der Belagerung durch Kaminski zu erleiden gehabt hatte. Die Stadt besitzt, da sie für kleine Schiffe zugänglich ist, die ganze Wichtigkeit eines Seehafens zweiten Ranges und zählte im Jahre 1828 gegen 24,000 Einwohner. Die kurze Beschreibung, welche wir bereits von diesem Platze gegeben haben, zeigt, daß ihre Vertheidigungswerke mehr einer Feldbefestigung glichen, als denen einer wirklichen Festung in der gewöhnlichen Bedeutung des Wortes. Ein unvollkommenes Glacis mit einem gedeckten Wege und ein Graben von funfzehn und hier und da nur zehn Fuß Tiefe waren bedeutende Nachtheile, abgesehen davon, daß sich in kurzer Entfernung ein die Festung beherrschendes Terrain befand.

Die Türken bemühten sich, den Mangel an Ravelins und anderen Außenwerken dadurch zu ersetzen, daß sie einige Verschanzungen aufwarfen. Drei von diesen befanden sich auf der südöstlichen Seite der Werke; eine vierte beschützte unvollkommen das nach Konstantinopel zu gelegene Thor, und zwei andere waren außerhalb des westlichen Einganges in die Stadt angelegt worden. Auf diesem Punkte der Enceinte kommen die bulgari-

schen Berge bis auf eine Entfernung von fünfhundert Schritten heran, und nach Osten wieder bis auf achthundert Schritte von den Werken, welche deshalb von dort aus beherrscht werden können. Die „lebenden" Wälle wogen diese Nachtheile aber in einem solchen Grade auf, daß während des noch übrigen Feldzuges von 1828 Silistria über die stärksten Anstrengungen eines mächtigen Belagerungsheeres triumphirte.

Da General Roth es unthunlich fand, den Uebergang über den Fluß bei Turtukai, dem jetzt berühmten Oltenitza gegenüber, zu bewirken, so sah er sich, um sich Silistria nähern zu können, genöthigt, an der Donau weiter hinab zu marschiren und bei Hirsowa überzusetzen; von wo er dann am rechten Ufer nach Kusgun ging und, gleichzeitig mit den schon beschriebenen Bewegungen gegen Schumla und Varna, seinen Marsch gegen Silistria fortsetzte. Am 21. Juli langte er vor dieser Festung an und nach einem hartnäckigen mehrstündigen Kampfe gelang es ihm die benachbarten Höhen zu nehmen, worauf er sofort zum Schutz gegen die Angriffe der Besatzung eine Reihe von Redouten zu errichten begann.

Das Belagerungsgeschütz war noch von Braila unterwegs; da sich aber bereits eine Flotille von sechzehn Kanonenbooten, jedes mit drei schweren Geschützen und zwanzig anderen, jedes mit einer Kanone armirt, an Ort und Stelle befand, so war Artillerie genug vorhanden, um die Belagerung sofort zu beginnen.

Die Vertheidigungswerke von Silistria standen ohne Zweifel denen von Braila oder Varna weit nach; die Nachtheile der Position aber wurden durch das Personal vollkommen aufgewogen. Die bewaffneten Einwohner, die sich auf wenigstens 6000 Mann beliefen, waren noch durch einen Theil der Besatzungen von Tultscha, Matschin und Hirsowa vermehrt worden, was eine Streitmacht ergab, die in Bezug auf die Zahl sehr achtbar war, und die durch den entschlossenen Geist, welcher sie beseelte, wahrhaft furchtbar wurde. Die Offensivoperationen begannen daher auch von Seiten der Besatzung mit Hilfe von zwölf Kanonenbooten. Am 23., 24. und 25. Juli wurden glückliche Ausfälle unternommen, ohne daß jedoch diese muthigen Angriffe zu einem entscheidenden Resultat geführt hätten. Die Belagerer fuhren fort, an den von General Roth angefangenen Redouten zu arbeiten, und beendigten am 18. August eine Kette, welche an der östlichen Seite ungefähr viertausend, und auf der

westlichen etwa dreitausendfünfhundert Schritt von der Festung entfernt war.

Die Türken fuhren aber nicht blos fort, einen Theil der westlichen Höhen besetzt zu halten, sondern belästigten auch fortwährend die Belagerer durch kleine Angriffe, bis am 28. Juli ein Ausfall mi Macht stattfand. 3000 Mann mit fünf Kanonen verließen um Mitternacht die Festung und bemeisterten sich dreimal eines Theils der westlichen Anhöhen. Dieselben wurden endlich jedoch von den Belagerern wiedergewonnen und die Türken zogen sich Mittags den 29. wieder in die Festung zurück, nachdem sie während eines zwölfstündigen Kampfes schwere Verluste sowohl verursacht als auch selbst erlitten hatten. Bei dem andern Theile dieses Angriffs, der gleichzeitig gegen die mehr östlich gelegenen Anhöhen unternommen ward, sahen sich die Türken dem Feuer der feindlichen Artillerie ausgesetzt, sobald sie außerhalb des Bereichs ihrer eigenen Geschütze angekommen waren; sie zogen sich daher, von den Uhlanen und einem Theil des Regiments Charkow verfolgt, zurück. Diese beiden Gefechte kosteten den Türken sechshundert Mann; die Russen räumten einen Verlust von zweiundsiebzig Todten und dreihundertundzwölf Verwundeten mit Einschluß der Commandeure zweier Cavalerieregimenter ein. Die türkischen Angaben über den Verlust des Feindes waren viel größer; auch behaupteten die Türken noch andere Vortheile über die Feinde errungen zu haben, und der Umstand, daß sie sich solange außerhalb der Festung behaupten konnten, ohne daß ein Versuch gemacht wurde, ihnen den Rückzug abzuschneiden, verleiht ihren Aussagen mehr als Wahrscheinlichkeit.

Am 11. September ward ein combinirter, von 5000 Mann aus der Zahl der Einwohner unterstützter, Angriff der Besatzung auf die Belagerer gemacht. Derselbe wurde endlich zurückgeschlagen, aber nicht eher als bis er ihnen einen Verlust von 8 Officieren und 150 Mann verursacht hatte. Bis jetzt waren die russischen Werke nur langsam vorgerückt und befanden sich noch in einer Entfernung von funfzehnhundert Schritten von der Festung, mit Ausnahme einer unvollendeten Parallele, die von den etwas weiter vorgedrungenen Tirailleurs besetzt gehalten wurde.

Am 15. September traf das zweite Armeecorps unter General Schtscherbatoff aus Rußland ein. Zu gleicher Zeit wurde das Belagerungsgeschütz von der unteren Donau heraufgebracht. In Folge dieser Verstär-

kungen konnte man nun zwei Divisionen vom sechsten Corps vor Silistria entbehren, und sie machten sich auf den Marsch, um zu der Armee vor Schumla zu stoßen. Achmed Pascha, der in Silistria commandirte, verlor keine Zeit, den Muth der neuangekommenen Truppen durch einen frischen Ausfall auf die Probe zu stellen, dessen einziges Ergebniß aber nur ein schwerer Verlust auf beiden Seiten war.

General Schtscherbatoff wurde durch Krankheit behindert das Commando fortzuführen, weshalb die Leitung der Belagerungsoperationen auf den General Langeron überging. Es trat nun eine Periode verhältnißmäßiger Unthätigkeit ein, denn Krankheiten, die gewöhnlichen Begleiter der Anstrengung und des Mangels an Lebensmitteln, hatten die Bemühungen der Belagerer gänzlich gelähmt — ja diese Krankheiten wurden so furchtbar, daß in der ersten Hälfte des Octobers nicht weniger als 500 Mann in den Laufgräben umkamen.

Der Fall Varna's und die mislungenen Operationen gegen Schumla hatten endlich dem russischen General durch die Concentration der Invasionsarmee eine größere Streitmacht zur Verfügung gestellt. Dieses Ereigniß fand bei Aidecha am 19. und 20. October statt, obschon mit einem Verlust von 800 Mann. Wenngleich sich aber die jetzt vor Silistria versammelte Streitmacht auf wenigstens 30,000 Mann belief, so war es doch kaum möglich, zu jener vorgerückten Jahreszeit, wo die Regengüsse begonnen hatten und schon mit Schnee untermischt waren, die Belagerung mit irgendwelcher Aussicht auf Erfolg weiter zu führen. Man griff daher zu dem letzten Auskunftsmittel, die Stadt achtundvierzig Stunden lang ununterbrochen von der Flotille sowohl, als von den Landbatterien zu bombardiren. Da dies jedoch die Besatzung nicht einschüchterte, so beschloß man die früher gehegte Absicht einer Winterblokade aufzugeben, und der Rückzug wurde bald darauf angetreten.

Die Bewohner von Silistria schlugen ihren Verlust in den drei Monaten, wo die Trancheen offen gewesen waren, auf beinahe 3000 Mann, den des Feindes dagegen auf mehr als 7000 an. Bei Aufhebung der Belagerung ward ein Theil des Heeres mit einiger Schwierigkeit durch Kanonenboote über den Fluß gesetzt; die Hauptmasse der Armee aber mußte sich auf den Marsch begeben und dabei das Belagerungsgeschütz mitnehmen, welches dem Fortkommen der Mannschaften nicht wenig Hindernisse

bereitete. Die Straßen waren so weich, daß oft 200 Mann dazu gehörten, um eine einzige Kanone zu ziehen, und es ist daher nicht zu verwundern, wenn ein Rückzug unter solchen Umständen und vor einem rührigen Feinde von den größten Unfällen begleitet war. Außer dem Verluste an Getödteten wurden auch mehrere Geschütze weggenommen und eine Menge von Gefangenen gemacht, ehe die russische Armee bei Hirsowa über die Donau zurückgehen und in der Walachei Winterquartiere beziehen konnte.

Da die streitenden Heere in diesem Theile der Türkei während der im vorstehend beschriebenen, anderwärts stattgehabten Operationen, nicht unthätig geblieben waren, so wird es, um das Gemälde des europäischen Feldzuges von 1828 vollständig zu machen, nothwendig sein, zu erwähnen, was auf der nördlichen Seite der Donau vorgegangen war.

Als General Roth mit der Hauptmacht der zweiten Division zur Verstärkung der Invasionsarmee in Bulgarien abmarschirte, blieb General Geismar mit sechszehn Schwadronen Cavalerie, zwei Regimentern Kosaken und zwölf Bataillonen Infanterie, oder ungefähr 10,000 Mann, nebst einem Theile der Artillerie in der Walachei zurück, um das türkische Heer an der obern Donau in Schach zu halten. Der Brückenkopf von Kalafat, Widdin, und der von Giurgewo, Rustschuk gegenüber, waren ganz besonders Gegenstände seiner Aufmerksamkeit, da die Türken, so lange als sie im Besitz dieser Stützpunkte blieben, jeden Augenblick eine gefährliche Excursion in die untere Walachei unternehmen konnten.

Der Pascha von Widdin besaß als Seraskier ungefähr 10,000 Mann irregulaire Truppen in dieser Festung, während Hamed Pascha, besser unter dem Namen Kutschuk Hamed bekannt, in Rustschuk ungefähr 8000 Mann unter seinen Befehlen hatte. Er verhielt sich jedoch bei dem Commando dieser Festung nicht unthätig, sondern ging sogleich nach Beginn der Feindseligkeiten mit ungefähr 4000 Mann über den Fluß nach dem linken Ufer, und bot alles Mögliche auf, um den Brückenkopf von Giurgewo noch mehr zu befestigen. Kutschuk Hamed verstand nicht viel von der Befestigungskunst und noch weniger von der Mathematik, aber er besaß angebornen Scharfblick und wußte die Vortheile dieser Position zu würdigen. Mit rastloser Lebhaftigkeit sich von einer Seite seines Divans auf die andere werfend, erzählte er dem Verfasser, wie es ihm gelungen

war, seine vorgeschobene Position durch ein mit Schießscharten versehenes Flankenwerk, sowie durch ein directes Feuer von den Erdwällen, die er nicht blos errichtete, sondern auch bis zur Unterzeichnung des Friedensvertrags siegreich vertheidigte, zu befestigen.

Sowohl von dieser Position aus, als auch von Widdin, wurden dann und wann Angriffe auf den Feind gemacht. Einige davon waren combinirte Bewegungen, andere dagegen zerstreuter Art und größtentheils von Kutschuk Hamed angeregt, der nach den russischen Berichten so oft erschien, daß er dem Feinde keine Ruhe ließ. Am 3. Juni und dann wieder am 8. Juli gingen die beiden Paschas über die Donau, und unternahmen einen gemeinschaftlichen Angriff auf General Geismar. An dem erstern Tage fand ein längeres Scharmützel ohne ein entscheidendes Resultat statt, am letztern aber war das Gefecht bei weitem ernster. 5000 Mann türkische Cavalerie und 4000 Mann Infanterie waren über die Donau gegangen, um die Russen anzugreifen; nach einem hartnäckigen Kampfe aber wurden sie von General Geismar zurückgeschlagen und sahen sich genöthigt, bei Kalafat über den Fluß zurückzugehen. Vom 8. Juli an bis zum Einbruch des Herbstes behauptete das russische Heer seine Position in der Walachei und es gelang ihm, die türkischen Truppen sowohl in Widdin wie in Rustschuk im Schach zu halten, und zwar vermittelst einer geschickt gewählten Position in der Nähe von Krajowa, in beinahe gleicher Entfernung von beiden Festungen. Hier erwarb sich General Geismar den wohl verdienten Ruhm, unter sehr eigenthümlichen Umständen eine weit überlegene türkische Streitmacht geschlagen zu haben.

Der Pascha von Widdin war mit 2000 Albanesen und 1000 Mann regulairen Truppen von seiner Garnison auf das linke Donauufer hinübergegangen, wo bereits eine von Giurgewo und der bulgarischen Seite gekommene Streitmacht von 10,000 Mann Cavalerie und Infanterie versammelt war, sodaß ihm eine effective Macht von 13,000 Mann und zwanzig Kanonen zu seinem beabsichtigten Angriff auf die Russen in der Walachei zu Gebote stand. Durch die Griechen in Widdin erfuhr General Geismar nicht blos Alles, was vorging, sondern auch Alles, was der Feind beabsichtigte. Am 27. September concentrirte er daher 6000 Mann bei Czarlow, oder nach den türkischen Berichten vielmehr bei Bai-

lisk. Der Pascha langte noch denselben Nachmittag an und begann seinen Angriff gegen vier Uhr hauptsächlich mit seiner Cavalerie, die von der russischen Infanterie in Carrés empfangen ward. Der Kampf war hartnäckig und dauerte bis zum Einbruch der Nacht, unter großem Verlust für die Russen, vorzüglich für das Regiment Tomsk.

Die Nacht beendete einen Kampf, der so nachtheilig für die Russen gewesen war, daß General Geismar nicht ohne Furcht dem wahrscheinlichen Ausgange des bei Tagesanbruch zu erneuernden Gefechts entgegensah, bis es ihm einfiel, daß er sich durch einen sofortigen kühnen, nächtlichen Angriff, auf welchen die Türken selten vorbereitet sind, aus seiner kritischen Lage ziehen könne. In der Hoffnung den Feind zu täuschen, ließ der russische Commandant seine Artillerie gegen Sonnenuntergang ihr Feuer verdoppeln, als ob dasselbe seinen Rückzug von dem Schlachtfelde decken sollte. Diese List hatte den gewünschten Erfolg, denn die Türken begannen in dem Glauben, daß die Russen die Flucht ergriffen hätten, ihren Kaffee und ihr Abendessen zu kochen, ohne Vedetten auszustellen, oder andere Vorsichtsmaßregeln zu gebrauchen. Das sofort nach Einbruch der Dunkelheit in drei Colonnen erfolgende Vorrücken der Streitmacht Geismar's zum Angriff war daher ganz unerwartet, und die Verwirrung vermehrte sich noch dadurch, daß in der Mitte des Lagers ein Heuvorrath in Brand gerieth, sodaß selbst das Zelt des Paschas vom Feuer bedroht wurde. Ein Theil der regulairen Truppen suchte sich zu formiren und hielt eine Zeitlang Stand, aber die allgemeine Verwirrung endete bald mit einer Flucht in der Richtung nach Widdin, während dreihundert Todte und sieben Kanonen außer vierhundertundzehn Albanesen in den Händen des Feindes zurückblieben, die übrigen funfzehn Stück Geschütz jedoch wieder nach Widdin zurückgeführt wurden. General Geismar verfolgte den Pascha bis an den Brückenkopf von Kalafat, welcher sich, da er unvertheidigt war, den nächsten Tag als Frucht dieses Siegs ergab.

Bei einem Rückblick auf die verschiedenen Ereignisse dieses Feldzuges finden wir als das Resultat der ersteren Periode desselben einen Marsch von zweihundertundzwanzig Meilen (für einen Theil der russischen Armee), nebst der Einnahme von Braila nach einer entschlossenen Vertheidigung, sowie der einiger kleineren Orte in der Dobrudscha. Der späteren Periode gehört der Fall von Varna, nach einer neunundachtzig-

tägigen Belagerung zu Lande und zur See, an. Die übrigen Operationen fielen fast ganz zu Gunsten der Türken aus, wie z. B. die Treffen und Angriffe bei Schumla, die Schlacht von Kur Tepe und die siegreiche Vertheidigung von Schumla und Silistria, worauf in dem letzteren Falle der Rückzug der Russen über die Donau folgte.

Der Fall Varnas setzte den Feind in den militärischen Besitz der östlichen Seite von Bulgarien, und da in der nun eingetretenen Jahreszeit von activen Operationen fast keine Rede mehr sein konnte, so wurden die folgenden Anordnungen für die Wintercantonnements getroffen. General Roth blieb mit dem größeren Theile des sechsten und siebenten Corps, welches auch Pravadi, Gebedsche, Kosludsche, Dewna und Basardschik besetzt hielt, in Varna. Die Garden rückten nach Bessarabien. Das zweite und dritte Corps, unter Graf Wittgenstein, überwinterte in der Moldau und Walachei, wo sich das Hauptquartier in Jassy befand, sodaß die russischen Cantonnements sich in einer Länge von funfzig Meilen von Krajowa am Schiul bis an die Küsten des schwarzen Meeres bei Varna erstreckten.

Diese Linie ward jedoch von dem Theile der Donau durchschnitten, welchen die Türken noch besetzt hielten; und mit Silistria, Rustschuk und Giurgewo, die wie die Spitze eines Keils in die Walachei hineinragten, und dem festen Besitze Widdins am äußersten westlichen Ende hatten die Türken immer noch eine günstige Gelegenheit, ihren projectirten Winterfeldzug fortzusetzen.

Durch Krankheit und das Schwert kosteten diese Operationen in der europäischen Türkei dem angreifenden Rußland über 40,000 Mann, und nach den in Bucharest aufgenommenen Notizen wenigstens dreißigtausend Stück Pferde. Die russischen Angaben schlagen den Verlust, wie sich erwarten läßt, weit niedriger an, aber wenn man die längere Blosstellung während der Belagerungen von Braila, Schumla, Varna und Silistria, die Verheerungen der Krankheiten und die Mängel des Medicinal- und Commissariat-Departements in Anschlag bringt, so läßt sich daraus ein so großer Verlust bei einer Armee, die durch von Zeit zu Zeit eintreffende Verstärkungen mehr oder weniger complet erhalten wurde, leicht erklären. In Bucharest allein betrug die Zahl der Todesfälle 19,000, das heißt 7000 von der Armee und 12,000 von den Einwohnern.

Sechstes Kapitel.

Der Feldzug des Jahres 1828 in der asiatischen Türkei.

Grenzen des Kriegsschauplatzes. — Der persische Krieg des Jahres 1826. — Winterfeldzug im nördlichen Persien. — Gebietserwerbungen Rußlands. — Rüstungen zum Feldzuge 1828 und Beginn desselben. — Fall von Anapa. — Beschreibung und Fall von Kars. — Erstürmung von Achalkalaki. — Fall von Hertwis. — Fehler des Seraskiers. — Beschreibung von Achaltsikh. — Niederlage des Seraskiers. — Hartnäckige Vertheidigung von Achaltsikh. — General Paskewitsch brennt die Stadt nieder. — Schwerer Verlust der Türken und Russen. — Capitulation von Atskur und Ardagan. — Ergebniß des Feldzugs von 1828 in Asien. — Nachtheile der Türken beim Beginnen desselben.

Der Feldzug von 1828 in der asiatischen Türkei, welcher sofort auf den Friedensschluß mit Persien folgte, beschränkte sich auf das Gebiet, welches zwischen dem schwarzen und dem caspischen Meere liegt.

Der fragliche Landstrich — welchem der Argonautenzug, wie so viele andere alterthümliche Mythen und Sagen, angehört — erstreckt sich vom siebenunddreißigsten bis zum fünfundvierzigsten Grade nördlicher Breite. Die kaukasische Gebirgskette zieht sich an der nördlichen Grenze von einer Seite desselben bis zur andern, und an der südlichen von Dschebel Dschudi und dem Flusse Tigris bis zu dem Araxes. Die östlichen Grenzen berühren die Persiens und die westliche das an das schwarze Meer stoßende Gebirgsland; während der Ararat und mehrere andere Gebirgsketten zweiten Ranges, von verschiedenen Völkerstämmen bewohnt, diesen Raum durchschneiden und die Ursache einer großen Verschiedenheit des Klimas und der Bodenerzeugnisse sind.

So lange als der Kaukasus eine Schranke gegen Rußland war, konnten Persien und die asiatische Türkei verhältnißmäßig leicht vertheidigt werden, aber dies hörte im Jahre 1801 auf der Fall zu sein, und es ist bereits gezeigt worden, daß das allmälige Vorschreiten dieser Macht längs der Küsten des caspischen Meeres, Persien gezwungen hatte, im Jahre 1826 durch einen Einfall in die russischen Provinzen das Loos der Waffen entscheiden zu lassen. Der Feldzug war indeß von kurzer

Dauer, denn General Paskewitsch, welcher in dem Centrum seiner Armee große Artilleriemassen concentrirte, errang bei Elisabethpol einen entscheidenden Sieg über seine Gegner und die Perser zogen sich wieder in ihr Gebiet zurück.

General Paskewitsch verfolgte diesen Sieg im Frühjahr 1827, indem er Sardarabad und Eriwan einnahm, und da er später auch in Aserbaidschan eindrang, so führte der Fall der Hauptstadt Taurus oder Tebris, zu den Friedenspräliminarien. Obschon aber durch den Kronprinzen von Persien im Namen des Schahs unterzeichnet, weigerte sich dieser Monarch, indem er sich auf den wirksamen Beistand der Türkei als das sichere Ergebniß des Hattischeriffs vom 8. December 1827 verließ, den Vertrag zu ratificiren, in der vollen Erwartung, daß er den ganzen nächsten Winter übrig haben würde, um seine Anstalten zu treffen. Der Kaiser Nikolaus begegnete jedoch dieser neuen Schwierigkeit auf eine Weise, welche die Perser durchaus nicht vermuthet hatten. Um nämlich seine asiatische Armee für den Anfang des nächsten Frühjahrs vollständig disponibel zu machen, gab er den Befehl, den Feldzug, trotz der Strenge der Jahreszeit, durch einen Einfall in den nördlichen Theilen der Länder des Schahs von Neuem zu beginnen.

Graf Paskewitsch rückte demgemäß in drei Colonnen durch den tiefen Schnee bis zur Gebirgskette des Kaflan Ku vor. Diese Bewegung hatte die die gewünschte Wirkung fast ohne daß ein einziger Schuß gefallen wäre, denn der Schah, welchem nun keine Hoffnung blieb, mehr Zeit zu gewinnen, schickte sofort Abbas Mirza mit Vollmacht zum Abschluß des Friedens dem russischen General entgegen. Durch den zu Turkmantschai am 10. Februar 1829 unterzeichneten Vertrag wurden die Khanate Eriwan und Nakitschewan sowohl wie die Festung Abasabad an Rußland abgetreten, abgesehen von einer Zahlung von zwanzig Millionen Rubel als Entschädigung für die Kriegskosten. Ebenso kamen die contrahirenden Theile dahin überein, daß Rußland allein das Recht zustehen solle, Kriegsschiffe auf dem caspischen Meere zu haben, welches durch diese Bestimmung ein russischer See ward.

So war der persische Krieg zu einer für Rußland sehr gelegenen Zeit beendet, da, abgesehen von den eben genannten Vortheilen, die gesammte asiatische Streitmacht des Kaisers in jenem Theil der Türkei ver-

wendet und der Sultan dadurch genöthigt werden konnte, einen Theil seiner Truppen dorthin zu senden, anstatt sie sämmtlich nach seinen europäischen Grenzen zu ziehen.

Am 25. Februar 1828 wurden die russischen Truppen in Bewegung gesetzt, um Persien zu räumen, und einige Tage später meldete eine Depesche dem siegreichen General, daß der bevorstehende Pruth-Uebergang neue Anstrengungen von der Armee des Kaukasus erheischen werde.

Die Truppen hatten Winterquartiere bezogen und es ward das Gerücht verbreitet, daß keine Befehle zum Beginn der Feindseligkeiten ausgefertigt worden seien. Um die Sache noch mehr zu verheimlichen, ließ General Paskewitsch alle Truppenbewegungen einstellen, während er sich innerhalb der russischen Grenzen eifrigst damit beschäftigte, seine Pläne zu organisiren und jene Combinationen vorzubereiten, durch welche er bei dem nächsten Friedensschluß das Gebiet seines Kaisers zu erweitern hoffte. Diese List war so glücklich angelegt, daß der Pascha von Kars dem Volke erlaubte, sein Getreide wie früher nach Georgien zum Verkauf zu bringen, wodurch er die Beschaffung von Proviant für die Invasionsarmee wesentlich erleichterte.

Die effective zum Einmarsch in die asiatische Türkei bestimmte Streitmacht belief sich auf 23,393 Mann Infanterie, 6,192 Mann Cavalerie und 130 Kanonen; 13,860 Mann Infanterie, 2,391 Mann Cavalerie und 42 Geschütze blieben, außer der unter dem Commando des General Greig stehenden Flotte nebst ihren Truppen, als Reserve in den russischen Provinzen zurück.

Die russischen Officiere glaubten, daß, mit Einschluß des Nizam, der Seraskier von Asien im Stande sein würde, gegen 200,000 Mann ins Feld zu stellen. Wenn aber die Vertheidigungsanstalten der Türken auf der europäischen Seite langsam von Statten gingen, so ist es gewiß, daß dies auf der asiatischen noch weit mehr der Fall war. Hier war noch Alles zu thun, ja das Volk mußte erst zum Bewußtsein einer bevorstehenden Invasion aufgerüttelt werden.

Die ersten Operationen fanden an der Küste statt. Acht Linienschiffe, fünf Fregatten und elf kleinere Fahrzeuge segelten zu Anfange des Monats Mai von Sebastopol unter Admiral Greig ab, welcher zwischen dem 14. und 18. desselben Monats ungefähr 6000 Mann vom siebenten

Corps bei Anapa ans Land setzte. Am letztgenannten Tage erschien Oberst Perowski mit einer von der Kaukasus-Armee herbeigezogenen Verstärkung vor dem Platze und die Belagerung begann unter den günstigsten Aussichten, denn die Besatzung war nicht blos mit Verlust in das Innere der Festung zurückgeschlagen worden, sondern auch zwei Transporte, welche Vorräthe und Verstärkungen von Officieren und Mannschaften herbeiführten, weggenommen worden, sowie sie sich dem Hafen näherten. Es wurden sofort gewaltige Batterieen in einer Entfernung von kaum hundert Schritt gegen die Festung eröffnet und durch ein fortwährendes Bombardement von der Flotte unterstützt.

Am 8. Juni ward den Ausfällen der Besatzung, die sehr häufig wiederholt worden waren, durch eine Contravallationslinie vom Meere bis wieder zum Meere ein Ende gemacht, und nachdem sich die Belagerer im Graben festgesetzt und drei praktikable Breschen gelegt hatten, ging am 23. Juni Anapa mit fünfundachtzig Geschützen und 3000 Mann in den Besitz der vereinigten Land- und Seemacht der Russen über, welche dadurch rechtzeitig in den Stand gesetzt wurde, an der Belagerung von Varna theilzunehmen. Der Fall von Anapa vernichtete zugleich den Vereinigungspunkt der Lasen und anderer Rußland feindlich gesinnter Stämme. Nunmehr gleichsam ihres Hauptes beraubt, legten mehrere dieser Völkerschaften die Waffen nieder und unterwarfen sich der Herrschaft ihrer Feinde.

Entweder durch die Nachricht von dem Beginne dieser Operation oder durch einen andern Umstand scheint endlich der Argwohn des Seraskiers erweckt worden zu sein, und der Gouverneur von Kars ward instruirt, einen Beamten zur Ermittelung des Standes der Dinge nach Tiflis zu senden, wo ihm von General Paskewitsch gesagt wurde, daß die Feindseligkeiten sofort beginnen würden. In der That war der rechte Flügel, aus sechs Bataillonen, einem Regiment Kosaken und sechzehn leichten Kanonen bestehend, schon unter General Hesse in Bewegung nach dem schwarzen Meere, und der linke unter General Tschewtschewadse begann in Armenien zu operiren, während die Central- und Hauptoperationslinie gegen Kars gerichtet werden sollte.

Bis zum 25. März, wo der türkische Abgesandte mit der feindlichen Botschaft kaum zurückgekehrt war, hatte sich die Hauptmacht in Kara

Kilisi bei Gumri versammelt, und am 14. Juni gingen 12,000 Mann Infanterie und vier Brigaden Cavalerie in die Nähe des letztern Ortes über den Arpa Tschai. Diese Bewegung ward durch siebenzig schwere und leichte Geschütze unterstützt, für welchen Dienst besonders in Bezug auf die bevorstehenden Belagerungen Reserven sowohl an Geschütz und Munition in vier Hauptdepots, nämlich in Tiflis, Redut Kale, Baku und Derbend angelegt worden waren.

Da die türkischen Rüstungen kaum erst begonnen hatten, so rückte General Paskewitsch fast ohne Widerstand bis auf die südliche Seite von Kars vor, durch welche rasche und geschickte Bewegung es ihm gelang, seine Armee zwischen diese Festung und die Streitmacht zu schieben, die der Seraskier im Begriffe stand, zu ihrer Unterstützung hinter der Bergkette des Saganlugh zusammenzuzuziehen.

Die Stadt Kars steht auf der halbrunden Krümmung, welche der Kars Tschai macht, indem er eine schmale Schlucht des Tschildirgebirges verläßt. Der nördliche und hauptsächliche Theil der Festung wird durch einen Vorsprung von hohen Felsen beschützt, welche steil von dem rechten Ufer des Flusses emporsteigen. Die andern drei Seiten haben eine rohe Steinmauer von vier oder fünf Fuß Stärke und zwölf bis fünfundzwanzig Fuß Höhe, die durch viereckige Thürme bestrichen wird. Außerhalb dieser Mauer ist zur bessern Vertheidigung noch eine bastionirte Enceinte aufgeworfen.

An der nordwestlichen Ecke der Stadt liegt die Citadelle Narin Kala, welche aus drei getrennten castellartigen Gebäuden besteht, die mit ihren Geschützen den Fluß sowohl ober- als unterhalb der Stadt bestreichen, deren Hauptbefestigung dieses Werk ist. Die Vorstadt Orta Kapu erstreckt sich östlich vom Kars Tschai längs der südlichen Seite der Stadt und wird durch eine einfache Mauer vertheidigt. Auf diese folgt ein ungangbarer Sumpf und zwischen diesem und den Bergen von Karadagh liegt der noch übrige Theil der Vorstädte, Beiram Pascha genannt. Obschon dem schweren Uebelstande ausgesetzt, daß die Häuser fast bis an die Mauern der Festung reichen, hatte Kars dennoch im Jahre 1735 einem Heere von 90,000 Mann unter Nadir Schah und dann wieder 1807 der russischen Streitmacht siegreichen Widerstand geleistet.

Die Türken hatten einen Theil des Terrains, welches die Citadelle von dem linken Ufer des Kars Tschai beherrscht, mit einem verschanzten Lager occupirt; da sie aber einen Theil der Berge vernachlässigt hatten, so ließ General Paskewitsch diese vortheilhafte Position sofort besetzen. Die Besatzung machte unverweilt einen entschlossenen Versuch, den Fehler wieder zu verbessern, aber der Angriff misglückte mit einem Verlust von 80 Mann. Die Belagerer wurden auf diese Weise in den Stand gesetzt, eine Batterie zu errichten, welche nicht blos das verschanzte Lager und die Vorstadt Orta Kapu sehr vortheilhaft beherrschten, sondern auch die westliche und südliche Front der Festung selbst bestrichen.

Das verschanzte Lager und der anstoßende Begräbnißplatz wurden lange und tapfer vertheidigt, vorzüglich der letztere, fast von Leichenstein zu Leichenstein, bis er endlich von den Russen genommen ward. Durch einen verzweifelten Angriff der Türken wurde er wieder erobert, ging aber zuletzt abermals verloren.

Nach einem anderweiten längeren Kampfe, in welchem die Türken neun ihrer Fahnen einbüßten, kamen die Belagerer in den Besitz des Thurmes von Temir Pascha und des übrigen Terrains auf dem linken Ufer des Kars Tschai. Von hier aus wurden nun drei Batterien eröffnet, welche in Folge ihrer Position eine gewaltige Wirkung auf die Werke des Thurmes äußerten und besonders den Hauptangriff unterstützten, der gegen die Vorstadt Orta Kapu gerichtet war. Hier war bald in die dünnen Mauern eine Bresche geschossen, und die Vorstadt wurde nach einem schweren Verlust auf beiden Seiten gestürmt und genommen. Die erbeuteten türkischen Kanonen und einige frische Batterien, welche errichtet worden waren, eröffneten nun ein Feuer auf die Wälle der Festung selbst, und nachdem ein zweiter blutiger Sturm die Belagerer am 23. Juni in den Besitz der Wälle gesetzt hatte, willigte der Pascha in die Uebergabe der Citadelle, die noch allein in seinem Besitz geblieben war. So fiel durch eine Reihe kühner Stürme einer der wichtigsten Plätze der asiatischen Türkei mit hundertneunundzwanzig Kanonen, zweiundzwanzig Mörsern, dreiunddreißig Fahnen und einem bedeutenden Vorrath an Munition und Proviant in die Hände der Russen. 13 russische Officiere und 400 Mann wurden während des Sturmes vom 24. kampfunfähig gemacht; die Türken verloren dagegen 2000 Mann, oder beinahe ein Fünftel der

Besatzung, welche man mit Einschluß der Dellis und der bewaffneten Einwohner auf 11,000 Mann anschlug.

Die Uebergabe der Festung erfolgte eben, als ihre Entsetzung bevorstand. Denn obschon Kiossa Mohamed Pascha, der Seraskier, nicht hinlängliche Streitkräfte besaß, um es mit den Russen im offenen Felde aufnehmen zu können, so war er doch in der Hoffnung, sein Versprechen, Kars zu entsetzen, erfüllen zu können, mit vier Geschützen und einem Theil seiner Streitmacht rasch über das Saganlughgebirge gerückt, und seine Avantgarde befand sich bereits in Sicht, als die Thore der Citadelle dem Feinde geöffnet wurden.

Das Auftreten der um diese Zeit unter den russischen Truppen erscheinenden Pest und die Nothwendigkeit, die Vertheidigungswerke von Kars zu verbessern, gaben dem Seraskier Zeit, gegen 35,000 Mann, größtentheils Milizen, zusammenzubringen, mit welcher Streitmacht er eine Position vor Ardagan einnahm, wo sein linker Flügel durch die kriegerischen Bewohner von Achaltsikh gedeckt war. General Paskewitsch hatte, als er, nachdem die nothwendigen Vorbereitungen getroffen waren, zur Offensive überging, die Wahl, entweder in der Richtung von Erzerum vorzurücken, oder eine Flankenbewegung gegen Achaltsikh oder Achalkalaki zu machen. Da sowohl das erste, wie auch das zweite Project, die Entfernung von seinen Hilfsquellen vermehrt und das erstere ihm überdies einen Feind im Rücken gelassen haben würde, so beschloß der russische General, zu dem dritten zu greifen, nämlich einen Versuch zur Unterwerfung der Festung Achalkalaki zu machen.

In dieser Absicht ward eine bedeutende Demonstration auf der Straße nach Erzerum bis Tekme gemacht, welche den Seraskier bewog, sich nach dem Saganlugh zurückzuziehen, da er glaubte, daß die ganze russische Armee gegen ihn vorrücke, worauf General Paskewitsch schleunigst nach Kars zurückmarschirte. Ein sechstägiger Marsch von dort aus, mit dem Belagerungsgeschütz, den er in nördlicher Richtung über die schwierigen Gebirge von Tschildir unternahm, setzte ihn in den Stand, die Festung Achakalaki zur Uebergabe aufzufordern; die Vertheidiger derselben aber gaben die stolze Antwort: „Wir sind nicht wie die Leute von Eriwan oder Kars, sondern Krieger von Achaltsikh. Wir haben unsere

Weiber und Kinder entfernt und sind entschlossen, auf den Wällen unserer Festung zu sterben!"

Die Stadt Achalkalaki steht auf einer Halbinsel am Zusammenfluß des Taparawan Tschai und des Gendara Su. Die Festung bildet ein Viereck von dreihundert Schritt Länge und achtzig bis hundert Schritt Breite und ist sehr schwer zugänglich. Ihre Vertheidigungswerke bestehen aus mit Schießscharten und Thürmen versehenen Mauern und einer Citadelle. Sie besaß vierzehn montirte Kanonen und die Besatzung bestand aus 1000 Mann. Die letzteren waren indessen, obschon von dem besten Geiste beseelt, auf die Wirkungen einer so mächtigen Artillerie gegen so unvollkommene Festungswerke nicht vorbereitet. Nachdem acht schwere Kanonen und acht Mörser ihr Feuer gegen den Platz eröffnet hatten, stürzten die schwachen Mauern bald in Trümmern, sodaß den Vertheidigern wenig oder gar keine Deckung übrig blieb.

Da eine zweite Aufforderung mit der gleichen Entschlossenheit zurückgewiesen ward, so wurden noch vier schwere Geschütze und einige Feldstücke angewendet, um in das Hauptwerk des Platzes Bresche zu schießen. Dies geschah sehr rasch, und nachdem unter Oberst Borodino eine Sturmcolonne formirt worden war, erfolgte eine abermalige Aufforderung zur Uebergabe. Der türkische Commandant und seine Leute gaben jedoch wiederholt den Entschluß kund, auf ihrem Posten zu sterben.

Mittlerweile war der Platz ganz unhaltbar geworden, und der Trieb der Selbsterhaltung bewog einige Mann von der Besatzung, einen Versuch zu machen, sich mittelst Seilen an den Mauern herabzulassen, um zu entfliehen. Die Standhaftigkeit des Restes der tapferen Vertheidiger aber blieb unerschüttert. Sechshundert ihrer Zahl fanden bei dem darauf folgenden Sturme ihren Tod, und außer dem Trümmerhaufen von Achalkalaki fielen dreihundert Gefangene in die Hände der Sieger.

Nach dem Falle dieses Platzes ward Baron Sacken mit einem Belagerungstrain und über 3000 Mann Cavalerie und Infanterie nach dem befestigten Posten Hertwis abgesendet, der sich mit dreizehn Kanonen und 200 Mann bei seinem Anrücken ergab. Die Verbindung mit Tsalki und Gumri war auf diese Weise gesichert, und nachdem Verstärkungen aus Georgien eingetroffen waren, beschloß General Paskewitsch, gegen Achaltsikh vorzurücken. Dadurch, daß er diese Belagerung unter-

nahm, ward er entweder in den Stand gesetzt, die Festung zu unterwerfen, oder den Seraskier zu zwingen, zu ihrem Entsatz eine Schlacht zu liefern. Im Fall einer Niederlage war die Passage nach der Küste offen, wo der neuerliche Fall von Poti einen zweiten Stützpunkt gesichert hatte. General Hesse war unmittelbar nach dem Falle von Anapa aus Imeretien gegen den letztern Platz gerückt, und ein sechstägiges Bombardement hatte am 15. Juli die Uebergabe zur Folge.

Die Bewegungen gegen Achaltsikh sind in Folge der Anstrengungen, welche einerseits die Invasionsarmee, um sich dieser Festung zu bemeistern, und andererseits der Seraskier, um sie zu entsetzen, unternahm, wobei der Erfolg eines jeden sich häufig um die energische Benutzung von nur wenigen Stunden drehte, höchst interessant.

Nach einem außerordentlich schwierigen Marsch von zehn Tagen, während dessen oftmals 200 Mann nöthig waren, um ein einziges Geschütz fortzuziehen, gelang es der russischen Armee, den Hügel von Tauchan Pascha zu besetzen, welcher die westliche Front von Achaltsikh beherrscht. Dies geschah gerade, ehe der Seraskier an der Spitze einer bedeutenden Streitmacht in der Absicht, den Platz zu entsetzen, erschien, und hier verschanzte sich General Paskewitsch in Schlachtordnung, zu dem doppelten Zwecke, die Festung zu belagern und den Seraskier entweder zu schlagen, oder ihn während des Fortgangs der Belagerung im Schach zu halten.

Die Türken, welche, wie es der Fall bei Kars gewesen war, nur um ein wenig zu spät kamen, unternahmen sofort, in der Hoffnung, sich des Belagerungsgeschützes zu bemächtigen, einen furchtbaren, gleichzeitigen Angriff auf beide Flanken der Russen. Aber dies gelang ihnen nicht. Nach wiederholten Anstrengungen, wobei sie häufig für den Augenblick Terrain gewannen, blieb General Paskewitsch im Besitz seiner verschanzten Stellung, von welcher aus er mit Vortheil nach Belieben die Offensive gegen den Seraskier ergreifen konnte. Der türkische Befehlhaber hatte, nachdem er zurückgeworfen worden war, mit einem Theile seiner Streitmacht ein verschanztes Lager etwas nördlich von der Stadt bezogen, während er den Rest seiner Truppen sehr unklugerweise in drei verschiedene Stellungen, — die eine nördlich und die andern beiden südlich von dem Poskow Tschai — postirte. Anstatt daher seine Kräfte zu concentriren, hatte er

eine schwache Vertheidigungslinie bis westlich von der Stadt vorgeschoben.

Die Lage von Achaltsikh ist eigenthümlich. Es steht in einem Halbkreise, welcher durch den Fluß Persaat gegen Norden und die steilen Ufer des Poskow Tschai gegen Süden gebildet wird, mit den Höhen von Kaja Dagh gegen Westen und der von Tauchan Pascha gegen Osten. Drei von der Nordseite herabsteigende Schluchten theilen diese wichtige Stadt in drei verschiedene Quartiere — das jüdische, das muselmännische und das christliche. Sie zählt ungefähr fünftausend Häuser, welche, da sie zwei Stock hoch und solid gebaut sind, einen kräftigen Widerstand leisten können, wenn sie von Türken besetzt werden, die in der innern Vertheidigung einer Stadt fast alle anderen Nationen übertreffen. Achaltsikh hat eine Umfassungslinie, die aus einem von Backsteinen erbauten Thurme mit vier Bastionen besteht. Eine hohe und starke Palisade mit einem Graben auf jeder Seite verbindet diese Bastionen, welche mit zweiundzwanzig Kanonen versehen sind. Einige hölzerne Thürme, die jeder etwa zwölf Mann faßten, schützten außerdem diesen Theil der Stadt, der im Grunde genommen blos verschanzt und nicht regelmäßig befestigt war.

An der südlichen Seite der Stadt liegt die Festung, ein unregelmäßiges Polygon, welches sich gegen Süden an die hohen und steilen Ufer des Poskow Tschai lehnt. Der Rest der Vertheidigungswerke besteht in einer doppelten Linie von Wällen, die von unregelmäßigen steinernen Thürmen bestrichen werden, und die, mit dem Castell an dem westlichen Winkel zusammen, mit vierzig Kanonen armirt waren.

Da die Werke fast auf allen Seiten von dem umliegenden Terrain beherrscht wurden, so lag die Hauptstärke des Platzes in der Tapferkeit von etwa 10,000 bewaffneten Einwohnern und der Hilfe, welche die Streitmacht des Seraskiers, die, wie wir gesehen haben, in vier Corps getheilt war, gewähren konnte.

General Paskewitsch säumte nicht, von diesem verderblichen Fehler Nutzen zu ziehen. Zu diesem Zwecke concentrirte er seine ganze Macht und schritt zu einem Angriff auf den Theil der türkischen Position, welcher die nördliche Seite der Stadt deckte. Um dies zu bewirken, machte eine Abtheilung von 7000 Mann und fünfundzwanzig Kanonen unter dem Befehle Muta Bei's, eines der Anführer von Achalkalaki, der von den

Russen gewonnen worden war, einen bedeutenden Umweg und eröffnete, von der Artillerie gedeckt, den Angriff auf die Position des Seraskiers. Die Türken entfalteten, obschon ihnen dieser Angriff sehr unerwartet kam, großen Muth und es folgte ein so verzweifeltes und hartnäckiges Handgemenge, daß die Angreifer erst nach dem Eintreffen der Carabiniers von Eriwan und des einundvierzigsten Chasseurregiments einiges Terrain gewannen. Die Türken benutzten ihrerseits die Explosion eines russischen Munitionswagens, um den Kampf zu erneuen; in Folge der Standhaftigkeit der Truppen aber und der durch die Artillerie gewährten Unterstützung, behaupteten sich die Russen, bis die Hitze des Tages die Kämpfenden zu einer vorübergehenden Rast nöthigte.

Am Nachmittag ward der Kampf durch einen Scheinangriff erneuert, welcher die Türken veranlaßte, den linken Flügel ihrer Position zu verstärken, worauf der eigentliche Angriff auf die rechte Seite des Lagers erfolgte. Von vierzehn größeren und sechs kleineren kaum zweihundert Schritt vor den Palisaden aufgefahrenen Geschützen gedeckt, rückten zwei Colonnen mit großer Unerschrockenheit vor. Ein mörderisches Kartätschenfeuer und ein Ausfall der Türken mit den blanken Säbeln brachte jedoch die Angreifer in Unordnung und sie würden vollständig zurückgeschlagen worden sein, wenn nicht ein neuer von den Russen unternommener Angriff besseren Erfolg gehabt hätte. Dieser Fall trat indeß ein; die Verschanzung mit ihren vier Kanonen ward endlich erstürmt, nachdem die Türken 500 Mann, oder ziemlich das Drittel der Mannschaft, die den Ausfall unternahm, verloren hatten. Nachdem auf diese Weise die Anhöhe, welche den Schlüssel zu der türkischen Position bildete, genommen war, hatten auch die übrigen drei Lager der Reihe nach dasselbe Schicksal. Der, selbst verwundete Seraskier, warf sich in die Stadt, nachdem er einen Verlust von zehn Kanonen und 1700 Mann an Todten, Verwundeten und Gefangenen erlitten hatte. Die Sieger gaben zu, daß sie einunddreißig Officiere und 450 Mann an Todten und Verwundeten eingebüßt hätten.

Die Ueberbleibsel der türkischen Armee schlugen, in der Hoffnung sich mit dem Pascha von Musch vereinigen zu können, die Straße nach Ardagan ein. Die Dazwischenkunft der russischen Garnison von Kars verhinderte aber die Ausführung dieser Absicht.

Die Einnahme der Höhen nördlich von Achaltsikh setzte die Belagerer in den Stand, aus einer Batterie von vier Mörsern, zwei Haubitzen und vierzig russischen und türkischen Kanonen auf eine Distanz von fünfhundert Schritt das Feuer gegen die Stadt zu eröffnen.

Die Stadt ward nun zur Uebergabe aufgefordert, die Einwohner erwiederten jedoch, sie seien Achaltsikher, die sich niemals einem Feinde unterworfen hätten, und wenn es Gottes Wille wäre, so würden sie sich mit den Waffen in der Hand unter den Trümmern ihrer Wohnungen begraben lassen. Dies war die Antwort der Muselmänner; unter den übrigen Einwohnern aber herrschte nicht die gleiche Gesinnung. Das furchtbare Geschützfeuer erschütterte die Treue der Christen, die demzufolge den Wunsch, sich zu ergeben, ausdrückten; da aber der Entschluß der Türken unverändert blieb, so sah sich General Paskewitsch genöthigt, noch mehrere Batterien zu errichten, welche bald mit entscheidender Wirkung auf beiden Seiten des Poskow Tschai eröffnet wurden. Nachdem die Belagerer ihre Werke weiter vorgeschoben hatten, erließen sie am 12. August eine abermalige Aufforderung in der Erwartung, daß eine Empörung der Juden und Christen die Folge sein und die Festung dann übergeben werden würde. Der Seraskier aber blieb fest, und da zur Vorsicht die Unzufriedenen entwaffnet wurden, so entschwand jede Aussicht auf eine Capitulation. Es ward deshalb nothwendig, die Belagerung womöglich noch kräftiger zu betreiben als zuvor.

Am 13. und 14. öffnete eine Batterie eine Bresche in den Palisaden, die während des ersten Theils des folgenden Tages hinlänglich erweitert wurde, um einen Versuch zur Erstürmung der Stadt unternehmen zu können. Die Belagerer scheinen bemerkt zu haben, daß die Besatzung in der Erwartung eines Angriffs bei Nacht am meisten auf ihrer Hut, am Tage dagegen weniger wachsam war. Am 15. August um vier Uhr Nachmittags machten daher, von dem Dampfe einer allgemeinen Kanonade aus den verschiedenen Batterien verborgen, ein Regiment Jäger und zwei Regimenter Cavalerie, durch dreizehn Geschütze unterstützt, einen Scheinangriff auf die linke Seite der Stadt. Gleichzeitig erfolgte ein zweiter Angriff ein wenig rechts von dem erstern durch zwei Bataillone Infanterie und zwei Regimenter Kosaken nebst zehn Geschützen, während ein dritter, der eigentliche Sturm, durch eine von sieben-

undzwanzig Kanonen gedeckte Truppenmasse gegen die Bastion Nummer 3 ausgeführt ward.

Die Ueberrumpelung war anfangs vollständig, denn man erwartete so wenig einen Angriff, daß der größere Theil der Besatzung nach den Anstrengungen der vergangenen Nacht gemächlich in den Häusern ausruhte und selbst die, welche im Dienst geblieben waren, anfangs einer feindlichen Bewegung am hellen Tage nur wenig Beachtung schenkten. Unter diesen Umständen passirte Oberst Borodino die Bresche ohne Widerstand, nahm, nachdem die Kanoniere und Wachen niedergestoßen waren, die Bastion in Besitz und begann darauf innerhalb der Werke Posten zu fassen. Sobald dies geschehen, verwendete er eine Abtheilung Pioniere zur Verbesserung seiner Communication mit dem Hauptcorps, indem er die Bresche erweitern und den Grabenübergang durch Schanzkörbe und Faschinen bequemer machen ließ.

Gewöhnlich sind die Schwierigkeiten eines Belagerungsheeres so ziemlich zu Ende, wenn es in einer der Bastionen einer Festung festen Fuß gefaßt und sich eine sichere Communication mit dem Hintertreffen verschafft hat; die der Russen aber sollten erst beginnen, weil sie nun jenen wild tapferen aber zerstreuten Widerstand auszuhalten hatten, den die Türken in diesem Stadium einer Belagerung, wo wissenschaftlicher gebildete Nationen in der Regel eine Festung als nicht länger haltbar übergeben, fast allemal entfalten.

Die Viertelstunde, welche die Belagerer in den Stand gesetzt hatte, sich der Palisaden und der Bastion zu bemeistern, war aber auch hinreichend gewesen, um die schlafende Besatzung aufzurütteln. 500 Mann rafften schnell ihre Waffen auf und stürzten aus der katholischen Kirche gegen den Feind; fanden sich aber hierbei, abgesehen von dem Widerstande von vorn, auch gleichzeitig in der Flanke und im Rücken von den Russen angegriffen. Und dennoch setzten die Türken, trotz dieser höchst kritischen Lage zwischen drei Feuern, von den Musketen einiger ihrer Landsleute in den angrenzenden Häusern unterstützt, den Kampf fort, der desto grimmiger und entschlossener ward, jemehr Türken zur Unterstützung ihrer Kameraden herbeieilten. Schritt um Schritt vorrückend, ward die Bresche endlich von der Besatzung erreicht. Der ungestüme Anprall und das laute Hurrah der die blanken Säbel schwingenden Türken hätte bei-

nahe den Feind aus den Werken gedrängt, als das rechtzeitige Feuer einer Bergkanone und einer Haubitze, die durch Menschenkraft über den Graben geschafft worden waren, der Sache eine andere Gestalt ertheilte.

Die Bresche wurde wiedergenommen und von hieraus eine neue Batterie eröffnet, welche die Türken aus der Bastion trieb. Dieser Vortheil ward durch ein abermaliges Vorrücken der Belagerer verfolgt, welche sich, nachdem sie einen entschlossenen Widerstand gefunden hatten, der die Erde mit Todten besäete, endlich der katholischen Kirche und des anstoßenden Kirchhofs bemeisterten. Die auf diese Weise gewonnene Position war von großer Bedeutung, weil sie nicht blos ihre rechte Flanke sicherte, sondern sie auch in den Stand setzte, einige kleine Geschütze auf das Dach der Kirche zu pflanzen, von wo ein lebhaftes Feuer eröffnet wurde, um die Belagerten von den Dächern der benachbarten Häuser zu vertreiben. Allein die Türken setzten noch immer ihren Angriff gegen die linke Flanke der Belagerer fort, die jedoch ihre Stellung behaupteten — wenn auch mit großer Schwierigkeit und einem schweren Verlust sowohl an Officieren als Mannschaften, besonders Mineuren — indem sie einen Weg über den Graben bahnten und noch mehr Geschütze und Truppen aus den Trancheen heranzogen.

Gegen sieben Uhr Abends bemerkte man, daß einige der Häuser durch die Haubitzen in Brand gerathen waren und General Paskewitsch beschloß, diesen Umstand zu benutzen, indem er zu einem ungewöhnlichen Mittel, den langen Kampf zu beenden, griff, welches, wie wir zur Ehre der europäischen Kriegführung hoffen wollen, noch lange als ein vereinzeltes Beispiel von Grausamkeit dastehen wird. Ein Bataillon vom Regimente Schirwan und ein Grenadierbataillon vom Regimente Cherson ward mit Handgranaten versehen und erhielt Befehl, gegen die Festung vorzurücken, während das zweiundvierzigste Regiment unter Oberst Reut auf gleiche Weise ausgerüstet in die Vorstädte eindrang und die Handgranaten durch die Fenster und in die Schornsteine der Häuser warf. Gleichzeitig brachte die Cavalerie Stroh und andere brennbare Stoffe von den Dörfern herein, um die Feuersbrunst zu verstärken. In Folge der Festigkeit der Gebäude war dieses grausame Verfahren aber nur anfangs von theilweisem Erfolg begleitet. Hier und da stürzten sich die wüthenden Türken mit dem Dolch in der Faust auf ihre Feinde, während sie an an-

dern Stellen fortfuhren, ihre brennenden Wohnungen zu vertheidigen. Auf diese Weise fanden in den Flammen einer der Moscheen nicht weniger als vierhundert Türken ihren Tod. Später in der Nacht bot die Stadt das furchtbare Schauspiel von Fliehenden dar, welche unter einem Hagel von sausenden Kugeln, berstenden Bomben und zischenden Raketen durch die brennenden Straßen eilten, um Zuflucht vor den immer weiter um sich greifenden Flammen zu suchen.

Als das Feuer sich den russischen Posten näherte, bemüheten sich einige Fanatiker den Brand in der Erwartung zu schüren, daß durch die Ausdehnung desselben auf ein Pulvermagazin, welches in diesem Theile der Stadt lag, ihre Feinde und möglicherweise auch einige von ihnen selbst unter den Trümmern begraben werden würden. Dieses verzweifelte Project ward indessen durch die rechtzeitige Ankunft einiger russischen Tirailleurs vereitelt, und die allmälige Ausbreitung der Flammen anderwärts bis zum Morgen vollendete die Zerstörung des noch übrigen Theiles der Stadt. Der Zustand rettungslosen Elendes, welcher nun unter den noch lebenden Einwohnern Platz griff, machte der Belagerung ein Ende.

Die Festung war allerdings noch vertheidigungsfähig, aber die Werke hatten wesentlich gelitten. Viele der Kanonen waren demontirt, das Gewölbe des Magazins war durch Bomben beschädigt, und die Widerstandsmittel, besonders die persönlichen, waren furchtbar vermindert. Von den hundert Janitscharen waren neunundneunzig und von den vierhundert Artilleristen, die sich im Feuer befunden hatten, dreihundertundsiebenzig, sowie außerdem noch eintausenddreihundert Lasen gefallen. Mit Einschluß der Einwohner hatten während des letzten furchtbaren und fast beispiellosen dreizehnstündigen Kampfes viertausend Menschen den Tod gefunden.

Es war deshalb hohe Zeit, die neuen Anträge, welche die Belagerer dem Pascha machten, zu erwägen, und das Ergebniß bestand in einer Capitulation, welche der Besatzung gestattete, mit Waffen und Gepäck die Festung zu verlassen. Der Besitz von Achaltsikh und seinen siebenundsechzig Geschützen war indessen nicht ohne schweren Verlust errungen worden. Nach der officiellen Angabe hatten die Belagerer 62 Officiere und 557 Mann an Todten und Verwundeten verloren; wahrscheinlich aber war der wirkliche Verlust weit größer.

Auf die Capitulation dieser Festung folgte der Verlust von Atskur und Ardagan. Der erstere Platz, welcher in den Engpässen von Bordschom liegt und vierundzwanzig Kanonen mit einer Besatzung von 500 Mann hatte, capitulirte, als unter Fürst Wadbelski eine Streitmacht dagegen abgesendet ward; der letztere mit einunddreißig Kanonen und einer bewaffneten Einwohnerschaft stand auf dem Punkte, wo die Straßen nach Kars und Erzerum sich von der nach Achaltsikh führenden Hauptstraße abzweigen. Dieser Platz pflanzte ebenfalls die weiße Fahne auf, nachdem er von einem Corps unter Murawief auf der einen Seite und unter Bergmann auf der anderen Seite beschossen worden war.

Der Fall dieser Plätze und der Rückzug des Pascha's von Musch in sein eigenes Gebiet, nachdem ihm die Besatzung von Kars Widerstand entgegengesetzt hatte, nebst den erfolgreichen Operationen des Fürsten Tschewtsewadse auf der der armenischen Seite, welcher Toprak-Kala und das Castell von Bajazet besetzte, machten die Russen zu Herren des Landes bis zum Saganlugh, und sie erhielten auf diese Weise jenseits jener Gebirgskette eine Operationsbasis für den nächstkünftigen Feldzug.

Anapa, Poti, Kars, Achalkalaki und Achaltsikh mit dreihundertunddreizehn Geschützen und ungefähr achttausend Gefangenen, nebst der Niederlage Kiossa Mohamed Pascha's vor den Mauern des letzteren Platzes, waren die Früchte eines fünfmonatlichen Feldzugs, an dessen Schlusse 15,000 Mann Russen mit vierunddreißig Kanonen einen Halbkreis einnahmen, der sich rechts bis Kars und links über Ardagan bis Achaltsikh erstreckte. Das Ergebniß war für die Hoffnungen des Sultans ebenso niederschlagend, als für die des muselmännischen Volkes, welches in seiner ungeregelten Begeisterung geglaubt hatte, es brauche blos das Schwert zu ziehen und sich aufs Pferd zu schwingen, um die Giaurs über den Kaukasus zurückzujagen. Man darf indessen nicht vergessen, daß Kleinasien keineswegs darauf vorbereitet war, eine Invasion abzuwehren. Selbst wenn Zeit gewesen wäre, dem Feind gleich anfangs mit hinreichender Macht an der Grenze entgegenzutreten, so konnte doch ein ungeschultes Volk ohne regelmäßige Abstufungen von Officieren — ja sogar ohne einen Commandanten — schwerlich geeignet sein, es mit einem geschickten General und geübten Truppen aufzunehmen, die soeben einen siegreichen Krieg in Persien beendet hatten. Ueberdies mußten die Türken noch mit

dem außerordentlichen Nachtheile kämpfen, daß sie gar keine regelmäßige Festung besaßen, deren Vertheidigung ihnen Gewinn an Zeit gebracht hätte, denn Kars und die übrigen Plätze waren in Folge des mangelhaften Zustandes ihrer Werke und der Deckung, welche sie dem Feinde durch ihre Vorstädte u. s. w. gewährten, wenig mehr als Stützpunkte für eine Heeresabtheilung auf dem Rückzuge.

Siebentes Kapitel.

Erster Theil des europäischen Feldzuges im Jahre 1829.

Stärke der russischen Invasionsarmee. — Rüstungen zum Wiederbeginn des Krieges. — Stärke der russischen Flotten auf dem schwarzen und mittelländischen Meere. — Unzureichende Rüstungen in der Türkei — Landmacht des Sultans und Flotte im Bosporus. — Einnahme von Siseboli. — Versuch zur Wiedereroberung dieses Platzes. — Bewegungen der russischen Armee. — Erster und zweiter Versuch des Großveziers zur Wiedereroberung von Pravadi. — Anstalten zum Angriff auf den Großvezier. — Bewegungen der feindlichen Armeen. — Niederlage eines russischen Corps bei Markowtscha. — Der Großvezier stößt unerwartet auf die russische Armee. — Lage von Kulewtscha. — Schlacht bei Kulewtscha. Die Armee des Großveziers wird geschlagen. — Sein Rückzug nach Schumla.

Der Winter von 1828 zu 1829 ward von den Russen bestens benutzt, um eine möglichst große Streitmacht bis zur Eröffnung des bevorstehenden Feldzuges zusammen zu bringen. Da die Tapferkeit und der hartnäckige Widerstand der Türken nicht blos die Achtung des Feindes erworben, sondern diesem auch die Nothwendigkeit bewiesen hatten, die Operationsmittel zu vermehren, so ward eine Armee gebildet, die aus 142,000 Mann Cavalerie und Infanterie bestand und fünfhundertundvierzig Geschütze zählte. Die Cavalerie war größtentheils mit der Lanze, als der gegen ihre türkischen Gegner wirksamsten Waffe versehen. Die Geschütze waren in dem Verhältniß eingetheilt, daß so ziemlich drei auf je tausend Mann kamen; diejenigen Divisionen und Brigaden der Armee

aber, welche vorzugsweise beschäftigt waren, zählten vier und zuweilen sogar fünf Geschütze auf je tausend Mann.

Ein Theil der Armee sollte zur See von Sewastopol nach Siseboli transportirt werden, und zweitausend turkomanische Kameele wurden dazu verwendet, den Marsch des übrigen Theiles der Armee zu erleichtern. Für die zur Belagerung von Silistria bestimmten Truppen wurden auf zwei Monate Lebensmittel an der Donau beschafft, außer welchen man noch in Varna dreimonatlichen Proviant für 50,000 Mann deponirte.

Gegen Ende März und Anfang April begann die Invasionsarmee ihren Marsch nach der Donau unter ihrem neuen Commandanten, dem General Diebitsch. Derselbe besaß außerdem den wirksamen Beistand einer Flotte von elf Linienschiffen, acht Fregatten und zwölf Corvetten, welche die Bestimmung hatten, Konstantinopel vom schwarzen Meere her zu bedrohen, während acht Linienschiffe, sieben Fregatten und zwanzig kleinere Fahrzeuge unter Admiral Hamelin durch Blokirung der Dardanellen die Hauptstadt cernirten.

Die Türken hatten sich ebenfalls einigermaßen für den bevorstehen-Kampf gerüstet; aber der Prädestinationsglaube, jenes verderbliche Hemmniß der muselmänischen Bestrebungen, wirkte auf die Neigung des Volkes, vorzüglich auf der europäischen Seite des Reiches ein; die Contingente der Serbier und Arnauten waren ungewöhnlich schwach, während die Bosnier, welche stets die größte Tapferkeit entwickelt hatten, die ihrigen ganz zurückhielten. Zu der Schwierigkeit, eine genügende Armee aufzubringen, kam noch der Umstand, daß man versäumt hatte, die Festungen in vertheidigungsfähigen Zustand zu setzen. Wir erwähnen nur beispielsweise, daß man im Jahre 1829, wo die Belagerungen von Schumla und Silistria wieder aufgenommen wurden, die Trancheen, Parallelen, Batterien und Forts gerade noch so vorfand, wie sie von den Belagerern 1828 verlassen worden waren.

Redschid Mohamed Pascha, der neue Großvezier, welcher früher in Griechenland gedient hatte, kam am 21. März in Schumla an, wo er 10,000 Mann als den Kern seiner künftigen Armee vorfand. Nach dem höchsten Anschlage, nämlich dem der Russen, betrug die Totalstärke der zu dem bevorstehenden Feldzuge zusammengezogenen Armee ungefähr 150,000 Mann, wovon beinahe 100,000 Mann irregulaire Truppen,

und in Rustschuk unter Hussein Pascha und den andern Festungen vertheilt waren. Ein Theil der übrigen Streitmacht oder des Nizams wurde in Asien verwendet und 12,000 Mann standen in den zur Deckung der Hauptstadt bei Ramid Tschifflik aufgeworfenen Linien. Es blieben sonach ungefähr 36,000 Mann Infanterie und 10,000 Mann Cavalerie mit etwa hundert von Stieren gezogenen Kanonen für offene Feldschlachten übrig. Wenn sich aber wirklich eine solche Truppenmacht um die Fahne des Sultans schaarte, was nicht unmöglich ist, so müssen dabei nothwendigerweise die frisch ausgehobenen Truppen mitgerechnet werden, welche in aufeinander folgenden Perioden eintrafen, denn es ist kein Grund zu der Annahme vorhanden, daß jemals 150,000 Mann gleichzeitig unter den Waffen gestanden haben. Die effective Streitmacht mag indessen der von 1828 gleichgekommen sein. Die Flotte bestand aus acht Linienschiffen, zwei Fregatten und dreizehn kleineren Fahrzeugen.

Feldmarschall Diebitsch, der früher Generaladjutant gewesen war, wurde zum Obercommandanten der russischen Streitmacht ernannt und verließ Jassy am 14. April, um die Armee zu begleiten. Er ging systematischer zu Werke als sein Vorgänger, Graf Wittgenstein, und traf, um seine Herrschaft über das schwarze Meer zu benutzen, die Anordnung, daß seinen Operationen eine Bewegung eines Theils der russischen Flotte gegen Siseboli vorangehen solle, worauf die Türken vollkommen unvorbereitet waren. Dieser Platz war 1000 Mann Albanesen zur Obhut übergeben worden, der größere Theil dieser Mannschaft aber anderwärts nöthig gewesen, und es blieb daher blos ein kleines Detachement als Besatzung dieses wichtigen Postens zurück. Derselbe wurde daher von Admiral Kumani nach sehr geringem Widerstande genommen, worauf die Russen die Werke befestigten und eine starke Besatzung hinein legten.

Hussein Pascha der Seraskier, erhielt sogleich Befehl, von Aidos vorzurücken, um Siseboli wiederzunehmen. Obschon aber sonst so energisch in seinen Bewegungen ließ er bei dieser Gelegenheit nicht weniger als sieben Wochen über seinen Rüstungen verstreichen, ehe er mit einer Streitmacht von 4000 Mann Infanterie und 1500 Mann Cavalerie vor dem Platze erschien. Während dieser Zwischenzeit waren die russischen Verschanzungen fertig geworden und General Wächter commandirte die Besatzung von 3000 Mann mit zwei leichten Geschützen.

Der Seraskier unternahm an der Spitze seiner Streitmacht einen furchtbaren und nachhaltigen Angriff auf Siseboli, in der bestimmten Erwartung dieses Fort wiederzuerobern, welches wegen der Nähe der Hauptstadt von großer Bedeutung war. Die Türken drangen mit dem Säbel in der Faust in die Werke, und ihr Unternehmen wäre beinahe gelungen; in Folge des Mangels an der gewöhnlichen Reserve, die in solchen Fällen den Angriff zu unterstützen und weiter fortzuführen pflegt, sahen sie sich aber endlich zum Rückzuge genöthigt. Da sie sich auch in der erwarteten Mitwirkung der Flotte von Konstantinopel getäuscht fanden, so wichen sie nach Burgas zurück. Der Sultan hatte, in der Hoffnung, die Oberherrschaft im schwarzen Meere wiederzugewinnen, seine ganze Flotte zum Angriff auf die der Russen abgesendet. Seine Schiffe, dreiundzwanzig an der Zahl, und von verschiedenen Größen, stießen auf vier russische Fregatten und eine Brigg, und nachdem sie eine der erstern weggenommen, kehrten sie mit ihrer Prise nach Konstantinopel zurück, ohne etwas gegen Siseboli zu versuchen.

Da die Einahme dieses Platzes den Russen das wichtige Ziel einer Position auf der Südseite des Balkans sowohl als die Mittel gesichert hatte, der Invasionsarmee durch die Flotte Proviant zuzuführen, so rückte die erstere unmittelbar darauf vor und erreichte die Donau am 8. Mai an zwei Punkten, nämlich der Brücke von Hirsowa und der von Kalaratsch unmittelbar unterhalb Silistria.

General Roth, der mit einem Theile des sechsten und siebenten Corps den Winter in Rumelien zugebracht hatte, begann den Feldzug damit, daß er eine Stellung in Front des Großveziers einnahm, dessen Lager Schumla deckte. Die auf diese Weise von der Invasionsarmee genommene Position war auf der linken Flanke durch den See Dewna und durch Varna geschützt.

Nach dem Uebergange über die Donau, der am 8. und 9. Mai erfolgte, wurden die russischen leichten Truppen nebst einer Abtheilung Kosaken nach verschiedenen Punkten vorgeschoben, da Silistria eins der wichtigsten Ziele war. Ehe wir jedoch auf den Fortgang der Belagerung dieses Platzes eingehen, müssen die damit zusammenhängenden Operationen in der Kürze erwähnt werden.

Die Kosaken und andere oben erwähnte Truppen waren so im Rücken des Generals Roth postirt, daß sie die Communicationen in directer Linie von Turtukai an der Donau bis Jenibasar und Pravadi unterhielten, von wo eine zweite Kette befestigter Posten sich in einer Bogenlinie von der Umgebung von Schumla bis in die Nähe von Rustschuk zog. Das Lager des Generals Diebitsch war in der Mitte dieser Kette so placirt, daß jedem etwa bedroht werdenden Punkte der Kette Unterstützung zugesendet werden konnte, während es gleichzeitig die Belagerungsoperationen gegen jeden Versuch schützte, der durch Hussein Pascha's Streitmacht vielleicht von Rustschuk her unternommen würde. Unter diesen Umständen hatte der Großvezier nur die Wahl, am Fuße des Balkans zu bleiben und den Gang der Ereignisse abzuwarten oder die Offensive zu ergreifen. Im letzteren Falle konnte ihm seine verschanzte Stellung als Stützpunkt dienen und eine Deckung für seinen Rückzug darbieten.

Reschid Pascha, der kurz zuvor aus Griechenland gekommen war, um den Großvezierposten zu übernehmen, entschied sich sehr bald für active Operationen. Sein Plan war, General Roth zu werfen und Pravadi wiederzunehmen, in der Hoffnung, daß er nach dem Falle dieses Platzes und einiger der andern Forts möglicherweise Varna wiedererobern und Silistria entsetzen könne.

Diesem brillanten Plan gemäß, dessen Gelingen den Feldzug vielleicht beendet haben würde, machte der Großvezier am 17. Mai eine Demonstration gegen Pravadi, da er aber nicht die erwartete Unterstützung von Hussein Pascha erhielt, der von Rustschuk aus gemeinschaftlich mit ihm operiren sollte, zog er sich mit vier erbeuteten Kanonen und einigen Gefangenen nach Schumla zurück. Es ergab sich, daß Reschid Pascha's Brief, welcher die Einzelheiten dieses Plans enthielt und Hussein Pascha zur Mitwirkung aufforderte, in die Hände der Kosaken gefallen war, und in Folge davon fand er, daß man seinen Bewegungen zuvorgekommen war und seine Combination vereitelt hatte, weshalb er nichts gegen Pravadi auszurichten vermochte.

Dieser Platz war von dem Feinde sorgfältig befestigt worden; eine durch eine Batterie gedeckte Ueberschwemmung schützte die nördliche Seite der Stadt; auf dem hochgelegenen Terrain nach Westen zu war ein Hornwerk errichtet worden und die Stadt selbst, die von einer mit Zangenwer-

ken versehenen Ringmauer umgeben worden war, befand sich, trotz ihrer Lage in einem tiefen Thale, in vollkommen vertheidigungsfähigem Zustande.

Dieser für die türkischen Waffen ungünstige Umstand bewies die Wichtigkeit Pravadis und wie sehr man dadurch gefehlt hatte, daß man während des vergangenen Winters versäumte, diesen Platz dem Feinde wiederabzunehmen. Der Großvezier beschloß daher seinen Fehler womöglich wieder gut zu machen und es ward sofort eine bedeutende Streitmacht zu diesem Zwecke in Bewegung gesetzt. Freilich ahnte man nicht, daß dieser eine Fehler zu einem zweiten, von noch ernsteren Folgen begleiteten, führen würde.

In zuversichtlicher Erwartung des Sieges rückte der Großvezier wieder gegen Pravadi vor, und zwar an der Spitze der ganzen Besatzung von Schumla, mit Ausnahme von vier Bataillonen, die er unter Ibrahim Pascha zurückließ. Er faßte auf den Höhen südwestlich von der Stadt Posto, und begann eine Art von Belagerung, indem er von hier das unregelmäßige Feuer einer Batterie gegen das Kronwerk eröffnete und, hauptsächlich mit Cavalerie, Angriffe auf die Besatzung unternahm, welche nach dem Berichte einiger der Officiere, die an der Vertheidigung Theil nahmen, wenigstens 8000 Mann zählte. Und so blieb er in leichtsinniger Sicherheit vor dem Platze liegen, ohne irgend welchen Fortschritt zu machen, während General Diebitsch mit der vollendetsten Geschicklichkeit jene Manöver ersann und ausführte, durch welche es ihm gelang, seine Armee zwischen Schumla und Pravadi zu schieben.

Das tiefe und schmale Thal von Pravadi, welches sich fast genau von Norden nach Süden hinzieht, bildet die Basis eines Dreiecks, dessen zweite Seite das Thal von Kalugre oder Newtscha und die dritte das von Markowtscha bildet, während die Spitze bei Matara unfern jenseits Kulewtscha liegt. Diese Thäler, besonders die von Pravadi und Markowtscha sind auf allen Seiten von Bergen eingeschlossen, die bis auf eine Höhe von zweitausend Fuß ansteigen.

Die Thätigkeit und Tapferkeit der türkischen Besatzung hatte die Belagerung von Silistria in die Länge gezogen und als der Monat Juni herannahte, ohne daß ein wesentlicher Fortschritt gemacht worden war, so wurde es nothwendig, entweder hier oder anderwärts etwas Weiteres zu versuchen. General Diebitsch, welcher die Lage und Nachlässigkeit des

Großveziers sehr wohl kannte, ließ die drei Corps unter General Krassowski vor Silistria zurück und begann einen forcirten Marsch in der Absicht, sich auf die Communicationslinie des Feindes zu werfen, indem er die einzige Straße, welche von Pravadi nach Schumla führt, besetzte, um den Großvezier unter den ungünstigsten Umständen zu einem allgemeinen Treffen zu zwingen. Die Corps unter Roth und Rüdiger erhielten, von der Besatzung von Pravadi unterstützt, den Befehl zur Mitwirkung durch eine Besetzung der Engpässe im Rücken dieses Platzes, wodurch die Türken am Rückzug verhindert wurden, bis die russische Armee Zeit gehabt hatte, den beabsichtigten Umweg zurückzulegen.

Graf Pahlen erreichte mit der Avantgarde der Armee am 5. Juni Kutschuk Kainardschi und am 8. ward durch General Matadoff eine Verbindung mit General Roth in Molatsch eröffnet. General Kreutz, dessen Avantgarde bei Kisil Tschildir vor dem Thale von Newtscha stand, fand die Hauptarmee bei Koargu, einer hochgelegenen und stark verschanzten Position. Bei weiterem Vorrücken stieß die Hauptarmee am 8. in der Nähe von Alexfat auf Abtheilungen des sechsten und siebenten Corps, welche die Nachricht mitbrachten, daß der Großvezier noch immer auf dem Plateau von Rowno und Roth ihm gegenüber bei Eski Arnautlar standen. Durch einen dicken Nebel und die Unwissenheit der Türken begünstigt, erreichte die russische Armee während der Nacht des 9. Tauchan Kosludsche und die Avantgarde unter Graf Pahlen ward gleichzeitig bis Jeni Basar vorgeschoben, wo seine Kosaken auf einige türkische Cavalerie stießen. Dies war die Avantgarde einer Heeresabtheilung unter Weli Pascha, welcher auf Befehl des Großveziers Schumla verlassen hatte, um Roth und Rüdiger im Rücken zu bedrohen. Graf Pahlen wendete sich, nachdem er den Pascha beinahe bis in diese Festung zurückgetrieben, nach links und setzte sich bei Madara auf der geraden Straße zwischen Pravadi und Schumla fest.

Am folgenden Tage fand eine zweite wichtige Bewegung statt, indem General Roth, nachdem er zwei Regimenter zur Beobachtung des Großveziers zurückgelassen, durch einen kühnen Flankenmarsch seine Vereinigung mit General Diebitsch bewirkte. Dieser Marsch war um so gefährlicher, als er sich parallel mit der Linie hinzog, auf welcher der Großvezier vielleicht in dem gleichen Augenblicke nach Schumla zurück-

kehrte, in welchem Falle die türkische Streitmacht sehr leicht die Anhöhe überschreiten und die russische hätte überwältigen können. Gegen den Abend desselben Tages, des 10., wurden zwei Tataren aufgefangen und der russische General hierdurch unterrichtet, daß die Armee des Großveziers sich in Bewegung gesetzt hatte. Die Ungewißheit über die Richtung seines Marsches verursachte einige Unruhe in dem Lager, da von einer Position in der Nähe von Markowtscha, welches auf der Mitte des Weges zwischen Schumla und Pravadi liegt, die concentrirte Streitmacht des Feindes irgend einen Theil der blosgestellten Linie der Russen überwältigen konnte, die sich in einer Länge von nicht weniger als fünf Meilen von Bulanik über Madara, Jeni Basar und Tauchan Kosludsche bis Pravadi erstreckte. Es war jedoch nur wenig Grund zur Besorgniß vorhanden, denn die verschiedenen Posten, welche zur Unterstützung der Belagerung von Silistria occupirt worden waren, hatten die Verbindungen des Großveziers mit dieser Festung so vollständig abgeschnitten, daß er von dem Marsche des General Diebitsch noch nicht das Mindeste wußte.

In der Meinung, daß die Demonstration gegen Weli Pascha der Vorläufer eines Angriffs auf Schumla sei, hatte Ibrahim Pascha, der hier commandirte, den Großvezier zu Hilfe gerufen. Dieser marschirte demgemäß nach dieser Richtung ab, indem er die feste Erwartung hegte, daß er im Stande sein werde, die Corps der Generale Roth und Rüdiger, welche ihn, wie er glaubte, im Rücken bedrohten, zu werfen. Anstatt daher südlich über Marasch oder etwas nördlicher über Eski Arnautlar und Tauchan Kosludsche zu marschiren, wählte er die directe Linie in der Mitte. Der erste Theil seines Marsches war parallel mit dem der Russen, die von den Türken durch eine Gebirgskette getrennt waren, auf welcher ihre Bewegungen durch russische Vedetten beobachtet wurden.

Als der Großvezier früh am Morgen des 11. Markowtscha erreichte, stieß er auf ein starkes, im Rücken durch sechs Kanonen und Infanterie unterstütztes Cavaleriecorps. Diese Streitmacht war rasch von Pravadi durch General Kuprianoff herbeigeführt worden, in der bestimmten Erwartung, daß seine überaus feste Position ihn in den Stand setzen würde, die Passage der türkischen Armee, welche jetzt plötzlich in seiner Front erschien, zu verhindern.

Kara Dschehennem*), der General der ottomanischen Artillerie, entwarf sofort den Angriffsplan gegen die vermeinten Corps der Generale Roth und Rüdiger.

Die Cavalerie rückte vor und maskirte fünf Feldstücke, die in angemessener Entfernung endlich ihr Feuer auf den Feind eröffneten und der Angriff, welcher unter der Deckung dieses Feuers stattfand, gelang vollständig, da die russische Cavalerie mit einem Verlust von fünf Kanonen und vierhundert Todten in die Flucht geschlagen wurde. Die Infanterie jedoch war glücklicher, denn sie machte rasch nach einer anderen Richtung Front und gelangte hierdurch in den Schutz eines benachbarten Waldes. Nachdem die Türken auf diese Weise eine Straße über das Gebirg eröffnet hatten, fuhren sie fort, weiter vorzurücken, bis sie, auf der andern Seite angelangt, die Vorhut der russischen Armee bemerkten, welche unter General Ostroschenko mittlerweile die Engpässe zwischen Tschirkowna und Kulewtscha besetzt hatte, während hinter dem letztern Orte andere Divisionen der feindlichen Armee nach einander formirt worden waren.

Die Position des Generals Diebitsch war eine sehr feste, denn sie umfaßte eine Reihe waldiger Hügel, die durch tiefe Schluchten von einander getrennt wurden. Die größte dieser Schluchten ist ungefähr eintausendsechshundert Schritt lang, und hat eine Breite von ein= bis zweihundert Schritten. Die schmalste Stelle ist die, welche das Gebirge bei dem Dorfe Tschirkowna berührt und dies wurde nothwendigerweise die erste Position der Türken, welche demzufolge sehr wenig Raum für ihre Cavalerie und Infanterie hatten. Die russische Position war weit günstiger, da an dem andern Ende des Engpasses die Berge etwas niedriger sind und bei dem Dorfe Kulewtscha in ein offenes Plateau auslaufen.

Auf diesem vortheilhaften Terrain waren fünf Bataillone von zwei Geschützen unterstützt, schachbrettförmig in Carrés aufgestellt, mit dem

*) Kara Dschehennem (schwarze Hölle bedeutend) war der Name, oder vielmehr blos der Kriegsname dieses Artillerieofficiers, der so viel zur Niederlage der Janitscharen beigetragen hatte. Er starb vor etwa drei Jahren, nachdem er zum Rang eines Ferik oder Brigadegenerals emporgestiegen war. Da er Ibrahim hieß, so nannte man ihn Kara Dschehennem Ibrahim Pascha.

Befehle, diese Position unter allen Umständen zu behaupten, bis die erwartete Unterstützung, die sich in der Richtung von Kalugri und Madara in vollem Anmarsche befand, eintreffen würde. Auf der andern Seite dieser Position liegt eine Reihe sanfter Anhöhen, welche sich in Gestalt eines Halbmondes über die nach Schumla führende Straße hinwegziehen. Diese Hügelkette schließt das Thal von Pravadi, welches sie zugleich auf die vortheilhafteste Weise beherrscht.

Die türkische Armee zählte nach den vorliegenden Angaben 33,000 Mann und hatte mit Einschluß der Belagerungs-Artillerie sechsundfunfzig Kanonen. Die Russen besaßen mit Einschluß der Bagagebedeckung ungefähr eine gleiche Truppenzahl, aber ihre einhundertsechsundvierzig Kanonen gaben ihnen ein entscheidendes Uebergewicht, abgesehen von dem Umstande, daß der größere Theil des türkischen Heeres aus Milizen bestand.

Durch eine Frontveränderung und eine rasche Flankenbewegung über Marasch hätte der Großvezier immer noch ohne Schlacht Schumla erreichen können, aber ohne sich dadurch schrecken zu lassen, daß er, anstatt auf einen Theil, auf die gesammte russische Armee stieß, beschloß er den General Diebitsch sofort anzugreifen. Zu diesem Zwecke eröffnete eine Batterie ihr Feuer von der Anhöhe gegen das von dem Feinde besetzte Plateau, und um acht Uhr Vormittags hörte man das laute Hurrah der durch den Pulverdampf vorrückenden Türken.

Trotz der durch das coupirte Terrain verursachten außerordentlichen Schwierigkeiten machte ein gemischtes Cavalerie- und Infanterie-Corps einen so wüthenden Angriff auf die Russen, daß nach einem dem Verfasser durch einen russischen Officier*) an Ort und Stelle ertheilten Bericht zwei der Carrés gesprengt wurden und eins davon, 16,000 Mann stark, von Murom's Regiment, stehenden Fußes in Stücken gehauen wurde. Sechs Kanonen waren bereits erbeutet, die Dörfer Kulewtscha und Tschirkowna genommen, das Plateau fast gänzlich geräumt, und der übrige Theil der Russen begann zu wanken und von den Säbeln der siegreichen Türken zurückgedrängt zu werden, als die Husaren unter Graf Pahlen

---

*) Lieutenant Schaufuß, welcher die Schlacht bei Kulewtscha mitmachte.

noch zu gelegener Zeit ankamen, um ihre Kameraden vor dem ihnen drohenden Schicksale zu retten. Hätte der Großvezier seinen Sieg dadurch verfolgt, daß er den rechten Flügel des Feindes mit seiner Reserve angriff, so wäre der Tag vollständig sein gewesen; aber er begnügte sich damit, die Husaren zurückzutreiben und nahm dann seine frühere Stellung wieder ein, wodurch der Feind Zeit erhielt, mehr Truppen heranzuziehen und seinerseits zum Angriffe überzugehen.

General Arnoldi kam mit der Uhlanendivision und einer reitenden Batterie von zwölf Geschützen von Madara heran und machte, durch Graf Pahlen mit 14 Bataillonen und 35 Kanonen unterstützt, einen Angriff auf die linke Flanke der Türken, der durch General Budberg angeführt wurde. Obschon die Türken von dem Feuer der feindlichen Kanonen — welches ihre hauptsächlich aus von Büffeln und Ochsen gezogenen Belagerungsgeschützen bestehende Artillerie nicht angemessen erwiedern konnte — viel zu leiden hatten, so gelang es ihnen doch, diesen Angriff zurückzuschlagen.

Während diese beiden Gefechte vor sich gingen, rückte das Centrum der russischen Armee immer näher und formirte sich auf den schon erwähnten halbmondförmigen Anhöhen, welche die nach Schumla führende Straße sowohl als auch die türkische Position auf beiden Seiten überflügelten. Gegen Mittag begann Reschid Pascha in der Absicht den rechten Flügel der Russen auf das Centrum zurückzuwerfen und sich dadurch eine Straße nach Schumla zu öffnen, einen großen Angriff mit seiner Infanterie, welche von der linken Seite ihrer Position durch das Thal vorrückte. Bei der Ausführung dieser Bewegung kamen die Türken über das Plateau hinaus und das letztere würde umgangen und die Straße nach Schumla geöffnet worden sein, wenn nicht diese Straße durch die hier postirten russischen Truppen und Kanonen vertheidigt gewesen wäre. Die so eben von Madara angekommenen Corps der Generale Roth und Rüdiger waren hier mit thätig.

General Diebitsch, der nun seine ganze Streitmacht bereit hatte, schickte sich jetzt zu einem entscheidenden Angriff auf den Großvezier an, der in seine ursprüngliche Stellung an dem Waldrande hinter Tschirkowna zurückgegangen war. Zu diesem Zwecke formirten sich die Jäger

unter General Ostroschenko in der Nähe dieses Dorfs, und fünf Divisionen unter Graf Pahlen noch weiter rechts. Zwei von Roth's Divisionen wurden unter General Zoll, dem Chef des Stabes so postirt, daß sie die linke Flanke der Türken überflügelten, während vierundzwanzig Bataillone und ein Husarencorps als Reserve zurückblieben. Die zweite Division unter Kuletza wurde nach Marasch entsendet, um im Rücken des Großveziers gegen diesen zu operiren.

Nachdem diese Arrangements getroffen waren, führte General Arnoldi mit vier Bataillonen und einer reitenden Batterie von zwölf Geschützen nebst einer Reserve von einer zweiten reitenden Batterie von zwölf Kanonen und einigen Husaren, die Truppen zum Angriff. Das Terrain ward so wie sie vorrückten schmäler, da sich aber die Türken standhaft hielten, so wurde es nöthig, auf beiden Seiten eine Kanonade zu eröffnen. Diese fiel natürlich sehr zum Nachtheil der Osmanen aus, weil sie nur einen beschränkten Raum inne hatten, und die Batterie des Generals Arnoldi richtete durch ihr Kartätschenfeuer furchtbare Verwüstungen an.

Dessenungeachtet wurde der Kampf auf dem gleichen Terrain bis vier Uhr Nachmittags fortgesetzt, wo plötzlich das Feuer der russischen Batterie die Explosion einiger Munitionskarren mitten im Centrum veranlaßte. Ein ähnlicher Unfall ereignete sich mit zwei anderen Wagen, was eine sehr entmuthigende Wirkung äußerte. Nach Lieutenant Schaufuß, dem oben erwähnten Officier, entschied dies den Ausgang der Schlacht; es entstand Verwirrung, und darauf folgte die Flucht. Der Großvezier bemühte sich, die Fliehenden zu sammeln und postirte zu diesem Zwecke die vierzehn Regimenter des Nizam sehr vortheilhaft in einer festen Stellung, welche ohne Schwierigkeit lange genug, um seinen Zweck zu erreichen, hätte vertheidigt werden können. Diese Truppen aber verließen, ohne Widerstand zu leisten, ihre Stellung, und die Flucht der türkischen Armee ward allgemein. Sie floh durch den Wald von Markowtscha und ließ die erbeuteten sechs russischen Kanonen nebst der übrigen Artillerie und Bagage in den Händen des Feindes. Da die Flüchtlinge in der Nähe des Dorfes Markowtscha auf die Besatzung von Pravadi stießen, so wendeten sie sich rechts und gingen über das waldige Gebirg

nach dem Kamtschik, sodaß es ihnen gelang, auf einem bedeutenden Umwege Schumla zu erreichen.

Es ist bereits erwähnt worden, daß der Großvezier, als er sein Lager bei Pravadi aufhob, der Besatzung von Schumla den Befehl zugeschickt hatte, eine Diversion zu seinen Gunsten zu machen und den Russen in den Rücken zu fallen. Dies ward demgemäß versucht, und mit einigem Glück, welches man aber nicht hinreichend verfolgte. Sobald Weli Pascha auf einem Punkte zurückgedrängt worden war, zog er sich in die Linien von Schumla zurück und beging, indem er dies that, den zweiten Fehler, daß er einige jener äußeren Redouten, die im Jahre 1828 für den Feind so ernste Hindernisse gewesen waren, gänzlich aufgab. Wenn daher General Diebitsch die sich zurückziehende Besatzung sofort verfolgt hätte, so würde er die wichtigen Verschanzungen von Schumla am Abend des 11. oder auch noch am Morgen des 12. Juni haben nehmen können, denn am ersten Tage war die russische Armee nur noch ein paar Stunden von dem Platze entfernt, und zwar unter den günstigsten Umständen, weil sie die doppelte Absicht, die türkische Armee abzuschneiden und zu schlagen, bereits erreicht hatte.

Der russische General versäumte indessen diese Gelegenheit, seinem brillanten Marsch und seinen wohlcombinirten Manövern die Krone aufzusetzen, und begnügte sich damit, am 12. ein Corps unter General Roth nach Marasch mit dem Auftrage abzusenden, sich dem retirirenden Feind in den Weg zu werfen. General Matadoff, welcher die Hälfte des rechten Flügels dieser Streitmacht commandirte, wurde zwischen Tschengel und Kasanlai durch 1000 oder 1500 Mann türkische Cavalerie angegriffen, die von drei im Jahre 1828 errichteten Redouten unterstützt waren. Sie setzten den Kampf fort, bis die Ankunft der russischen Artillerie das Gefecht entschied. Die Redouten wurden genommen und der größte Theil ihrer Vertheidiger niedergemacht. Der Hauptzweck dieses Marsches jedoch war verfehlt, denn der Großvezier hieb sich mit der Cavalerie durch den Feind und erreichte Schumla auf einem Umwege am Morgen des 13. Die Infanterie folgte ihm, in kleinen Detachements durch die Wälder, und nach Verlauf von zehn Tagen waren mit Einschluß einer frischen Verstärkung von etwa 3000 Albanesen wieder einige 30,000 Mann unter dem Großvezier versammelt.

Die Türken hatten in der Schlacht bei Kulewtscha über 3000 Mann und die Russen nach ihrem eigenen Geständniß nicht weniger als 630 Officiere und 2500 Mann verloren. Die erstern hatten ungefähr 33,000 Mann und 56 Geschütze, und die letztern 31,000 Mann im Kampfe und 2000 beim Gepäck. Die Russen aber hatten, wenn man ihre hundertsechsundvierzig Kanonen in Anschlag bringt, von der gemischten Zusammensetzung der türkischen Streitmacht abgesehen, einen ungeheuern Vortheil gegen den Feind voraus.

Wenn man bedenkt, daß der Nizam, obschon dem Namen nach aus regulairen Truppen bestehend, damals erst unvollkommen organisirt war und daß der übrige Theil der türkischen Armee einfach aus ungeschulten Bewaffneten bestand, so muß man zugeben, daß diese Schlacht, obschon verloren, der Tapferkeit und Ausdauer der Türken Ehre machte. Ihre Begeisterung und ihr wilder Muth befähigte sie mehrere Stunden lang einer regulairen, von einem erfahrenen General commandirten Armee Widerstand zu leisten, und zwar mit Erfolg, bis eine furchtbare Explosion sie in Verwirrung brachte und den Russen zum Siege verhalf. Die Schlacht bei Kulewtscha war der unglückliche Wendepunkt der beiden Feldzüge und brachte in ihren Folgen die Türkei vorübergehend in die Gewalt ihrer Feinde.

Achtes Kapitel.

Fall Silistria's und Beendigung des Feldzuges von 1829.

Fortsetzung der Demonstrationen gegen Schumla. — Die gegen Silistria verwendete Streitmacht. — Fortschritte der Belagerung. — Miniroperationen. — Fall der Festung. — General Diebitsch marschirt in die Pässe des Balkans ein. — Rückgängige Bewegung. — Fall von Adrianopel. — Unterzeichnung des Friedensvertrags. — Absicht, den Krieg von Neuem zu beginnen. — Marsch des Generals Diebitsch über den Balkan.

Am Tage nach der Schlacht bei Kulewtscha bemühte sich General Diebitsch, Unterhandlungen mit den Türken zu eröffnen; er ward jedoch von dem Großvezier in dieser Beziehung an den Sultan verwiesen, und da Silistria immer noch erfolgreich vertheidigt wurde, so beschloß er, seine Armee zur Bedrohung von Schumla zu verwenden. Ebenso wie in dem vorhergehenden Feldzuge bediente er sich zu diesem Zwecke einer Reihe von Demonstrationen, anstatt eines regelmäßigen Angriffs um den Platz zu stürmen, weil ein solcher in Folge der Beschaffenheit der Vertheidigungswerke und der Tapferkeit der Garnison keine Aussicht auf glücklichen Erfolg dargeboten haben würde.

Die Versuche, welche die Russen auf gewisse Theile der Verschanzungen unternahmen, würden für den Leser nur wenig Interesse darbieten, außer etwa insofern sie den Muth der Belagerten entfalteten, welche nicht verfehlten, ihre Gegner bei fast jeder Gelegenheit mit Zinsen wiederzubezahlen. Wir heben darunter das sehr ernste Gefecht unter Oberst Howe am Kamtschik hervor, welches am 1. Juli stattfand und längere Zeit dauerte, ohne für die eine oder die andere Seite entscheidende Resultate nach sich zu ziehen, und sodann ein zweites am 11., dicht bei Marasch. Bei dieser Gelegenheit stieß die türkische Cavalerie beim Fouragiren auf ein Corps Kosaken und trieb es zurück, bis die Unterstützung einer unter General Rüdiger herbeieilenden Abtheilung dieses wieder in Vortheil brachte. Die Türken erhielten ihrerseits aber ebenfalls Verstärkungen, welche acht Kanonen herbeiführten, sodaß sich ein furchtbarer Vorpostenkampf entspann, bei welchem der Großvezier selbst zugegen war und seine Leute anfeuerte, die zuletzt die Russen zurücktrieben.

Nachdem Schumla auf diese Weise vier Wochen lang bedroht gewesen, und Silistria während dieser Zeit gefallen war, vereinigte sich das dritte Corps am 13. Juli mit der Armee, in der Absicht, thätigere Operationen zu beginnen. Ehe wir aber auf diese eingehen, wird es angemessen sein, auf die Belagerung von Silistria zurückzukommen.

Die russische Streitmacht bestand aus 21,000 Mann und achtzig Kanonen, nebst einer Reservearmee von 65,000 Mann mit zweihundertvierzig Kanonen unter General Diebitsch. Der Angriff begann mit der Flotille des Admirals Paniutin, welcher die türkischen Kanonenboote zwang, sich unter den Schutz der Festung zurückzuziehen. Gegen diese waren die Belagerer gleichzeitig in drei Divisionen abmarschirt. Das Centrum unter General Laskiewitsch stieß nur auf geringen Widerstand; anders aber war es mit den beiden Flügeldivisionen unter General Grassowski und unter General Pahlen, von welchen besonders der Erstere auf die furchtbarste Gegenwehr stieß.

Zur Anerkennung der glänzenden Vertheidigung Silistrias war die Besatzung kürzlich durch 8000 Albanesen ersetzt worden. Diese, nebst einer Abtheilung des Nizams, ergaben einen Effectivbestand von ungefähr 10,000 Mann, während der frühere 12,000 Mann betragen hatte. Der Pascha stellte sich dem Feind auf den Höhen in der Nähe der Stadt entgegen, und nach einem hitzigen Gefecht, welches ungefähr sechs Stunden dauerte, zogen sich die Türken in die Festung zurück, nachdem sie 800 Mann verloren hatten, und ließen die Russen im Besitz zweier Redouten, sowie der Trancheen und Batterien vom vorigen Jahre, welche der Pascha unerklärlicherweise zu zerstören versäumt hatte. Die Belagerung wurde daher, was die belagernde Armee betraf, gerade da wieder aufgenommen, wo sie geendet hatte als die russische Armee sich 1828 von der Stadt zurückzog, und nachdem die Batterien sofort in Stand gesetzt worden, eröffneten dieselben, ehe noch eine Stunde um war, das Feuer gegen die Festung.

Es ist bereits erwähnt worden, daß die Trancheen gegen Silistria am 18. und 19. Mai wiedereröffnet wurden, aber nicht mit jenem Vortheile, welcher gewöhnlich ein starkes Belagerungsheer zu begleiten pflegt. Die Belagerer waren durch einige Deserteure benachrichtigt worden, daß Seret Pascha, ein Mann von siebzig Jahren, sowie ein Theil der Ein-

wohner, bereit seien, lieber die Festung zu übergeben, als die Drangsale einer zweiten Belagerung über sich ergehen zu lassen. Unter diesen Umständen erwartete man natürlich, daß ein Bombardement zur Uebergabe führen würde, und dies wäre vielleicht auch geschehen, wenn nicht der zweite Befehlshaber, Mohamed Pascha, und seine asiatischen Streiter fest entschlossen gewesen wären, den Platz aufs Aeußerste zu vertheidigen.

Am Morgen des 19. Mai unternahmen die Belagerten einen kräftigen Ausfall. Die russischen Tirailleurs wurden geworfen und litten bedeutend, ehe ihnen Verstärkungen zu Hilfe kamen, und selbst dann gelang es ihnen nur mit Mühe, die Türken zurückzuschlagen. Mit demselben Muthe wurden in der Nacht des 21. und dann wieder in der des 28. Mai anderweite Ausfälle unternommen. Der letztere fand gegen die linke Seite der russischen Trancheen statt, und zufälligerweise sehr ungelegen für die Türken gerade in dem Augenblicke, wo die Ablösung geschah. Da sonach eine vermehrte feindliche Streitmacht disponibel war, so wurden sie zuletzt zurückgeschlagen.

Ein noch furchtbarerer Ausfall fand in der Nacht des 5. Juni statt, da aber die Belagerer vorher heimlich gewarnt worden waren, so endete der Ausfall mit dem Rückzuge der Türken nach einem hitzigen Kampfe, welcher den Belagerern 5 Officiere und 113 Mann kostete. Die Türken trugen oder schleppten vielmehr mittelst Haken und Seilen ihre Verwundeten in die Stadt. Die Bewegung gegen den Großvezier, welche fast unmittelbar nach diesem Ereignisse erfolgte, verminderte die Streitmacht der Belagerer auf etwa 12,000 Mann.

Es wurden nun neue Schießscharten in den Werken ausgebrochen, Contreminen gelegt und selbst einige Contreapprochen construirt, um die Ausfälle der Türken zu decken. Am 13. Juni machten die Belagerer der Besatzung die Niederlage ihrer Landsleute bei Kulewtscha bekannt, was — wie man auch beabsichtigt hatte — zu einiger Uneinigkeit in der Festung Anlaß gab. Mohamed Pascha's Muth blieb jedoch unerschüttert. In der Absicht, den wirklichen Stand der Dinge zu ermitteln, schickte er dem Großvezier zwei Tauben, eine weiße und eine schwarze, mit dem Ersuchen, wenn die Nachricht erlogen wäre, die erstere, wenn sie aber wahr wäre, die letztere zurückzusenden, und der unheilverkündende schwarze Vogel flog demgemäß nach Silistria zurück. Dennoch ward, trotz dieser ent-

muthigenden Nachricht und der noch größeren Muthprobe des ununterbrochenen Bombardements mit Raketen und anderen Wurfgeschossen, die Vertheidigung fortgesetzt. Diese ergossen sich so unablässig über die Festung, daß die Kanonen der Belagerer in der dritten Parallele die der Belagerten beinahe zum Schweigen brachten und die Vertheidigung fast gänzlich auf Kleingewehrfeuer reducirten.

Endlich wurde die vierte Parallele hergestellt, zwischen dem 17. und 20. Juni das Glacis gekrönt und ein Theil der Contreescarpe durch die Explosion von vier Minen gesprengt. Nun machten die Türken, in der Hoffnung, diese Werke zu zerstören, einen entschlossenen Ausfall; die Belagerer aber ließen noch anderweite Minen springen; sie trieben Gänge bis in den Graben, und am 21. gelang es ihnen, eine unflankirte Cunette zu besetzen. Am 22. ward von einem Theile der Garnison ein Ausfall gemacht, während ein anderer Theil Steine und brennende Zündstoffe von den Wällen herabschleuderte. Diese letztern waren von einer ganz neuen, aber sehr wirksamen Art. Sie bestanden aus irdenen Töpfen mit Schießpulver auf dem Boden und Pech darüber. Diese Töpfe wurden, nachdem das Pech angezündet worden, hinabgeworfen, wo sie dann mit so furchtbarer Wirkung explodirten, daß der Feind von der Cunette vertrieben ward.

Diesen Vortheil verfolgend, bewirkten die Türken eine Oeffnung in den Galerien der Belagerer und führten den Kampf bis auf das Glacis; da aber die Besatzung zurückgetrieben und noch mehr Minen vorbereitet wurden, so erfolgte ein hitziger und größtentheils unterirdischer Kampf an der Contreescarpe, der später, vorzüglich in der Zeit vom 23. bis zum 26., in der Cunette fortgesetzt ward. Die Türken legten, sobald als sie bemerkten, daß beide Bastionen der angegriffenen Fronte unterminirt waren, eine Contremine, welche durch einen Unfall fast gleichzeitig mit der des Feindes explodirte. Die ganze Front der Bastion Nummer 4 ward auf diese Weise vollständig geöffnet und die Bastion selbst demzufolge von den Belagerern besetzt. Die Garnison fuhr, nachdem sie einen vergeblichen Versuch, die Bastion wieder zu erobern, gemacht hatte, hierauf fort, sich mit Granaten, Steinen, Minen, Unterminiren der Cunette und Feuertöpfen zu vertheidigen. Zu gleicher Zeit ward eine Verschanzung aufgeworfen, die sich längs der ganzen angegriffenen Seite hinzog und auf welcher

Kanonen aufgepflanzt wurden. Da aber bereits zwei praktikable Breschen und noch drei andere Lücken in dem Hauptwerke des Platzes (die noch existirten, als der Verfasser im Jahre 1829 Silistria besuchte) vorhanden waren, so willigte der Pascha, dessen Munition nun beinahe erschöpft war, ein, zu capituliren, anstatt es auf einen Sturm ankommen zu lassen, der allerdings das Einzige war, was noch gefehlt hätte, um die glänzende Vertheidigung von Silistria vollständig zu machen.

Gegen 9000 Mann streckten die Waffen und die Russen gelangten in den Besitz von 238 Festungskanonen, außer 31 andern, welche zur Flotille gehörten. Der Verlust der Besatzung vom Mai bis Juni betrug 3000 bis 4000 Mann; der der Russen ward auf 115 Officiere und 2566 Mann an Todten und Verwundeten angegeben.

In Gemäßheit des ursprünglichen Feldzugsplanes sollte die Belagerung von Rustschuk auf die von Silistria folgen und die Donaulinie bis zum Frühjahr behauptet werden. Die Schlacht bei Kulewtscha aber führte eine Veränderung herbei, indem sie den Weg zu entscheidenden Operationen bahnte.

Der russische General kannte die moralische Wirkung, welche der Verlust dieser Schlacht auf die Türken äußerte; er wußte auch, daß, wegen der Reformen des Sultans und ganz besonders wegen der Organisation regelmäßiger Truppen anstatt der Janitscharen, in Konstantinopel große Unzufriedenheit herrschte. Durch diese und andere Umstände ermuthigt, beschloß General Diebitsch den kühnen Schritt, über den Balkan zu gehen, anstatt noch eine anderweitige Belagerung zu unternehmen, um seine Communicationslinie wirksamer zu sichern. Nachdem er demgemäß seinen Plan entworfen hatte, begann er beim Anmarsch der bisjetzt gegen Silistria verwendeten Truppen eine furchtbare Demonstration gegen Schumla. Dieser Platz ward so eng eingeschlossen, daß der Großvezier in Erwartung eines sofortigen Sturmes einen Theil seiner Truppen aus den Gebirgspässen zurückrief, um eine Position vertheidigen zu helfen, von welcher nach seiner Meinung Alles abhing. Da die Vertheidiger des Balkans auf diese Weise sehr vermindert wurden, so blieb es nur noch übrig, den Uebergang zu versuchen, ehe der Großvezier Zeit hatte, seinen verhängnißvollen Irrthum zu bemerken und wieder gutzumachen. Um die Täuschung zu vervollständigen, sollten 10,000 Mann unter General

Krassowski Schumla hart bedrängen, während die Hauptarmee mit einem Effectivbestand von 30,000 Mann einen Rückzug nach Silistria fingirte.

Sobald man nach ungefähr sechs Stunden Jeni Basar erreicht hatte, wendete sich General Diebitsch plötzlich und für die Türken höchst unerwartet nach rechts. General Roth rückte mit zweiunddreißig Kanonen, zehn Bataillonen Infanterie, sechzehn Schwadronen Cavalerie und zwei Regimentern Kosaken gegen Dewna vor, und General Rüdiger erreichte mit einer andern Heeresabtheilung Kuprikoi, während General Pahlen mit siebzehn Bataillonen, acht Schwadronen Cavalerie und dreißig Kanonen Jeni Basar occupirte, wohin am 18. Juli das Hauptquartier verlegt ward. General Roth hatte mittlerweile erfahren, daß nur 3000 Türken mit 12 Kanonen bei Podbaschi am Kamtschik lagerten. Das Vorrücken begann sofort. Jeder Soldat wurde mit Proviant auf vier Tage versehen, während die jedem Regiment beigegebenen Wagen Proviant auf noch weitere zehn Tage mitführten. General Roth fand den Kamtschik fast unvertheidigt und nahm gegen Dalgurado vorrückend, die Werke auf der Höhe dieses Platzes, während Graf Rüdiger 1000 Mann Türken mit leichter Mühe umging und aus Oxymale vertrieb, wo er vier Kanonen und einen Theil ihres Gepäcks erbeutete. Es wurde hierauf eine Brücke über den Kamtschik geschlagen und am 19. das Hauptquartier nach Derwisch-Jowan verlegt.

General Krassowski hatte Befehl, Schumla zu erstürmen und zu nehmen, im Fall der Großvezier die Russen mit ziemlich seiner ganzen Streitmacht verfolgen sollte; in dem Augenblick aber, wo Reschid Pascha die wirkliche Absicht des Generals Diebitsch bemerkte, schickte er 10,000 Mann ab, um ihn an dem Passe des Kamtschik aufzuhalten, von dem er hoffte, daß er noch behauptet werde. Die Handvoll Leute aber, welche diesen Posten besetzt hielt, im Ganzen 120 Mann, konnte keinen nachhaltigen Widerstand leisten; die Russen hatten daher bereits die fragliche Brücke sowohl, als den schwierigsten Theil des weiter vorliegenden Terrains passirt und waren weit auf der Straße nach Eski Baschli, ehe die Bewegung des Großveziers erfolgte. Das Hauptquartier hatte wirklich zu seinem Wege von Schumla bis hierher nicht mehr als neun Tage gebraucht.

Mittlerweile rückte General Roth die Küste des schwarzen Meeres entlang nach Misivri vor, welches bei seiner Annäherung capitulirte, so-

daß er in den Stand gesetzt war, weiter vor bis nach Burgas zu dringen und eine Verbindung mit der Flotte zu eröffnen. Der bildliche Vergleich der Stärke der russischen Armee mit den Blättern des Waldes, welchen die Berichte der Bulgaren verbreitet hatten, wirkte wie ein Zauberschlag. Aidos mit allen seinen Vorräthen wurde von den sich zurückziehenden Türken aufgegeben. Diese waren so vollständig überrumpelt worden, daß sie dem unerwarteten Marsch, durch welchen die Hauptpässe der furchtbaren Schranke des Hämusgebirges bereits überstiegen waren, so gut wie gar keinen wesentlichen Widerstand entgegengesetzt hatten.

Die von dem General Diebitsch besetzten Posten nahmen damals eine Strecke von ungefähr hundertundsechzig Meilen ein, nämlich von Burgas bis in die Nähe von Selimnia und wiederum von Tschenga bis Omar Faki. Außerdem war noch der ziemlich ernste Nachtheil einer langen Communicationslinie mit der Donau vorhanden, welche leicht durchschnitten werden konnte. In der That verursachte diese letztere Erwägung, in Verbindung mit der Nachricht von Hussein Pascha's Vereinigung mit dem Großvezier, solche Unruhe, daß General Diebitsch beinahe seine ganze Streitmacht concentrirte und mit 25,000 Mann und 96 Geschützen eine rückgängige Bewegung nach Selimnia machte. Anstatt aber auf die erwartete Armee zu stoßen, fand er blos eine kleine Cavalerieabtheilung in der Nähe der Stadt postirt, welche sich nach einem hitzigen Gefecht zurückzog, worauf der Platz genommen ward. General Diebitsch ließ nun eine Abtheilung zur Sicherung seiner Verbindungen zurück, begann sofort wieder vorzurücken und lagerte sich am 19. August in drei Divisionen vor Adrianopel, wobei sich die rechte Flanke der Armee an den Fluß Tschenga lehnte. Obschon die Stadt nicht befestigt war und überdies einem Feuer von den Höhen von Derbend und anderen hochgelegenen Punkten ziemlich ausgesetzt ist, so hätte sie dennoch einen guten Stützpunkt für die Vertheidigung abgeben können, da die Stadttheile, welche durch die Flüsse Tontscha, Maritza und Adra von einander getrennt sind, der Reihe nach dem Feinde ernsten Widerstand entgegensetzen konnten. Es waren aber zu diesem Zwecke keinerlei Anstalten getroffen und eine schnelle Capitulation setzte die Russen in den Stand, am folgenden Morgen in Adrianopel einzuziehen.

Der auf diese Weise glücklich ausgeführte Handstreich und der Rückzug von 20,000 Mann Türken auf Konstantinopel hatte den Feind in den unbestrittenen Besitz der alten Hauptstadt der europäischen Türkei gesetzt, aber diese großen und unerwarteten Vortheile waren zugleich von Ursachen zu ernsten Erwägungen begleitet.

Durch die Eröffnung einer Verbindung jenseits seiner linken Flanke mit der Flotte zu Burgas würde General Diebitsch die nöthigen Verstärkungen zu einem weiteren Vorrücken erhalten haben, welches ihn bei fernerem Gelingen vielleicht in den Stand gesetzt hätte, seinen glänzenden Marsch durch Besetzung der längst begehrten Küsten des Bosporus und des Sitzes der Konstantine zu beenden, und im Fall eines Rückschlages hätte er entweder einen Versuch zum Rückgang über den Balkan oder eine Flankenbewegung machen können, um eine der Flotten zu erreichen. Die Flotte des schwarzen Meeres befand sich auf der einen Seite seiner Marschlinie und auf der andern die, welche solange durch Blokirung der Dardanellen das Gebiet des Sultans bedroht hatte.

General Diebitsch fühlte, daß es zwischen einem Friedensschluß und der Vernichtung seiner Armee keinen Mittelweg gebe und seine kritische Lage verursachte in Petersburg so große Besorgnisse, daß der Kaiser Nikolaus nicht blos eine frische Aushebung von 90,000 Mann anbefahl, sondern auch Unterhandlungen wegen einer Anleihe von zweiundvierzig Millionen Gulden in Holland anknüpfte, um den Krieg fortzusetzen, im Fall die Mission des Generals Müffling nach Konstantinopel den Friedensschluß nicht herbeiführen würde.

Ebenso wie Cortes unter ähnlichen Umständen, beschloß der russische Commandant einen kühnen Schritt zu thun und Alles aufs Spiel zu setzen, und ebenso, wie bei jenem spanischen Abenteurer, begünstigten die Umstände seine Demonstration, die er in der Absicht unternahm, durch Einschüchterung des Divans die Bemühungen des russischen Gesandten in der Hauptstadt zu unterstützen.

Unter diesen eigenthümlichen Umständen und mit einer effectiven Streitmacht von ungefähr 21,000 Mann wurde auf drei Punkten ein demonstrativer vorgängiger Marsch begonnen. Die äußerste Linke nahm, mit Unterstützung der Flotte, verschiedene Plätze an den Ufern des schwarzen Meeres bis Midiah, welcher nur zwölf Meilen vom Eingange des

Bosporus entfernte Platz am 7. September besetzt wurde. Der rechte Flügel unter General Siewers war gleichzeitig über Demotika bis Enos vorgeschoben worden, durch dessen Fall am 8. September eine Verbindung mit der russischen Flotte in dem mittelländischen Meere eröffnet wurde. An demselben Tage faßte die mittelste Colonne unter General Roth bei Eski Baba Posto, während die Kosaken bis Lule Burgas vorrückten. Die auf diese Weise occupirte Linie dehnte sich von der im schwarzen Meere bei Midiah vor Anker liegenden Flotte bis zu der im mittelländischen Meere bei Enos, über eine Strecke von ungefähr dreißig Meilen. Da aber der größere Theil des Invasionsheeres zu diesen Demonstrationen verwendet wurde, so waren nirgends für den Fall eines Angriffes auf die furchtbaren Positionen in der Front die Mittel zu einer Reserve vorhanden.

Wenn die 20,000 Türken, welche zwischen dem 26. und 28. August in der Hauptstadt eintrafen, bei Adrianopel und anderwärts auf ihrem Rückzug einfach eine feste Front gezeigt hätten, so wäre der Marsch der Russen hinreichend lange aufgehalten worden und man hätte nicht blos ihre bedeutend zusammengeschmolzene Zahl genau ermitteln können, sondern der Großvezier und Hussein Pascha wären auch in den Stand gesetzt gewesen, dem Feind in den Rücken zu fallen. Auf diese Weise würde es nicht zu dem demüthigenden Friedensabschluß gekommen sein, zu welchem sich der Divan in dem festen Glauben herbeiließ, daß ein Heer, welches mit den Blättern des Waldes verglichen worden war, wenigstens 60,000 Mann zähle.

Um einem solchen beunruhigenden feindlichen Einfalle Schranken zu setzen und Konstantinopel zu retten, glaubte der britische Gesandte Sir Robert Gordon Alles aufbieten zu müssen, besonders weil man den Ausbruch einer Empörung in der Hauptstadt behufs der Wiedereinführung der Janitscharen befürchtete. Demzufolge wurde am 28. August 1829 in Adrianopel der Frieden unterzeichnet.

Man sagt, daß Sultan Mahmud bei dieser Gelegenheit von seiner gewöhnlichen Festigkeit verlassen worden sei und er bittere Thränen vergossen habe, als er seine Unterschrift einem Vertrage beifügte, den er mit Recht als nachtheilig und sogar demüthigend betrachtete. Es ist ziemlich gewiß, daß er den Krieg auf jede Gefahr hin fortgesetzt haben würde,

wenn er gewußt hätte, daß in jenem Augenblicke der russische Commandant, jetzt Feldmarschall Diebitsch Sabalkanski, nicht mehr als funfzehn- bis siebzehntausend Bajonette zu seiner Verfügung hatte. Ein mangelhaftes Commissariat und das noch schlechtere Medicinaldepartement waren die Ursache, daß, sobald die Feinde in Adrianopel einrückten, verheerende Krankheiten unter ihnen ausbrachen, und bei einer großen Revue, welche am 8. November 1829 stattfand und wobei der Verfasser zugegen war, standen kaum 13,000 Mann von allen Waffengattungen im Felde.

Gleichzeitig stellte sich eine unerwartete Schwierigkeit heraus. Während der Friedensvertrag behufs der Ratification auf dem Wege nach Petersburg war, that der Pascha von Scodra, der sehr lange gezaudert hatte, ehe er ins Feld rückte, den ungewöhnlichen Schritt, sich gegen die Friedensbedingungen zu erklären, indem er zugleich seine Absicht zu erkennen gab, den Krieg wieder aufzunehmen. Er marschirte demgemäß sofort mit einer Streitmacht, die dem Verfasser wenigstens 25,000 Mann irregulaire Truppen zu zählen schien, nach Philippopel. Eine solche Bewegung, in Verbindung mit der Botschaft, daß er binnen acht Tagen in Adrianopel sein werde, versetzte natürlich den Feldmarschall Diebitsch in die größte Unruhe. Er befahl daher den noch in der Walachei stehenden Truppen, sich so schleunig als möglich der Hauptarmee anzuschließen, und General Kisseleff erhielt Befehl, zu dem gleichen Zwecke aus der Nachbarschaft von Schumla herbeizukommen.

General Geismar ging demgemäß an der Spitze der erstern Truppen bei Rahowa mit etwa 12,000 Mann über die Donau. Von einem Griechen geführt, der die Gebirgspässe genau kannte, umging und forcirte er den Paß von Anatza, der von dem Pascha nur schwach vertheidigt ward. Im weiteren Verlauf seines Eilmarsches postirte er sich hierauf im Rücken der albanesischen Streitmacht bei Sophia, während General Kisseleff, der Zweitcommandirende, beinahe gleichzeitig auf einem andern Wege mit dreißig Kanonen in Gabrowa eintraf. Beide machten jedoch Halt, als sie fanden, daß der Friede nicht gestört worden war und daß der Pascha von Scodra sich endlich den Befehlen des Sultans gefügt hatte.

Hätte der Pascha wirklich gewünscht, der Sache seines Herrn einen Dienst zu leisten, so würde er, selbst nachdem der Balkan überschritten war, einen entscheidenden Schlag zu Gunsten seines Herrn haben führen

können. Denn wenn er sich entweder bei Dschamboli oder bei Selimnia mit dem Großvezier vereinigt hätte, so wären nach Zurücklassung einer angemessenen Besatzung in Schumla wenigstens 50,000 Mann verfügbar gewesen, um im Rücken der Invasionsarmee zu agiren. Wie es scheint, hatte er sich während des Winters 1828 und des Frühlings 1829 fast ganz unthätig in der Nähe von Widdin verhalten, in der Erwartung, daß die bedrängte Lage des Sultans diese nöthigen würde, in die Wiederherstellung des Janitscharencorps zu willigen. Dies war in der That der eigentliche Zweck seines Marsches auf Adrianopel, oder Konstantinopel, wie er selbst angab. Auch war er nicht der einzige Mann von hohem Range im Reiche, welcher den Sultan durch die Bedrängnisse des Krieges genöthigt zu sehen hoffte, wieder zu dem früheren Zustande der Dinge zurückzukehren und sich abermals der Herrschaft der Janitscharen — der türkischen Prätorianer — zu unterwerfen.

Während des thätigeren Theils des Feldzuges, welcher vom 8. Mai bis zum 28. August oder beinahe vier Monate gedauert hatte, waren ungefähr zwei Drittheile der russischen Armee mit der Belagerung von Silistria und ein Drittheil im Felde beschäftigt gewesen. Später kehrte sich das Verhältniß um, denn nach Uebergabe jener Festung stand die größere Zahl im Felde. Diese Belagerung, eine Schlacht und ein Marsch von gegen zweihundertundachtzig Meilen bildeten die Hauptereignisse des Feldzuges in der europäischen Türkei. Bald nach der Unterzeichnung des Vertrags von Adrianopel ward ein höherer Officier abgesendet, um den Seraskier in Asien von dem Friedensschlusse in Kenntniß zu setzen. Die türkische Armee war, höchst wahrscheinlich in Folge ihrer Gewöhnung an größere Reinlichkeit, verhältnißmäßig von Krankheiten frei geblieben, und ihre Verluste beschränkten sich daher auf die durch das Schwert verursachten. Auf türkischer Seite sollen gegen 16,000 Mann geblieben sein, während der Verlust der Russen durch Krankheit und das Schwert mit 50,000 Mann und 20,000 Pferden wahrscheinlich noch zu niedrig angeschlagen ist.

Neuntes Kapitel.

Asiatischer Feldzug von 1829.

Plan zur Wiedereroberung von Achaltsikh. — Achmed Bei macht einen Angriff auf Achaltsikh. — Belagerung der Citadelle. — Niederlage der Türken. — General Paskewitsch rückt gegen die türkische Position vor. — Niederlage Osman Pascha's. — Einnahme des verschanzten Lagers. — Vorrücken gegen Erzerum. — Bajasid wird genommen und verloren. — Niederlage der Russen bei Kars. — Neue Versuche der Türken. — Wiedereroberung von Kars durch die Russen. — General Sacken's gefährlicher Rückzug aus dem Lande der Adscharen. — Die Russen schicken sich an, Winterquartiere zu beziehen. — Der Seraskier beginnt die Feindseligkeiten von Neuem. — Nachricht von der Unterzeichnung des Friedens in Europa. — Verluste der russischen Armee. — Ergebniß der Feldzüge in der europäischen und asiatischen Türkei. — Wechselseitige Lage der Türkei und Rußlands beim Beginn des Krieges.

Nachdem wir nun den Feldzug in der europäischen Türkei zum Schluß gebracht haben, so kommen wir auf die Operationen zurück, welche gleichzeitig mit den so eben beschriebenen in Asien unternommen wurden, und dadurch ihr Ende erreichten, daß auf dem Kriegsschauplatze ein Bote ankam, welcher den kriegführenden Theilen die Nachricht von dem Vertrag von Adrianopel überbrachte.

Die Operationen hatten in der asiatischen Türkei zu einer ungewöhnlichen Jahreszeit begonnen, oder vielmehr, sie waren von den Türken gar nicht eingestellt worden, denn sie fuhren, selbst als die Russen sich für den Winter von 1828 in Cantonnements zu begeben versuchten, in ihren Vertheidigungsmaßregeln fort, um das Terrain wiederzugewinnen, welches sie während des Sommers verloren hatten. Der Sultan gab den Befehl zu Aushebung frischer Truppen. Hadschi Salegh, der Pascha von Maidan, ersetzt den frühern Seraskier und Hagki, der Pascha von Siwas, als sein Kaja oder Lieutenant, folgten auf Kiossa Mohamed Pascha. Gegen 10,000 Mann der Rest der frühern Armee, hielten sich noch hinter dem Saganlugh als Kern einer Streitmacht, von der man erwartete, daß sie im Frühling 80,000 Mann und 96 Kanonen zählen würde.

Der Plan des Seraskiers bestand darin, durch eine Demonstraion gegen Kars die Offensive zu ergreifen, wobei jedoch die Wiedererobeung von Achaltsikh die Hauptabsicht war, weil dies eins der Bollwerke des Islam ist. Diese Aufgabe ward Achmed Bei, dem Fürsten der Adscharen, übertragen, der mitten im Winter an der Spitze von 15,000 Lasen, in der Hoffnung auszog, diese Festung zu nehmen, zu deren Pascha ihn, um ihn zu desto größerem Muthe zu begeistern, der Ferman des Sultans bereits ernannt hatte. Der Seraskier sollte diese Operation dadurch unterstützen, daß er Kars bedrohte, während Osman Pascha vor Trebisonde eine ähnliche Demonstration gegen den Guriel unternehmer würde. Da der russische General aber das eigentliche Ziel der türkische Bewegungen kannte, so versah er nicht blos Achaltsikh bei guter Zeit nit Verstärkungen, sondern ließ auch die nahegelegenen Engpässe durch en anderweites Truppencorps besetzen um die Festung zu decken.

Am 18. und 19. Februar hatte Achmed Bei seine Streitmacht in der Nähe von Achaltsikh concentrirt, und nachdem er die Außenwälle siegreich gestürmt, rückte er durch die Vorstädte zum Angriff gegen ie Festung selbst. Trotz des Kugelregens setzten die Stürmenden ihre Leitern an die Mauern und versuchten dieselben, ungeachtet ihrer Verluste durch das Explodiren von Handgranaten und die tödtlichen Wirkunga des Kartätschenfeuers, zu ersteigen. Die Lücken, welche durch diese Geschosse entstanden, wurden ebenso schnell wieder ausgefüllt als sie sich zigten, und die Stürmenden fuhren fort, über die Leichen ihrer Kamerada hinwegzuschreiten, in der Hoffnung, durch immer neue Angriffe den ntschlossenen Muth der Besatzung zu überwinden. Der schwere Verlust ar, der durch eine mehr als halbstündige Blosstellung am Fuße der Mauen verursacht wurde, bewies, daß ein offener Sturm im Angesicht einer zhlreichen Besatzung unausführbar sei. Die Escalade wgrd deshalb afgegeben und die Belagerer nahmen Besitz von den nahgelegenen Häuser, aus welchen ein lebhaftes Musketenfeuer gegen die Wälle eröffnet ward.

Achmed Bei, dessen wissenschaftliche Kenntnisse nit groß waren, fuhr eine Zeit lang fort, die Belagerung auf diese vage Weise zu betreiben; als er jedoch bemerkte, daß die Garnison sich dadurh, daß sie die Oeffnungen mit Sandsäcken verschloß und die Brustwehen auf dieselbe Weise höher machte, gegen das Feuer aus den Häusern dckte, ließ er eine

Batterie errichten, die aber so schlecht construirt war, daß die Geschütze durch die der Festung sehr bald zum Schweigen gebracht wurden. Achmed Bei bemühte sich nun, den Belagerten das Wasser abzuschneiden, aber die zu diesem Zwecke postirten Adscharen wurden durch einen Ausfall der Besatzung zurückgeworfen. Hierauf ward zu demselben Zwecke dicht vor den Thoren der Stadt eine feste Verschanzung errichtet. Diese bewährte sich auch insoweit als während des Tages kein Wasser geholt werden konnte und da unter Awdi Bei, dem Bruder Achmed's, eine Streitmacht den nahen Uebergang über den Fluß Kura vertheidigte, so hoffte man die Garnison auf diese Weise vollständig abzuschneiden. Ein geschicktes Manöver der Russen unter Burtsoff aber, worauf ein Flankenangriff folgte, trieb Awdi Bei in die Weite und setzte sie in den Stand, weiterzumarschiren um die Festung zu entsetzen. Das plötzliche Erscheinen einer Streitmacht im Rücken äußerte eine entscheidende Wirkung auf die unorganisirten Schaaren Achmed Bei's, und ein in diesem gelegenen Augenblicke erfolgender Ausfall der Garnison schlug den größern Theil in die Flucht. Der an dem Thurme postirte Theil von Achmed Bei's Streitern versuchte, als er sich durch den Rückzug der Uebrigen abgeschnitten sah, sich in den Häusern zu vertheidigen; die wüthenden Russen aber steckten die Gebäude in Brand und ließen einen Theil der Lasen über die Klinge springen, während die übrigen in den Flammen umkamen.

Der Verlust der Russen soll bei dieser Gelegenheit blos 100 Mann betragen haben, während der der Türken 3000 überstieg. 8583 Kanonen- und 72,882 Musketenschüsse, sowie 1354 Handgranaten, wurden aus der Festung zur Abwehr der tapfern aber ungeregelten Angriffe Achmed Bei's und seiner Streiter abgefeuert und die Vorstädte durch den zwölf Tage und zwölf Nächte dauernden Kampf in einen Trümmerhaufen verwandelt.

Zur selben Zeit erlitten die Türken an den Küsten des schwarzen Meeres ebenfalls eine Niederlage. Kiaja Aglu, Pascha von Trebisonde, occupirte die verschanzte Position vor dieser Stadt mit 8000 Mann. Hier ward er von den Russen unter Deckung einer starken Batterie und gleichzeitig durch ein zweites Corps von 1200 Mann und einige Feldstücke unter General Hesse, der seinen rechten Flügel umging, kräftig angegriffen. Der Pascha vertheidigte sich vier Stunden lang hartnäckig,

sah sich aber genöthigt mit einem Verlust von hundertunddreiundsechzig Todten und einer großen Menge Verwundeter, seine Position aufzugeben.

Zu jener Zeit eingetretene Veränderungen unter den türkischen Beamten und das Mislingen der versuchten Wiedereroberung von Achaltsikh äußerten auf die Vertheidigung der asiatischen Türkei eine ungünstige Wirkung, die durch den Abfall des Paschas von Musch noch vermehrt wurde. Dieser ließ sich für den russischen Dienst durch die beiden früheren Paschas von Kars gewinnen, die damals russische Gefangene waren und von ihren neuen Herren zu diesem Schritte verleitet wurden. Der Verlust der Dienste des Pascha's von Musch beraubte die Türken einer Streitmacht von 12,000 Mann kurdischer Cavalerie, was für sie ein ungeheurer Nachtheil war. Dem Seraskier war es ebenfalls nur theilweise gelungen, Truppen für den bevorstehenden Feldzug zusammenzubringen, obschon es hieß, daß er ungefähr 50,000 Mann in Hassan Kale, hinter dem Saganlugh habe und daß es seine Absicht sei, mit ungefähr 30,000 Mann gegen Kars zu marschiren, während sein Kaja oder Lieutenant mit der übrigen Streitmacht einen Versuch mache, Achaltsikh wiederzuerobern. Der russische General, der eine Verstärkung von 20,000 Mann erhalten hatte, beschloß, diesen Bewegungen zuvorzukommen, und da die Position des Generals Pankratieff unter den Mauern von Kars diese Festung gegen den rechten Flügel der Türken sicherte, so wurde Ardagan, welches in der letzten Zeit sorgfältig befestigt worden war; der Angelpunkt einer combinirten Bewegung gegen ihren linken Flügel, der hauptsächlich aus Adscharen unter Achmed Bei bestand. Dieser Theil der türkischen Streitmacht war in jenem Augenblicke im raschen Vorrücken von Schaumtschett gegen Achaltsikh begriffen.

Demgemäß manövrirte eine Heeresabtheilung unter General Murawieff mit vierzehn Kanonen auf seiner linken Flanke, während General Burtsoff die Avantgarde des beabsichtigten Angriffs auf die Streitmacht des Kaja in der Front bildete. Die Cavalerie des Letztern, ungefähr 3000 Mann zählend, war schon in Dighur, kaum zwei Meilen von Achaltsikh, als ein Theil der russischen Streitmacht unter Hoffmann von den Türken bemerkt wurde, die sie sogleich in der Front und in der Flanke angriffen;

da er aber eine vortheilhafte Position inne hatte, so widerstanden seine Carrés den wiederholten Angriffen des Feindes und er behauptete sein Terrain bis drei Uhr Nachmittags, wo General Burtsoff von der einen Seite und Murawieff von der andern ihm zu Hilfe kamen. Der so auf beiden Seiten bedrohte Kaja zog sich daher bei Einbruch der Nacht so schnell als möglich in sein Lager bei dem Dorfe Tschaborieh zurück.

Die Combinationen des russischen Generals hatten auf diese Weise beinahe 7000 Mann und 22 Geschütze in eine vortheilhafte Position gebracht. Bei Tagesanbruch am 2. Juni begann Burtsoff den Angriff auf die rechte Flanke, während General Sergejeff mit Cavalerie und Infanterie, durch acht leichte Geschütze unterstützt, die linke Flanke und den Rücken der Türken angreifen sollte. Burtsoff rückte mit großer Unerschrockenheit vor, sah sich aber seinerseits durch die Cavalerie des Feindes angegriffen und behauptete sein Terrain nur mit Mühe dadurch, daß er Carrés bildete. Später jedoch ging er wieder zur Offensive über und forcirte endlich, durch ein Bataillon von Graf Paskewitsch's Regiment unterstützt, mittelst eines siegreichen Angriffs den rechten Flügel der Türken. Trotz dieses schweren Schlages führte der Kaja, von zwei Geschützen gedeckt, Verstärkungen herbei und erneute den Angriff, indem er gleichzeitig ein starkes Corps mit dem Befehle detachirte, den rechten Flügel der Russen zu umgehen und das Dorf Dighur zu besetzen. Die rechtzeitige Occupation eines Engpasses durch einen Theil des Regiments Cherson verhinderte aber die Ausführung dieses Befehls. Nun entspann sich ein hartnäckiger Kampf, der zwischen den Dörfern Tschaborieh und Dighur fortgesetzt wurde, bis der Angriff zweier russischer Bataillone endlich das Treffen entschied und die Türken sich zurückzogen, nachdem sie 1200 Mann und einigen Proviant, sowie eine Kanone, einen Mörser und eine Anzahl Kameele und Pferde verloren hatten.

Da der Rückzug des Kaja den rechten Flügel der Russen vollkommen freigemacht hatte, so sah sich General Paskewitsch demzufolge in den Stand gesetzt, eine Streitmacht von 12,340 Mann Infanterie, 5770 Mann Cavalerie und siebzig Stück Geschütz am 9. Juni zu concentriren, womit er von Kotanly, zehn Meilen von Kars, vorzurücken, und in zwei Colonnen durch den waldigen Saganlugh zu gehen beschloß.

Andererseits schickte Salegh Pascha, der Seraskier, mit etwa 30,000 Mann sich an, Erzerum zu decken, indem er die dahin führende Straße bei Sevinn besetzte; während sein Kaja, Hagki Pascha, bei Medschingherte in den Schluchten des Milli Dus, mit gegen 20,000 Mann größtentheils irregulairer Truppen und sechszehn Feldstücken fest verschanzt und so postirt war, daß er einen gegen Sevinn rückenden Feind in der Flanke und im Rücken fassen konnte.

Nachdem Paskewitsch sich überzeugt hatte, daß Sevinn erst noch besetzt werden sollte, beschloß er, den Versuch zu machen, den Plänen des Seraskiers durch ein kühnes Manoeuvre zuvorzukommen. Zu diesem Zwecke formirte er die zur Invasion bestimmte Streitmacht in zwei Colonnen, von welchen die eine Hagki Pascha durch eine Reihe von Scheinangriffen so vollständig beschäftigte, daß die andere, ohne bemerkt zu werden, durch einen forcirten Marsch in der Nacht den Kamm des Saganlugh erreichte, und während der Seraskier auf dem Punkte stand, sein Manoeuvre auszuführen, ward der Raum zwischen den beiden Divisionen der türkischen Armee am 14. Juni occupirt und die Verbindung zwischen denselben gänzlich abgeschnitten.

In der Hoffnung, diesem Zustand der Dinge eine andere Gestalt zu geben, wurden am 17. Juni 1200 Mann Infanterie und 400 Mann Cavalerie aus dem Lager bei Milli Dus unter Osman Pascha abgesendet, dem es vermittelst eines Umweges gelang, seine Streitmacht zwischen die russische Colonne und Sevinn zu schieben. Er begann auch sofort seine Position zu verschanzen, in der Hoffnung, sein Terrain behaupten zu können, bis der Seraskier herbei käme. General Paskewitsch bemerkte sehr bald, daß die Früchte seines letzten glänzenden Manoeuvres verloren gehen müßten, wenn Osman Pascha Zeit gewänne, und deshalb griff er ihn unverweilt in seiner isolirten Stellung an. Der Kampf, welcher hierauf folgte, war von sehr entschiedener Art und dauerte eine Zeit lang, indem die Streiter mit schwankendem Erfolge wiederholt Mann gegen Mann kämpften, bis die Uebermacht den Sieg behauptete und die Russen endlich die türkische Position nahmen. Die Straße wurde dadurch gerade noch zeitig genug geöffnet, denn einige vorgeschobene Truppen stießen bei Sevinn bereits auf die Avantgarde des Seraskiers, der eiligst zur Unterstützung Osman Pascha's anmarschirte. Der Sieg aber war noch nicht

vollständig, denn die beiden, damals acht Meilen von einander entfernten türkischen Armeen, versuchten in der That, sich mittelst einer concentrischen Bewegung auf Saghinn zu vereinigen. Da unter diesen Umständen die mindeste Zögerung hätte verderblich werden können, so fuhr die eine russische Colonne wie zuvor fort Hagki Pascha zu bedrohen, während die andere durch eine Flankenbewegung den beabsichtigten Vereinigungspunkt der Türken bei Kainly besetzten.

Immer noch in der Hoffnung, seinen Zweck zu erreichen, ließ der Seraskier seine Cavalerie am 19. Juni vorrücken, indem er sich bemühte, mit einem Theile dieser Waffe den rechten Flügel des Feindes zu umgehen, während die Dellis den linken angriffen. Ihr Anprall war auch in der That so ungestüm, daß die Russen nur durch die Unerschütterlichkeit ihrer Carrés und das wohlunterhaltene Feuer ihrer Artillerie ihr Terrain behaupteten. Das Treffen wurde bald allgemein und war anfangs dem Seraskier günstig; da er aber sein Centrum durch anderweite Verwendung eines Theils der Truppen zu sehr geschwächt hatte, so ließ General Paskewitsch das Geschützfeuer vorzüglich auf diesen Punkt richten und ergriff die Offensive mittelst eines schrägen Angriffs, auf welchen mehrere erfolgreiche Chargen der Reiterei folgten. Die Türken setzten ihm einen kräftigen Widerstand entgegen und bemühten sich, die Geschütze zu nehmen, aber das concentrirte Feuer derselben und der rechtzeitige Angriff des Oberst Simonitsch mit zwei Bataillonen, vier Schwadronen und acht Kanonen machte es den Russen möglich, ihr Terrain zu behaupten, obschon auf einigen Punkten die Artilleristen bei ihren Geschützen niedergehauen worden waren.

Der Seraskier zog sich nun in eine feste Position zurück, wo er, mit dem einen Flügel an den Kainlytschai und dem andern an eine Anhöhe gelehnt, zu bleiben beabsichtigte, bis die erwarteten Verstärkungen ihn in den Stand setzen würden, den Kampf wieder aufzunehmen. Der russische General aber, der von einem Ueberläufer die Absichten des Seraskiers erfahren hatte, beschloß, sofort zum Angriff überzugehen und rückte zu diesem Zweck in drei Colonnen vor. Murawieff sollte mit einem Theile der Armee die linke Flanke des Feindes umgehen, ein zweiter unter Pankratieff die rechte bedrohen und die Verbindung mit dem andern Lager bei Milli Dus abschneiden, während die Hauptmacht mit der Cavalerie und

Artillerie gegen das Centrum gerichtet ward. Da die russische Armee am Abend Verschanzungen aufzuwerfen schien, so waren die Türken auf ihren Angriff völlig unvorbereitet und das verheerende Feuer der vortheilhaft postirten Artillerie machte jedem Widerstand ein Ende. Zwölf Kanonen sammt den dazu gehörigen Munitionskarren, die Bagagewagen und gegen fünfhundert Gefangene waren die Früchte dieses Sieges. Derselbe wäre indessen beinahe dem russischen Befehlshaber selbst verderblich geworden, denn General Paskewitsch hatte eben das Schloß Sevinn verlassen, als eine Mine explodirte, die von den Leuten des Seraskiers ausdrücklich in der Absicht, den russischen Feldherrn zu vernichten, gelegt worden war.

Durch die Zerstreuung der Armee des Seraskiers in der Nacht des 19. waren die Verschanzungen bei Milli Dus vollständig umgangen und konnten von hinten genommen werden, wenn die Russen an der südlichen Seite des Plateaus weiter marschirten, was denn auch geschah. Nachdem der Schutz des Artillerieparks, wie des Proviants ꝛc. einem Corps unter Burtsoff anvertraut worden, rückten 12,000 Mann Cavalerie und Infanterie, durch 36 Kanonen gedeckt, zum Angriff vor und die gleichzeitig einlaufende Nachricht von der Niederlage des Seraskiers wirkte wie ein Zauberschlag auf die irregulairen Truppen Hagki Pascha's. Das Lager fiel daher nach kurzem Widerstand mit 3000 Gefangenen, 19 Stück Geschütz und 19 Standarten, nebst den Zelten, der Bagage und den Proviantvorräthen, in die Hände des Feindes.

Da das asiatische Heer der Türken größtentheils aus Milizen bestand, so hatte die doppelte Niederlage die Streitmacht des Seraskiers so vermindert, daß ihm nichts weiter übrig blieb, als einige Cavalerie in Hassan Kala zu lassen und einen Versuch zu machen, die lasische Miliz und die Leute des Paschas von Musch so wie die Kurden in Eriwan zu concentriren.

Seine Vortheile verfolgend rückte General Paskewitsch in drei Colonnen immer weiter vor, und nachdem er von den Einwohnern des Landes erfahren hatte, daß die von dem Pascha bei Hassan Kala zurückgelassene Streitmacht sich beinahe ganz aufgelöst habe, drang er an der Spitze einer Cavalerieabtheilung dorthin und nahm am 23. Juni Besitz von den Proviant- und Munitionsvorräthen und neunundzwanzig Ka-

nonen, die zu dem Castell dieses Platzes gehörten. Derselbe war, obschon er unvertheidigt geblieben, in der That der Schlüssel zu dem Thale von Erzerum.

Die Nachrichten, welche General Paskewitsch hier von den Christen erhielt, wurden von ihm zu weiteren Erfolgen benutzt. Auf die Unzufriedenheit bauend, die, wie er wußte, in der Hauptstadt der asiatischen Türkei herrschte, beschleunigte er seinen Marsch dahin. Die Einwohner von Erzerum waren fast ausschließlich Armenier, und bei dem Erscheinen der Russen vor der Stadt bewogen sie (durch die rechtzeitige Demonstration einiger auf den Anhöhen gegen die Stadt gerichteten Batterieen) den Seraskier, den Platz mit seinem Arsenal, welches 150 Stück Geschütz enthielt, am 27. Juni zu übergeben. Obschon keine regelmäßige Festung, würde doch Erzerum einer achtunggebietenden Vertheidigung fähig gewesen sein, wenn es von einer hinreichenden türkischen Streitmacht besetzt gewesen wäre.

Anderwärts waren die Operationen gemischter Art, obschon im Ganzen genommen den Türken günstig gewesen. Die äußerste Linke der russischen Armee war durch die große Operation gegen die Hauptstadt geschwächt worden und der Pascha von Wan schickte sich an, von diesem Umstande Vortheil zu ziehen. In der Absicht, einen Schlag zu führen, rückte er an der Spitze einer beträchtlichen Streitmacht aus, und erschien am 19. und 20. Juni vor der Stadt und der Festung Bajasid. Die erstere nahm er mit Sturm, wobei die Russen einen Verlust von dreihundert Mann und vier Kanonen erlitten. Die Festung oder Citadelle aber ward noch behauptet und die rechtzeitige Ankunft eine Verstärkung setzte die belagerten Truppen in den Stand, den Kampf von Neuem zu beginnen. Es folgte ein hitziges Treffen, welches zwei Tage dauerte; endlich aber ward die Stadt, trotz der entschlossensten Bemühungen des Paschas und seiner Streiter, sie zu behaupten, von den Russen wiedererobert. Als er von dem Falle Erzerum's Nachricht erhielt, zog er sich daher zurück, um sein eigenes Paschalik zu schützen. Der Gesammtverlust der Russen in Bajasid belief sich auf 24 Officiere und 400 Mann.

Die Einnahme von Kniß, fünf Meilen südöstlich von Erzerum, war auf die der Hauptstadt, gefolgt und General Paskewitsch detachirte, als er erfuhr, daß die Einwohner von Baiburt bereit wären, sich seinen Waf-

fen zu unterwerfen, eine Abtheilung Cavalerie, Infanterie und Artillerie unter General Burtsoff nach dieser Richtung. Fünfhundert Mann, in den Bergwerken von Miß-Maydani, zwei Stunden von diesem Orte entfernt, machten Miene, Wiederstand zu leisten; die Bergleute aber, welche Griechen waren, schlossen sich den Russen an und die Spahis zogen sich nach Baiburt zurück, welcher Platz mit vier Kanonen und zwei Petarden ohne Widerstand am 7. Juli den Russen in die Hände fiel.

Durch diesen Erfolg ermuthigt, beschloß General Burtsoff, das benachbarte Dorf Chart anzugreifen, welches verschanzt worden und von einigen Lasen besetzt war. Demgemäß setzte er seine Streitmacht in Bewegung und zwar in zwei Colonnen, welche sich so vereinigen sollten, daß sie den 19. Juli einen gemeinschaftlichen Angriff auf diese Position machen könnten. Da jedoch durch einen Zufall eine der Colonnen aufgehalten worden war, so begann Burtsoff, als er mit der andern ankam, den Angriff, ohne auf die erste zu warten. Anfangs errang er bedeutende Vortheile, und die Lasen wurden aus dem Kirchhof in den anstoßenden Theil der Stadt getrieben. Der Kampf, welcher nun in den engen, krummen Straßen begann, war ein sehr hartnäckiger und langer, denn die Lasen unterhielten, indem sie die Stadt Haus für Haus vertheidigten, ein mörderisches Musketenfeuer. Als Burtsoff sah, daß er auf diese Weise wenig oder keine Fortschritte machte, befahl er der zweiten Colonne, welche eben erschienen war, die Lasen von dem westlichen, höher gelegenen Terrain in der Flanke zu fassen, aber während er gleichzeitig den Frontangriff erneute, wurde er von einer Pistolenkugel niedergestreckt. Nachdem die Angreifer ihre Anstrengungen noch eine Zeit lang fortgesetzt hatten, zogen sie sich aus der Stadt zurück und erreichten Baiburt am 20., nach einem Verlust von 18 Officieren und 300 Mann.

Diese schwere Niederlage ermuthigte die Bewohner von Erzerum und Bajasid zu neuen Anstrengungen, welche der Pascha von Wan sich anschickte, durch ein abermaliges Vorrücken in der Richtung des letztern Platzes zu unterstützen, und selbst der Pascha von Musch war bereit, das Netz der Intriguen zu zerreißen, durch welche er eine Zeit lang in seiner Treue gegen den Sultan wankend gemacht worden war.

Unter diesen Umständen entschloß sich der russische General zu dem kühnen Schritt, gegen Kars zu marschiren, in der doppelten Absicht,

Burtsoff's Tod zu rächen und den moralischen Muth und das Vertrauen seiner Armee wieder zu heben.

Nachdem er zur Vorsicht unter General Pankratieff eine starke Heeresabtheilung in Erzerum zurückgelassen, rückte General Paskewitsch vor, und erreichte am 25. Juli Baiburt, von wo aus er durch eine rasche Schwenkung das Dorf Chart umging, und der zu dessen Entsatz herbeieilenden Streitmacht zuvorkam. Zwei Verschanzungen, die man zu vermehrtem Schutz errichtet hatte, wurden sofort genommen, und die Mehrzahl der Lasen niedergemacht; ebenso ward am folgenden Morgen Chart auf allen vier Seiten zugleich gestürmt und nach einem Verlust von gegen 300 Mann für die Garnison genommen.

Osman Pascha, der eben von Trebisonde angekommen war, trat, als er fand, daß es zu spät sein würde, den unerschrockenen Lasen Hilfe zu gewähren, sofort den Rückzug an und gab auf diese Weise einen praktischen Beweis von den unheilvollen Folgen, welche es bringt, wenn man Civilbeamten ein militairisches Commando überträgt. Osman Pascha wußte recht wohl, wie wichtig es sei, so schnell als möglich nach Chart zu eilen, und ebenso gewahrte er auch, daß noch etwas geschehen könne, um sein früheres Zaudern wieder gut zu machen. Es war in der That sein eifrigster Wunsch, dem Weitermarsch des Feindes Einhalt zu thun, aber in Folge seines Mangels an militairischer Erfahrung unterließ er, das feste Terrain, als er sich zurückzog, zu seinem Vortheil zu benutzen. Anstatt das Tschifflik mit Macht zu besetzen, wodurch er sehr leicht das Vorrücken des Feindes hätte aufhalten können, ließ er, indem er sich zurückzog, blos einige Spahis zurück. Auf diese Weise verlieh ein kurzes Scharmützel den Russen den Besitz jener wichtigen Position, von wo sie nach Belieben entweder gegen Sivas vorrücken, oder den Marsch nach Trebisonde fortsetzen konnten.

Nach reiflicher Ueberlegung entschloß sich General Paskewitsch zu letzterem, um durch das schwarze Meer eine Verbindung zwischen den russischen Häfen und der Armee zu öffnen. Die Hauptarmee rückte demgemäß auf der Straße von Kara Hissar und Sivas bis Temlia vor, während eine starke Colonne unter Simonitsch rechts divergirte und am 14. August die wohlbekannten Bergwerke von Ghumisch Khana erreichte. Obschon aber kaum noch neun Meilen von dem wichtigen Hafen Trebi-

sonde entfernt, stellten sich doch Schwierigkeiten in den Weg, die sich als unübersteiglich erwiesen. Anstatt, wie in Erzerum und anderen Orten, von der armenischen Bevölkerung unterstützt zu werden, fanden die Russen, als sie durch das für Artillerie fast ganz ungangbare Land vorrückten, daß ihre Verbindungen durch die Adscharen und andere, einen Guerillaskrieg führende Moslemin, ernstlich bedroht wurden. Diese Umstände, in Verbindung mit den letzten Siegen der Kurden bei der Wiedereroberung von Khniß, bewogen den russischen Commandanten, seine frühere Absicht, einen Weg nach dem Meere zu öffnen, um mit Hilfe der Flotte die ganze Linie dieses Theils der Küste zu sichern, wieder aufzugeben. Während des Rückzugs, der demgemäß beschlossen ward, wurde Baiburt geräumt und die Werke gesprengt, worauf sich am 27. August die Russen bei Erzerum concentrirten.

An andern Orten hörten jedoch die Operationen nicht gänzlich auf. General Hesse machte einen Angriff auf die Verschanzungen von Mukha Estatt, dem Fort St. Nikolaus gegenüber, und erstürmte sie am 8. August, unter Deckung einer gewaltigen Artillerie, mit einem Verlust von 68 Kanonen und 500 Mann auf Seiten der Türken. Guriel unterwarf sich demzufolge ebenfalls.

Die um dieselbe Zeit von den Russen unternommenen Versuche zur Unterwerfung der Adscharen führten jedoch zu einem ganz andern Resultat. In der Absicht, den fortwährenden und sehr störenden Einfällen der Adscharen ein Ende zu machen, marschirte General Sacken mit vier Bataillonen, zwei Regimentern Kosaken und vier Bergkanonen von Achaltsikh ab. Mit dieser Streitmacht betrat er kühn Achmed Bei's Gebiet, brannte unterwegs mehrere Dörfer nieder und nahm Besitz von Khuli, dem Sitze der Regierung, indem er nach dem Rückzuge des Bei's von dessen Gemahlin die Schlüssel der Stadt überreicht erhielt.

General Sacken setzte die Verfolgung Achmed Bei's fort, als er aber fand, daß derselbe sich in eine unzugängliche Bergveste geworfen hatte und da die erwartete Mitwirkung des Generals Hesse ausblieb, so zwang ihn der Mangel an Lebensmitteln, an den Rückzug zu denken. Da aber ein solcher unmöglich war, weil die Pässe in seinem Rücken von den Adscharen besetzt gehalten wurden, so beschloß er, einen Flankenmarsch nach der Grenze von Guriel zu machen, in der sichern Erwartung, in dieser Rich-

tung auf das Corps des Generals Hesse zu stoßen. Er demontirte demgemäß seine Kanonen um sie stückweise fortschaffen zu lassen und sah sich in ein schwieriges Terrain eingekeilt, welches auf allen Seiten nichts erblicken ließ als schmale Pfadwege und steile Gebirgspässe. Die Adscharen, welche ihr Land natürlich ganz genau kannten, widersetzten sich seinem Marsche bald in der Front, bald fielen sie ihm in den Rücken oder in die Flanke, wodurch während des gefahrvollen Marsches am 19. August 7 Officiere und 142 Mann kampfunfähig gemacht wurden.

Am folgenden Tage erreichte er ein günstigeres Terain und verlor daher blos zwölf Mann, und am 21. kam man an die Gebirgskette Sarnomli an den Grenzen von Guriel. Hier erwartete er, Proviantzufuhren zu erhalten, aber er sah sich hierin ebenso getäuscht als in der Hoffnung, von General Hesse die nöthige Verstärkung zu erlangen, um die Offensive ergreifen zu können. Er war daher gezwungen, seinen Rückzug durch das Sandschak von Kublian nach Achaltsikh fortzusetzen. Als er hier eintraf, erfuhr er, daß sein Brief, welcher den Plan zu einer combinirten Operation gegen die Adscharen enthielt, den General Hesse nicht zeitig genug erreicht hatte, um ihn von einer andern Operation zurückzuhalten, die er zu beginnen im Begriff stand.

In Folge der heftigen Regengüsse, welche in den ersten Tagen des Septembers die Annäherung eines zeitigen und harten Winters verkündeten, ließ der russische General die Truppen in Cantonnements einrücken, und ein Theil der Armee war schon zu diesem Zwecke auf dem Marsch nach Georgien, als es nochmals nöthig ward ins Feld zu rücken und Osman Pascha die Spitze zu bieten, welcher, in der Absicht, etwas zu thun, um sich in seiner neuen Eigenschaft als Seraskier auszuzeichnen, seine Landsleute, die Lasen und andere, aufgefordert hatte, sich um seine Fahne zu schaaren.

In Folge seines dringenden Aufrufs an das moslemitische Volk hatten sich gegen Anfang September etwa 10,000 Mann bei Baiburt, der Hauptstadt von Lasistan, und 6000 bei Tschifflik versammelt. Diese bildeten mit einem Corps zu Gumisch Khana, zur Unterhaltung der nothwendigen Verbindungen, den linken Flügel von Osman Pascha's Armee; 4000 Dellis, Spahis u. s. w. bildeten den rechten und waren bei Terdschan und Pun unter dem Pascha von Wan postirt. Der Letztere begann

die Operationen damit, daß er gegen Miklacheoski rückte, welcher auf der Straße zwischen Ach-Kala nach Pekeridsche postirt war; das Eintreffen Murawieff's aber setzte diesen in den Stand, die Türken zurückzutreiben und sie bis nach Pun zu verfolgen, wobei sie eine Kanone und einige Proviantvorräthe einbüßten.

General Paskewitsch schickte sich nun an, einen Schlag gegen den Seraskier zu führen, der, wie wir oben erwähnt, sowohl Baiburt als Tschifflik, und mit seiner Reserve Gumisch Khana besetzt hielt. Eine angemessene Streitmacht sowohl in Erzerum als in Ach-Kala zurücklassend, um seine Pläne zu verbergen, formirte er den Rest seiner Truppen in zwei Colonnen, welche, nachdem sie einige Demonstrationen gegen die ersteren Plätze gemacht, am 26. September bei Miß-Maydan ihre Vereinigung bewirkten. Da nun aber die wirkliche Absicht des Generals Paskewitsch offenkundig werden mußte, so entschloß er sich zu einem forcirten nächtlichen Marsch, durch welchen er sich zwischen den Seraskier und Baiburt warf. Nach einem lebhaften Gefecht mit den Türken gelang es ihm, sich in den Besitz eines hochgelegenen Terrains zu setzen, wodurch alle Verstärkungen von dem Platze abgeschnitten wurden. Anstatt ihre Position zur Vertheidigung des Platzes so gut als möglich zu benutzen, begingen die Türken den großen Fehler, mit 4000 Mann Infanterie und 2000 Mann Cavalerie einen Ausfall zu machen. Paskewitsch verfehlte nicht, von diesem gelegen kommenden Umstande Nutzen zu ziehen. Er hoffte, im Stande zu sein, mit den Fliehenden zugleich in die Stadt einzudringen und ließ daher durch Murawieff einen Angriff machen, der gut unterstützt ward, und die Türken wurden nach einem muthigen Widerstande zurückgeschlagen. In dem kritischen Augenblicke, wo ihr Rückzug die Kanonen des Platzes maskirte, erhielt die russische Cavalerie Befehl zum Angriff und es gelang ihr, den größten Theil der Fliehenden von der Stadt abzuschneiden. Einige der Lasen erneuerten den Kampf durch Besetzung eines festen Terrains am Eingange des Dorfes Dadusar, und Andere in der Stadt setzten eine Zeitlang einen zerstreuten Widerstand fort, der endlich mit dem Verlust von 6 Kanonen, 700 Todten und 1236 Gefangenen endete. Der Seraskier, welcher jetzt, wo es zu spät war, an der Spitze einer bedeutenden Streitmacht erschien, zog sich nach Balakhor zurück, wo er die Nachricht von dem in Folge des Ver-

trags von Adrianopel eingetretenen Ende der Feindseligkeiten in Europa erhielt.

Der Verlust der russischen Armee während des viermonatlichen Feldzugs soll nur 3900 Mann betragen haben, obschon vier Festungen und 262 Stück Geschütz erobert worden waren.

Ein Rückblick auf die Invasion der Türkei zeigt uns einen Marsch von gegen zweihundertunddreißig Meilen, die Einnahme zweier Festungen, Braila und Varna, nach längeren Belagerungen, die große Schlacht bei Marasch und einen Rückzug von Schumla sowohl wie von Silistria als die Ergebnisse des Feldzugs von 1828 in der europäischen Türkei. In Kleinasien wurden drei Festungen unterworfen und vor einer derselben, nämlich Achaltsikh, eine Schlacht gewonnen.

Die Resultate des zweiten Feldzugs in der europäischen Türkei waren derselbe lange Marsch für einen Theil der Armee, worauf eine einzige wichtige Schlacht, die bei Kulewtscha, die Unterwerfung von Silistria, und ein coup de main-Marsch über den Balkan folgte. In Kleinasien ward die Gebirgskette des Saganlugh im Angesicht der türkischen Armee forcirt, und die spätere Niederlage des Seraskiers führte zu dem Falle Erzerums und einiger kleineren Plätze. Die wohlverdiente Auszeichnung eines Feldmarschallstabes erwartete den Grafen Paskewitsch zur Belohnung seiner geschickten und erfolgreichen Operationen. Graf Diebitsch, der Anführer der europäischen Streitkräfte, erhielt außer einer gleichen Auszeichnung den Titel Sabalkanski (Ueberschreiter des Balkans), zur Anerkennung sowohl seines siegreichen Marsches über diese bis jetzt unübersteiglich gewesene Schranke, als auch weil er später eine Verbindung mit der russischen Flotte im mittelländischen Meere bewirkt hatte.

Die beiden Reiche boten beim Beginn der Feindseligkeiten, wo eine der streitenden Mächte auf dem Gipfel der Gewalt und des Glückes stand, während der Zustand der andern fast gerade das Gegentheil war, den auffälligsten Gegensatz.

Die wohlgerüstete Armee von gegen 120,000 Mann, welche im Mai 1828 ins Feld rückte, giebt keinen ganz richtigen Maßstab für die bei dieser Gelegenheit von Rußland gegen die Türkei in Anwendung gebrachte Streitmacht, denn ebenso wie bei den britischen Truppen im spanischen Kriege, wurde ihre Zahl und Wirksamkeit stets vollständig erhal-

ten, trotz des furchtbaren Abgangs, den sie in Folge der Unfälle in Bulgarien und dem angrenzenden Gebiet zu erleiden hatte. Ueberdies besaß diese Armee den Vortheil, daß sie in einem Landstrich operirte, welcher sowohl durch frühere Feldzüge als in Folge neulicher topographischer Untersuchungen schon bekannt war.

Die Türkei dagegen war schlimmer als unvorbereitet auf die plötzliche Invasion Seiten Rußlands. Ein erschöpfender sechsjähriger Kampf in Griechenland war eben bei Navarin beendet worden, und außer dem Verlust der Herrschaft im schwarzen Meere durch die Vernichtung der türkischen Flotte in jenem ungleichen Kampfe, war auch der innere Zustand des Landes weit entfernt, der Vertheidigung desselben günstig zu sein. Mehrere Reform- und Fortschrittsprojecte beschäftigten damals die Aufmerksamkeit des Sultans Mahmud, und das hervorragendste unter denselben war die Organisation der Armee. Dieses ernste Unternehmen hatte er bereits mit kühner Hand und nach einem umfassenden Maßstabe begonnen. Das Reich befand sich demzufolge in einem Uebergangszustand von der eisernen Herrschaft der Janitscharen zu dem langsameren und milderen Ersatzmittel einer organisirten Streitmacht. Beim Beginn dieser Aufgabe ließ der Sultan ganz junge Leute zu Officieren auswählen, weil diese von Vorurtheilen freier und in Bezug auf Disciplin fügsamer waren als erwachsene Leute.

Wenn man bedenkt, daß die erfahrenen Soldaten Rußlands es hier mit halb exercirten in aller Eile zusammengerafften Rekruten, deren Zahl im Vergleich mit der Zeit der Janitscharen sehr gering war, zu thun hatten, so kann man nur erstaunen, daß die Türken in den Jahren 1828 und 1829 so viel zur Abwehr einer Invasion thun konnten, zu welcher schon längst die umfassendsten Anstalten getroffen worden waren.

Durch den übereilten Vertrag von Adrianopel machte sich der Sultan verbindlich, zur Entschädigung für den Krieg, welchen Rußland selbst veranlaßt hatte, 10.000,000 holländische Ducaten und außerdem noch 1,500,000 Ducaten als Entschädigung an russische Kaufleute für Verluste, welche sie im Laufe dieses *oder irgend eines frühern Krieges hätten erleiden können*, in den russischen Schatz zu zahlen. Die größere Summe sollte in bestimmten Terminen abgezahlt und mit

jeder dieser Raten ein entsprechender Theil des occupirten Gebiets geräumt werden, nämlich zuerst Adrianopel, dann der Balkan, dann die Donau und zuletzt die Fürstenthümer. Ein Theil dieser Contribution ward indessen von Rußland nachgelassen, als Achmed Pascha nach dem Frieden als Gesandter in Petersburg erschien. Es geschah dies nicht, wie man vermuthen möchte, aus Beweggründen der Großmuth, sondern wegen der durch die Türkei erfolgten Abtretung der Festung Poti und des anstoßenden Gebietes in Asien an Rußland, wodurch die noch restirenden 5,000,000 Ducaten reichlich aufgewogen wurden.

Die Pforte behielt die Oberhoheit in den Fürstenthümern und eine kleine Revenue, überließ aber die Festungen und alles Andere an Rußland, selbst mit Einschluß des Bodens, auf welchem kein mohamedanischer Unterthan der Pforte über die Zeit vor achtzehn Monaten hinaus, — welches die zum Verkauf ihres Eigenthums bestimmte Frist war — irgend ein Besitzthum haben durfte. Dies war noch nicht Alles. Der Frieden von Adrianopel sicherte Rußland das Recht der Einmischung in die innern Angelegenheiten der Fürstenthümer, und die Ermächtigung, unter gewissen Umständen Truppen dahin zu senden, — ein Recht, welches jetzt schon zum zweitenmale seine so überaus verderblichen Wirkungen geäußert hat. Ferner erlangte es das linke Ufer und die Inseln der untern Donau mit Braila und der Sulinamündung dieses Flusses, welche letztere es unter dem Vorwande, eine Quarantaine zum allgemeinen Besten dort einzurichten, beanspruchte.

In Asien erhielt Rußland ebenfalls einen Gebietszuwachs, nämlich die Festung und das Paschalik Achaltsikh, nebst einem Theil der Küste des schwarzen Meeres.

Auf diese Weise entsprach Rußland der am 6. Juli 1827 gegebenen Betheuerung, daß es „weder einen Gebietszuwachs, noch ausschließliche Handelsvortheile“ suche, und den Worten seiner Kriegserklärung vom 26. August 1828, worin es jede Absicht auf Gebietserweiterung von sich ablehnte, da, wie es angab, „bereits der Länder und Völker genug seine Herrschaft anerkannten.“ — England und Frankreich sahen ruhig zu, wie Rußland die durch Vernichtung der türkischen Flotte erlangten Vortheile weiter verfolgte, und selbst später thaten diese beiden Mächte nichts Anderes, als daß sie ihren früheren Verbündeten daran erinnerten,

daß ein blutiger Krieg und die durch den Frieden von Adrianopel erlangten Erwerbungen im directen Widerspruch mit den im Londoner Vertrag, welchem auch der Sultan kurz vorher beigetreten war, eingegangenen Verbindlichkeiten ständen, und so gingen dann die Worte in Erfüllung, deren sich die russischen Gesandten, Fürst Lieven und Graf Matuschewitsch, bedienten als sie im Jahre 1829 von London nach Petersburg schrieben: „Mitten in unserem Lager muß der Frieden unterzeichnet werden. Europa darf die Bedingung desselben erst erfahren, wenn er abgeschlossen ist. Alle Einreden kommen dann zu spät und man wird sich geduldig in Das fügen, was man nicht mehr verhindern kann."

Die Reformperiode der Türkei.

Geschichte der letzten zwanzig Jahre

von

Edward H. Michelsen.

Die Reformperiode der Türkei.

Blutige Niederlagen und Janitscharenempörungen hatten, wie bekannt, im 17. und 18. Jahrhundert das osmanische Reich von Außen wie von Innen bis in die Grundfesten erschüttert. Die kriegerische Miliz, deren Tapferkeit das junge Reich so glänzende Sieges- und Ruhmesperioden verdankt hatte, war, äußeren Feinden gegenüber, allmälig schwach und kraftlos geworden, bis sich endlich ihre militärischen Operationen nur noch auf Konstantinopel beschränkten, für welches sie Das wurden, was in alten Zeiten die Prätorianergarde für Rom, und wo die Revolutionen einander eben so häufig folgten, wie zu den Zeiten der byzantinischen Kaiser, unter welchen das Fieber periodisch wie eine den Bodenverhältnissen entspringende Epidemie zum Ausbruch gekommen war.

Sultan Selim IV. war einer von den Ersten, welche entdeckten, daß die in der Armee vorhandenen Misbräuche mit ihrer innern Organisation zu sehr verwoben waren, um sich leicht ausrotten zu lassen, und da ihm überdies das Schicksal seiner Vorgänger vorschwebte, die über ihren Versuchen, diesen Misbräuchen abzuhelfen, Leben und Thron verloren hatten, beschloß er, sich durch die wirksamsten und sichersten Mittel ein für allemal dieses furchtbaren Feindes seiner Ruhe zu entledigen. Zu diesem Zwecke errichtete er die Nisami Dschedid, die neuen regulären Truppen, aber er hatte nicht bedacht, daß die türkische Nation sich mit dem Janitscharencorps identificirt, daß das Volk in diesem noch immer die Besieger der Ungläubigen erblickte, und daß der rasendste Fanatismus auf dessen Seite stand. Die Folge davon war der Ausbruch einer neuen Revolution. Selim ward als Gefangener in seinen Harem gesperrt und erhielt einen Nachfolger an seinem Bruder, dem schwachsinnigen Mustapha,

der sich den Insurgenten in die Arme warf und das fast einzige Reformmittel, welches noch als letzte Zuflucht übrig geblieben war, vernichtete. Die einmal ausgestreute Saat ging jedoch nicht ganz verloren. Selim hielt in seinem Gefängniß häufige Besprechungen mit Mahmud, dem Sohne Abdul Hamid's und Präsumtiverben des Thrones, dessen Geiste er nicht unterließ, seine Ansichten einzuprägen. Auch unter dem Volke mangelte es nicht an intelligenten, patriotischen Männern, die in einer Reform das einzige Mittel gegen den drohenden Sturz des Reiches erblickten. Die rumilischen Truppen empörten sich unter ihrem Anführer Mustapha Bairaktar zu Gunsten der Wiedereinsetzung Selim's, und Sultan Mustapha fiel als Racheopfer für die Ermordung seines Bruders Selim, dessen blutiges Haupt er den Truppen von den Mauern des Serails gezeigt hatte. So war von dem ganzen Geschlechte Osman's nur noch Prinz Mahmud (Sohn Abdul Hamid's) am Leben, der, nachdem er mit Mühe den Anschlägen der Mörder entgangen war, welche sein Oheim während dieses kritischen Zeitraumes gegen ihn ausgesendet hatte, jetzt den Thron seines Vaters bestieg.

Mahmud hatte bessere Aussichten auf Erfolg als Selim, da die Aufstände nie gegen die osmanische Dynastie im Allgemeinen, sondern nur gegen einzelne Mitglieder derselben oder zu Gunsten anderer von der gleichen Familie ausgebrochen waren. Jetzt, wo kein Rival mehr existirte, welcher den Thron hätte streitig machen können, schien auch keine weitere Ursache zu einer neuen Revolution mehr vorhanden zu sein. Die Folgen der bisherigen Unruhen verhinderten jedoch die Ausführung der Pläne Mahmud's noch lange, bis er sich endlich von einer Anzahl energischer Männer umgeben sah und nun furchtlos das Zauberwort „Reform" aussprach.

An geistiger Begabtheit und unternehmendem Sinne stand Mahmud wohl Keinem der mächtigen Fürsten seines Geschlechtes nach; aber die Umstände gestatteten ihm nicht, die Rolle eines Soliman oder Mahmud II. zu spielen, und bei seinem wüthenden Kampfe mit alten Misbräuchen und ihren Folgen, wurde seine Regierung zu einer der unglückseligsten in den Annalen der türkischen Geschichte. Der griechische Unabhängigkeitskrieg hatte dem Reiche sein bestes Blut gekostet, und dazu kam noch, daß blühende Küstenstriche und Inseln verloren gegangen und die mächtige Flotte

bei Navarin vernichtet worden war. Diese Ereignisse hatten indeß, so verderblich sie auch an sich waren, doch den Nutzen, daß sie die Nation über die wahre Lage des Landes aufklärten und die Janitscharen durch das allmälige Verschwinden der Illusion, welche ihre militärische Tüchtigkeit und Talente übertrieben hatte, viel von ihrem Ansehen beim Volke verloren. Es wurde jetzt für den Sultan zu einer leichteren Aufgabe, diese gefürchtete Körperschaft zu vernichten, als die Umgestaltung seines Heeres nach europäischem Muster durchzuführen, aber das letztere Vorhaben befand sich im guten Fortgange, als der Krieg mit Rußland ausbrach, welches seine Heere im Osten durch ganz Armenien und im Westen über den Balkan bis nach Adrianopel führte. Der hier geschlossene Friede gewährte nicht nur Rußland einige fruchtbare Provinzen in Asien, sondern verschaffte ihm auch einen dauernden Einfluß in den tributpflichtigen türkischen Provinzen an der Donau. Die Unabhängigkeitsideen, welche sich jetzt unter den einflußreichen Häuptlingen und Statthaltern entlegener Provinzen ausbreiteten, waren für die Integrität und Dauer der Monarchie noch gefährlicher. Ali Pascha von Janina und mehrere andere weniger wichtige Machthaber in Kleinasien wurden allerdings gedemüthigt und zum Gehorsam gegen die Pforte zurückgeführt, aber nicht so Mehemed Ali von Egypten, der sich ganz Syriens bemächtigte, wähwährend sein Sohn Ibrahim 1832 das Heer des Sultans in Kleinasien schlug.

Mahmud entschloß sich jetzt zu einem verzweifelten Schritte, um seine Hauptstadt gegen feindliche Anfälle zu schützen. Er benutzte das Offensiv- und Defensivbündniß, welches er durch den Vertrag von Unkiar Skelessi mit Rußland geschlossen hatte, um den Beistand dieser Macht in Anspruch zu nehmen, welchen ihm dieselbe auch bereitwillig gewährte. Statt feindlicher Aegypter besetzten jetzt befreundete Russen die Ufer des Bosporus und der moralische Einfluß dieser Erscheinung war so groß, daß er Mehemed Ali bewog, den Frieden von Kjutahia zu schließen, durch welchen er in Aegypten erblicher und in Syrien lebenslänglicher Herrscher wurde. Hierauf machte Mahmud riesenhafte Anstrengungen, um die Wohlfahrt seines Volkes zu vermehren; er schuf eine neue Flotte und wendete seine Aufmerksamkeit der Neubildung seiner Armee zu, einer Arbeit, bei welcher ihn einige ausgezeichnete preußische Officiere unterstützten.

Andrerseits waren die Anstrengungen Mehemed Ali's, dem sämmtliche unermeßliche Hilfsquellen seines Landes und eine geschickt organisirte und noch nicht durch alte Misbräuche verderbte Regierungsmaschine zu Gebote standen, nicht weniger energisch. Auch er hatte eine Menge von fremden Officieren, hauptsächlich Franzosen, in seinen Diensten. Die Eroberung Candias durch seine Flotte, die Nichtbezahlung des der Pforte schuldigen Tributs und das Vordringen der ägyptischen Truppen gegen Cilicien waren Handlungen, welche die Entrüstung des Sultans erregten. Es wurde daher in Südarmenien ein Heer unter Hafis Pascha, einem tapfern, aber keineswegs durch Talente ausgezeichneten Seraskier des Ostens concentrirt. Schon im Sommer 1838 schien ein blutiger Zusammenstoß unvermeidlich zu sein; aber die europäischen Cabinete riethen Mahmud, es nicht auf ein Treffen ankommen zu lassen. Im Frühling 1839 ließ sich die Hitze des Sultans jedoch nicht mehr in Schranken halten und er gab dem Seraskier den Befehl zum unverzüglichen Angreifen zu Lande, während die Flotte unter Achmed Pascha ihre Operationen zur See begann.

Die fortwährenden Gemüthsbewegungen und Hoffnungstäuschungen, denen der leidenschaftliche Sultan während seiner Regierung ausgesetzt gewesen war, untergruben, im Verein mit seiner Unmäßigkeit, welche ihn ewig zwischen Verzweiflung und Grimm hin und her schwanken ließ, endlich seine Gesundheit in einem solchen Maße, daß man an seiner Genesung verzweifelte. Es war in der damaligen kritischen Lage des Reiches ein Moment der ängstlichsten Spannung. Die Regierung erwartete jeden Augenblick einen Aufruhr in Konstantinopel selbst, und das Ministerium wußte von dem präsumtiven Thronerben Abdul Medschid, welcher damals erst sechzehn Jahre alt war, nicht mehr, als daß er epileptischen Anfällen unterworfen, von wohlwollender Gemüthsart, sonst aber an Geist und Körper schwach sei. Unter diesen Umständen wurde der sterbende Sultan auf seinen eigenen Wunsch nach dem Kiosk von Tschambidscha bei Scutari gebracht und ertheilte, um das Volk zu täuschen, die Erlaubniß, seine bevorstehende Genesung verkündende Bülletins zu erlassen. Sie wurden vor seinem Fenster unter Tänzen und rasendem Jubel veröffentlicht und sogar zwei Tage nach seinem Tode noch fortgesetzt, bis die Minister in Konstantinopel Vorsichtsmaßregeln gegen den Ausbruch et-

waiger Tumulte ergriffen hatten und nun Abdul Medschid's Thronbesteigung verkündeten.

Mahmud soll seinem Sohne in seinen letzten Augenblicken seine Reformpläne und Grundsätze als der Annahme eines Staatsmannes würdig empfohlen und ihm gerathen haben, diejenigen seiner Minister, welche ihm bisher Hilfe und Beifall gewährt hatten, zu behalten. Unter ihrer Zahl befanden sich drei angesehene Namen — die Paschas Kosru, Halil und Reschid. Der Erste davon, Kosru, welcher zum Großvezier, und etwas später zum Wekili Mutlak oder Alter ego des Sultans ernannt wurde, war zu jener Zeit beinahe achtzig Jahre alt, hatte aber die Kraft und Rüstigkeit seines Mannesalters in einem ungewöhnlichen Umfange bewahrt. Er war stets ein Vertreter der Reform gewesen und unterstützte die von seinem früheren Herrn beabsichtigten Reformen in der Armee durch seine militärische Erfahrung; aber er hatte es während seiner langen Laufbahn vermieden, in Collision mit irgend einer von den feindlichen politischen Parteien, welche fortwährend im Staate Anhänger suchten, zu gerathen. Er hatte in verschiedenen Departements gegen hundert Paschas ernannt, die sich in Zeiten der Noth stets als seine Freunde erwiesen, und seine Beliebtheit erstreckte sich sogar bis auf die unteren Classen, die ihn nach einem Naturfehler an einem seiner Beine stets nur ihren lieben Tapal Pascha (den lahmen Pascha) nannten. Er war überdies der Vorgänger Mehemed Ali's in der Statthalterstelle von Aegypten gewesen und nur in Folge der Intriguen desselben von seinem Posten abberufen worden. Man konnte sich daher leicht vorstellen, daß er nicht geneigt sein würde, Mehemed's Forderungen und Ansprüche mit besonders günstigen Augen zu betrachten.

Halil Pascha, der neue Groß-Seraskier war von Geburt ein Mameluck, oder ein weißer Sclave, aber als Kind von Kosru Pascha gekauft worden, welcher, selbst kinderlos, ihn nicht nur adoptirt, sondern ihm auch eine gute Erziehung ertheilt, ihn zu verschiedenen hohen Staatsposten befördert und ihm endlich die dritte Tochter des Sultans Mahmud zur Ehe verschafft hatte. Er wurde als ein Mann von energischem Charakter betrachtet, und damals zu der liberalen oder Reformpartei gezählt, und wenn man auch einige Befürchtungen betreffs seiner Doppelzüngigkeit hegte — eines Fehlers, dem er notorisch ergeben war — so hoffte man

doch, daß er aus Dankbarkeit gegen den Mann, der ihn adoptirt hatte, im Einklange mit dem Willen und den Grundsätzen desselben handeln würde.

Reschid Pascha, den man bereits als das wahre Haupt der Reformpartei betrachtete, bildete zu gleicher Zeit eine Art von Garantie für das gute Vernehmen, welches zwischen der Pforte und den europäischen Cabineten erlangt werden sollte. In Europa erzogen, machte er kein Geheimniß aus seinen aufgeklärten Ansichten, während Mehemed Ali, wenigstens in den Augen des Publicums als ein orthodoxer Moslem erscheinen wollte. Er war jedoch zur Zeit des Todes Mahmud's als Gesandter in Paris abwesend und bemühte sich dort, so gut er konnte, die französische Regierung von der Unrechtmäßigkeit der Forderungen Mehemed's zu überzeugen.

Das Ministerium des Auswärtigen wurde provisorisch Nuri Effendi, einem Manne von nur geringer Bedeutung in der politischen Welt, anvertraut.

Diesen drei Männern fiel also die Aufgabe anheim, das mit dem Einsturze drohende Gebäude des Staates aufrecht zu erhalten. Die europäischen Diplomaten, welche sich keine Idee von dem Verderben machten, dem die kriegführenden Parteien und besonders die Türkei durch das System eines „bewaffneten Friedens," der jetzt bereits sieben Jahre dauerte, verfielen, hatten während der Krankheit Mahmud's ihre Anstrengungen verdoppelt um die feindlichen Theile an einer entscheidenden Schlacht zu verhindern. Unter den obwaltenden Umständen hielt es der Großvezier für räthlich, den Vertretern der fünf Mächte anzuzeigen, daß der Sultan den Frieden wünsche und deshalb bereit sei, Mehemed Ali den erblichen Besitz von Egypten, und seinem Sohne, Ibrahim, auf Widerruf die Statthalterschaft irgend einer andern Provinz zu bewilligen. Es traten jedoch Umstände dazwischen, welche die Verhältnisse der beiden Theile wesentlich veränderten und die Lage der Pforte gefahrvoller als je machten. Etwa eine Woche nach der Thronbesteigung Abdul Medschid's lief die Nachricht ein, daß Hafis Pascha die Feindseligkeiten begonnen, und am 24. Juni bei Nisib eine Niederlage erlitten habe, und daß ferner der Großadmiral, Achmed Pascha, mit seiner ganzen Flotte zu Mehemed Ali übergegangen sei.

Ibrahim Pascha hatte sich durch seine erzwungenen Contributionen, seine verhaßten Erpressungen und drückenden Aushebungen äußerst unbeliebt gemacht und in kurzem begann sich die Unzufriedenheit durch Aufstände im Lande kund zu geben, wodurch seine Soldaten ihrer regelmäßigen Versorgung mit Mundvorräthen beraubt wurden; und eine entscheidende Schlacht war unter den obwaltenden Umständen das Einzige, was ihm eine Aussicht auf eine günstige Wendung gewährte. Er führte seine Armee ins Feld, nachdem er die letzte Brotration, welche er besaß, an seine Soldaten ausgetheilt hatte, und vertraute Suleiman Pascha, einem in seinen Diensten stehenden französischen Renegaten die ganze Leitung und Disposition seiner Truppen an. Hafis Pascha dagegen weigerte sich hartnäckig, dem Rathe seiner preußischen Officiere, keine Schlacht anzunehmen, Gehör zu schenken, und doch würde trotz dieser Nachtheile die Schlacht vielleicht einen ihm günstigen Ausgang genommen haben, wenn es möglich gewesen wäre, das fast nur aus übereilt in Anatolien und Kurdistan ausgehobenen Rekruten bestehende türkische Heer eine halbe Stunde länger beisammen zu halten. Die Neigung zum Abfall war in der ganzen egyptischen Armee so stark, daß sich, selbst nachdem drei türkische Glieder durch die feindliche Artillerie vernichtet worden waren, eine allgemeine Bestürzung unter ihr verbreitete, und ganze ägyptische Regimenter ihre Fahnen verließen und, zu dem Feinde übergehend, an dessen Flucht theilnahmen.

Obgleich die türkische Armee durch diesen verzweifelten Schlag gelähmt und beinahe vernichtet war, vermochte Ibrahim doch seinen Sieg nicht über das Schlachtfeld hinaus zu benutzen. Er wagte die Flüchtlinge nicht zu verfolgen, und begnügte sich mit den von den Türken im Stiche gelassenen Kriegs- und Mundvorräthen. Daß die Niederlage bei Nisib nebst dem gleichzeitigen Abfall der Flotte einen wichtigen Einfluß auf die politischen Verhältnisse der kriegführenden Theile ausübte, kann man sich leicht vorstellen. Ehe wir aber in unserer Darstellung der einzelnen Umstände weiter gehen, wird es nöthig sein, die von den fünf Mächten in der ägyptischen Frage eingenommenen Stellungen zu analysiren.

In dieser von so vielen entgegengesetzten Bestrebungen und Interessen erfüllten Frage gab es nur einen einzigen Punkt, über welchen die europäischen Cabinete einstimmig waren, nämlich die Bewahrung der

Integrität der Türkei als eines selbstständigen Staates. In Bezug auf die Mittel hierzu waren aber ihre Ansichten verschieden. Die bereits zu einer bedeutenden, die Pläne der Monarchen häufig durchkreuzenden, moralischen Macht im Staate gewordene öffentliche Meinung erklärte sich, vielleicht durch die Logik der französischen Presse irre geleitet, zu Gunsten des Princips des Fortschrittes, welches sie für in Mehemed Ali's Revolution verkörpert hielt, und gegen das Princip der Stabilität, welches sie der türkischen Regierung zuschrieb. So fand der rebellische Pascha von Aegypten an der öffentlichen Meinung einen Verbündeten, der seinen Einfluß selbst an den conservativen Höfen Europas ausübte. Wir brauchen nicht zu erwähnen, daß die drei nordischen Mächte, deren Politik im systematischen Widerspruche mit der Revolution stand, von Anfang an den legitimen Rechten der Pforte günstig gesinnt waren. In Rußland wurde diese Sinnesart noch durch den Umstand unterstützt, daß seit dem Frieden von Adrianopel, und besonders seit dem von Unkiar-Skelessi, das russische Cabinet im Divan ein beunruhigendes Uebergewicht erlangt hatte, umsomehr als es diesen Einfluß mit großer Mäßigung und nur in sehr dringenden Fällen zur Geltung brachte. Ein solcher Zustand der Dinge war für Rußland zu bequem um ihn durch die Ränke des ruhelosen Mehemed Ali verändern zu lassen. Preußen war durch seine geographische Lage vom Schauplatze des Krieges zu weit entfernt, um in dem politischen Drama, bei dessen Ausgang es nur indirect betheiligt war, eine wichtige Rolle zu spielen. Dessenungeachtet unterstützte der preußische Hof die Rechte des Sultans aus dem Grunde der Legitimität, und weil er überdies seit dem Frieden von Adrianopel, bei welchem er die Vermittlerrolle gespielt hatte, im freundlichsten Einvernehmen mit dem Divan stand. Oesterreich folgte seinen allgemeinen politischen Traditionen der Verbündung mit den beiden andern Mächten, auch befand sich seine Seemacht im Mittelmeere damals noch in ihrer Kindheit, und war zu unbedeutend, um es zum Wunsche nach einer Veränderung in dieser Hinsicht zu veranlassen.

Abstracte, conservative Ansichten waren also der hauptsächlichste, wo nicht einzige Beweggrund, welchen die nordischen Mächte bei der Unterstützung, die sie den Rechten der Pforte gewährten, im Auge hatten. Aber bei den großen Westmächten, Frankreich und England, standen bei

der Entscheidung der orientalischen Frage wirkliche, materielle Vortheile auf dem Spiele. Frankreich hatte den Ausspruch Napoleon I., daß das mittelländische Meer ein französischer See sei, nie vergessen können. Schon die Restauration hatte bei der Eroberung von Algier in diesem Sinne gehandelt, und die Julimonarchie verlor die Küstenprovinzen nie aus dem Auge, so oft sie eine Gelegenheit erhielt, ihr politisches Gewicht in die Wagschale zu werfen. Der Bei von Tunis war in das französische Interesse gezogen worden. In Griechenland gab es eine bedeutende für Frankreich günstig gesinnte Partei, in Syrien wurden eifrige Anstrengungen gemacht, um im Geiste der Bevölkerung (besonders der Katholiken) lebhafte Vorstellungen von dem Ruhme, den Talenten, der Civilisation und der Menschenfreundlichkeit der Franzosen zu erzeugen. Daß die Julidynastie nicht beabsichtigte, zu Gunsten der Legitimität in die Schranken zu treten, wird kaum hinzugefügt zu werden brauchen, und ebenso wenig machte sie ein Geheimniß aus ihrer Vorliebe für den Vicekönig, in welcher ihr das ganze französische Volk von Herzen beistimmte. Frankreich erklärte, daß der Gebietsbestand der Pforte gewahrt werden müsse, verordnete aber als Heilmittel für den krankhaften Zustand des Staates eine dem rebellischen Vasallen zu gewährende vollständige Freiheit, seine Kräfte bis zum Uebermaß zu verstärken und zu befestigen, damit er die Pforte gegen äußere Feinde, und besonders gegen Rußland, vertheidigen könne.

Den Beweis, daß dieses gefahrvolle Mittel seinem Zwecke entsprechen, und daß Mehemed Ali die so erlangte Macht nicht misbrauchen würde, ist die französische Diplomatie jedoch der Welt bis jetzt noch schuldig geblieben. Schon seit dem Frieden von Kjutahia hatte der französische Einfluß in Aegypten die Oberhand. Der Pascha umgab sich mit Franzosen und suchte durch diese Gallomanie sein Land zu civilisiren. Es war die Absicht Frankreichs, den Bestand der Pforte zu wahren, aber zugleich die leitende Gewalt von dem Bosporus an den Nil überzusiedeln. Da ein solches Resultat nur durch die thätige Einmischung Frankreichs herbeigeführt werden konnte, hoffte man hierdurch einen doppelten Vortheil zu erreichen. Erstens würde in Aegypten ein Damm gegen die Strömung der englischen Macht errichtet werden, und zweitens der

Vicekönig, von Dankbarkeit getrieben, ein standhafter und selbst unterwürfiger Verbündeter Frankreichs werden.

In England wurden diese chimärischen Pläne indessen nach ihrem wahren Werthe angeschlagen. Man betrachtete sie als Bemühungen, die zu ungereimt seien, um große Beachtung zu verdienen, was aber Aegypten betraf, so handelte es sich hier um eine Menge wichtiger Rücksichten. Aegypten bildete den unmittelbaren Verbindungsweg zwischen England und seinen ostindischen Colonien, und die politischen Verhältnisse dieses Staats konnten ihm daher nicht gleichgültig bleiben. Es hatte seit einiger Zeit die offenkundige Vorliebe Mehemed Ali's für Frankreich mit wachsamen Augen betrachtet, und es wußte, daß sowohl Mehemed Ali wie Ibrahim sich Frankreich für dessen Anstrengungen zu ihren Gunsten so verpflichtet fühlten, daß sie ein übermäßiges Gewicht auf die Macht jenes Staates legten und sich leicht bewegen lassen konnten, den Interessen Großbritanniens feindselige Schritte zu thun. Aus diesen Gründen hielt es England für räthlich, seinen Einfluß bei der Pforte anzuwenden, um durch die Unabhängigkeit Mehemed Ali's seine früheren Verträge in Bezug auf seine Verhältnisse zu der Türkei und zu Aegypten nicht beeinträchtigen zu lassen, und es bestand daher darauf, daß die ägyptische Regierung ohne die Sanction der Pforte keinen wichtigen Beschluß solle fassen dürfen.

England gab allerdings dem Plane der Gründung eines freien Verkehrs zwischen dem mittelländischen und rothen Meere über Aegypten seine bereitwillige Zustimmung; aber es sagte ihm nicht zu, der Ausführung eines schon seit langer Zeit von Frankreich und beinahe dem ganzen Continent gehegten Planes, der Vereinigung beider Seen mittelst eines Kanals durch die Landenge von Suez, seine Sanction zu ertheilen. Es wußte, daß durch eine solche Eröffnung eines directen Weges für den Welthandel zwischen Europa und Ostindien nicht nur seine Niederlassungen auf der afrikanischen Küste viel von ihrer Bedeutung verlieren, sondern daß dadurch auch die seemännische Thätigkeit in den Häfen des mittelländischen Meeres bedeutend befördert werden würde, da diesen Häfen angehörige Schiffe eher verwendet werden mußten, als die seiner entfernteren heimischen Hafenorte, und daß sich auf diese Weise das Machtcentrum der Welt allmälig wieder nach Südeuropa wenden werde, wie es vor der Entdeckung von Amerika der Fall gewesen war.

Um diese Pläne zu vereiteln, hielt es England für angemessen, in der orientalischen Frage mit den nordischen Mächten Hand in Hand zu gehen. Die Frage hätte jedoch leicht gelöst werden können, da vier von den fünf Mächten über die Entscheidung vollkommen einig waren, wenn nicht noch ein anderer Umstand dazwischen getreten wäre, um dieselbe noch mehr zu verwickeln. Wir haben bereits erwähnt, daß seit dem Vertrag von Unkiar-Skelessi der Einfluß des russischen Cabinets in Konstantinopel allmächtig gewesen war. Man kann sich leicht vorstellen, daß die übrigen Mächte hierauf eifersüchtig waren, und England und Frankreich benutzten begierig die Gelegenheit, welche ihnen der neu ausgebrochene Krieg mit Mehemed Ali gewährte, um die Forderung aufzustellen, daß es ihnen, falls Rußland abermals eine bewaffnete Intervention zu Gunsten der Pforte eintreten lasse, ebenfalls freistehen solle, ihre Kriegsflotten nach Konstantinopel zu senden, um dort der Macht Rußlands die Wage zu halten. Dies war der einzige Punkt, in welchem England und Frankreich übereinstimmten, zum großen Aerger Rußlands, welches sich nicht geneigt fühlte, hierin nachzugeben; und die Lösung der ursprünglichen Frage wurde auf diese Weise noch um etwas länger hinausgeschoben. Frankreich rechnete nicht nur auf die großen Hindernisse, welche der Bewirkung eines Einverständnisses zwischen Rußland und England im Wege lagen, sondern auch auf den moralischen Eindruck, welchen die kühne Stellung, die es selbst in der Frage einnahm, auf seine unmittelbaren Nachbarn hervorbringen würde, und endlich auf die Bestürzung, die ein Sieg des Vicekönigs im Divan verbreiten mußte. Es war des Gelingens seiner Pläne so gewiß, daß es nicht einmal für nöthig hielt, noch eine andere Macht in sein Interesse zu ziehen, andrerseits verschmähte es aber auch kein Mittel, um die Niedergeschlagenheit der Pforte zu verstärken, und dadurch, wie es hoffte, eine baldige Entscheidung zu Gunsten seines Schützlings Mehemed Ali zu erwirken.

Es ist später auf das einleuchtendste bewiesen worden, daß der Befehlshaber der im mittelländischen Meere aufgestellten Flotte den Abfall des Großadmirals begünstigte, und daß ein französisches Kriegsschiff die türkische Flotte nach dem Hafen von Alexandria escortirt hatte. Daß die Nachricht von diesem Abfall in Konstantinopel die größte Bestürzung hervorbrachte, ist ein bereits der Geschichte angehörender Umstand, ob-

wohl, wie bei der Niederlage von Nisib, der Verlust, so schwer und unersetzlich er auch für die Pforte war, doch dem Pascha keinen wesentlichen Vortheil brachte. Die Schiffsmannschaften und selbst die höhern Officiere, welche bestochen worden waren, hingen, wenigstens im Herzen, der Pforte an und verabscheuten den Pascha aufs tiefste. Die Entschuldigung Achmed Pascha's, daß er seine Streitkräfte mit denen Mehemed Ali's vereinigt habe, um den jungen Sultan aus den Klauen Kosru's und Halil's zu befreien, welche ihn gefangen hielten, fand bei keinem Menschen Glauben, während Mehemed Ali durch die Verrätherthat weiter nichts gewann, als die Kosten und die Mühe der Erhaltung der türkischen Flotte, wozu noch die Aufgabe trat, über die meuterische Mannschaft scharfe Wacht zu halten.

Die Befürchtungen, welche man in Bezug auf die Ruhe Konstantinopels beim Tode Mahmud's gehegt hatte, erwiesen sich als grundlos. Die Stadt blieb vollkommen ruhig und die Janitscharenpartei bewies keine Spur von Widerstandsgeist. Dieser Umstand gewährte im Verein mit den ermuthigenden Zusicherungen der befreundeten Gesandten dem türkischen Ministerium neues Selbstvertrauen, und es sendete trotz der vom Kriegsschauplatze eingelaufenen schlimmen Nachrichten Friedensvorschläge an Mehmed Ali ab. Ehe diese Depeschen jedoch an ihrem Bestimmungsorte eintrafen, lief ein Schreiben Mehemed's an den jungen Sultan ein, worin Jener die gleiche Sprache führte, wie bei einem früheren Anlasse der Großadmiral. Er nannte sich in diesem Schreiben den treuesten Diener des Sultans, beklagte sich über die Verleumdung Kosru Pascha's, der, wie er sagte, sowohl sein wie des Sultans Feind sei, und schloß damit, daß er unter zwei Bedingungen den Frieden anbot, nämlich, daß er sämmtliche Provinzen, welche er zu jener Zeit im Besitz habe, zum erblichen Eigenthum behalten, und daß Kosru Pascha seines Ministerpostens entsetzt und aus Konstantinopel verbannt werden solle.

Diesem Schreiben folgten mehrere andere, worin er den Sultan ersuchte, ihm die Regierungsleitung in Konstantinopel anzuvertrauen, da er überzeugt sei, daß die gegenwärtigen Mitglieder des Divans, besonders Kosru, von Feinden des Reiches bestochen seien. Es schien wirklich eine Zeitlang, als ob er am Hofe des Sultans die Rolle Pipins des Kleinen zu spielen beabsichtige. Er war unverkennbar darauf bedacht, in

Konstantinopel Einfluß zu erlangen, und zu diesem Zwecke bemühte er sich, nicht ohne einen entsprechenden Erfolg, die Gunst der Sultanin Mutter und ihres unmittelbaren Kreises zu erlangen, von denen er hoffte, daß sie zu seinen Gunsten eine Camarilla gegen die Rathschläge der fremden Gesandten und selbst gegen den Sultan bilden würden, welcher kurz nach seiner Thronbesteigung offen erklärt hatte, daß er im Geiste und Sinne seines Vaters handeln werde.

Unterdessen liefen aus fast allen Theilen des Reiches sehr ungünstige Berichte ein. In mehreren Provinzen waren bereits Volksaufstände ausgebrochen; eine ganze Division der Truppen im östlichen Kleinasien war zu Ibrahim Pascha übergegangen, und die Sendlinge des Vicekönigs durchzogen das Land von einem Ende zum andern, um das Volk aufzuregen, es vor dem Einflusse der Ungläubigen im Divan zu warnen und im Gegensatz damit auf den orthodoxen Eifer Mehemed Ali's hinzuweisen. Rußland machte einen vergeblichen Versuch, den Vicekönig zur Aufstellung mäßigerer Bedingungen zu überreden, aber die energischen Vorstellungen seines Consuls in Alexandria blieben unbeachtet und sowohl Mehemed wie Ibrahim drohten fortwährend mit ihren Truppen gegen die Hauptstadt zu marschiren. Unter diesen Umständen baten die Vertreter der fünf Mächte die Pforte, die Abschließung eines verderblichen Friedens nicht zu übereilen, ohne den fremden Mächten gestattet zu haben, sich zu ihren Gunsten zu verwenden. Die türkischen Minister waren jedoch mit der Uneinigkeit und Eifersucht zwischen Rußland, England und Frankreich nur zu gut bekannt, und wußten, daß die Pforte von ihrer thätigen Einmischung nur wenig zu erwarten hatte. Der Divan fühlte sich also geneigt, dem Kriege durch eine schmachvolle Capitulation ein Ende zu machen, als eine englische und französische Flotte, vorgeblich in der Absicht, die Hauptstadt gegen politische Angriffe zu beschützen, in den Dardanellen erschien, obgleich es nur zu bekannt war, daß sie die erste günstige Gelegenheit zu benutzen gedachten, um das Mare clausum zu durchbrechen und der Pforte ihre Unterstützung in Konstantinopel selbst aufzuzwingen. Es gab jedoch ein altes, damals noch in voller Kraft bestehendes Reichsgesetz, welches allen fremden Krirgsschiffen das Durchsegeln der Dardanellen verbot, und der russische Gesandte in Konstantinopel zauderte nicht, dem Divan dieses Gesetz ins

Gedächtniß zu rufen, auf der strengen Einhaltung desselben zu bestehen und hinzuzufügen, daß er von seinem Hofe die Instruction erhalten habe, den diplomatischen Verkehr mit der Pforte gänzlich abzubrechen, falls eine Uebertretung dieses Gesetzes gestattet werde. Die Pforte, die keine andere Alternative hatte, als die zwischen der sicheren Feindschaft Rußlands und der unsicheren Freundschaft Frankreichs und Englands, schenkte der ersteren Macht Gehör, die das positive Gesetz auf ihrer Seite hatte und sich daher wenigstens auf die Consequenz berufen konnte, wie hinterlistig auch ihre Zwecke sein mochten. Dies war aber noch nicht der einzige der Pforte nachtheilige Punkt, über welchen die fremden Mächte unter sich uneins waren. Oesterreich hatte einige von seinen Kriegsschiffen zu der englisch-französischen Escadre stoßen lassen, indem es den Wunsch aussprach, auf der Zurückgabe der so verrätherisch in Mehemed Ali's Hände gefallenen türkischen Flotte zu bestehen.

England war bereit, zu Gunsten der Pforte eine Demonstration vor Alexandria zu machen, aber Frankreich war, wie man sich leicht denken kann, diesem Schritte ungünstig gesinnt, und so blieb die vereinigte Flotte unthätig vor den Dardanellen liegen, und die Lösung der Frage ebenso unvollständig, wie vorher.

Im September 1839 kehrte Reschid Pascha aus Paris zurück, wo es ihm gelungen war, die französische Regierung zu einer günstigeren Ansicht von den Rechten der Pforte zu überreden. Reschid, dem jetzt das Ministerium des Auswärtigen übertragen wurde, war durch seinen langen Aufenthalt in Europa den europäischen Einrichtungen besonders geneigt geworden, und von dem Publicum, besonders von der französischen Presse, welche damals in der orientalischen Frage eine bedeutende Rolle spielte, ganz bezaubert. Er war zu versuchen entschlossen, ob es nicht möglich sei, die constitutionellen und parlamentarischen Formen Europas den Gesetzen der Türkei anzupassen, und hatte zu diesem Behufe sämmtliche hohe Staatsbeamten in Konstantinopel, von denen er wußte, daß sie den Neuerungen, die er einzuführen beabsichtigte, feindlich gesinnt sein würden, verhaften lassen. Er fand für seine Ansichten eine große Stütze an Halil Pascha, und nachdem er auf diese Weise alle Hindernisse, die ihm in den Weg treten konnten, hinweggeräumt hatte, that er einen in der türkischen Geschichte unerhörten Schritt, der in der ganzen Welt die größte Sensation erregte. Am 2.

November 1839 berief er sämmtliche Großwürdenträger und Beamten des Staates, nebst allen angesehenen Personen des türkischen Reichs, und sämmtliche Abgeordnete der verschiedenen Rajahnationen (das heißt der Griechen, Armenier und Juden) in den Gülhane-Kiosk im Serail. Die gleiche Einladung erging an das diplomatische Corps, welches in den Equipagen des Sultans abgeholt wurde.

Ein geräumiger Platz vor dem Kiosk war von der Leibgarde des Sultans umstellt, welcher selbst in einem von den Gemächern des Kiosks saß. Dem diplomatischen Corps und dem Herzog von Joinville, der sich damals zufällig in Konstantinopel befand, waren andere, passende Gemächer im gleichen Kiosk angewiesen. Sämmtliche Oberbeamte und Abgeordnete der verschiedenen Nationen, die obersten Ulemas, Patriarchen und die hohe Geistlichkeit der orientalischen Kirche, und endlich auch der Ober-Rabbi wurden sodann auf den Platz, in dessen Mitte eine Tribüne errichtet war, zusammenberufen. Nach einer feierlich stillen, erwartungsvollen Pause ward dem Großvezier ein Hatti-Scherif vom Sultan übergeben. Die ganze Versammlung verbeugte sich vor dem Documente, und darauf wurde es Reschid Pascha überreicht, um es auf der Tribüne vorzulesen. Der Hofastrolog des Sultans stand mit der Uhr in der Hand neben ihm und wartete, bis der Zeiger den günstigen Augenblick verkünden würde. Sobald dieser erschienen war, ertheilte er ein Signal, und der Minister der auswärtigen Angelegenheiten las den Inhalt des Documents mit lauter, deutlicher Stimme ab. Nachdem er geschlossen hatte, näherte sich ihm der Ulema und flehte in einem langen Gebete den Segen des Himmels auf das neue Werk herab. Die Ceremonie schloß darauf mit einer Salve von hundert und einem Schuß aus allen Batterien des Bosporus, welche dem Volke die Ertheilung einer Constitution verkündete, der, um die Beispiellosigkeit des Ereignisses noch auffallender zu machen, der Sultan und die Großwürdenträger der Kirche und des Staates den Eid der Treue leisteten.

Was den Inhalt jener sogenannten Constitution betrifft, die man besser unter dem Namen des Hatti-Scherifs von Gülhane kennt, so befindet sich darin kaum eine Idee, welche nicht schon früher vom Sultan Mahmud als Basis seiner Reformpläne angegeben worden wäre. Auch ihre Logik ist keine besonders consequente, da sie in der Einleitung den Verfall

und die Schwäche des Staats hauptsächlich der Uebertretung der alten Gesetze zuschreibt, während sie darauf die Annahme neuer Einrichtungen im Staate empfiehlt, und wieder mit dem Anpreisen der Wiederherstellung der alten Sitten und Gebräuche, als dem einzigen Mittel des Heils, schließt. Bei der Beurtheilung der Vorzüge und Mängel des Documents dürfen wir jedoch nicht außer Augen lassen, daß ein großer Theil der höheren Stände in der Türkei, die den strengen Geboten des Korans entgegenstehenden Neuerungen in ihren alten Gebräuchen als die unmittelbare Ursache des Verfalles des Reiches betrachtete und dieses Unglück für eine Vergeltung für das Abweichen von dem Pfade, worauf ihre Väter gewandelt waren, ansah. Andererseits hatten nur die Absichten Mahmud's, alle seine Unterthanen, ohne Rücksicht auf Glauben oder Religion, auf einen gleichen Fuß zu setzen, in diesem Document eine bestimmte legale Form angenommen, während die an die Vertreter der fremden Mächte ergangene Einladung beim Vorlesen desselben zugegen zu sein, ebensoviel war, wie eine ihnen von Seiten des Divans gewährte Garantie, sich streng an den Buchstaben und Geist des Hatti-Scherifs halten zu wollen.

Es läßt sich daher nicht leugnen, daß es der Veröffentlichung eines solchen Actenstückes nicht an Interesse und Wichtigkeit fehlte. Der Sultan versprach in der Einleitung allen seinen Unterthanen ohne Unterschied vollständigen Schutz für Leben, Ehre und Eigenthum, eine gleichmäßige Vertheilung der Steuern, und den Mohamedanern eine regelmäßige Rekrutenaushebung, durch welche die Dienstzeit auf fünf Jahre beschränkt werden solle. Ferner wurden die Confiscationen durch dieses Actenstück abgeschafft, welches überdies die Bestrafung mit dem Tode ohne vorgängige gehörige Untersuchung, Ueberführung und Verurtheilung durch die betreffenden Behörden, verbot. Was die Todesstrafe betrifft, so muß hier bemerkt werden, daß zwar selbst in den despotischsten Epochen der türkischen Monarchie keine Privatperson ohne gehörige gesetzliche Untersuchung und Verurtheilung hingerichtet werden konnte, daß aber ein auf den Koran basirtes Tribunal (Mekjeme) vorhanden war, welches in gewissen Fällen, wie Glaubensabfall, Gotteslästerung u. s. w., die Macht hatte, nicht nur Urtheile zu fällen, sondern sie auch ohne weitere Appellation zur Ausführung zu bringen. Man kann sich denken, daß der Charakter solcher Tribunale nur wenig von dem der alten spanischen Inquisition abwich, und da sie in

allen größeren Städten des Reiches zahlreich vorhanden waren, wurde das Leben unschuldiger Personen oftmals der Rachsucht mächtiger Feinde, oder der Bosheit falscher Zeugen geopfert, die man sich im Orient bei Processen stets ohne Mühe verschaffen kann.

Obgleich die Misbräuche dieser Gerichtshöfe allgemein bekannt waren, war doch die Aufhebung von Tribunalen, welche ihre Ansprüche auf die Autorität der Heiligen Schrift (des Korans) selbst begründeten, mit großen Schwierigkeiten verknüpft. Der erste Schritt zu einer Reform nach dieser Seite hin war bereits von Mahmud gethan worden, der nicht nur dem Mekjeme in Fällen, wo es sich um Todesurtheile handelte, die Executivgewalt genommen, sondern auch allmälig hohe Apellationsgerichte für Criminalsachen errichtet hatte, in welchen die Urtheile der Mekjeme gehörig untersucht und geprüft wurden. Die neue Constitution schaffte jedoch die Mekjeme gänzlich ab und ersetzte sie durch Höchstgerichte, welche mehr mit dem Naturrechte und den Geboten der Vernunft, als mit den Religionsvorschriften des Korans im Einklange standen. Ein weiterer wichtiger und bedeutsamer Schritt zur Reform war der, daß der (neue) Sultan dem Rechte entsagte, ohne legale Formen und richterliches Verfahren über das Leben und Eigenthum seiner Beamten zu verfügen, ein Recht, welches selbst der aufgeklärte Mahmud gegen das Ende seines Lebens seinem Günstlinge Halet Effendi gegenüber benutzt hatte.

Der allgemeine Eindruck, den der Hatti-Scherif von Gülhane im Lande wie auswärts hervorbrachte, war ein entschieden günstiger. Die Befreiung der Rajahs von Kriegsdiensten gegen Zahlung einer Kopfsteuer ward als ein großer Vortheil betrachtet, da die Steuer überdies auf den geringstmöglichen Betrag zurückgeführt wurde, während die Mohamedaner mit der Beschränkung der Dienstzeit auf eine gewisse Anzahl von Jahren zufrieden waren.

Die Nation sah den Hatti-Scherif für eine Schutzwehr gegen die Willkürgewalt der Beamten und gegen die seidene Schnur des Sultans an, und Mehemed hatte nicht Unrecht, als er beim Einlaufen der Nachricht von dieser Staatshandlung zornig ausrief: „Auch das ist gegen mich gerichtet!"

Was den Streit zwischen der Pforte und dem Vicekönig betraf, so wurde die letzten Monate des Jahres 1839 über nichts gethan. Die Vorstellungen der Consuln in Alexandria machten keinen Eindruck auf

Mehemed Ali, der im Gegentheil seine Drohungen, gegen Konstantinopel vorzurücken, wiederholte. Allerdings sandte er im September jenes Jahres in Folge einer schweren Krankheit ein äußerst unterwürfiges Schreiben an den Großvezier ab, worin er ihn „seinen alten Herrn“ nannte, und den Vorschlag aufstellte, daß sie sich Beide, da sie bereits in weit vorgerückten Jahren ständen, für ihre übrige Lebenszeit nach Mekka zurückziehen, und ihre letzten Jahre in Gebet und Andachtsübungen zubringen sollten. Da wir aber den Charakter des Mannes kennen, werden wir vielleicht wohl das Recht haben, die Aufrichtigkeit des Vorschlags zu bezweifeln.

Unser Verdacht wird durch den Umstand verstärkt, daß Ibrahim zu der Zeit, wo jener Brief geschrieben wurde, die wirklichen Feindseligkeiten begann und mehrere Einfälle in das türkische Gebiet unternahm, welche die Pforte zwangen, Hafis Pascha wieder in seine frühere Würde als Seraskier des Ostens, welcher er nach seiner Niederlage bei Nisib beraubt worden war, einzusetzen. Die vom Kriegsschauplatze einlaufenden und von Alexandria her bestätigten Nachrichten waren jedoch für den Vicekönig entmuthigend. Ibrahim's Einfälle hatten eher den Charakter von Beutezügen, als den eines wirklichen kriegerischen Unternehmens. Hunger und Pest hatten seine Glieder furchtbar gelichtet, während die Volksaufstände in Syrien täglich ein gefahrdrohenderes Aussehen annahmen, sodaß seine Lage wirklich eine höchst kritische geworden war.

Wenn wir hinzufügen, daß in Konstantinopel trotz der hohen Lebensmittelpreise die tiefste Ruhe herrschte, daß die von Mehemed Ali zur Erregung von Unruhen nach den türkischen Provinzen abgeschickten Sendlinge fast überall gefangen genommen wurden, daß demnach die Pforte durch ihre Vertheidigungspolitik keinen Fußbreit Terrain verlor, während Ibrahim wegen des syrischen Aufstandes weder umkehren noch in Folge des Mangels an Lebensmitteln und der ungeheuern Zunahme des türkischen Heeres im Süden die Offensive ergreifen konnte, so wird man leicht verstehen, warum die französischen Diplomaten ihre Politik veränderten und es räthlich fanden, die Streitenden zu der schnellstmöglichen Erledigung der Frage anzutreiben. Ueberdies war die Thatsache, daß Rußland und England im Begriffe standen, zu einem freundschaftlichen Ueber-

einkommen zu gelangen, ein neuer Grund, um weitere Zögerungen für den Schützling des französischen Cabinets höchst nachtheilig zu machen.

Um die Sache zum Ausgang zu bringen, wurden jetzt die früheren Drohungen wiederholt, nämlich, daß Ibrahim vom Taurus durch das unbeschützte Anatolien direct nach den Bosporus vorrücken werde, und seine äußerst kritische Lage verlieh diesen Drohungen Gewicht, da es das einzige ihm übriggebliebene Mittel war, sich aus seinem gegenwärtigen Dilemma zu ziehen. Der französische Gesandte in Konstantinopel, Monsieur Pontois, bestand auf einem unverzüglichen Arrangement, durch welches Aegypten als erbliches Eigenthum und Syrien als lebenslängliches Lehen an Mehemed Ali abgetreten werden solle. Es gelang ihm jedoch nicht, einen von seinen Collegen zur Uebernahme der Unterhandlungen zu bereden, besonders deshalb, weil sie nicht ganz sicher waren, daß Mehemed Ali selbst in das Arrangement willigen werde. Der Letztere schien während des Vordringens Ibrahim's gegen den Taurus zwar nachgiebiger als je, aber zu Anfang des Jahres 1840 erhielt Kiamil Pascha, der von dem Sultan zu Mehemed Ali gesendet worden war, um ihn mit dem Hatti-Scherif von Gülhane bekannt zu machen, von dem Vicekönig bei seiner Abreise aus Alexandria einen schriftlichen Friedensvorschlag mit der Bedingung, daß ihm nicht nur Aegypten, sondern auch Syrien als erbliche Besitzungen abgetreten werden sollten, wogegen er Arabien und die heiligen Städte Mekka und Medina an die Pforte zurückzugeben versprach. Zu gleicher Zeit sendete Mehemed Ali der Sultanin Valide kostbare Geschenke, indem er durch ihren Einfluß auf den Sultan eine günstige Wendung für seine Angelegenheiten zu erzielen hoffte.

Reschid Pascha, welcher täglich größeres Vertrauen in die freundschaftliche Annäherung Englands und Rußlands erlangte und überdies bedachte, daß eine völlig vom Reiche getrennte, und nur von unruhigen, nomadischen Stämmen bewohnte Provinz, kaum der Mühe der Besitzergreifung werth sein würde, verwarf den Vorschlag jedoch ohne Weiteres.

Mehemed Ali wurde durch diese Abweisung aufs Aeußerste erbittert, unternahm neue Kriegsrüstungen zur See wie zu Lande, und erklärte, daß er jetzt entschlossen sei, keinen Zollbreit Landes herauszugeben, was auch die Folgen davon sein möchten. Da die Sultanin Valide unterdessen ihren Einfluß auf fast alle hohen Beamten zu Gunsten Mehemed Ali's

angewendet hatte, erkannten es Kosru und Reschid für nöthig, eine große Anzahl derselben, wovon selbst der erste Verschnittene des Harems nicht ausgenommen wurde, zu entlassen.

Der Divan schritt in seinen Reformmaßregeln ruhig und gleichmäßig vorwärts. Der Hatti-Scherif wurde nicht als ein Codex absoluter Gesetze, sondern nur als die Verkörperung eines von dem Sultan ausgesprochenen Prinzips betrachtet (ungefähr wie die in der Thronrede bei der Eröffnung des Parlaments erwähnten Gegenstände), worauf von den legislativen Körperschaften neue Gesetze in den Civil- und Militärdepartements begründet werden sollten. Diese Reformgesetze werden mit dem Namen: „Tansi mat i Hairidschi“ (heilsame Vorschriften) bezeichnet, und bilden jetzt die Grundlage der Staatgesetze des türkischen Reichs.

Der erste Schritt zur Reform betraf die Regelung der Steuern. In früheren Zeiten hatten die Statthalter dem Staate jährlich eine Geldsumme gezahlt, welche sie vorher in ihren Provinzen erhoben, und die den Namen Saliane (jährliche Steuer) führte. Diese Regierungssteuer war ebenso wie die zur Bestreitung der Kosten ihrer Localverwaltung nothwendigen Erhebungen von willkürlichem Charakter und in ihrem Betrage nicht festgestellt, sodaß die Gouverneure so viel erhoben, als sie für angemessen erhielten, und so wenig abschickten als sie konnten, während das Ganze auf höchst despotische Weise erhoben wurde, wie es eben ihren Absichten und ihrem Dafürhalten entsprach.

Das Uebel war noch durch das von Mahmud eingeführte System eines häufigen Wechsels der Gouverneure verstärkt worden, wodurch er geglaubt hatte, revolutionären Bestrebungen Einhalt zu thun, was aber durch die Habsucht der Gouverneure, welche von der Ungewißheit der Zeitdauer ihrer Amtsführung verstärkt ward, einen höchst bedrückenden Charakter für die Landesbewohner angenommen hatte, indem die Paschas soviel wie möglich erpreßten, um sich bei dem Divan durch Einsendung großer Geldsummen beliebt zu machen, wiewohl sie oftmals bedeutend größere zurückbehielten, ehe sie von einer Absetzung ereilt wurden, deren genauen Zeitpunkt sie nie vorauswissen konnten. Unter diesen Umständen hatte eine bedrückerische Besteuerung die Provinzen in Armuth und Verfall gestürzt. Im Jahre 1848 wurden jedoch regelmäßige Steuereinnehmer direct von der Regierung in die Provinzen gesendet; dieselben

schätzten die Einwohner nach einem feststehenden Maßstabe ab, und der Illizam oder Contract mit den armenischen Bankiers (welche diese Steuereinsammlungen durch der Regierung gemachte Vorschüsse zu pachten pflegten), wurde jetzt annullirt.

Außer diesen Reformen bereitete Reschid Pascha dem Publicum aber noch ein anderes Schauspiel vor.

Im März 1840 wurde ein feierlicher Staatsrath, bei welchem der Sultan den Vorsitz führte, gehalten, worin Reschid Pascha (im Namen des Sultans) eine Rede vorlas, und, dem englischen parlamentarischen Gebrauch analog, eine Adresse als Antwort darauf abfassen ließ. Auch versäumte er es nicht, Abschriften von den beiden Actenstücken an die damals in Konstantinopel befindlichen Vertreter der europäischen Mächte abzusenden. Zwei Monate darauf wurde von dem Staatsrath ein neues Criminalgesetzbuch erlassen, welches ebenfalls von Neuerungen wimmelte, die der europäischen Gesetzgebung entlehnt, und im Geiste derselben waren.

Im September 1839 bemühte sich Herr von Brunnow, der russische Gesandte in London, eine Verständigung zwischen Rußland und England herbeizuführen. In dem Maße, wie sich Rußland bereit zeigte, Zugeständnisse in Bezug auf den Vertrag von Unkiar-Skelessi zu machen, ließ sich auch das englische Cabinet herbei, den Vorschlägen desselben seine Zustimmung zu gewähren, um so mehr als sie darauf hinzielten, den Ueberhebungen der französischen Politik in der Levante Schranken zu setzen. Die beiden deutschen Mächte, welche von allem Anfang her die Sache der Pforte gegen Mehemed Ali befürwortet hatten, und in gleich starkem Grade den Wunsch hegten, Frankreich in der Sache isolirt zu sehen, betheiligten sich jetzt an der Londoner Conferenz, und auf diese Weise wurde die Quadrupelallianz gebildet, deren Zweck es war, die Rechte der Pforte gegen den Vicekönig zu schützen, und die bereits so lange schwebende orientalische Frage endgiltig zu lösen.

Im April 1840 wurde die Pforte ersucht, sich durch einen Bevollmächtigten bei der Conferenz zu betheiligen, was sie auch that, indem sie Nuri Effendi, ihren damaligen Gesandten in Paris, nach London sendete.

Während indessen jetzt das beste Einverständniß zwischen den vier Regierungen in London herbeigeführt wurde, dauerte die Rivalität zwischen dem russischen und englischen Gesandten in Konstantinopel mit un-

verminderter Wärme fort. Lord Ponsonby verlangte von der Pforte die Entlassung des griechischen Patriarchen, der in Bezug auf die gemischten Ehen Anordnungen getroffen hatte, welche seine auf den jonischen Inseln wohnenden Landsleute beeinträchtigten, während der russische Gesandte sich dem Ansuchen aufs stärkste widersetzte. Die Pforte schlug, um beide Parteien zu befriedigen, einen Mittelweg ein. Sie entließ den Patriarchen, ersetzte ihn aber durch einen andern, dessen Vorliebe für Rußland notorisch war. Mehemed Ali, der aus diesem Streite Vortheil zu ziehen hoffte, that der Pforte den Vorschlag, die fremde Vermittlung gänzlich bei Seite zu lassen, und lieber mit ihm in directe Unterhandlung zu treten, und ließ es zu diesem Zwecke an keiner Mühe fehlen, um sich in der politischen Welt von Konstantinopel Anhänger und Fürsprecher zu verschaffen.

Die allgemeine Annahme, daß man sich nicht viel auf die Vermittlung der vier Mächte verlassen könne und daß eine energischere Mitwirkung von Frankreich zu erwarten sei, war sehr zu seinen Gunsten. Halil Pascha machte aus seiner Ueberzeugung, daß die Einmischung der fremden Mächte ein höchst unglücklicher Umstand sei, kein Geheimniß, und ging im Aussprechen seiner Ansichten sogar so weit, daß er Kosru und Reschid zwang, ihn abzusetzen. Unter solchen Umständen kann man sich leicht denken, daß Mehemed Ali nur geringe Neigung bewies, seine Ansprüche herabzustimmen — er wies nicht nur mit Entrüstung die energischen Vorstellungen zurück, welche ihm der britische Consul in Alexandria in Bezug auf die verderblichen Folgen machte, die seine Weigerung den Beschlüssen der Londoner Conferenz zu entsprechen, haben könne, sondern ging auch sofort ans Werk um sein Land gegen etwaige Angriffe zu beschützen, indem er Akka und andere syrische Orte befestigte.

Einige Wochen nach der Entlassung Halil Pascha's wurde Kosru das gleiche Schicksal zu Theil, da er sich (man wußte nicht warum) den Unwillen des Sultans zugezogen hatte. Er verdankte seinen Sturz wahrscheinlich den Intriguen der Camarilla, die ihn nicht nur als das Haupthinderniß einer directen Verständigung zwischen dem Sultan und Mehemed Ali, sondern auch als ein Individuum betrachtete, welches der Ruhe des Staates gefährlich sei, und seiner Absetzung folgte seine Verbannung nach Radosto. Sein Nachfolger als Großvezier war Rauf Pascha, ein wohl-

wollender aber schwacher alter Mann, welcher Reschid Pascha (dem Reis Effendi) die ganze Leitung des Staates überließ.

Mehemed Ali benutzte den Sturz seines Feindes zu neuen Friedensvorschlägen, die er durch ein dem Sultan gemachtes Geschenk von einer Million Piastern unterstützte. Die aus Syrien eingelaufenen Nachrichten waren jedoch für die Pforte von so erfreulicher Art, daß Reschid den ägyptischen Gesandten mit einer abschlägigen Antwort fortschickte, indem er erklärte, daß der Sultan zwar immer noch auf seinen bei der Thronbesteigung gemachten Zugeständnissen beharre, aber die schließliche Entscheidung der Sache der vier Mächte überlasse.

In Syrien war die Entrüstung des Volkes gegen Ibrahim mit jedem Tage stärker geworden, da er seine Zuflucht zu einer Anzahl höchst bedrückerischer Maßregeln genommen hatte, wozu ihn die Nothwendigkeit, seiner Armee durch irgend ein Mittel Mundvorräthe zu verschaffen, unbedingt zwang. Man kann sich nach folgendem Beispiele ein Bild von der Natur seines Verfahrens machen. Ein Kapuzinermönch (Pater Toma), der schon seit langer Zeit in Aleppo lebte, war eines Tages ermordet in seinem Zimmer gefunden worden. Da sich der Urheber des Mordes nicht ermitteln ließ, fiel der Argwohn des Publicums bald auf die dortigen Juden, die, einem alten levantinischen Aberglauben nach, zur Bereitung des ungesäuerten Brotes für ihr Passahfest Christenblut bedurften. Ibrahim benutzte dieses Gerücht, um die Juden der Stadt, die den reichsten Theil der Bevölkerung bildeten, zu plündern, ohne die geringste Untersuchung betreffs der Wahrheit der Anklage anzustellen. Durch die auf diese Weise gemachte Beute wurde Ibrahim in den Stand gesetzt, seinen Truppen den seit länger als neun Monaten rückständigen Sold auszuzahlen. Da diese Gewaltthätigkeit aber nur eine von den vielen war, deren er sich auf verschiedenen Punkten seines Raubzugs schuldig machte, kann man sich nicht darüber wundern, daß sich der Aufstand allmälig über den Libanon und einen großen Theil der syrischen Küste ausbreitete. Mehemed Ali sendete einige Kriegsschiffe nach Beirut, um die Ruhe wieder herzustellen; aber die Mannschaften gingen bald nach ihrer Ausschiffung zu dem Feinde über, welcher es jetzt sogar wagte, nach Beirut vorzurücken und es zu belagern, wozu ihn der Anblick einiger englischen Fre-

gatten ermuthigte, denen Lord Ponsonby den Befehl ertheilt hatte, die Küsten entlang zu kreuzen.

Ebenso erfreulich für die Pforte waren die Nachrichten von der Londoner Conferenz, die im Mai 1840 einen förmlichen Vertrag in Bezug auf die orientalische Frage unterzeichnete und besiegelte, und zu Anfang des August eine Abschrift dieses Vertrags nach Konstantinopel abgehen ließ.

Reschid Pascha trat augenblicklich mit den dortigen Vertretern der vier Mächte in Conferenz, um sich mit ihnen über die zu ergreifenden Schritte zu berathschlagen, und Rifat Bei wurde nach Alexandria entsendet um den Vicekönig zur Unterwerfung unter die Beschlüsse der Londoner Conferenz aufzufordern, während zu gleicher Zeit die englische und österreichische Flotte den Befehl erhielten, nach der syrischen Küste zu segeln und den Insurgenten für den Nothfall Beistand zu leisten.

Der Vorsitzende des französischen Cabinets, Herr Thiers, welcher sich früher, wiewohl vergeblich, sowohl in Konstantinopel wie in Alexandria bemüht hatte, ein directes Einverständniß zwischen der Pforte und Mehemed Ali zu bewerkstelligen und auf diese Weise Frankreich aus seiner isolirten Stellung zu bringen, wendete jetzt seinen ganzen Einfluß bei dem Vicekönig an, um ihn zur Unterwerfung unter die Stipulationen der Conferenz und zur Annahme des Friedens um jeden Preis zu bewegen.

Der Rath kam jedoch zu spät. Mehemed, der sich auf sein Glück und auf die Muthlosigkeit seiner Feinde verließ, war fest entschlossen, keinen Zollbreit von seinen Ansprüchen nachzugeben. Von diesem Vorsatze beseelt, schrieb er einen Brief, welcher nicht ermangelte, den gewünschten Eindruck im Divan zu erzeugen und worin er sagte, daß der Krieg jetzt einen religiösen Charakter angenommen, und die Vertheidigung der Interessen des Islam gegen die Christen zum Zwecke habe, weshalb er entschlossen sei, unverzüglich gegen Konstantinopel zu marschiren. Reschid erklärte dagegen, daß die Pforte unabänderlich auf ihrem Vorsatze beharre, sich an den Beschluß der Londoner Conferenz zu halten, und bereits im Begriffe stehe, die Dardanellen in gehörigen Vertheidigungszustand zu setzen.

Im August und September 1840 liefen weitere Nachrichten von Rifat Bei aus Alexandria ein. Er theilte der Pforte mit, daß Mehemed

es für eine religiöse Pflicht halte, den Forderungen der christlichen Cabinete nicht beizutreten. Seine Zuversicht war jedoch nicht von langer Dauer, denn bei der Abreise des Gesandten begann Mehemed Ali zu schwanken und gab demselben ein Document mit, worin er sagte, daß er dem Vorschlag der Conferenz in Bezug auf Aegypten beitrete, daß er aber was Syrien betreffe, für den Augenblick keinen Entschluß fassen könne, und sich Zeit zum Ueberlegen nehmen wolle.

Er fügte indessen (mündlich) gegen Rifat Bei hinzu, daß er vielleicht zufrieden sein würde, wenn sein Sohn zum Statthalter von Syrien, Adena und Tarsus ernannt werde. Die Vertreter der vier Großmächte betrachteten diese Antwort als eine Weigerung, besonders da Mehemed Ali die Aufrichtigkeit seiner Versprechungen nicht durch die Herausgabe der türkischen Flotte bewies. Sie erklärten, daß er alle seine Ansprüche und Rechte verwirkt habe, und ertheilten ihren Consuln den Befehl, Alexandria sofort zu verlassen. Unterdessen sendete die Pforte 6000 Mann auf zwei Transportschiffen nach Syrien, wo sich die vereinten Seekräfte jetzt auf zweiundzwanzig Kriegsschiffe beliefen.

Am 15. October wurde Alexandria in Blokadezustand erklärt, während man in Syrien Proclamationen vertheilte, welche die Rechte der Pforte darlegten, und zugleich von Seiten des Divans dort neue Statthalter einsetzte. Ueberdies wurden unter die Maroniten des Libanon, die in großer Zahl herbeigeeilt waren, um sich den regulairen Truppen anzuschließen, sechzehntausend Stück verschiedene Waffen vertheilt. Der Mangel an Geld und Mundvorräthen nöthigte jedoch die Häuptlinge den größten Theil ihrer Leute ins Gebirge zurückzusenden, und man bemerkte auf Seiten der alliirten Truppen einen allgemeinen Mangel an Organisation und Einheit im Handeln.

Um die ausgeschifften Truppen am Uebergehen zu den Feinden, in deren Lager die vollständigste Demoralisation eingetreten war, zu verhindern, erachtete man es für nothwendig, ihnen eine ähnliche Zügellosigkeit zu gestatten, und dieses Uebel wurde durch das Misverhältniß zwischen der Stärke der respectiven Heere noch bedeutend vergrößert. So zählten die verbündeten Truppen bestenfalls nicht mehr als 7000 Mann, von denen 1500 Engländer waren, die ägyptischen Streitkräfte in Syrien

betrugen dagegen immer noch 60,000 Mann, wovon 5000 in Beirut, 20,000 in Akka und 35,000 an verschiedenen anderen Orten untergebracht waren, um die feindlich gesinnte Bevölkerung im Zaume zu halten. Auf das Verlangen der türkischen Truppen, die von einem englischen Officier befehligt zu werden wünschten, war Sir Charles Smith zum Oberbefehlshaber ernannt worden. Er hielt es jedoch nicht für räthlich, die Ehre des Feldzuges unter den obwaltenden Umständen dadurch aufs Spiel zu setzen, daß er die Uebermacht Ibrahim's in einer offenen Feldschlacht angriff. Alter und Krankheit hatten ihn verhindert, häufig unter den Truppen zu erscheinen, und die jüngeren Officiere, die des unthätigen Lebens müde waren, hatten bereits eine Oppositionspartei gegen ihn gebildet; da aber Admiral Stopford die Ansichten des Sir Charles unterstützte, so wurde der Beschluß gefaßt, in Konstantinopel eine Unterstützung von 10,000 Mann mit den nöthigen Mundvorräthen zu verlangen, und in Beirut Winterquartiere zu nehmen. Dieses Ansuchen war kaum abgesendet, als Commodore Napier Saida mit einem Detachement von nur 1000 Mann mit Sturm nahm, wobei er 1500 Gefangene machte und Ibrahim zu einer so übereilten Flucht zwang, daß selbst seine Fahnen in die Hände der verbündeten Truppen fielen, die jetzt ihr Lager vor Beirut aufschlugen, da die Bewohner dieser Stadt als der Pforte günstig bekannt waren. Die Aegypter warteten den Anmarsch des Feindes nicht ab, sondern zogen sich ins Gebirge zurück, wo sie eine Zeitlang eine feste Stellung behaupteten. Commodore Napier verfolgte sie aber selbst dorthin und schlug sie so aufs Haupt, daß die ganze Division Soliman Pascha's völlig vernichtet wurde.

Aber selbst hiermit waren Ibrahim's Verluste noch nicht zu Ende. Das Fehlschlagen seiner Unternehmungen im Süden zwang ihn die Taurusdivision seiner Armee zurückzurufen, welche unterwegs von den fortwährenden Angriffen der Kurden und Nestorianer bedeutend zu leiden hatte. Bis zu Ende des October waren Tripoli, Latakia und Tortosa in die Hände der Verbündeten gefallen, und der Aufstand hatte sich bereits über ganz Nord- und Mittelsyrien verbreitet.

Während diese Ereignisse ihren Fortgang nahmen, wurde die Uneinigkeit zwischen den Anführern der verbündeten Truppen an der Küste nicht geringer. Zwischen Admiral Stopford und Bandeira, dem Befehls-

haber der österreichischen Flotille fanden heftige Scenen statt, während General Smith, der die Folgen der Unzufriedenheit seiner Untergebenen fürchtete, den Befehl an General Jochmus, einen Deutschen, abtrat, welcher früher in den griechischen und spanischen Kriegen gedient hatte.

Ibrahim, der jetzt von Niederlagen und Unfällen umringt zu werden begann, konnte aus diesen Zwistigkeiten indeß keinen Vortheil mehr ziehen, und selbst das von Mehemed Ali mit ungeheuern Kosten befestigte Akka wurde ohne großen Verlust von den Verbündeten genommen, welche in der Festung reiche Beute und eine Menge von Mund- und Kriegsvorräthen jeder Art vorfanden. Ibrahim selbst wurde aus Suli im Libanon vertrieben, von wo er seine Schritte nach Damascus zurücklenkte, und nachdem er dort eine Contribution von vierzig Millionen Piastern erhoben hatte, gegen Südwesten marschirte um die Landenge von Suez zu erreichen.

Im October 1840 sendete Mehemed Ali abermals eine Botschaft nach Konstantinopel, durch welche er die Pforte seiner Unterwürfigkeit versicherte und ihr angab, daß er Frankreich ersucht habe, das Vermittleramt zwischen ihr und ihm zu übernehmen, daß das letztere das Verlangen zugestanden, und daß er jetzt bereit sei, Arabien, Adena, Tarsus und Candia abzutreten, wogegen er den Besitz Syriens nur auf Lebenslang fordere. Da die Pforte auch dieses Anerbieten zurückwies, setzte Mehemed Ali seine Kriegsrüstungen in Aegypten mit der ganzen verzweifelten Hast einer sich dem Untergange zuneigenden Sache fort, bis er die Nachricht von der Einnahme Akka's erhielt, welcher die von Jerusalem und ganz Südsyrien gefolgt war. Jetzt ließ er ein vollkommen unterwürfiges Schreiben an den Sultan abgehen und stellte sich darin unbedingt seiner Gnade anheim.

Die Vertreter der vier Mächte waren mit dieser an den Tag gelegten Demuth zufrieden und da die europäischen Staaten sich zu Gunsten seiner Herrschaft über Aegypten erklärt hatten, so empfahlen sie der Pforte ihre frühere Verfügung, durch welche Mehemed seiner Rechte und Ansprüche auf das Vicekönigthum verlustig erklärt worden war, zurückzunehmen.

Die Pforte lehnte sich gegen diesen Vorschlag auf; sie hatte bereits einige Wochen früher (als Napier auf seine Verantwortlichkeit hin zu

Alexandria eine Uebereinkunft geschlossen hatte, welche jedoch nicht in Kraft getreten war) erklärt, daß sie sich nicht dazu verstehen könne, Mehemed Ali den erblichen Besitz von Aegypten zu gewähren und sah es jetzt ohne Zweifel auf dessen Vernichtung ab. Der Sultan war jedoch zu sehr von Dankbarkeit gegen die verbündeten Mächte erfüllt, um gegen ihren Willen zu handeln. Er erklärte offen seine Bereitwilligkeit, Mehemed Ali's Unterwerfung anzunehmen und ihm wieder den erblichen Besitz Aegyptens zu verleihen. Es wurde demnach eine Commission nach Alexandria gesendet, um die weggenommene Flotte in Besitz zu nehmen, und die baldige Räumung Syriens durch Ibrahim und seine Truppen zu überwachen. Admiral Stopford gewährte dem Anführer auf seinem Rückzuge jede Erleichterung und dieser kam, nachdem er von dem erbitterten Volke bedeutend belästigt worden war, endlich in dem kläglichsten Zustande mit den Trümmern seines Heeres in Gasa an.

Am 11. Juni 1841 übergab Mehemed Ali die türkische Flotte und verlangte dagegen in einem an die Pforte gerichteten Schreiben die förmliche Bestätigung seines erblichen Besitzrechtes auf Aegypten. Reschid Pascha gewährte dieselbe nach genommener Rücksprache mit den Vertretern der vier Großmächte unter folgenden Bedingungen: Der Vicekönig sollte der Pforte einen gewissen jährlichen Tribut zahlen, seine Streitkräfte vermindern, dem Sultan das Recht zur Ernennung von Officieren im ägyptischen Heere überlassen, in Aegypten die gleichen Gesetze, Steuern u. s. w. einführen, wie die in den übrigen Provinzen des Reiches bestehenden, alle Verträge der Pforte mit einer fremden Macht als auch für Aegypten giltig und bindend betrachten und endlich dem Sultan das Recht zugestehen, nach dem Tode Mehemed Ali's unter seinen Nachkommen Denjenigen, welchen der Sultan als für die Würde am geeignetsten betrachten werde, zu seinem Nachfolger im Vicekönigthum zu erwählen. Diese Bedingungen wurden später in einigen Punkten abgeändert. Der Sultan versprach bei der Auswahl eines Nachfolgers Mehemed Ali's die ältere Linie der Familie zu berücksichtigen, während Mehemed Ali das Recht bewilligt wurde, die Officiere seines Heeres bis zum Range eines Obersten selbst zu ernennen. So war die große orientalische Frage zur Befriedigung aller Betheiligten gelöst.

Rußland entsagte, seinem Versprechen gemäß, seinen aus dem Vertrag von Unkiar-Skelessi hergeleiteten Rechten und die Pforte verhieß das „Mare clausum“ auf ewig unverletzt zu erhalten, während die 1840 erfolgte Entlassung des Herrn Thiers aus dem französischen Cabinet Frankreich mit den übrigen europäischen Mächten wieder ausgesöhnt hatte, sodaß die Verhältnisse der Pforte im Innern wie nach Außen gut und harmonisch geordnet zu sein schienen.

Es war Reschid Pascha jedoch nicht vergönnt, die Früchte seiner Arbeiten zu genießen und an dem allgemeinen Frieden Theil zn nehmen. Er fiel zu Ende des März 1841 den Camarillaintriguen zum Opfer und erhelt einen Nachfolger an Rifat Bei (jetzt Pascha), einem noch ungeübten Anhänger des Reschidschen Systems. Bald wurde auch die Pforte in neue Schwierigkeiten verwickelt. Candia gehörte zu den Staaten, die vor Kurzem erst an die Pforte zurückgegeben worden waren, und es hatte sich beim ersten Erscheinen der Flotten der verbündeten Mächte ergeben. Da die Christen auf Candia sich stark an dem griechischen Freiheitskriege bethäligt hatten, so unterwarfen sie sich der türkischen Regierung nur mit großem Widerstreben. Die Anführer der früheren Insurgentenschaaren, die seitdem als Flüchtlinge in Griechenland gelebt hatten, kehrten jetzt auf die Insel zurück, wo sie das Volk gegen die Pforte aufzuwiegeln wußten. Das zweideutige Benehmen des englischen Consuls, der die Insurgenten halb und halb aufmunterte, indem er ihnen Hoffnung auf englische Hilfe ertheilte, vermehrte ihr Selbstvertrauen, und da die türkische Besatzung nicht stark genug war um die Insel zu vertheidigen, so wurde bald eine provisorische Regierung gebildet, welche die fünf Großmächte um Hilfe anrief. Die Vertreter der Letzteren in Konstantinopel hatten jedoch von allem Anfang her ihre Misbilligung des Aufstandes erklärt, und da Lord Ponsnby die Versprechungen des Consuls förmlich annullirte, so wurden die Maßregeln des Divans durch nichts mehr gehindert. Beim Erscheinen einer türkischen Flotte von vierzehn Kriegsschiffen unter Tahir Pascha verließen die Rädelsführer die Insel und die Ruhe wurde unverzüglich wiederhergestellt. Ein Bulgarien bedrohender Aufstand ward mit gleicher Schnelligkeit unterdrückt, aber die dort von den irregulären albanesischen Truppen verübten Grausamkeiten veranlaßten äußerst strenge Gegen-

vorstellungen von Seiten der fünf Mächte, welche die Pforte tadelten, daß sie dergleichen Thaten der Barbarei unbeachtet lasse.

Von einer weit ernsteren Natur für die Pforte waren jedoch di Verhältnisse in Westsyrien, die als die letzten Resultate des ägyptische Krieges betrachtet werden konnten. Der Libanon hatte unter der tü-kischen Regierung stets eine weit unabhängigere Stellung genossen, as irgend eine andere syrische Provinz. Die Landesbewohner waren m Besitz des Vorrechts gewesen, von ihren eigenen Fürsten, Emirs al Dscheel (Fürsten vom Berge), regiert zu werden, die gegen einen gewissen an ie Pforte gezahlten Tribut im Innern des Gebirgslandes unabhängig herrschten. Vor etwa zwei Jahrhunderten war diese Würde nach em Aussterben der Familie Maan an die der Schehab, ein sehr altes ra-bisches Geschlecht, übertragen worden, welches sich nach seiner Gelangung zur Herrschaft vom Mohamedanismus zum Christenthum bekehrt hatte, um wahrscheinlich die Regenten bei den Maroniten, die den größten Theil der Gebirgsbevölkerung bildeten, beliebter zu machen. Dieser Familie gehörte der alte Emir Beschir an, der sich durch eine Reihe der abscheu-lichsten Grausamkeiten, welche er an seinen nächsten Verwandten veübt, sowie durch sein beständiges Schwanken zwischen dem Islam, dem Christen-thum und der geheimen Religion der Drusen, notorisch gemacht hatte Er hatte sich eine lange Reihe von Jahren hindurch als Fürst des Gebirges behauptet, hing aber an Ibrahim Pascha, von welchem ihm große Vor-theile geboten worden waren. Nach der Landung der verbündeten Trup-pen auf der syrischen Küste und nachdem die Proclamationen des Sultans überall unter die aufständische Bevölkerung vertheilt worden waren, wurde dem Emir ein Zeitraum gestellt, innerhalb dessen er der Pforte seine Unterwerfung beweisen solle. Da er sich aber nicht in der angesetzten Zeit zu dem Schritte entschließen konnte, erhob die Pforte Einwendungen dagegen. Er floh nach Malta um dort Sicherheit zu suchen und die Gebirgsbewohner sahen sich nach der Wiederherstellung des Friedens ohne einen aus ihrer Mitte hervorgegangenen Fürsten oder Regenten.

Der Glaubenseifer, welcher die öffentliche Meinung auf den Con-tinent vom Wiener Congreß bis 1848 beherrscht hat, welchem Griechen-land seine Selbstständigkeit verdankt, und dem gemäß die türkische Re-gierung als der Sitz der tiefsten Barbarei betrachtet wurde, herrschte auch

unter den syrischen Christen, und besonders unter den höheren Classen, deren geheime Beweggründe den Cabineten, welche sich für die ihrer Secte angehörenden Syrier interessirt hatten, erst später bekannt wurden.

Frankreich, welches stets begierig auf Mittel sann um in der Levante Einfluß zu erlangen, fand, nachdem es seine Stellung im Rathe der Großmächte wieder eingenommen hatte, einen trefflichen Vorwand dafür in der Lage der Maroniten, die den Papst als Haupt der Kirche verehrten, und daher, trotz einiger Abweichungen in der Liturgie und anderer geringfügiger Punkte, als römische Katholiken betrachtet werden konnten. Frankreich forderte mittelst einer kühneren als richtigen Auslegung des französischen Vertrags in Bezug auf katholische Pilger und Geistliche das ausschließliche Schutzrecht über die Pilger in Syrien. Es war nicht schwer zu bemerken, daß die französische Regierung mehr die Ausdehnung ihres Nationaleinflusses als das Wohl der Maroniten im Auge hatte. England, Rußland und Oesterreich protestirten natürlicherweise gegen eine solche Auslegung, und die Gesandten der drei Mächte hielten, um den Bewegungen Frankreichs zuvorzukommen, eine Conferenz, in welcher verschiedene Beschlüsse in Bezug auf Syrien angenommen wurden. Unter Anderen ward der Libanon unter den Schehabs für eine unmittelbar unter der Pforte stehende Provinz und Jerusalem für eine freie Stadt erklärt, die von einem türkischen Gouverneur im Verein mit den Consuln der europäischen Mächte beaufsichtigt werden sollte. Frankreich lehnte sich gegen diese Beschlüsse auf, aber der Divan gab denselben seine Zustimmung und erklärte sich bereit, den syrischen Christen für die Zukunft ihre alten Vorrechte zu garantiren, die Steuern im Libanon auf ein bestimmtes Maß herabzusetzen, einen Gouverneur nach Jerusalem zu senden, um an den heiligen Stätten Ordnung zu halten, und das Gebirge seiner frühern Beherrschung durch die Schehabs zurückzugeben. Die beabsichtigten Verbesserungen wurden jedoch durch Localschwierigkeiten beseitigt. Der alte Emir Beschir hatte ein so allgemeines Ansehen genossen, daß jede Rivalität nach dieser Seite hin zu nichte wurde, und seine Herrschaft hatte kaum aufgehört, als die alte natürliche Feindseligkeit zwischen den beiden Hauptstämmen der Einwohnerschaft, den Drusen im Süden und den Maroniten im Norden, wieder zum gewaltsamen Ausbruche kam.

Ein jüngerer Emir Beschir, Namens El Kassim, ein Neffe des älteren, der seit dem Rückzug der Aegypter die Herrschaft geführt hatte, war vergeblich bemüht gewesen, seine Gewalt über die Drusen zu behaupten, welche erklärten, daß sie sich der Herrschaft der Schehabs nie wieder unterwerfen würden. Der Nationalhaß wurde durch Familienfehden genährt, die auf beiden Seiten häufig Scenen des Blutvergießens und Mordes zur Folge hatten. Um diesen Uebeln ein Ende zu machen, berief der junge Emir im Jahre 1841 eine Nationalversammlung nach Deir el Kamar, der Hauptstadt des Gebirges, welche hauptsächlich von den Maroniten besucht wurde. Die Verhandlungen hatten jedoch kaum begonnen als fünfhundert bewaffnete Drusen, von einigen Mitgliedern ihres Adels und hauptsächlich von Abu Naked dazu angestiftet, in die Stadt drangen und den größten Theil der Versammlung erschlugen. Dieses Verbrechen war das Zeichen zum Ausbruch eines Bürgerkriegs, welcher auf beiden Seiten große Verheerungen anrichtete, indem jede Partei die andere an Thaten der Grausamkeit und Rache zu überbieten suchte. Ganze Dörfer wurden niedergebrannt, Felder verwüstet, die männlichen Einwohner erschlagen, und die Weiber und Kinder fortgeschleppt und als Sclaven verkauft — kurz die Abscheulichkeiten, welche die Kriege zwischen halb barbarischen Stämmen stets begleitet haben, wiederholten sich hier in vollem Umfange. In den offenen Schlachten blieben die Drusen, obgleich ihre Anzahl die geringere war, doch, in Folge der besseren Organisation ihrer Truppen, stets Sieger. Dieser Umstand bewog den Patriarchen der Maroniten, die Pforte um Einschreiten zu Gunsten seiner Landsleute zu bitten, und es wurde sofort beschlossen, den Seraskier Mustapha Nuri als Pascha des Libanon abzusenden, um die Ruhe unter der Bevölkerung wieder herzustellen.

Unterdessen hatte in Konstantinopel die Nationalpartei, an deren Spitze die Sultanin Mutter stand, seit der Entlassung Reschid Pascha's fortwährend bedeutend an Macht und Einfluß zugenommen. Dieser Partei gehörten Risa Pascha, der Großmarschall des Sultans und Muschir der kaiserlichen Garde, sowie viele andere Personen von hohem Rang und Stande an. Sie waren augenscheinlich über die demüthige Stellung ungehalten, welche die Pforte im Vergleich zu den übrigen europäischen Mächten einnahm, und die Vorfälle im Libanon legten den unverkenn-

baren Beweis dafür ab, daß die fremden Mächte nicht zauderten, sich des einmal im Orient gewonnenen Einflusses zu bedienen. Der schwache Charakter Rifat Pascha's verstärkte ihre Besorgnisse und sie hielten es für eine Sache von der größten Wichtigkeit, daß der Divan umgeschaffen und mit festen, energischen Mitgliedern besetzt werde. Dies war vielleicht der Zweck, zu welchem Kosru Pascha aus seiner Verbannung in Radosto zurückberufen worden war, obgleich man seine wohlbekannte Neigung zu den europäischen Institutionen fürchtete und dieselbe ohne Zweifel auch seine Wiederanstellung zum Großvezierposten verhinderte.

Izzet Mehemed Pascha wurde an die Spitze der Regierung berufen, nachdem Rauf Pascha das Amt im December 1841 niedergelegt hatte. Wenige Tage darauf ward Rifat Pascha, der Minister des Auswärtigen, entlassen, und sein Nachfolger war Sarüm Effendi, ein Mann, der sich während der kritischen Periode des ägyptischen Krieges gegen die Einmischung der fremden Mächte erklärt und zu directen Unterhandlungen mit dem Vicekönig gerathen hatte. Der Mann war, wie man sich leicht denken kann, nicht nur kein Günstling der europäischen Cabinete, sondern stand auch allgemein im Rufe der Doppelzüngigkeit und Selbstsucht. Trotz der heterogenen Zusammensetzung des gegenwärtigen Divans erlitt die bereits im Gange befindliche Reform jedoch weder von Seiten des Ministeriums, noch des Sultans, der den Geboten seines sterbenden Vaters gemäß zu handeln beschlossen hatte, ein Hemmniß.

Der Amtsantritt des neuen Ministeriums im Januar 1842 wurde von einer Veränderung der Politik der Pforte in Bezug auf den Libanon bezeichnet.

Innerhalb des osmanischen Reichs waren bereits drei unabhängige Staaten an der Donau gebildet worden, und der Divan konnte daher nicht ruhig zusehen, daß sich ihre Zahl durch einen vierten vermehrte, welcher überdies Landestheile umfaßte, um deren Besitz im Mittelalter so viel europäisches Blut vergossen worden und denen die Aufmerksamkeit der christlichen Länder ganz besonders zugewendet war.

Die Pforte gedachte jetzt der isolirten Stellung des Libanon ein Ende zu machen, um ihm eine den übrigen Provinzen des Reiches analoge Regierung zu geben. Eine große Anzahl von Drusen hatte erklärt, daß sie lieber einem türkischen Gouverneur als einem Emir aus der Familie

Schehab gehorchen wollten, und da die Familie selbst bei den Maroniten nicht beliebt war, so hoffte man, daß die Bergvölker durch eine vollständige Beseitigung derselben allmälig an die türkische Herrschaft gewöhnt und auf diese Weise die Pläne der fünf Mächte in jenen Gegenden vereitelt werden würden. Diese Politik wurde von Mustapha Nuri Pascha bedeutend unterstützt.

Er war kaum in Beirut angekommen, als es ihm auch mit Hilfe Omer Pascha's, eines österreichischen Renegaten, der sich in dem Gebirgskriege mehrfach ausgezeichnet hatte, gelang, die kriegführenden Theile geschickt von einander zu trennen, und die Ruhe unter ihnen wieder herzustellen. Nachdem ihm auf diese Weise der erste Schritt geglückt war, berief er eine allgemeine Versammlung der beiden feindlichen Volksstämme nach Beirut, um sich mit ihnen über die beste Regierungsform, welche in der Provinz eingerichtet werden könne, zu berathen. Da der junge Emir Beschir el Kassim dem beabsichtigten Plane natürlicherweise im Wege stand, beschloß ihn der Pascha von der Regierung zu entfernen, und er erklärte daher der Versammlung, daß er Beweise dafür besitze, daß der Emir selbst den Aufstand angezettelt habe, von welchem er behauptete, daß er gegen ihn gerichtet gewesen sei. Der Pascha ließ hierauf El Kassim verhaften und als Staatsgefangenen nach Konstantinopel bringen. Seine Stelle wurde mit Omer Pascha besetzt, welcher seine Residenz zu Deir el Kamar nahm und an diesem Orte provisorisch als Gouverneur des Libanon regierte. Seinen Erwartungen zuwider wurden jedoch von den Maroniten und besonders von der Geistlichkeit bedeutende Einwendungen dagegen erhoben. Der Patriarch sendete sogar im Namen der Nation sofort eine Bittschrift an die Pforte ab, von welcher auch den Vertretern der fünf Mächte Abschriften zugestellt wurden, und in der er um die Wiedereinsetzung der Schehab nachsuchte.

Die europäischen Mächte waren bereits durch ihre Consuln in Beirut von den dortigen Vorgängen benachrichtigt worden und forderten jetzt die Pforte zu einer Erklärung über diese seltsamen Thatsachen auf. Sarüm Pascha ertheilte auf ihr Verlangen eine negative oder vielmehr eine ausweichende Antwort und protestirte gegen das Recht auswärtiger Staaten, sich in die innere Verwaltung des Reiches zu mischen. Diese Antwort führte zu einem lebhaften officiellen Notenwechsel, welcher damit endete,

daß der Divan eine neue Specialcommission zur Untersuchung und Berichterstattung über das Benehmen Mustapha's und Omer Pascha's hinzusenden versprach, aber zu gleicher Zeit in den positivsten Ausdrücken erklärte, daß er nie in die Wiedereinsetzung der Schehab, welche alle Ansprüche auf die Regierung des Gebirges verwirkt hätten, willigen könne oder werde. Die Berichte, welche die Vertreter der fünf Mächte aus dem Gebirge selbst erhielten, bestärkten sie jedoch in ihrer Ansicht von der Parteilichkeit, welche von den türkischen Beamten den Drusen zum großen Nachtheil der Maroniten bewiesen worden sei, und es ergab sich ferner, daß Omer Pascha und seine Agenten, statt den religiösen Fanatismus zu beschwichtigen, vielmehr ihr Aeußerstes zu seiner Entflammung thaten, indem sie die christliche Bevölkerung decimirten, um die türkische Regierung von diesem gefürchteten Elemente zu befreien. Omer glaubte durch dieses Mittel das Vertrauen der Drusen zu erwerben, die jedoch ihre Raubzüge und Angriffe gegen die Maroniten immer noch in einem solchen Umfange fortsetzten, daß sich der Pascha endlich genöthigt sah, zu Zwangsmaßregeln gegen den Angreifer seine Zuflucht zu nehmen. Zu diesem Zwecke bediente er sich der Kriegslist, sämmtliche Scheiks zu einem Festmahle einzuladen und dabei die acht notorischsten von ihnen in Verhaft zu nehmen. In diesem Zustande befanden sich die Dinge, als die neue Commission aus Konstantinopel ankam. Die wahre Absicht dieser Commission gab sich jedoch bald zu erkennen, da sie, statt das Benehmen Mustapha's, wie man den europäischen Gesandten versprochen hatte, streng und unparteiisch zu untersuchen, im Namen der Maroniten eine Bittschrift an die Pforte zusammenbraute, worin dieselben um einen türkischen Gouverneur des Libanon baten. Das Document war von den unter falschen Vorwänden erlangten Namen von etwa zweihundert Scheiks und anderen angesehenen Männern unterzeichnet und wurde bei seiner Ankunft in Konstantinopel den fremden Gesandten von Sarüm Effendi unter der Erklärung mitgetheilt, daß die Pforte dem darin ausgesprochenen Wunsche zu entsprechen gedenke.

Unterdessen waren andere Bittschriften von verschiedenem Charakter zu Gunsten der Schehab und besonders Emir Beschir's von den christlichen Gebirgsbewohnern an die Gesandten abgeschickt worden. Diese veranlaßten neue Vorstellungen und Streitigkeiten zwischen den Gesandten und

dem Divan, und der Sultan befahl endlich seinen Ministern, nur im Verein mit den fremden Mächten ihre Anordnungen in Bezug auf den Libanon fortzusetzen.

Im August 1842 drückte die englische Regierung in einer Depesche an Sir Stratford Canning die Ansicht aus, daß es, um in Zukunft alle Conflicte zwischen den beiden Stämmen zu verhindern, räthlich sein würde, den Maroniten wie den Drusen zu gestatten, sich von ihren selbsterwählten Häuptlingen regieren zu lassen, mit anderen Worten das Gebirge in zwei getrennte Provinzen zu theilen, von welchen jede ihren eigenen Herrscher haben solle. Der Vorschlag wurde von den übrigen Mächten gebilligt, welche später ihren Vertretern in Konstantinopel Instructionen zu diesem Behuf ertheilten. Obgleich die Pforte im Allgemeinen mit dem Sinne des Vorschlags einverstanden war, wünschte sie doch folgende Modificationen zu machen — die beiden Häuptlinge sollten von dem Pascha von Saida installirt werden und den Titel Kaimakams (Abgeordnete) des Pascha's von Beirut führen. Die auswärtigen Cabinete wollten jedoch ihre Zustimmung nicht zu dieser Modification ertheilen, und die Pforte sah sich in Folge neuer Unruhen im Gebirge endlich zum Nachgeben und zur Annahme des Vorschlages gezwungen. Jetzt wurde ein neuer Gouverneur des Paschaliks Saida in der Person Eskad Pascha's, eines Mannes von bekannter Redlichkeit und Klugheit ernannt, und dieser beauftragt, die freie Erwählung der beiden Häuptlinge durch ihre Landsleute, von welcher jedoch die Schehab unwiderruflich ausgeschlossen sein sollten, zu beaufsichtigen.

Diese Sache war kaum ins Reine gebracht, als die Pforte in einen offenen Bruch mit Persien verwickelt wurde. Die Bestimmung der Grenzlinie zwischen den beiden Ländern war bereits seit längerer Zeit ein Gegenstand des Streites zwischen den Höfen, und im Juli 1842 unternahm plötzlich ein persisches Heer einen Einfall in das türkische Irak, plünderte die Stadt Suleiman Idsche und zog sich wieder mit ihrer Beute zurück. Einen Monat darauf machte der Schah selbst einen zweiten Einfall in das Paschalik Wan, aber ohne Erfolg, da er von dem Seraskier zu einem schnellen Rückzuge genöthigt wurde. Jetzt boten England und Rußland ihre Vermittelung an, welche von der Pforte mit Freuden angenommen ward, da in einem Kriege mit einem so armen und schwachen

Lande, welches zu einer Art von Spielball zwischen den beiden Mächten werden konnte, kein großer Vortheil zu erlangen war.

Weit schwieriger waren jedoch die Verwickelungen in Serbien, wo die souverainen Rechte der Türkei mit den Protectivrechten Rußlands in Conflict kamen. Zu Anfang der Regierung Sultan Abdul Medschid's war der alte Fürst Milosch, welcher sich durch Tyrannei und Bedrückung seiner Unterthanen verhaßt gemacht hatte, gezwungen worden, zu Gunsten seines ältesten Sohnes abzudanken und sich in die Walachei zurückzuziehen.

Der neue Fürst war kaum einen Monat nach seiner Thronbesteigung gestorben, als Milosch diese Gelegenheit benutzte, um zurückzukehren und die Regierung wieder zu übernehmen.

Das serbische Volk widersetzte sich dem und wendete sich mit dem Wunsche, daß der zweite Sohn Milosch's, Prinz Michael, zum Fürsten ernannt werden möge, an die Pforte. Diese billigte die Wahl und der im December 1839 nach Konstantinopel gekommene junge Fürst ward mit der Würde bekleidet.

Kaum war er jedoch nach Serbien zurückgekehrt, als er selbst seinen Vater an Tyrannei und Bedrückungen übertraf und auf diese Weise eine von den angesehensten Personen des Staates angeführte Revolution veranlaßte, deren Zweck es war, die Familie Obrenowitsch durch die der Czerni Georgewitsch, welche im Freiheitskriege eine der hervorragendsten Rollen gespielt hatte, zu ersetzen.

Die Walachei war ihrerseits ebenfalls der Schauplatz häufiger Unruhen. Im Herbste des Jahres 1840 war eine Verschwörung gegen Fürst Ghika entdeckt worden, an welcher sein eigener Neffe, der Bojar Philippesko, bedeutenden Antheil gehabt hatte, und obgleich sie bald unterdrückt wurde, war doch die Unzufriedenheit gegen seine Regierung so allgemein, daß die Bojaren sowohl der Pforte wie dem Cabinet von St. Petersburg ihre Beschwerden vorlegten. Rußland gewährte der Petition sofort seine Aufmerksamkeit und sendete, ohne sich über die zu thuenden Schritte mit der Pforte zu berathen oder zu verabreden, den General Du Hamel nach Bucharest, um eine officielle Untersuchung über das Benehmen des Hospodars anzustellen. Die Pforte hatte kaum diese Nachricht erhalten, als sie eiligst zu dem gleichen Zwecke einen Abgeordneten in der Person Schekib Effendi's abschickte. Dieser fand bei seiner Ankunft in

Bucharest jedoch, daß Du Hamel seine Untersuchung beinahe geschlossen hatte, und daß für ihn in der That nur wenig mehr zu thun geblieben war. Dieser Umstand verwundete die Selbstschätzung der Pforte und besonders der Minister, welche sich der Ueberhebung schuldig machten, die Würde des Reichs den fremden Mächten gegenüber auf weit kühnere Weise geltend zu machen, als ihre Vorgänger Rifat und Reschid Pascha, ungemein. Die Pforte war jedoch nicht so vorwitzig, gegen die Entscheidung Du Hamel's, der auf der Absetzung des Hospodars bestand, zu protestiren. Der Divan willigte ein und befahl die Erwählung eines Nachfolgers, wobei dem Fürsten Bibesko die meisten Stimmen zutheil wurden.

Gleichzeitig in Serbien ausgebrochene neue Unruhen gewährten der Pforte eine Gelegenheit, sich für die in der Walachei erlittene diplomatische Niederlage zu rächen. Schekib Effendi erhielt den Befehl, sich unverzüglich von Bucharest nach Belgrad zu begeben, wo die Insurgenten unter der Anführung von Wukcitsch und Petronowitsch soeben den Fürsten Michael Obrenowitsch vertrieben und an seiner Stelle den Fürsten Alexander Czerni Georgewitsch ausgerufen hatten. In dem Glauben, daß Michael in Oesterreich, statt in Rußland Zuflucht gesucht habe, erklärte ihn Kiamil Pascha, der Gouverneur von Belgrad, im Verein mit Schekib Effendi, sofort aller seiner Ansprüche und Rechte auf die Regierung verlustig; die Pforte bestätigte diese Entscheidung und bekleidete überdies den Fürsten Alexander förmlich mit der Würde, ohne vorher das St. Petersburger Cabinet zu Rathe gezogen zu haben.

Der Czar war, wie man sich leicht vorstellen kann, über dieses Verfahren der Pforte höchst entrüstet und instruirte seinen Gesandten in Konstantinopel im December 1842, der Pforte zu erklären, daß die Ansichten und Schritte derselben in der serbischen Angelegenheit mit den seinen völlig im Widerspruche ständen, während General Lieven, ein Adjutant des Czaren, der bald darauf in Konstantinopel ankam, den Auftrag mitbrachte, die serbische Revolution und die von der Pforte in dieser Sache eingenommene Stellung zu untersuchen und darüber Bericht zu erstatten. Es ließ sich allerdings nicht leugnen, daß die serbische Frage zwei verschiedene Ansichten gestattete. In dem 1806 zwischen Rußland und der Pforte abgeschlossenen Bucharester Frieden hatte das erstere denjenigen

Unterthanen der Türkei, welche dem Stamme und der Religion nach gewissermaßen mit Rußland verwandt waren, und die ihm in den türkischen Kriegen großen Beistand geleistet hatten, eine Art constitutioneller Regierungsform ausbedungen. Die einzelnen Punkte des Vertrags schienen jedoch über dem Andrängen der großen Kriege, welche Europa während der Regierungszeit Napoleon's in Aufregung erhielten, vergessen oder vernachlässigt worden zu sein, und obgleich der Vertrag von Akjerman im Jahre 1826 eine Wiederholung der Stipulation enthielt, so bestand Rußland doch erst nach dem Frieden von 1829 auf der Selbstregierung Serbiens. Die Pforte verstand sich nicht nur dazu, den Serbiern eine Constitution zu gewähren, sondern Sultan Mahmud fügte auch aus eignem Antriebe für die Familie Obrenowitsch die erbliche Würde und Regierung des Fürstenthums hinzu.

Demnach schienen die Unabhängigkeit der serbischen Nation zwei gesonderte und nicht mit einander verknüpfte Bewilligungen zu bilden, von welchen Rußland die erste ausbedungen hatte, während die letztere von dem Sultan einfach als Geschenk gewährt worden war. Dies war die Ansicht, von welcher die Pforte bei der Sache ausging. Sie gestand Rußland das Recht zu, die Unabhängigkeit Serbiens zu wahren, behielt sich aber das Recht vor, das Benehmen desjenigen Fürsten, welchem die beschränkte Regierung gewährt worden war, zu überwachen. Rußland wollte jedoch nichts von einer Trennung der beiden Bedingungen hören und erlaubte daher der Pforte nicht, die geringste Veränderung irgend eines Punktes ohne die Einwilligung der dabei am meisten betheiligten Partei vorzunehmen. Nach einigen fruchtlosen Demonstrationen von Seiten der Pforte gab die letztere endlich nach und berief sich an die Großmuth des Czars. Die russische Regierung gab, mit diesem Beweise von Unterwürfigkeit noch nicht zufrieden, ihre Abneigung, die serbische Revolution zu sanctioniren, zu erkennen. Hierauf richtete der Sultan einen eigenhändigen Brief an den Kaiser, worin er demüthig die frühere Bitte seiner Minister wiederholte, aber Butenieff, der russische Gesandte in Konstantinopel, welchem das Schreiben zur Beförderung übergeben wurde, erklärte es für ungeeignet, dem Czar überreicht zu werden und behielt es in seiner Verwahrung, bis er weitere Instructionen von seinem Herrn erhalten haben würde.

Das russische Cabinet bestand sodann erstens auf der Absetzung des Fürsten Alexander, zweitens auf der freien Erwählung eines neuen Fürsten durch die Serbier, drittens auf der Entlassung Kiamil Pascha's und der Verbannung der beiden Revolutionshäupter Wukcitsch und Petronowitsch. Die Gesandten der westlichen Mächte in Konstantinopel hatten bisher die Forderungen Rußlands standhaft zurückgewiesen und die Pforte sogar mit einigem Nachdruck zum Widerstande aufgemuntert, aber die französische und englische Regierung gelangten endlich zu der Entscheidung, daß sie nicht das Recht hätten, sich in der serbischen Frage in die Anordnungen Rußlands zu mischen, und da die deutschen Mächte ebenfalls dieser Meinung zu sein schienen, so erhielten die Gesandten von ihren respectiven Regierungen übereinstimmende Instructionen. Dieser Umstand brachte einen tiefen Eindruck auf die Pforte hervor, und der Sultan schärfte sofort dem Divan ein, ohne die Zustimmung Rußlands keinen weiteren Schritt zu unternehmen.

Dem Gouverneur von Belgrad, Kiamil Pascha, folgte jetzt Hafis Pascha, der Seraskier des Ostens, während Fürst Alexander auf Ersuchen der Pforte freiwillig dem Throne entsagte. Der neue Gouverneur erhielt nun den Befehl, zur freien Erwählung eines Fürsten auf den serbischen Thron zu schreiten, und da Rußland seine Absicht kund gegeben hatte, seine Ansprüche in Bezug auf die erbliche Herrschaft der Familie Obrenowitsch fallen zu lassen, so wurde die Wahl durch dieses Zugeständniß ungemein vereinfacht. Alexander wurde in Gegenwart des Generals Lieven fast einstimmig von den Serbiern wieder erwählt. Die Verbannung Wukcitsch's und Petronowitsch's war jedoch mit einigem Verzug verbunden, sie wurde endlich im Juli von dem serbischen Senat entschieden, und nachdem die Entscheidung im August von der Nationalversammlung in Kragewatz bestätigt worden war, verließen die beiden Männer Serbien und begaben sich nach Semlin, wo sie von den türkischen Behörden gut aufgenommen wurden.

Sarüm Effendi behauptete seinen Posten nach seiner politischen Niederlage nicht lange mehr. Er wurde im folgenden Mai entlassen und erhielt Rifát Pascha, der unterdessen die Pforte als Gesandter in Wien vertreten hatte, zum Nachfolger. Es fehlte dem Letzteren an dem Muthe, die Nationalunabhängigkeit der Türkei auch nur insoweit aufrecht zu erhalten,

wie es sein Vorgänger gethan hatte, und während seiner schwachen Verwaltung erhoben sich im Innern wie nach Außen hin neue Unruhen und Zwistigkeiten.

Unter der Verwaltung Sarüm's hatte die persische Frage einen günstigen Fortgang genommen. Der Schah hatte den vermittelnden Mächten versprochen, in der Sache keine weiteren Schritte zu thun, während Kerbela, eine der Türkei gehörige Stadt in Irak, sich noch im Besitze persischer Truppen befand. Medschib Pascha, der Befehlhaber der türkischen Division in Bagdad, machte aber plötzlich einen Angriff auf die Besatzung, nahm die Stadt ein und ließ die Einwohner niedermetzeln und ausplündern. Seine Soldaten verschonten nicht einmal die geweihte Gruft des Imam's Hosein, des Enkels Ali's.

Diese Umstände erweckten in Persien die größte Sensation. Der Schah schien jedoch durch die Misbilligung der Pforte, die nicht nur die unverzügliche Räumung der Stadt anordnete, sondern auch Medschib vor ein Kriegsgericht stellte, befriedigt zu werden. Nicht lange darauf kam in Erzerum eine Commission an, zu welcher auch England und Rußland Abgeordnete gestellt hatten, um die so lange schwebende Gebietsfrage zwischen der Pforte und Persien endlich zur Entscheidung zu bringen.

Im Libanon schritt Eskad Pascha zur Wahl der beiden Häuptlinge oder Kaimakams, welche nach bedeutenden Schwierigkeiten von Seiten der Drusen bewirkt wurde. Bald erhoben sich aber neue Anstände in Bezug auf die sogenannten gemischten Bezirke, sowie auf die Provinz Dschebail. Es ist hier zu bemerken, daß die Maroniten hauptsächlich die nördlichen und mittleren Theile, und die Drusen den Süden des Libanon bewohnen. Im mittleren Theile liegen einige Bezirke, die von den beiden Stämmen bunt durcheinander dicht bevölkert sind, wiewohl der Adel der Drusen dort die einzigen Grundbesitzer bildet. Ferner wurde der Bezirk oder die Provinz Dschebail, obgleich ausschließlich von Maroniten bewohnt, doch von der Pforte als ein Bestandtheil des Paschaliks Saida in Anspruch genommen. Die Maroniten erwählten zu ihrem Kaimakam den Emir Haider, welcher kaum den Thron bestiegen hatte, als er auch eine Proclamation erließ, worin er sagte, daß sich seine Verwaltung über sämmtliche von den Maroniten bewohnte Bezirke erstrecke. Die Drusen erhoben gegen seine Herrschaft über die gemischten Bezirke, und Eskad

Pascha gegen die über die Provinz Dschebail Einsprüche. Die fünf Gesandten in Konstantinopel, an welche man sich bei den Streitigkeiten berief, entschieden in Bezug auf diese Provinz gegen den Anspruch der Pforte, aber die Frage wegen der gemischten Bezirke blieb offen und unentschieden, da die Gesandten zu keiner einstimmigen Meinung über den Gegenstand gelangen konnten.

Während der drei Jahre, welche der Proclamation des Hatti-Scherifs von Gülhane folgten, wurden von der Pforte Anstrengungen gemacht, um in der Justizverwaltung und Civilregierung Verbesserungen einzuführen. Wenn aber auch der Hatti-Scherif von den Bewohnern der Hauptstadt im Allgemeinen günstig aufgenommen worden war, so wurde er doch von dem fanatischen conservativen Theile der Bevölkerung in den Provinzen gemisbilligt, da diese sich nicht mit der Idee aussöhnen ließ, daß die Bekenner des Islam in Zukunft keine Vorrechte vor den geringgeschätzten Anhängern anderer Glaubensbekenntnisse genießen sollten. Die türkischen Einwohner von Adrianopel und Smyrna schritten zur Antwort auf jene aufgeklärte Verkündigung zu offenen Gewaltthätigkeiten gegen die dortigen Christen, und der Geist der Reaction und fanatischen Rebellion breitete sich bald über das ganze türkische Gebiet und sogar bis in die Hauptstadt selbst aus, wo die Christen und besonders die Franken häufig der Brutalität des zügellosen Pöbels ausgesetzt waren.

Obwohl dergleichen Ausbrüche der Volkswuth während der Jahre 1842 und 1843 fast täglich vorkamen, hielten die Vertreter der fremden Mächte dieselben doch nicht für wichtig genug, um davon zu einem officiellen Einschreiten veranlaßt zu werden; im August 1843 ereignete sich indessen ein Fall, welcher in ganz Europa große Sensation erregte und die diplomatischen Talente der auswärtigen Cabinete in Anspruch nahm. Ein junger Armenier, Namens Serkis Papaz Oglu, hatte in der Hitze des Augenblicks in Folge einiger Familienstreitigkeiten den Islam angenommen und war von den türkischen Behörden, wie gewöhnlich, mit einigen kleinen Geschenken belohnt worden. Da er aber in ruhigeren Momenten den übereilten Schritt bereute, kehrte er insgeheim in den Schooß der christlichen Kirche zurück und verbarg sich, um dem Entdecktwerden zu entgehen, länger als ein Jahr in der Nähe von Konstantinopel. Da er hierauf glaubte, daß der Vorfall gänzlich vergessen sei, kehrte er in europäi-

scher, statt in türkischer Tracht nach seinem Heimatsorte zurück. Trotz seiner Verkleidung wurde er jedoch bald erkannt, auf offener Straße von einem Polizeiagenten verhaftet und von demselben vor das Tribunal des kaiserlichen Rathes geführt. Einige Bedenken, die das Tribunal über die Räthlichkeit der Todesstrafe in dieser Sache hegte, wurden durch die einzige Frage des Großmufti: „Sind wir Mohamedaner?" zum Schweigen gebracht und der Armenier für seinen Glaubensabfall zum Tode durch das Beil verurtheilt. Ehe der Spruch noch erfolgt war, hatten sich die Verwandten des Unglücklichen an den englischen Gesandten gewendet, welchen Rifat Pascha in einer vertraulichen Besprechung die Zusage ertheilte, daß das Leben des jungen Mannes geschont werden solle. In den diplomatischen Kreisen, wie außerhalb derselben, entstand demnach eine große Sensation, als es bekannt wurde, daß der Armenier in seiner armenischen Tracht zur Warnung für die Franken unter dem Freudenrufe des Pöbels öffentlich hingerichtet, und sein mit einem Hute bedeckter Kopf dem alten Gebrauche nach drei Tage lang öffentlich zur Schau ausgestellt worden war. Unter diesen Umständen erkannten es die Vertreter der fünf Mächte als nothwendig, nicht nur der Pforte ernstliche Vorstellungen zu machen, sondern auch an ihre respectiven Höfe zu berichten und von denselben Instructionen zu verlangen.

Der Divan befand sich in großer Verlegenheit und war von Befürchtungen wegen der Folgen erfüllt, wiewohl Rifat das Ganze als eine rein religiöse Sache, über die die Minister nicht die geringste Gewalt besäßen, darzustellen suchte. Die Instructionen von den auswärtigen Höfen waren, wie sich erwarten ließ, ebenso viele Verweise gegen die Pforte, daß sie in einen Zustand fast gänzlich vergessener Barbarei zurückgesunken sei, in Begleitung des heilsamen Rathes, eine Gesetzesvorschrift aufzuheben, welche die freundschaftlichen Gefühle der fremden Mächte unterdrücken und dadurch das Verderben des Reiches beschleunigen müsse.

Es war ein merkwürdiges Zusammentreffen, daß sich um jene Zeit noch ein Hinrichtungsfall unter beinahe gleichen Umständen in dem Dorfe Biledschik bei Brussa ereignete, und die Gesandten hielten es jetzt für hohe Zeit, energisch in der Sache einzuschreiten. Sie bestanden auf der gänzlichen Aufhebung der Todesstrafe für Glaubensabtrünnige, und die Pforte gab endlich nach und der Sultan erließ zu Anfang des Jahres 1844

einen diesen bestimmenden Hatti-Scherif. Diese Aufhebung des Gesetzes veranlaßte neue Ruhestörungen in den Provinzen, aber die Reorganisation des Heeres war jetzt so weit vorgeschritten, daß es den unruhigen Pöbel der größeren Städte, welche meist der Sitz demokratischer Bewegungen waren, im Zaume hielt.

Während die Pforte auf diese Weise genöthigt war, dem Willen fremder Mächte in Fragen nachzugeben, von deren Ausfall selbst ihre Existenz abhing, bemühte sie sich doch auswärts in Punkten von weniger wichtiger Natur ihre Würde aufrechtzuerhalten. Bekanntlich waren früher Algier und Tunis unter der Herrschaft der Pforte gewesen, die ihren Rechten auf die Souverainetät in jenen Staaten nie förmlich entsagt hatte, obgleich Algier bereits seit mehreren Jahren eine französische Colonie war. In einem Streite, welcher sich zwischen dem Dei von Tunis und dem sardinischen Consul über die Getreideausfuhr erhob, drohte die sardinische Regierung, eine Flotte nach Tunis zu schicken und sich Genugthuung zu erzwingen. Die Pforte war kaum mit den Umständen bekannt geworden, als sie auch dem sardinischen Gesandten in Konstantinopel erklärte, daß Tunis unter ihrer rechtmäßigen Herrschaft stehe, daß sie es nicht fremden Angriffen aussetzen lassen könne und daher ihre Flotte absenden werde, um dem Dei gegen solche Beistand zu leisten. Andererseits hatte Frankreich seit einer Anzahl von Jahren dem Grundsatze Geltung verschafft, daß sich die türkische Flotte nicht an der Nordküste von Afrika blicken lassen dürfe, um nicht etwa einen Aufstand der algierischen Bevölkerung zu erregen. Die französische Regierung hatte sogar gegen die gebräuchliche Sommerkreuzfahrt der türkischen Flotte, als eine beabsichtigte Expedition nach Tunis, protestirt und der französische Gesandte erklärte jetzt der Pforte, daß die türkische Flotte, wenn sie nach Tunis komme, daselbst sicherlich die französische antreffen würde, während Sir Stratford Canning notificirte, daß England einer solchen Zusammenhäufung von Kriegsschiffen auf einem einzigen Punkte nicht ruhig zusehen könne, ohne dazu selbst einen Beitrag von seiner Mittelmeerflotte zu liefern.

Trotz der drohenden Haltung der verschiedenen Theile hegte jedoch keine von den vier Mächten einen besondern Wunsch, sich auf einen Seekrieg einzulassen. Der Dei und der sardinische Consul nahmen die Ver-

mittlung des englischen Consuls in Tunis an und der ursprüngliche Streit zwischen den gegnerischen Theilen wurde mit leichter Mühe ausgeglichen, während die Pforte wenigstens die Befriedigung hatte, ihre souverainen Rechte über Tunis öffentlich ausgesprochen zu haben.

Das Jahr 1844 verstrich ruhig genug und die Pforte behielt Muße zur Fortsetzung der Reformen der inneren Landesverwaltung, unter welchen die neue Organisation der Polizei in der Hauptstadt und ihren Vorstädten nicht die unwichtigste war. Die Unsicherheit des Publicums war bisher so notorisch gewesen, daß im Monat Januar 1844 allein in der Vorstadt Pera zehn Ermordungen in einer Woche vorgefallen sein sollen. Die energischsten Maßregeln erwiesen sich zur Ueberwindung des Uebels als ungenügend, da jeder von den fremden Gesandten eine unbehinderte und unbedingte Gerichtsbarkeit über seine Landsleute in Anspruch nahm, wodurch die lobenswerthen Bemühungen der Polizei häufig gelähmt wurden.

Der Aufstand in Albanien, welcher 1843 in Folge der neuen Gesetze über die Truppenaushebungen ausgebrochen war, wüthete indeß noch immer mit unverminderter Heftigkeit. Die Regierung beachtete den Aufruhr Anfangs nur wenig und beorderte blos einige Regimenter regelmäßiger Truppen von Monastir in Macedonien nach der albanesischen Grenze, um die Insurgenten einzuschüchtern. Die Ankunft des Militairs machte dieselben aber nur noch insolenter und kühner. Sie unternahmen häufig Anfälle auf die Truppen, und der sich allmälig über die gebirgigen Theile von Rumelien bis in die Bulgarei ausbreitende Aufstand nahm mit jedem Tage ein gefahrdrohenderes Aussehen an. Die Wuth der Insurgenten war hauptsächlich gegen die christlichen Dörfer in ihrer Nähe gerichtet, und sie plünderten dieselben und brannten sie zuweilen sogar nieder. Vrania, eine bedeutende, von Christen bewohnte Stadt, wurde ebenfalls von diesem Schicksale ereilt. Die Kirchen wurden zerstört, die Männer niedergemetzelt und die Weiber und Kinder in die Sclaverei geschleppt.*) Unter diesen Umständen hielt es der russische Gesandte in

*) Die hier gegebene Nachricht aus Vrania, welche seiner Zeit die Runde durch alle Zeitungen machte, ist nach den später bekannt gewordenen Mittheilungen eines Augenzeugen ungenau. Vrania ist hauptsäch-

Konstantinopel für seine Pflicht, der Pforte wegen dieser für die Wohlfahrt seiner Glaubensgenossen in der Türkei so drohenden Unruhen Vorstellungen zu machen, und der Divan beschloß jetzt den erfahrenen Omer Pascha aus dem Libanon zurückzurufen und ihm den Befehl über das Operationsheer anzuvertrauen. Dieser Schritt erwies sich als wirksam. Omer besiegte die Albanesen zuerst bei Caplanly und drang darauf durch das Gebirge bis Uskiub vor. Nachdem er dem Feinde bei Calkondelen eine Schlacht geliefert und Praischtina eingenommen hatte, brachte er die ganze Provinz wieder zur gehörigen Unterwürfigkeit gegen die Pforte. Hierauf ordnete er eine Truppenaushebung an, die mit so viel Eifer und Schnelligkeit ausgeführt wurde, daß er im October 1844 in Begleitung der soeben erst in Albanien ausgehobenen Rekruten nach Konstantinopel zurückkehrte.

Die Libanonfrage bildete noch immer eine Quelle neuer Conflicte und Aergernisse. Die Commission, welche nach Beirut abgesendet worden war, um das Gebirge zur Ruhe zu bringen, hatte den Maroniten eine von den Drusen zu zahlende Geldsumme zur Entschädigung für die von diesen erlittenen Verluste zugesprochen, aber beide Parteien waren mit der Entscheidung unzufrieden.

Die Drusen hielten die festgesetzte Summe für zu groß, den Maroniten dagegen erschien sie zu gering, und sie bestanden darauf, daß man ihnen lieber ihr Eigenthum selbst zurückstellen solle, indem sie anführten, daß es sich noch in den Händen der Drusen befinde. Auch die beabsichtigte Theilung des Gebiets war nicht weniger von praktischen Schwierigkeiten umgeben, besonders was die gemischten Bezirke betraf, wo die Maroniten den größten Theil der Bevölkerung bildeten, während die Grundbesitzer oder der Adel fast ausschließlich Drusen waren. Die Gesandten schlugen endlich vor, daß dergleichen gemischte Bezirke geson-

---

lich von Mohamedanern bewohnt, und der Groll der Aufständischen galt weniger der geringen Anzahl von Christen im Orte, als dem Pascha, der zur Erbauung einer christlichen Kirche eine bedeutende Beisteuer gegeben hatte. Diese neuerrichtete Kirche wurde von den Insurgenten niedergerissen und das sich in Folge davon entspinnende Gefecht zwischen ihnen und den Truppen des Paschas hat nur Mohamedanern das Leben gekostet.
Anmerk. d. Uebers.

dert von zwei Abgeordneten (Wekili), die unter den höheren Classen beider Volksstämme auszuwählen seien, regiert werden sollten, und die Pforte gab dem Vorschlage bereitwillig ihre Zustimmung. Unterdessen entstanden im Rathe der fünf Gesandten selbst Mishelligkeiten. Die Drusen sowohl wie die Maroniten hatten zu ihren respectiven Kaimakams Personen von sehr geringem Ansehen, Individuen von keiner hohen socialen Stellung, und daher von keinem persönlichen Einfluß auf die Bevölkerung im Allgemeinen, gewählt. Um diesem Uebel abzuhelfen, schlug Frankreich die Wiedereinsetzung der Familie Schehab vor, und diesem Vorschlage schloß sich Oesterreich an, welches plötzlich die Rolle einer großen katholischen Macht zu spielen wünschte. England, Rußland und die Pforte waren aber noch immer über die Ausschließung dieser Dynastie einig.

Dieser Umstand erzeugte sehr viel Eifersucht und Mistrauen unter den ausländischen Gesandten in Konstantinopel, und that dadurch den weiteren Berathungen über die in dem sehr unvollkommenen Zustande der Verwaltung des Libanon anzubringenden Verbesserungen Einhalt. Die Pforte sendete den Großadmiral Halil Pascha mit der Flotte nach Beirut, um eine Aussöhnung zwischen den beiden Theilen herbeizuführen; aber der Versuch mislang durch die Trägheit der Beamten und die starken Bestechungen, welche die Anhänger der immer noch nach der Souverainetät trachtenden Schehab unter den Bewohnern des Gebirges vertheilten. Ein gleiches Resultat folgte einem zweiten Versuch durch Omer Dschelal Effendi, den die Pforte mit dem Auftrage versehen hatte, den Gebirgsvölkern mitzutheilen, daß sie bereit sei, den größten Theil der den Maroniten zugesprochenen Entschädigung von den Drusen aus ihrem eigenen Schatze zu bezahlen.

So schwebte Alles in Ungewißheit, als Emir Emin, der älteste Sohn Emir Beschir's, den die katholischen Höfe bei ihren Unterhandlungen hauptsächlich im Auge hatten, im Februar 1845 plötzlich zum Islam übertrat, was die mit der Wiedereinsetzung der Schehab verknüpften Schwierigkeiten abermals verstärkte.

Es ist bei dieser Lage der Dinge nicht zu verwundern, daß im Jahre 1845 der Parteigeist in einem solchen Grade herrschte, daß man von einem gewaltsamen Ausbruch desselben bedroht war. Ermordungen,

die Vorläufer von Volksaufständen, fanden abermals in großer Zahl in den Gebirgsbezirken statt. Eskad Pascha, der Einzige, welcher sich durch seinen festen, unbefleckten Charakter im Libanon persönliche Achtung erworben hatte, war damals unglücklicherweise im Norden seines Paschaliks, wo wegen der Steuererhebung in der Nähe von Tripoli ein Aufstand ausgebrochen war, abwesend, und er kehrte nicht nach Beirut zurück, da er in Tripoli sein Entlassungsdecret vorfand. Sein Nachfolger, Wedschi Pascha, war kaum in der Hauptstadt seiner Provinz angekommen, als zu Anfang des Mai ein Bürgerkrieg begann, der einen noch blutigeren Charakter annahm, als selbst der des Jahres 1842. Alle früheren Grausamkeiten und Schandthaten wurden von Neuem ausgeführt. Beide Stämme verbrannten ganze Dörfer, zerstörten die Baumpflanzungen und verwandelten buchstäblich die fruchtbarsten Bezirke in Wüsten.

Diesmal hatten die Drusen in dem Kampf die Oberhand und Wedschi Pascha sah sich endlich genöthigt, den Maroniten einen Theil seiner irregulairen Truppen zu Hilfe zu senden, um den Verheerungen der Drusen ein Ziel zu stecken. Die Truppen schlossen sich jedoch häufig den letzteren bei ihren Beutezügen an und die Unordnung und Hilflosigkeit erreichte ihren höchsten Gipfel. Halil Pascha segelte jetzt nach Konstantinopel, indem er anführte, daß die von fremden Mächten aufgewiegelten Insurgenten selbst nicht recht wüßten, weshalb sie sich stritten, während Wedschi Pascha es für räthlich hielt, ein unthätiger Zuschauer zu bleiben, bis die Wuth des Parteigeistes sich erschöpft haben werde, ehe er zu energischen Maßregeln für die Wiederherstellung der Ruhe griff. Wirklich gelang es ihm erst zu Ende des Mai, nachdem sich der Bürgerkrieg bereits bis auf die schiitisch mohamedanische Secte im Antilibanon ausgebreitet hatte, die angesehensten Mitglieder der beiden Stämme nach Beirut zusammenzuberufen, wo am 2. Juni zwischen ihnen ein Waffenstillstand abgeschlossen wurde.

Die Vertreter der auswärtigen Mächte in Konstantinopel waren über die Nachrichten von den im Libanon stattgefundenen Schreckensscenen bekümmert. Unter den damals an der Spitze der türkischen Regierung befindlichen Staatsmännern nahm Riza Pascha eine hervorragende Stellung ein. Er war am Hofe Mahmud's in der Schule des

Serails erzogen, und wenn er auch der Reform nicht feindlich gesinnt war, so blickte er doch als Alttürke mit Verachtung auf die Franken herab und haßte sie sogar wegen ihres übermächtigen Einflusses. Er hatte sich schon zu Anfang der Regierung Abdul Medschid's der Camarilla unter der Leitung der Sultanin Mutter, bei welcher er in hoher Gunst stand, angeschlossen. In seiner Eigenschaft als Großmarschall und Hauptmann der kaiserlichen Leibwache kam er der Person des Sultans näher, als irgend ein anderer Beamter und erlangte hierdurch einen beispiellosen Einfluß auf seinen Herrn, in dessen Namen er das Land mit unbeschränkter Macht regierte. Er war dem Ministerium Szyed Sarüm's günstig gewesen, und obgleich der Sultan im Sommer 1843, den Wünschen der fremden Mächte nachgebend, Rifat Pascha das auswärtige Departement anvertrauen mußte, gelang es doch Riza in kaum mehr als einem Jahre den Letzteren zu beseitigen und im October 1844 eins von seinen eigenen Geschöpfen, Schekib Effendi, an seine Stelle zu setzen.

Als Groß-Seraskier, welches Amt er seit 1843 bekleidete, hatte Riza Gelegenheit gehabt, in der Organisation des Heeres bedeutende Talente zu entwickeln; es war ihm bekannt, daß die Europäer in dieser Beziehung seinem Volke weit voranstanden, und da er den Rath und die Instructionen eines ausgezeichneten preußischen Artillerieofficiers befolgte, war es ihm leichter geworden, als irgend einem anderen Staatsbeamten, eine vollkommene Reform durchzuführen. Im Januar 1845 erschien ein merkwürdiger Hatti-Scherif, welcher die hohen Verdienste Riza's um die Reform des Kriegswesens anerkannte. Der Sultan erklärte in diesem Documente geradezu, daß mit Ausnahme der Militairreformen, welchen er seinen ganzen Beifall gebe, alle seine Ideen in Bezug auf die Wohlfahrt seiner Unterthanen, deren Verwirklichung er den Zweck seines Daseins nannte, von seinen Ministern gänzlich misverstanden worden seien. Die fremden Diplomaten, welche recht gut wußten, daß Riza ihre Einmischung in die innere Verwaltung der Türkei als unberechtigte Ueberhebung betrachte, fanden an ihm ein großes Hinderniß für ihre Beziehungen zu der Pforte, obgleich sie sich sämmtlich um die gute Meinung des allmächtigen Günstlings bewarben. Alle im Libanon stattgehabten Unfälle wurden jetzt Riza zur Last gelegt, da man behauptete, daß

sein böser Wille die Pforte bei der Misverwaltung ihrer Angelegenheiten leite.

Im Juli 1846 machte der Divan den Gesandten der fünf Mächte die Mittheilung, daß der Sultan zum Beweis für seinen eifrigen Wunsch, dem Libanon den Frieden zurückzugeben, im Begriff stehe, seinen Minister des Auswärtigen, Schekib Pascha, mit der Vollmacht, einen endgiltigen Frieden unter den Bergvölkern zu Stande zu bringen, als Specialcommissar nach Beirut zu senden. Er verlange aber als Vorbedingung des Erfolgs, daß sich keiner von den fremden Consuln in Beirut im Geringsten in die Angelegenheiten des Libanon mische, solange Schekib's dortiger Aufenthalt dauere. Dieses Gesuch war so begründet und die verderblichen Folgen früherer Einmischungen schwebten dem Gedächtniß Aller noch in so frischen Farben vor, daß die Gesandten die Erfüllung desselben nicht versagen konnten. Trotz dieser heilsamen Vorsichtsmaßregel fand Schekib jedoch bei seiner im September erfolgten Ankunft im Libanon, daß das Bemühen, einen dauernden Frieden zwischen zwei Volksstämmen, deren Nationalhaß so tief gewurzelt war, herzustellen, völlig nutzlos bleiben und gänzlich mislingen würde, solange sie im Besitz der Waffen wären, womit sie die Pforte während des Krieges mit Aegypten im Jahre 1840 versehen hatte. Er beschloß, sie daher dieser Waffen zu berauben.

Diese Maßregel, welche den fremden Gesandten in Konstantinopel nicht gebührendermaßen mitgetheilt worden war, entging dem öffentlichen Tadel nicht, und als Schekib überdies darauf bestand, daß während der Ausführung derselben alle Unterthanen fremder Mächte, die sich etwa zufällig im Gebirge befänden, aufgefordert werden sollten, es zu verlassen, um nicht während der Unruhen, die ein solches Verfahren begleiten müßten, unbeschützt zu bleiben, protestirten die französischen Agenten laut gegen diesen Schritt. Sie behaupteten, daß Frankreich die katholischen Kirchen und Klöster im Gebirge zu beschützen habe, und daß daher seine Unterthanen oder Agenten von der allgemeinen Regel ausgenommen bleiben müßten. Während sich jedoch Baron Bourqueney, der französische Gesandte in Konstantinopel, aufs Aeußerste bemühte, die Pforte und seine Collegen zu dieser Ansicht von der Sache zu überreden, verfolgte Schekib Effendi seinen Plan, ohne auf ein wesentliches Hinder-

niß zu stoßen. Um vom Anfang an jedem politischen Widerstande von Seiten der Bergvölker vorzubeugen, lud er die beiden Kaimakams, die Emirs und Scheiks der zwei Nationen zu einer Berathung nach Beirut ein. Sobald sie sich versammelt hatten, legte er ihnen seine Pläne und Ansichten vor, und da sie dagegen Einwendungen erhoben, so ließ er sie sämmtlich verhaften und ins Gefängniß führen. Hierauf rückten die türkischen regulairen Truppen im Gebirge ein und entwaffneten die Bevölkerung ohne Blutvergießen, wenn auch nicht ganz ohne Gewaltthätigkeit. Das Verfahren wurde aber nicht unparteiisch durchgeführt, da man die nicht christlichen Drusen und die Mutewelli theilweise ihre Waffen behalten ließ.

Die Diplomaten in Konstantinopel versäumten nicht, über die Einkerkerung der Kaimakams, sowie über die Art, wie die Entwaffnung betrieben wurde, Klage zu führen, als indeß der Befehl zur Entlassung der Gefangenen ankam, war Schekib in seiner Thätigkeit bereits so weit vorgeschritten, daß die Ruhe des Libanon nicht mehr von Bürgerkriegen bedroht wurde.

In Folge des vorerwähnten Hatti-Scherifs, worin der Sultan seinen Ministern das Mislingen der von ihm beabsichtigten, aber von Jenen misverstandenen Reformen zum Vorwurf machte, wurden die angesehensten Männer aus allen Provinzen nach Konstantinopel zusammen berufen, um die materiellen Bedürfnisse des Reiches in allen ihren Verzweigungen zu besprechen und sich über die in den Gewerben, dem Handel und dem Ackerbau zu bewirkenden Verbesserungen zu berathen. Diese Berathungen lieferten jedoch kein directes Resultat, da die Versammlung aus Männern bestand, welche nur geringe Kenntniß von praktischen Dingen besaßen. Sie veranlaßte jedoch die Errichtung eines Municipalrathes in jeder Provinz, dessen Vortheile Niemand in Frage ziehen konnte. Die fast unbeschränkte Macht, welche die Statthalter der Provinzen ursprünglich genossen hatten, war bereits sehr vermindert worden, zuerst von Mahmud, der sie des Rechtes beraubte, Todesstrafen aufzuerlegen, und sodann von Abdul Medschid, der die Steuerverwaltung dem allgemeinen Departement des Finanzministers in Konstantinopel einverleibte, und jetzt wies die Errichtung von Municipalräthen die Gewalt der Statthalter oder Paschas in noch engere Grenzen. Ein nun erlassenes Gesetz bestimmte,

daß die Paschas keine wichtige Sache irgend einer Art vornehmen oder entscheiden sollten, ohne die Ansicht dieses Rathes einzuholen, der aus achtbaren, in der Provinz wohnenden, Mohamedanern, Geistlichen sowohl wie Laien, und aus Abgeordneten von anderen sich zu verschiedenen Religionen bekennenden Bürgerclassen zu bestehen habe.

Im Juni 1845 gab der Sultan seine jüngste Schwester, die Sultana Adila, Mehemed Ali Pascha, dem damaligen Oberbefehlshaber der Artillerie und bald darauf Nachfolger des Großadmirals Halil Pascha, zur Ehe. Die Verbindung und Beförderung waren das Werk Riza's, der eine Heirat mit einem Manne von überlegenem Geiste, welcher ihn aus der Gunst seines Herrn verdrängen könne, fürchtete, und zu diesem Zwecke Mehemed als einen Mann von solcher Bedeutungslosigkeit, daß an eine Rivalität nicht zu denken sei, wählte. Riza hatte sich aber geirrt, denn obgleich er alle Zugänge beim Sultan auf das Sorgfältigste verwahrt zu haben glaubte, spann doch Mehemed mit Hilfe seiner Gemahlin seine Intriguen auf so schlaue Weise, daß im August die Welt durch die Nachricht, daß der allmächtige Günstling gestürzt sei, in Erstaunen versetzt wurde. Es waren unverzüglich Maßregeln ergriffen worden, um einen etwaigen Soldatenaufstand zu verhüten, aber dies war kaum nöthig gewesen, da Riza bald von seinen früheren Anhängern verlassen wurde und in gänzlicher Vergessenheit in dem prächtigen Kiosk lebte, welchen ihm der Sultan als Rückzugsort geschenkt hatte.

Durch den Sturz Riza's wurde die Lage Schekib's eine äußerst schwankende, da während seiner Abwesenheit Ali Effendi, der früher Gesandter in London gewesen und einer von den talentvollsten und unterrichtetsten Diplomaten der Türkei war, das Ministerium des Auswärtigen leitete. Nach Verlauf weniger Wochen wurde jedoch Reschid Pascha aus Paris zurückberufen und an die Spitze der Verwaltung der auswärtigen Angelegenheiten gestellt (1845).

Im Laufe des gleichen Jahres wurde die türkische Hauptstadt von dem Großfürsten Konstantin besucht. Es war das erste Mal, daß je ein russischer Prinz Konstantinopel betreten hatte, und er wurde mit der größten Herzlichkeit aufgenommen. Seine Abstammung, seine Religion und endlich auch sein Name, den die Menge mit dem der byzantinischen Kaiser identificirte, erregten unter den christlichen Rajahs einen solchen

Enthusiasmus, daß den Türken bei diesen unzweideutigen Demonstrationen unbehaglich zu werden anfing. Aus den benachbarten griechischen Dörfern strömten große Volksmassen nach Konstantinopel, um den Prinzen zu sehen, welcher überall mit dem Rufe: Es lebe unser König Konstantin! begrüßt wurde. Die Pforte wagte dies nicht zu verbieten, aber es gereichte ihr zu einer angenehmen Erleichterung, als einige Monate darauf ein zweiter Gast in Gestalt des Herzogs von Montpensier ankam, der die Ehrenbezeigungen des Pöbels, besonders der katholischen Bevölkerung, mit Konstantin theilte.

Das neue Ministerium trat das Jahr 1846, was die auswärtigen Beziehungen der Pforte betraf, unter günstigen Auspicien an. Es zeigte sich jedoch bald, daß die alttürkische Partei einen großen Theil ihres verlorenen Terrains wieder erlangt hatte und daß die Macht Reschid's von sehr beschränkter Natur war.

Seit einer Anzahl von Jahren bestand in Konstantinopel eine amerikanische Presbyterianer-Mission, deren ursprünglicher Zweck die Bekehrung der türkischen Juden gewesen war, die aber im Laufe der Zeit, ihre Beachtung fast ausschließlich der Entwickelung der evangelischen Kirche im Osten zugewendet hatte. Bei den Griechen waren diese Bemühungen fruchtlos gewesen, aber von den Armeniern hatte man eine bedeutende Anzahl bekehrt. Der armenische Patriarch in Konstantinopel, welcher sowohl mit der zeitlichen wie mit der geistlichen Gewalt über seine Nation bekleidet war, betrachtete diese Neuerungen keineswegs mit Gleichgiltigkeit; da sich aber die Proselyten keines bürgerlichen oder moralischen Unrechts schuldig machten, war kein Grund zu Verfolgungen vorhanden. Schon im Jahre 1845 war die Ausbreitung der neuen Secte eine so bedeutende geworden, daß sie sogar die russische Regierung in Besorgniß versetzte, welche sich als Beschützer in der orientalischen Kirche betrachtete, und daher mit Grund in dem Entstehen und Zunehmen dieser Secte ein ihren Interessen widerstrebendes Element sah. Rußland gab deshalb dem Patriarchen die Weisung, alle in seinen Kräften stehende Mittel zur Unterdrückung des armenischen Protestantismus aufzubieten. Von diesem Momente an fand in der Hauptstadt und den größern Provinzialstädten, wo es hauptsächlich dergleichen Gemeinden gab, eine Reihe von Verfolgungen statt. Die Neophyten wurden überall vor die bischöflichen Sy-

noden berufen, zum Abschwören ihres neuen Glaubens aufgefordert und im Weigerungsfalle entweder den türkischen Behörden als Gefangene übergeben oder für wahnsinnig erklärt und mit Ketten beladen in ein armenisches Irrenhaus gebracht, oder zur Verbannung nach einer entlegenen Provinz verurtheilt, wo sie jeder Art von Elend und Entbehrungen ausgesetzt waren. Da die Opfer dieser Verfolgungen von der Pforte keinen Beistand erlangen konnten, wendeten sie sich natürlicherweise an die beiden protestantischen Gesandten in Konstantinopel, die der Pforte ernstliche Vorstellungen machten. Aber selbst der Einfluß Sir Stratford Canning's war nicht mächtig genug, den Einfluß der armenischen Bankiers, welche ihrerseits insgeheim von Rußland unterstützt wurden, zu überwiegen. Obgleich der größte Theil der in den Händen der türkischen Behörden befindlichen Gefangenen nach einiger Zeit in Freiheit gesetzt wurde, wollte doch die Pforte keiner Maßregel, die die Wirkung haben konnte, in Zukunft dergleichen Verfolgungen zu verhüten, ihre Zustimmung ertheilen, wodurch denn die Anmaßung des angreifenden Theiles bedeutend verstärkt wurde. Der armenische Pöbel brach in Privathäusern ein und plünderte, beleidigte und mishandelte die Anhänger der neuen Lehre überall, wo er ihnen auf der Straße begegnete. Ein alter nicomedischer Priester wurde gröblich mishandelt und der erste Prediger der Gemeinde in Konstantinopel sogar ermordet.

Als die Dinge auf diesem Punkte der Gesetzlosigkeit angelangt waren, fühlte sich die Pforte endlich bewogen, die Neubekehrten von ihren bisherigen Nationalbanden zu befreien, indem sie dieselben in Bezug auf ihre Besteuerung der Classe der Iktissab-Aghassi (Handwerksmeister) beiordnete, und sie durch ein Rundschreiben des Großveziers dem Schutze der Provinzialstatthalter empfahl. Obgleich diese Maßregel den zur Ausführung gekommenen groben Excessen ein Ende machte, blieb doch die Lage der Bekehrten im Allgemeinen eine äußerst unsichere. Die Natur der von Reschid Pascha in dieser Beziehung angewendeten halben Maßregel hatte bereits die Schwäche seiner Partei verrathen, während ein im Sommer 1846 eingetretenes Ereigniß Veranlassung gab, sogar seinen guten Glauben und seine Aufrichtigkeit in der Sache zu bezweifeln.

Wir haben bereits gesehen, wie die Albanesen mit verzweiflungsvoller Hartnäckigkeit der Einführung des Tansimat Widerstand leisteten

und daß es lange dauerte, ehe sie sich in die Nothwendigkeit der verhaßten Conscription ergaben. Zu Anfang des Jahres 1846 erklärten zwei neue Rekruten in albanesischer Tracht, die von dem Hatti-Scherif von Gülhane und der Hinrichtung des Serkis Papaz Oglu, sowie von den daraus entsprungenen Folgen gehört hatten, vor ihrem militärischen Tribunal, daß sie Christen seien und verlangten aus diesem Grunde vom Dienste befreit und in ihre Heimat zurückgesendet zu werden. Da sie mohamedanische Namen führten, hielt man dies Anfangs für eine bloße Ausflucht, aber nach gehöriger Untersuchung erwies es sich, daß sie einem kryptochristlichen Bezirk in Albanien angehörten, dessen Bewohner zwar die Moscheen besuchten, und sich äußerlich den mohamedanischen Glaubensvorschriften fügten, jedoch unter sich christliche Namen geführt und an einem abgelegenen Orte nächtliche Betversammlungen unter der Leitung eines katholischen Priesters gehalten hatten.

Diese Enthüllungen flößten der Pforte in Bezug über ihre Lage in Albanien Besorgnisse ein. Man nahm zuerst den Rekruten gegenüber seine Zuflucht zu Einkerkerung, der Bastonade, dem Hunger und Foltern jeder Art, um sie zur Annahme des Islam zu zwingen, aber ohne Erfolg. Da man befürchtete, daß die fremden Gesandten von diesen Thatsachen in Kurzem Kenntniß erlangen und auf diese Weise der Pforte neue Zugeständnisse zu Gunsten der albanesischen Christen abzwingen würden, bediente man sich folgender List, um den geheimen Glauben zu unterdrücken. Die Rekruten wurden in ein Hospital geschickt, wo ihnen gute Nahrung und sorgsame Pflege in Kurzem die Gesundheit zurückgaben. Hierauf sagte man ihnen, daß ihnen der Sultan durch einen Ferman die freie Ausübung ihrer Religion bewilligt habe und daß es ihnen daher gestattet sei, in Begleitung eines Beamten, welcher der Ueberbringer des Fermans war und denselben nach ihrer Rückkehr öffentlich vorlas, nach Hause zu gehen. Die Folge davon war, daß sich die Bewohner von vier Dörfern für Christen erklärten. Sie hatten dies jedoch kaum gethan, als der Metesselim (Bezirksbefehlshaber) die Dörfer mit Bewaffneten angriff, die Häuser plünderte, und Männer, Weiber und Kinder nach der nahen Stadt Uskub schleppte, wo sie eine Zeitlang zu den Arbeiten verurtheilter Verbrecher angehalten wurden. Später transportirte man sie in getrennten Schaaren nach Salonichi, von wo man sie schließlich nach Kleinasien ver-

bannte und sie überdies zwang, sich während der Seereise selbst zu beköstigen. Nach einer neunzehntägigen Fahrt, wurden sie von zwei griechischen Barken an einer Mündung des Rhyndakus, als dem für sie bestimmten Verbannungsorte, ans Land gesetzt.

Die Brutalität der Behandlung, welche sie auf der Ueberfahrt erlitten, war unbeschreiblich. Mehrere schwache Greise erlagen bald den über sie verhängten Foltern und wurden über Bord geworfen, ehe noch ihre letzten Todesqualen vorüber waren. Zwei neugeborene Kinder wurden von der Mutterbrust gerissen und in das Meer geschleudert. Hunger und Durst richteten endlich unter den Verbannten solche Verheerungen an, daß kaum die Hälfte ihrer ursprünglichen Zahl den Endpunkt der traurigen Reise erreichte. Selbst jetzt waren jedoch ihre Leiden noch nicht zu Ende. In Muhalitz wurden sie in ein Pesthospital einquartirt, welches zu gleicher Zeit als Magazin für dort zum Verkauf aufgehäufte Knochen diente. Sie wurden nicht mit Nahrung versehen, und der Erlös alles Dessen, was sie besaßen, war kaum hinreichend um ihnen das nöthige Brot für ihren Unterhalt zu verschaffen. Ihre elende und entblößte Lage erzeugte bald unter den Ueberlebenden ein bösartiges Fieber, welches sie in kurzer Zeit sämmtlich hinzuraffen drohte, und ihre Verzweiflung an der Genesung war so groß, daß sie sich nicht mehr um das Begräbniß der Gestorbenen bekümmerten.

In dieser Zeit erhielten jedoch die Gesandten in Konstantinopel Mittheilungen über jene beispiellosen Grausamkeiten, welche, sobald sie bekannt wurden, unter der katholischen Bevölkerung die größte Sensation erregten. Aber es war wiederum Sir Stratford Canning, der durch einen seiner Beamten den Duldern in Muhalitz zuerst wesentliche Hilfe sendete, und seine energischen Vorstellungen bei der Pforte von Neuem begann. Er wurde eifrig von dem französischen und preußischen Gesandten unterstützt, und die Pforte sah sich endlich genöthigt, nicht nur jede Kenntniß von den diesen unglücklichen Albanesen zugefügten Leiden zu desavouiren, sondern sogar Diejenigen, welche dabei wirksam gewesen waren, zu bestrafen. Die jetzt den Verbannten von der Pforte bewilligte materielle Unterstützung, im Verein mit den Liebesgaben, welche von allen Seiten für ihren Unterhalt herbeiströmten, retteten wenigstens ein Viertel ihrer Zahl vom Untergange. Um allen Schwierigkeiten vorzubeugen, die

aus der gleichzeitigen Rückkehr der Albanesen hätten entspringen können, bestanden die Gesandten nicht auf dieser Maßregel, sondern begnügten sich damit, daß ihnen die Pforte eine gesunde Gegend im bithynischen Gebirge zum Aufenthalt anwies, von wo sie nach einigen Jahren einzeln nach Albanien zurückkehrten.

Wir brauchen kaum zu bemerken, daß durch dieses Ereigniß die öffentliche Meinung in Europa stark gegen die Türkei gestimmt wurde. Es war unverkennbar, daß der barbarische Fanatismus, welcher früher den türkischen Namen so gefürchtet gemacht, sich in unserer Zeit keineswegs vermindert hatte, wiewohl aus der traurigen Katastrophe allerdings etwas Gutes hervorging.

Der Sultan erkannte die Nothwendigkeit, die Reformpartei in seinem Divan zu verstärken, und in Folge davon ward Reschid im Mai 1846 an Rauf Pascha's Stelle zum Großvezier ernannt, während Ali Effendi das Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten erhielt. Im Libanon wurde die Entwaffnung endlich über die ganze christliche Bevölkerung ausgedehnt, und nur den Kaimakams einige Waffen zu Polizeizwecken belassen. Die relativen Gerichtsbarkeiten waren gehörig geordnet, die Entschädigungssummen gezahlt und das Vertrauen auf die Regierung so wieder hergestellt, daß die Bewohner von Deir El Kamar die Pforte und die Gesandten um einen türkischen Oberbefehlshaber baten — ein Verlangen, welches ihnen bereitwillig gewährt wurde. Gegen das Ende des Mai 1846 kehrte Schekib Effendi nach glücklicher Ausführung seines schwierigen Auftrags nach Konstantinopel zurück, wo er von der Pforte und den fremden Diplomaten gut aufgenommen wurde. Nicht weniger schmeichelhaft und befriedigend für die Pforte war ein persönlicher Besuch des Vicekönigs von Aegypten. Mehemed Ali hatte seit dem unglücklichen Ausgange des syrischen Kriegs allen Gedanken an Länderzuwachs völlig entsagt, alle seine Kräfte auf die Zusammenhäufung von Privatvermögen concentrirt und war endlich fast der einzige Grundbesitzer in Aegypten geworden. Er hatte durch Beweise von Gehorsam und Freigebigkeit die Gunst des Sultans und des Divans erlangt, und fürchtete daher nicht mehr sich in Konstantinopel zu zeigen. Der eigentliche Zweck seines Besuches (die Ordnung der Thronfolge in Aegypten) wurde erst später bekannt, wiewohl es damals hieß, daß die unmittelbare Ver-

anlassung der Wunsch sei, vom Sultan die Erlaubniß zu erhalten, Kais und Schiffswerfte an den Ufern des Nil's zu errichten. Mehemed Ali wurde von dem Sultan mit so ungewöhnlicher Auszeichnung empfangen, daß er die Eifersucht der türkischen Minister erregte, aber er wußte diese für sich zu gewinnen und machte sie sich durch reiche Geschenke noch vor seiner Abreise alle zu Freunden.

Die auswärtigen Verhältnisse der Türkei waren jetzt von der erfreulichsten Art, mit Ausnahme eines kleinen Misverständnisses mit dem französischen Cabinet in Folge des ausgezeichneten Empfanges, welchen man in Paris dem Dei von Tunis gewährte. Wir haben gesehen, wie die Pforte bei ihrem Anspruche auf die Souveränetät von Tunis beharrte, — ein Anspruch, der von dem Dei, welcher der Pforte einen jährlichen Tribut zahlte, stillschweigend zugestanden wurde. Seit einigen Jahren hatte jedoch der Dei auf Veranlassung der Franzosen seinen Tribut zu zahlen unterlassen, und da die Pforte gegen den ausdrücklichen Willen der französischen Regierung keine Flotte nach Tunis zu senden wagte, hatte sie keine Alternative als entweder der Souveränetät zu entsagen, oder die ihr widerfahrene Kränkung und die Zahlungsrückstände des Dei's mit Stillschweigen zu übergehen. Die Pforte entschloß sich zu dem Ersteren, und sendete im Herbst 1845 einen Ferman nach Tunis, worin sie dem Dei, Ferik Pascha, seine Statthalterschaft auf Lebenslang gab und ihn zu gleicher Zeit von der jährlichen Tributzahlung befreite. Der Dei dankte dem Sultan in einem passenden Briefe, welchem er kostbare Geschenke beifügte.

Im Juli 1846 kam der Prinz von Joinville nach Tunis, wo er mit allen seinem Stande gebührenden Ehrenbezeigungen empfangen wurde, und der Dei ließ sich überreden, das Compliment durch einen Besuch der französischen Hauptstadt zu erwiedern. Bei seiner im Herbst desselben Jahres erfolgten Ankunft in Paris, gewährte ihm Louis Philipp nicht nur alle von seinem Range gebotene Achtung, sondern unterließ selbst die gewöhnliche Ceremonie der Einführung bei der ersten Audienz durch den türkischen Gesandten. Dieser Vorfall führte in Konstantinopel zu einem hitzigen Streite zwischen dem Divan, welcher dagegen protestirte, daß man einem türkischen Provinzialstatthalter einen solchen Empfang habe zu theil werden lassen, und dem französischen Gesandten, der das Ganze als eine

bloße Etikettensache behandelte, da die Stellung des Dei's von der der übrigen Statthalter verschieden sei. Der Streit wurde endlich durch eine Denkschrift der Pforte beendigt, worin dieselbe gegen den Vorfall, so wie gegen den von Bourqueney angeführten Grund, daß die dem Dei gewährten Vorrechte die Wirkung gehabt hätten, die Pforte der Souveränetät über Tunis zu berauben, Protest einlegte. Obgleich der Streit auf diese Weise dem Anscheine nach ausgeglichen war, hinterließ er doch eine gewisse Verstimmung, die den französischen Einfluß in Konstantinopel zum offenbaren Aerger des französischen Cabinets auf eine Zeitlang bedeutend beschränkte.

Im Jahre 1847 erfolgte ein Bruch zwischen der Pforte und Griechenland, an welchem die europäischen Cabinete abermals ein lebhaftes Interesse nahmen. Schon die Verwandlung der griechischen Monarchie in einen unabhängigen Staat war nicht geeignet, zwischen ihnen freundliche Verhältnisse zu erzeugen, und seit der Thronbesteigung des gegenwärtigen Sultans hatten daher fortwährend Mishelligkeiten stattgefunden.

Um die gegenseitigen Verhältnisse der beiden Länder jedoch einigermaßen zu befestigen, hatte sich die Pforte zu einem Handels- und Schifffahrtsvertage verstanden, welcher 1840 in Konstantinopel abgeschlossen worden war. Nach diesem Vertrage sollten die zeitweilig in der Türkei lebenden griechischen Unterthanen die gleichen Rechte genießen und den gleichen Pflichten unterworfen sein, wie die Rajahs anderer Völker. Sie wurden unter die Gerichtsbarkeit der türkischen Polizei gestellt, und der griechischen Gesandtschaft das Recht bewilligt, sich zu ihren Gunsten bei der Pforte zu verwenden, sobald sie es für nothwendig erachten würde. Zographos, der griechische Gesandte in Konstantinopel, welcher den Vertrag zu Stande gebracht hatte, war mit dem Document nach Athen abgereist, wo es von der griechischen Regierung ratificirt werden sollte. Man erwartete, daß er von dort nach der „Stadt des Sultans" zurückkehren werde, aber die Pforte erfuhr, ihren Erwartungen entgegen, nach einigen Monaten, daß das griechische Cabinet den Vertrag verworfen habe und im Begriff sei, einen anderen Gesandten nach Konstantinopel zu schicken, um die Unterhandlungen von Neuem zu beginnen. Die Entrüstung des Divans war grenzenlos und er kam sofort zu dem Beschlusse, keinen an-

deren Gesandten, der zu einem solchen Zwecke erscheinen würde, anzuerkennen oder zu empfangen. Die Pforte ließ sich sogar nur mit Mühe davon abhalten, alle griechischen Schiffe im Hafen mit Embargo, und die griechischen Kaufleute und Handwerker mit schweren Steuern zu belegen.

Die zweideutige Rolle, welche Griechenland im Jahre 1841 während des Aufstandes in Candia gespielt hatte, verstärkte den Unwillen der Pforte noch mehr und veranlaßte die letztere zu einer förmlichen Klage bei den drei Schutzmächten Griechenlands, die keinen Anstand nahmen, dem griechischen Cabinet Vorstellungen zu machen. Auf Veranlassung der fremden Mächte wurde Maurokordatos im März 1842 als Gesandter nach Konstantinopel geschickt und von der Pforte und den fremden Diplomaten ehrenvoll aufgenommen. Die Unterhandlungen betreffs der Modificationen, welche der neue Gesandte in dem alten Vertrage anzubringen beabsichtigte, führten jedoch zu keinem Resultate, da sich die Pforte weigerte, irgend einer Veränderung des ursprünglichen Wortlautes Gehör zu geben, besonders in Betreff der griechischen Verbrecher, welche jenes Cabinet vor die griechischen statt vor die türkischen Behörden in Konstantinopel gestellt zu sehen wünschte. Maurokordatos bewirkte durch seine Gegenwart indessen so viel, daß das freundschaftliche Gefühl zwischen den beiden Ländern einigermaßen wieder hergestellt wurde, wenn er auch keinen Abschluß der schwebenden Frage erlangen konnte.

Nach der Revolution von 1843 wurde Maurokordatos nach Athen zurückberufen, und zu gleicher Zeit erhielt die Pforte Kenntniß von einer weit verzweigten, geheimen Gesellschaft, welche auf den Umsturz der türkischen Regierung hinarbeitete, und deren Hauptquartier sich in Athen befand. Die griechische Regierung ging so weit, daß sie einige ihrer Abgeordneten zur Ständeversammlung unter den Rajahs der angrenzenden türkischen Bezirke wählte, und ihr Haß gegen die Türkei machte sich sogar auf der parlamentarischen Rednerbühne in einer Sprache Luft, welche die Pforte im Jahre 1845 abermals zwang, den Schutzmächten eine Klage vorzulegen, welche jedoch erfolglos blieb.

Der weise und sanfte Maurokordatos hatte unterdessen im Cabinet einen Nachfolger an Koletti erhalten, der sich offen zu Gunsten einer Vereinigung der ganzen griechischen Nation erklärte, während seine Freunde

Valenzas und Karatassos als Militärbefehlshaber in die Nähe der Grenzen gesendet wurden, von wo aus sie räuberische Einfälle gegen die türkischen Dörfer unternahmen. Maurokordatos hatte dem britischen Einflusse gemäß gehandelt, während Koletti nur den Rathschlägen des französischen Gesandten Gehör gab. Der türkische Gesandte in Athen, Musurus, hing dem Vertreter Englands, Sir Edmund Lyon an, der wegen seines hochfahrenden Benehmens weder bei Hofe noch bei dem griechischen Volke besonders beliebt war. Dieser Umstand verstärkte die Misstimmung gegen den türkischen Gesandten, der von Geburt ein Grieche war, aber sich so viel wie möglich bemühte, dem Verdachte vorzubeugen, daß er mehr Sympathieen mit seinen Landsleuten, als mit seinem Herrn oder mit der Pforte besitze, und die Griechen betrachteten ihn aus diesem Grunde als ein bereitwilliges Werkzeug der Bedrücker ihres Landes.

Im December 1846 hatte Musurus in Gemäßheit ihm vom Divan gewordener Weisungen, einem Passe, welchen man Karatassos, der früher ein Räuberhauptmann gewesen, aber später von Koletti auf den Posten eines Obersten und Adjutanten des Königs Otto erhoben worden war, und der im Begriff stand, in wichtigen Geschäften nach Konstantinopel zu gehen, sein Visum verweigert. Der griechische Hof war über die Weigerung so erbittert, daß König Otto Musurus öffentlich den Vorwurf machte, daß er es an Achtung gegen ihn habe mangeln lassen, sobald er auf dem Hofballe erschien, zu welchem er im Januar 1847 eingeladen worden war. Musurus gerieth über diesen öffentlichen Tadel in Entrüstung und berichtete den Vorfall an seinen Hof, wo derselbe einen gleichen Grad von Zorn erregte.

Der griechische Gesandte in Konstantinopel bemühte sich, um einen offnen Bruch zu verhindern, den Charakter der zugefügten Beleidigung in den Augen der Pforte zu modificiren; aber der Divan war viel zu entrüstet, um ihm Gehör zu schenken, und bestand darauf, daß König Otto sich gegen Musurus öffentlich entschuldigen müsse. Da dies verweigert wurde, verließ Musurus Athen und kehrte nach der türkischen Hauptstadt zurück. König Otto that jedoch einen Schritt um die Aussöhnung einzuleiten, indem er ein eigenhändiges Schreiben an den Sultan absendete, worin er sich in allgemeinen Ausdrücken über Musurus' Benehmen beklagte, und den Wunsch zu erkennen gab, einem Streite, welcher beide Theile in der Achtung Eu-

ropas herabsetzen könnte, ein Ende zu machen. Dieses Schreiben wurde unglücklicherweise mit einem französischen Dampfschiffe nach Konstantinopel abgesendet, und da es der Pforte bekannt war, daß das französische Cabinet mehr auf der Seite der griechischen Regierung als auf ihrer eigenen stand, erblickte sie in der Bereitwilligkeit des französischen Botschafters, das königliche Schreiben zu befördern, nur einen neuen Versuch, alle Aussichten auf eine directe Genugthuung von Seiten König Otto's zu hintertreiben.

Der Sultan ertheilte auf das Schreiben eine ausweichende Antwort und Ali Effendi sendete zu gleicher Zeit an die Vertreter der auswärtigen Mächte in Athen das Ultimatum des Divans ab, worin die Pforte verlangte, daß Koletti, sobald Musurus wieder auf seinem Posten erscheinen werde, ihm einen Besuch machen und sein Bedauern über den unangenehmen Vorfall aussprechen solle. Im Weigerungsfalle wollte die Pforte alle diplomatischen Verbindungen mit Griechenland abbrechen.

Fürst Metternich hatte zu Anfang der Mishelligkeit in dem Streite auf Seiten Griechenlands gestanden, und Koletti, der sich auf die Unterstützung Frankreichs und der französischen Presse verließ, weigerte sich unbedingt dem Verlangen der Pforte zu entsprechen, stellte aber den Gegenvorschlag auf, daß ein neuer hellenischer Gesandter nach Konstantinopel geschickt werden und im Namen seiner Regierung sein Bedauern über das unangenehme Ereigniß ausdrücken solle, während die Pforte ihrerseits einen neuen Gesandten nach Athen schicken und die griechische Regierung denselben mit allen geziemenden Ehrenbezeigungen aufnehmen würde. Zugleich mit dem obigen Vorschlag erhielten die fünf Gesandten in Konstantinopel Instructionen von ihren respectiven Höfen, welche sämmtlich, mit Ausnahme Frankreichs, der Pforte günstig waren. Auf diese Weise unterstützt, wies die Pforte Koletti's Vorschlag ohne Weiteres zurück und brach alle diplomatischen Verbindungen mit der griechischen Regierung ab.

Obgleich die fremden Cabinete in ihrem Entschlusse, das gegenwärtige Misverständniß nicht zu einem offenen Kriege ausarten zu lassen, einstimmig waren, so hegten sie doch in Bezug auf die Streitpunkte selbst verschiedene Ansichten. England befand sich auf Seiten der Pforte und ihrer verletzten Rechte, Frankreich interessirte sich für Griechenland, während Rußland, Preußen und Oesterreich, (nachdem Fürst Metternich seine

Ansicht über den Gegenstand verändert hatte), ihre Vermittlung anboten, indem sie zu gleicher Zeit sagten, daß sie die Pforte für zu dem von ihr eingeschlagenen Verfahren vollkommen berechtigt hielten. Da Koletti immer noch auf seiner Weigerung beharrte, beschloß der Divan jetzt zu Maßregeln zu greifen um die Rechte der griechischen Unterthanen in der Türkei zu beschränken. Sie sollten von den türkischen Handelsgilden ausgeschlossen, des Rechtes zum Küstenhandel beraubt, und ihnen verboten werden, die Dardanellen zu passiren.

Die Ausführung dieser extremen Maßregeln verzögerte sich einigermaßen, da Rußland zu Ende des April 1847 offen erklärte, daß Koletti's Benehmen unerträglich sei — eine Erklärung, welche baldige Zugeständnisse von Seiten Griechenlands erwarten ließ. Da jedoch von Koletti kein Beweis von Nachgiebigkeit einlief, begann die Pforte gegen Rußland den Verdacht der Doppelzüngigkeit zu hegen. Um diese Zeit wurde die Ausführung der Zwangsmaßregeln abermals durch einen Vorschlag des griechischen Cabinets hinausgeschoben. Er verhieß, daß Musurus bei seiner Rückkehr nach Athen mit allen geziemenden Achtungsbeweisen und Ehren empfangen werden solle, jedoch unter der Bedingung, daß er bald wieder von seinem Posten abberufen werde und nach Konstantinopel zurückkehre. Die Pforte verwarf indeß Koletti's Vorschlag, die Sache von Fürst Metternich, als anerkanntem Schiedsrichter, entscheiden zu lassen, ebenfalls, und ein auf Metternich's Rath abgefaßtes Schreiben, worin Koletti sein Bedauern über das Geschehene aussprach, und jeden Gesandten, der nach Athen geschickt werden würde, mit geziemenden Ehrenbezeigungen aufzunehmen verhieß, wurde eben so wenig als befriedigend betrachtet, da es keine Entschuldigung gegen Musurus für die ihm gewordene persönliche Beleidigung enthielt, sodaß der Plan abermals fehlschlug. Ali Effendi ersuchte hierauf Koletti in einer sehr höflichen Antwort, diese Entschuldigung noch hinzuzufügen, aber der Letztere weigerte sich dessen und verwies die Sache abermals an Metternich. Der Divan verlor jetzt alle Geduld und schickte sich im August an, die beschlossenen Zwangsmaßregeln zur Ausführung zu bringen, aber der plötzlich erfolgte Tod Koletti's verschob ihre Anwendung aufs Neue, und da der russische Kaiser an den König Otto appellirte, die Mitauf-

nahme der Entschuldigung anrieth, sendete der neue griechische Minister, Charakis, endlich die geforderte Entschuldigung an Musurus ab.

Die türkische Regierung hatte hier hauptsächlich durch die Hilfe Englands einen diplomatischen Sieg von wichtigen Resultaten erlangt. Es war während der Unterhandlungen klar an den Tag getreten, daß Griechenland die Sympathie Europas, welcher es hauptsächlich seine Befreiung von der türkischen Herrschaft verdankte, verwirkt hatte, während seine Niederlage in dieser Sache den Rajahs bewies, wie wenig Gewicht auf die pomphaften Phrasen seiner officiellen Redner zu legen war, die in ihrem Parlament die Vereinigung der ganzen griechischen Nation, gleichviel ob sie unter griechischer Herrschaft stehe oder nicht, als das Ziel und den Zweck ihrer Politik bezeichneten. Sowohl das griechische wie das türkische Cabinet gelangten endlich zu der Ueberzeugung, daß die hohe Aufgabe, den Halbmond von der St. Sophienkuppel zu reißen, und das Kreuz an seine Stelle zu setzen, nicht den in Athen herrschenden Mächten vorbehalten sei. Die gegenseitigen Beziehungen der beiden Mächte sind seit der Ausgleichung des Streites nie wieder im Geringsten gestört worden.

Im Sommer 1847 brachen neue Unruhen in Oberalbanien in der Nähe von Delvino und Argyrokastro aus, welche bald einen drohenden Charakter annahmen. Diesmal griff die Pforte zu energischen Maßregeln und die ganze Küste von Trevesa bis Durazza wurde in Belagerungszustand erklärt, während man eine bedeutende Truppenmacht gegen die Insurgenten schickte, die, nachdem sie bei Berat und Argyrokastro geschlagen worden waren, zum Gehorsam zurückkehrten. Noch wichtiger war der Aufstand des Beder Ham Beg, eines kurdischen Häuptlings, der jedoch im gleichen Sommer ebenfalls unterdrückt wurde. Zu derselben Zeit langte die Ratification des zu Erzerum mit Persien abgeschlossenen Friedens an, und der östliche Theil des Reiches konnte demnach auf einige Zeit eine ungestörte Ruhe genießen.

Die großen Ereignisse, welche im Jahre 1848 das westliche Europa erschütterten, mußten jedoch das lebhafteste Interesse in der Türkei und besonders in den französischen und italienischen Colonien, welche sich dort befanden, erregen. Die im Privatdienste des türkischen Ministeriums stehenden Europäer (meist Personen, die ihre Heimath auf Nimmerwiederkehr

verlassen hatten) bemühten sich jetzt, ihre Herren für die liberale Sache zu stimmen, und hatten hierin auch in vielen Fällen Erfolg, besonders bei Reschid Pascha. Die Nationaldemonstrationen der Italiener bei der Erwählung Pius IX. fanden ihren Wiederhall im Divan, der ihm durch Schekib Effendi, einen von den Staatsministern, eine Glückwünschungsbotschaft zu senden beschloß, obgleich dieser Entschluß den Wünschen der beiden katholischen Großmächte zuwiderlief. Diese Aufmerksamkeit von Seiten des Divans wurde in Rom gut aufgenommen, und da die höhere Geistlichkeit in Italien fand, daß das Schutzrecht, welches Frankreich über die katholische Kirche in der Türkei ausübt, welches es aber häufig zur Verfolgung seiner Privatzwecke misbraucht, in den Händen dieser Macht nicht sicherer sei, als in denen der Pforte, beschloß sie, mit der letzteren einen Handels- und Freundschaftsvertrag abzuschließen, und die Wahrung der nationalen und geistlichen Interessen Italiens in der Levante selbst zu übernehmen. Der Patriarch der unirten armenischen Kirche, der einzige katholische Prälat, dessen officieller Rang und Einfluß von der Pforte anerkannt wird, war, ohne die katholischen Höfe über seine Absichten zu Rathe zu ziehen, oder ihnen auch nur etwas davon mitzutheilen, damit beschäftigt, mit der Pforte wegen der geziemenden Aufnahme eines päpstlichen Gesandten zu unterhandeln, welcher denn auch im Januar 1848 in der Person des Erzbischofs Ferrieri in Begleitung eines großen Gefolges in Konstantinopel erschien. Selbst von den äußerlichen Ehrenbezeigungen abgesehen, womit der geistliche Diplomat von der Pforte überhäuft wurde, hatten die türkischen Minister wohl noch nie einen fremden Gesandten mit aufrichtigerer Freundschaft empfangen.

Der Divan hatte bereits angefangen, sich Italien als einen großen Staat zu denken, der sich zu einem mächtigen Rivalen Oesterreichs und Frankreichs machen werde und dessen gute Meinung zu erlangen der Mühe werth sei. Der päpstliche Gesandte fand daher ein sehr günstiges Feld für seine Operationen vor und beschloß, dies seinerseits aufs Beste zu benutzen, besonders da die katholischen Mächte viel zu stark in ihren eigenen Ländern beschäftigt waren, um seiner Thätigkeit im Orient Einhalt zu thun. Sein erster Schritt bestand darin, daß er Proclamationen erließ, worin er alle morgenländischen Kirchen einlud, sich mit der römisch-katholischen zu vereinigen, während er für die letztere Vorrechte zu erlangen

suchte, die der Sultan nicht bewilligen konnte, ohne seinen übrigen christlichen Unterthanen, welche nicht zur römisch-katholischen Kirche gehörten, Nachtheile zuzufügen. Da der Erzbischof also nicht im Stande war, mit der Pforte einen auf Grundsätze, die dieselbe für unzulässig hielt, basirten Vertrag abzuschließen, kehrte er im Mai nach Italien zurück, und seine Sendung schlug in Folge seiner Unfähigkeit für eine so zarte Aufgabe fehl.

Die Ereignisse, welche sich nach der Pariser Februarrevolution auf dem europäischen Continent entwickelten, machten auch auf die Pforte einen tiefen Eindruck, wiewohl nur wenige von den türkischen Staatsmännern in der allgemeinen Bewegung ein Vorzeichen des Umsturzes ihrer eigenen Herrschaft erblickten oder vermutheten. Der Großvezier glaubte immer noch in dem Verbleichen des Sternes Oesterreichs das Aufdämmern einer herrlicheren Zeit für die Pforte wahrzunehmen, und seine Ansicht wurde auch einigermaßen durch die allgemeine Ruhe gerechtfertigt, welche während des europäischen Convulsionsjahres in den türkischen Gebietstheilen obwaltete. Nur in den jenseits der Donau gelegenen Provinzen fanden einige Ruhestörungen statt. Sie erregten, obwohl an sich geringfügig, doch eine bedeutende Aufmerksamkeit in Folge davon, daß Rußland ein Bestreben, die Schiedsrichterrolle zu spielen, zu erkennen gab. Fürst Sturdza hatte sich in der Moldau durch sein willkürliches Benehmen, worin er von dem russischen Generalconsul unterstützt wurde, den Haß der Bojaren zugezogen, welche die strenge Durchführung des sogenannten Reglement organique — der ihnen von den beiden Schutzmächten, der Pforte und Rußland, garantirten Verfassung — verlangten. Obgleich in ihrem Verfahren nichts Gesetzwidriges lag, nahm der Fürst doch die versammelten Bojaren in Verhaft, kerkerte sie ein und confiscirte die Güter mehrerer von ihnen, ohne auch nur die Form einer Anklage oder Untersuchung zu beobachten. Die Bojaren hatten nur wenig Vertrauen zu den russischen Behörden in Jassy und wendeten sich direct an die Pforte, die die Richtigkeit des Princips, um das es sich handelte, anerkannte, und Kabuli Effendi als Commissar nach der Moldau sendete, um den Bojaren Recht zu verschaffen. Die Unruhen waren jedoch kaum in Petersburg bekannt geworden, als das russische Cabinet auch den General Du Hamel als seinen Commissar abschickte, um die Ruhe im Fürstenthume wiederherzu-

stellen. Mittlerweile hatte in Konstantinopel eine Veränderung der Politik stattgefunden; Reschid und Ali Pascha waren von ihren Posten entfernt und durch Sarüm und Rifat Pascha, Ersterer als Großvezier und Letzterer als Minister der auswärtigen Angelegenheiten ersetzt worden.

Dieser Umstand lähmte die Thätigkeit der Pforte auf einige Zeit, wiewohl er auf ihre Verhältnisse zur Moldau, welche unverändert blieben, keinen Einfluß ausübte. Die Furcht, einen mächtigen Verbündeten zu beleidigen, war jedoch bei den türkischen Ministern so groß, daß sie es für klug hielten, nicht nur den Bojaren die versprochene Hilfe zu entziehen, sondern sogar Kabuli Effendi den Auftrag zu ertheilen, sie unter Escorte nach Konstantinopel zu senden, von wo sie ohne Verhör oder gesetzliche Untersuchung nach Brussa in Bithynien verbannt wurden. Hierauf sendete man im Mai einen anderen Commissar nach Jassy, der in Gemeinschaft mit Du Hamel die moldauischen Unruhen unterdrücken sollte, was ihnen auch endlich gelang.

Im Juli 1848 gaben sich revolutionäre Bestrebungen in der Walachei kund, welche in Kurzem ein ernsteres Aussehen annahmen. Der Hospodar jenes Landes, Fürst Bibesko, hatte sich aufs Aeußerste bemüht, dem fremden Einflusse Widerstand zu leisten und sein Volk nach den Grundsätzen der strengsten Gerechtigkeit zu regieren, und es war ihm hierdurch gelungen, sich dessen Achtung und Vertrauen in einem ausgezeichneten Grade zu erwerben. Einer Verbindung der Bojaren, die sich im Verein mit der moldauischen gebildet hatte, wurde in Kurzem durch das bloße Versprechen Bibesko's, den in der Verwaltung eingerissenen Misbräuchen, auf welche die Bojaren ihre Beschwerden begründet hatten, abzuhelfen, ein Ziel gesetzt. Ausländer und besonders gegen Rußland feindlich gesinnte Polen streuten jedoch radicale Lehren, die mit den monarchischeren Grundsätzen, wonach das Fürstenthum bisher regiert worden war, im Widerspruche standen, im ganzen Lande aus. Man hielt daher die Zugeständnisse des Fürsten für ungenügend, und in der Walachei brach kurz darauf eine Insurrection aus, die sich bis nach Bucharest verbreitete, und zwar so schnell und heftig, daß der russische Generalconsul es als nothwendig erkannte, die Hauptstadt zu verlassen und sich nach Fokschan zurückzuziehen.

Während sich die Moldauer also mit der Durchsetzung der ihnen durch förmliche Verträge zugesicherten Rechte begnügten, gingen die Walachen

über diese Ansprüche hinaus und forderten die gänzliche Aufhebung des Reglement organique und die Einführung einer der französischen ähnlichen Constitution, welche sich auf die natürlichen Rechte des Menschen, die Abschaffung der Sclaverei und die Erlassung anderer eigenthümlicher und mit den Sitten und Gewohnheiten der östlichen Nationen unverträglicher liberaler Gesetze gründen sollte. Da die Walachen wußten, daß Rußland sich derartigen Versuchen aufs Aeußerste widersetzen werde, bemühten sie sich, ihre Bande der Vereinigung mit der Pforte noch fester zu knüpfen. Als Bucharest von den Insurgenten eingenommen wurde, willigte Fürst Bibesko in ihre Forderungen, da er aber den russischen Generalconsul unerbittlich fand, entsagte er seiner Würde und zog sich nach Oesterreich zurück. Hierauf errichteten die Führer des Aufstandes eine provisorische Regierung und eröffneten Unterhandlungen mit der Pforte, indem sie den Wunsch ausdrückten, die bereits mit ihr abgeschlossenen Verträge unverletzt aufrecht zu erhalten.

Die von den Moldauern und Walachen der Türkei so offen bewiesene Vorliebe schmeichelte der Eitelkeit der Pforte eben so sehr als sie die Reizbarkeit des russischen Cabinets verwundete. Beide fühlten das Drückende ihrer relativen Lagen. Rußland hatte als Schutzmacht nicht das Recht, sich in die innern Angelegenheiten der Fürstenthümer zu mischen, so lange sie nicht von dem durch den Vertrag aufgestellten Reglement organique abwichen und im Gehorsam gegen den Sultan als ihren Lehnsherrn verharrten, während die Pforte jeden Anschein von Vorliebe, durch den das Misfallen und die Eifersucht ihres mächtigen Nachbars erweckt werden konnte, zu vermeiden wünschte. Nichts würde der russischen Politik besser zugesagt haben, als wenn die Pforte gegen die Fürstenthümer mit Strenge verfahren wäre, was der russische Gesandte in Konstantinopel nachdrücklich empfahl, der Divan aber ebenso standhaft von sich abwies.

Im Juli wurde ein neuer Commissar, Suleiman Pascha, mit dem Auftrage nach der Walachei gesendet, sich nach Bucharest zu begeben, und wenn er das Volk zur Unterwerfung bereit finde, im Namen des Sultans eine allgemeine Amnestie zu erlassen, aber für den Fall des Widerstands eine bereits auf dem Marsch nach der Donau befindliche türkische Truppenabtheilung sofort zum Vorrücken nach der Walachei zu beordern.

Suleiman wurde von der provisorischen Regierung ehrenvoll aufgenommen. Er erklärte diese Regierung für aufgelöst und befahl den Bajaren zur Erwählung eines Kaimakam oder Statthalters zu schreiten, und da die allgemeine Ruhe nicht gestört worden war, so nahm er keinen Anstand, die Amnestie zu proclamiren. Es zeigte sich jedoch bald, daß Rußland mit dieser friedlichen Lösung keineswegs zufrieden war, und sein Gesandter beklagte sich gegen die Pforte über die zu große Nachsicht, welche sie besonders dadurch bewiesen, daß sie Mitgliedern der provisorischen Regierung gestattet habe, als Candidaten für die Neuwahl aufzutreten. Du Hamel befahl unter dem Vorwand, daß ihm der Bericht über eine angeblich gegen Fürst Sturdza gerichtete Verschwörung übergeben worden sei, der podolischen Armeedivision über den Pruth zu gehen und die Moldau zu besetzen, indem er zu gleicher Zeit die Pforte einlud, ihre eigenen Truppen nach Jassy zu senden.

Da indessen Fürst Sturdza selbst über die große Schwierigkeit klagte, die es ihm bereite, Mundvorräthe für die russische Armee herbeizuschaffen, während das Land selbst Ruhe zu genießen schien, lehnte die Pforte den Vorschlag ab, und begnügte sich nur damit, die an der Donau aufgestellte Armeedivision auf 40,000 Mann zu bringen. Weder die Pforte noch die übrigen Mächte erhoben die geringste Einwendung gegen die Besetzung der Moldau durch russische Truppen, und um das russische Cabinet wegen der gegen Suleiman Pascha geführten Klagen zufrieden zu stellen, beschloß der Divan im September 1848 Fuad Effendi als Bevollmächtigten nach Bucharest zu senden um das Reglement organique unverletzt aufrecht zu erhalten, die provisorische Statthalterschaft aufzulösen uud einen von den nicht in die jüngsten Unruhen verwickelten Bojaren zu der erledigten Stelle zu ernennen. Seine Wahl fiel auf den Fürsten Kantakuzenos; da Fuad Effendi aber bei der Ausführung anderer Maßregeln, die er vorhatte, auf Widerstand zu stoßen fürchtete und die Ernennung überdies der Bestätigung der Nationalbehörden bedurfte, befahl er den türkischen Truppen, in Bucharest einzurücken, was nach einigem geringen Widerstand von Seiten des Volkes auch erfolgte.

Dies war kaum geschehen, als Du Hamel eine starke russische Truppenabtheilung nach der Walachei marschiren ließ und diese, ebenso wie die türkischen Soldaten, Vorbereitungen zum Ueberwintern in Bucharest traf.

Weder die Vorstellungen Fuad's bei Du Hamel, noch die des Divans bei dem russischen Gesandten, gegen die Belastung eines so kleinen Gebiets mit dem Unterhalt einer so starken Armee, welcher für die armen Landesbewohner, die sich jetzt sowohl unter sich, wie mit der Regierung im tiefsten Frieden befänden, mit unerschwinglichen Kosten verknüpft sei, machten den geringsten Eindruck auf das russische Cabinet. Du Hamel begann sich sogar in die innere Verwaltung des Landes zu mischen und besonders eine Polizei zu begründen, deren Wachsamkeit sich selbst über die hohen Militairbeamten der Pforte in der Moldau erstrecken sollte. Rußland hatte ohne Zweifel einen doppelten Zweck im Auge. Es wünschte erstens zu zeigen, daß es, wenn nicht beliebt, doch wenigstens gefürchtet sein wolle, aber sein eigentliches Vorhaben war augenscheinlich das, sich der ungarischen Grenze von dieser Seite zu nähern, um die ungarische Revolution mit der größten Effectivmacht angreifen zu können.

Während die Pforte im Laufe des Jahres 1848 Rußland gegenüber einen großen Theil ihres Territorialeinflusses verlor, eröffneten sich im südlichen Theile des Reiches Aussichten, welche sehr geeignet waren, die dem Gebietsbestande der Monarchie unter Mahmud's Regierung zugefügten Wunden zu heilen.

Im Februar jenes Jahres erkrankte Mehemed Ali, und wenn er auch durch die Geschicklichkeit seiner europäischen Aerzte körperlich genas, waren seine Geisteskräfte doch in einem solchen Grade beeinträchtigt, daß sich Ibrahim Pascha gezwungen sah, die Stelle seines Adoptivvaters in der Verwaltung der Staatsangelegenheiten einzunehmen.

Er traf im September in Konstantinopel ein, wo er mit der Statthalterschaft von Aegypten belehnt wurde, aber er starb bereits im folgenden November, neun Monate vor seinem Vater, dessen Tod im August 1849 eintrat. Ibrahim's Nachfolger war Mehemed Ali's Enkel, Abbas Pascha, ein wegen seines Fanatismus, seines großen Widerstrebens gegen jeden europäischen Einfluß und seines Widerwillens gegen alle christlichen Beamten in Aegypten notorischer Mann. Der Divan ertheilte zwar die Belehnung bereitwillig, verknüpfte sie aber mit gewissen Bedingungen, welche die Selbstständigkeit des ägyptischen Vicekönigthums wesentlich beeinträchtigten.

Diese Umstände, im Verein mit den unerwarteten Sympathien, welche die Donaufürstenthümer gegen die Pforte kund gaben, ließen den Divan das harte Verfahren Rußlands in jenen Landestheilen um so stärker fühlen. Die türkischen Minister schienen nicht zu denken, daß diese Sympathien der eingestandenen Schwäche der Pforte, von welcher die extremen Parteien nur sehr wenig zu fürchten hatten, zu verdanken seien, und da die Türkei eins von den wenigen Ländern war, über welche die politischen Stürme des Jahres 1848 unschädlich hinweggezogen waren (ein Umstand, den sie ihrer eigenen liberalen Politik zuschrieben), so hielten sie sich für vollkommen zu der Ansicht berechtigt, daß ihre Regierung jetzt der despotischen Herrschaft Rußlands und Oesterreichs weit vorausgeschritten sei. In dieser Ansicht wurden sie durch den Beifall der polnischen Insurgenten bestärkt, die nach der Türkei ausgewandert waren und dort Intriguen gegen Rußland spannen.

Der sardinische Gesandte spielte bei dem Großvezier eine wichtige Rolle und die Türkei begann die lebhafteste Sympathie zu Gunsten der ungarischen Revolution an den Tag zu legen. Die dem österreichischen Heere in den ersten Monaten des Jahres 1849 zugestoßenen Unfälle erregten die Hoffnungen der Pforte auf eine Vergrößerung ihres Gebiets. Es wurden Versuche gemacht, Rußland daran zu verhindern, seine Truppen aus der Walachei und aus Siebenbürgen nach dem Kriegsschauplatze zu führen, nachdem Puchner's Corps gezwungen worden war, auf türkischem Boden Zuflucht zu suchen. Als aber endlich Bem bei Hermannstadt über den russischen General Lüders einen Sieg davon getragen hatte, ließ sich die Freude der Pforte selbst den Gesandten der verbündeten Mächte gegenüber nicht mehr zurückhalten. Rußland fühlte jetzt, wie viel es durch sein Abstehen von dem Vertrag von Unkiar-Skelessi verloren hatte, durch welchen ihm eine eigenthümliche und von der der übrigen Mächte sehr verschiedene Stellung bei der Pforte gesichert worden war, und es bemühte sich jetzt auf den Grund hin, daß die veränderte Lage der Donaufürstenthümer neue Maßregeln zu ihrer Beruhigung nöthig mache, einen zweiten Vertrag zu erlangen. Der Divan lehnte dies zu wiederholten Malen ab, indem er nicht mit Unrecht anführte, daß man wegen der Präliminarien solcher Maßregeln leicht durch Correspondenzen übereinkommen könne, ohne zu mündlichen Verhandlungen oder zu neuen Verträgen zu

greifen. Der Kaiser Nikolaus sendete jedoch einen seiner Adjutanten mit einem eigenhändigen Schreiben an den Sultan ab; derselbe kam im April 1849 in Konstantinopel an, und jetzt gab der Divan nach. Es wurde zu Balta Liman ein Vertrag abgeschlossen, welcher Rußland für die Donaufürstenthümer auf sieben Jahre fast die gleichen Rechte sicherte, und dieses versprach dafür seine Truppen aus jenen Ländern zurückzuziehen, sobald die ungarische Revolution beendigt sein werde.

Der moralische Eindruck dieses Vertrags war ein keineswegs bedeutender und schwebte in Gefahr, durch den persönlichen Einfluß Sir Stratford Canning's, dessen Politik im directen Gegensatze zu der österreichischen stand, völlig vernichtet zu werden. Politische Flüchtlinge aller Nationen kamen fast täglich in großer Anzahl in Konstantinopel an, von wo man ihnen nach Ungarn zu reisen gestattete, während eine Anzahl revolutionairer Agenten zurückblieb und selbst mit dem Großvezier geheime Besprechungen hielt.

Das Verlangen der Gesandten Rußlands und Oesterreichs, diese Individuen (unter welchen sich ein Abgeordneter Kossuth's befand) zu verbannen, wurde ebenso von der Pforte abgeschlagen, wie ein von den verbündeten Mächten gestelltes Gesuch, einer russischen Armeedivision zu gestatten, durch Serbien, im Süden der Donau, nach Ungarn zu marschiren. General Lüders hatte sich bereits mit einem Heere von 30,000 Mann den Weg nach Siebenbürgen gebahnt, die Insurgenten in allen Treffen geschlagen und nach der Walachei getrieben, während die vereinten Streitkräfte Rußlands und Oesterreichs den Aufstand in Südungarn unterdrückten und die Häupter desselben zur Flucht über die Donau zwangen. Die Pforte fand jetzt, daß sie ein gefährliches Spiel gegen die beiden Höfe getrieben hatte, und man erwartete, daß mit dem Ende der Revolution ein Tag der Rechenschaft kommen werde. Rußland begnügte sich jedoch damit, die Auslieferung der Rädelsführer, denen die Pforte bis vor Kurzem noch so viel Theilnahme bewiesen hatte, zu verlangen, und war in diesem Punkte offenbar entschlossen, sein Verlangen, zur Demüthigung und Bestrafung der Pforte, wegen der von ihr gespielten zweideutigen Rolle, durchzusetzen. Abermals erschien ein Adjutant mit einem eigenhändigen Schreiben des Czars in Konstantinopel; aber diesmal behauptete die Pforte ihr Terrain und ließ sich nicht durch Ein-

schüchterungen zur Nachgiebigkeit bewegen. Die englische Flotte segelte in die Dardanellen ein, und da der russische Kaiser fand, daß die öffentliche Meinung in ganz Europa gegen ihn war, und er sich nicht auf einen neuen Krieg einlassen wollte, sah er sich zum Nachgeben genöthigt.

Auf diese Weise erlangte die Pforte einen diplomatischen Sieg über Rußland, welchen das letztere noch nicht vergessen hat und den dasselbe durch neue Forderungen unter bürgerlichen und religiösen Vorwänden zu verwischen bemüht ist. Da die Pforte diesen Sieg aber hauptsächlich durch die kriegerische Haltung Englands erworben hatte, so sicherte er dem letzteren einen überwiegenden Einfluß in ihren auswärtigen Verhältnissen.

Die erweiterten Principien der modernen Politik, durch welche mehr als ein mächtiges Land der Freiheit beraubt worden ist, sich selbst das für seine Privatinteressen passendste Benehmen vorzuzeichnen, haben auch das Schicksal der Türkei besiegelt, und die Zeiten, wo die Pforte willkürlich und ohne Anreizung ihren Willen mit der Spitze des Schwertes durchsetzen konnte, sind jetzt vorüber. Die Türkei hat seit dem 1841 mit den fünf europäischen Großmächten abgeschlossenen Vertrage nur eine supplementaire Seite in der Geschichte des Continents eingenommen und wird stets die Nothwendigkeit fühlen, sich eng an eine Macht zu schmiegen, die im Stande sein wird, sie gegen die ungebührlichen Forderungen anderer zu beschützen. Frankreich, der hochgepriesene älteste Verbündete der Pforte, hat schon längst ihre Sympathien verloren, da sein Beistand stets nur gegen Oesterreich angeboten und gerichtet war, von welchem die Türkei am wenigsten Gefahr zu besorgen hatte; aber bis in die letzte Zeit nie gegen Rußland, den gefürchtetsten Feind der Pforte. Die deutschen Mächte sind weder nahe noch kräftig genug, um sie gegen Angriffe zu beschützen; die Wage neigt sich nur zwischen Rußland und England hin und her, und die Pforte muß von jetzt an unentschieden bleiben, welchem von Beiden sie den Vorzug geben soll. Da dieses Supremat mit einem gewissen Grade von relativer Abhängigkeit verknüpft ist, so erhebt sich natürlicherweise die Frage, welches von den beiden Schutzbündnissen sich der Pforte am wenigsten nachtheilig erweisen werde.

Viele hohe Staatsmänner in der Türkei hegen Argwohn in Bezug auf die Endzwecke Englands, da es sich fortwährend in die inneren An-

gelegenheiten anderer Länder mischt, da die englischen Agenten in Griechenland und Italien eine große Thätigkeit entwickeln, und es endlich ein großes Interesse an dem Besitz Aegyptens, als des Schlüssels zu seinen ostindischen Besitzungen, haben muß. Rußland hat sich dagegen mit mehr Tact und Klugheit benommen. Es ist bei seinen Eroberungen mit langsamen, einzelnen Schritten vorwärts gedrungen, hat sich nie bemüht, den Lauf der Ereignisse zu überstürzen, sondern mit beispielloser Geduld die historische Entwickelung seiner stets wechselnden Lage abgewartet, während es dafür Sorge trug, der Pforte nie in der vollständigen Ausübung ihres freien Willens innerhalb des ihr gestatteten Kreises ihrer politischen Bewegungen Einhalt zu thun.

Dieses rücksichtsvolle Benehmen hat Rußland zu allen Zeiten die Sympathien der kurzsichtigen türkischen Staatsbeamten gesichert. Mit der Nation im Allgemeinen verhielt es sich jedoch anders. Das Volk betrachtet sowohl die Engländer wie die Russen als Ausländer und Ungläubige; es liebt die Ersteren nicht, aber es haßt die Letzteren, und während es von den Einen nicht viel Gutes erwartet, glaubt es, daß es von den Anderen Alles zu fürchten habe. Die Türkei könnte wohl den Verlust Aegyptens überleben, und die Türken sich mit der Behauptung trösten, „daß der Sultan reich genug sei, um England eine Provinz zu schenken;" aber es erblickt in Rußland den unversöhnlichen Feind seiner politischen Existenz, als den Stammverwandten und Religionsgenossen der unterdrückten Rajahs, deren Rechte es zufällig geerbt habe. Dieses Gefühl des historischen Unrechts — der Islam verschmäht es, in der Sclaverei oder Knechtschaft von Ungläubigen ein moralisches Unrecht zu erblicken — schwebt dem Auge jedes echten Türken, dessen Schicksal es gewesen ist, mit europäischem Einfluß in Berührung zu kommen, vor. Dieser Einfluß breitet sich jedoch täglich mehr und mehr aus und die alte Zuversicht und der Glaube an den Titel des Sultans „der Schatten Gottes auf Erden" beschränkt sich jetzt auf die Bewohner der entlegensten Theile Anatoliens, während die weniger zahlreichen Mohamedaner der größeren Städte, in der ganzen europäischen Türkei die schließliche Auflösung des Reiches als unvermeidlich erwarten.

Jetzt waren kaum zwei Jahre vergleichsweise in Ruhe und Frieden verstrichen, als sich die Verhältnisse der Pforte zu Rußland zu Anfang

des Jahres 1853 in Bezug auf die Schutzherrngewalt über die heiligen Orte, deren Kirchen und Pilger wieder verwickelten. Der Streit hat ein höchst kritisches Aussehen angenommen, und droht ganz Europa in einen allgemeinen Krieg zu stürzen, je nach der Neigung oder dem Interesse der verschiedenen Mächte, die eine oder andere Partei zu unterstützen, da es ungereimt sein würde, wenn man annähme, daß die Türkei für sich allein die nordische Macht aus den Donaufürstenthümern, von welchen dieselbe so gewaltsam Besitz genommen hat, zu vertreiben im Stande sei.

Der Streit richtete sich ursprünglich auf die sogenannten „heiligen Stätten", d. h. gewisse Kapellen und Heiligthümer in Jerusalem, welche, mit Einwilligung der Pforte, seit Jahrhunderten christliche Pilger der römischen sowohl wie der griechischen Kirche zu besuchen pflegten. Die unverletzte Bewahrung dieser heiligen Stätten und das sichere Geleit der dieselben besuchenden Pilger sind stets eine Sache der Fürsorge der französischen wie der russischen Regierung gewesen, indem der französische König kraft des ihm vorlängst vom Papste gewährten Ranges und Titels eines „Allerchristlichsten Königs" das Recht zum Schutze der Pilger römisch-katholischen Glaubens in Anspruch nahm, während der Kaiser von Rußland die Pilger griechischen Glaubens kraft des von seinem Vorfahren, Peter dem Großen, willkürlich angenommenen Ranges und Titels eines Patriarchen der griechischen Kirche, zu beschützen wünschte. Die Abwägung der respectiven Ansprüche auf diese beiden Protectorate in allem auf die Verwaltung der heiligen Stätten Bezüglichen, hat von Zeit zu Zeit zu vielfachen Eifersüchteleien und Zänkereien zwischen den Anhängern der beiden Kirchen geführt, wenn aber zwischen diesen Parteien und der Pforte nichts Weiteres zu verhandeln gewesen wäre, so würde es der letzteren wahrscheinlich gelungen sein, Beide durch die Gleichmäßigkeit, womit sie ihre Zugeständnisse unter dieselben vertheilt hat, zufriedenzustellen. Die Frage zwischen Rußland und der Pforte ist jedoch weder mit den heiligen Stätten noch mit dem sichern Geleit der sich dorthin begebenden Pilger abgemacht, sie umschließt von Seiten Rußlands das Verlangen eines Schutzrechts über alle der Pforte unterthänige und auf ihrem Gebiet wohnende Mitglieder der griechischen Kirche.

Dies ist die Stellung, welche der Kaiser von Rußland im osmanischen Reiche einzunehmen verlangt, und zwar als ein Recht fordert. Er

verlangt von der Pforte ein neues Document, worin sie dieses Recht anerkennen soll. Kaiser Nikolaus citirt „den ruhmvollen Vertrag von Kainardschi", als die Basis seines Anspruchs gegen die Pforte. In diesem Vertrage lautet der 7. Artikel folgendermaßen:

„Die hohe Pforte verspricht, die christliche Religion und die derselben angehörenden Kirchen fortwährend zu beschützen, und sie erlaubt ferner den Botschaftern des kaiserlich-russischen Hofes bei allen Anlässen Vorstellungen sowohl in Bezug auf die neue Kirche in Konstantinopel (die im 14. Artikel erwähnt wird) wie auf die Angehörigen derselben zu machen — indem sie verspricht, dieselben als von einer im Vertrauen einer benachbarten und aufrichtig befreundeten Macht stehenden Person kommend, in Betracht zu ziehen."

Im 14. Artikel heißt es nämlich: „Nach dem Beispiele der übrigen Mächte ist es dem hohen russischen Hofe erlaubt, außer der in seinem Gesandtschaftsgebäude errichteten Kapelle, in dem Stadttheile Galata, in der Bey Oglu benannten Straße, der griechischen Religion eine öffentliche Kirche zu errichten, welche stets unter dem Schutze der Botschafter jenes Reiches stehen und von allen Unterbrechungen und Belästigungen frei bleiben soll."

Diese beiden Artikel zusammengenommen „erlauben" Rußland, eine Kirche in Galata, einer Vorstadt von Konstantinopel, zu erbauen, und stellen diese Kirche unter dessen Schutz. Sie „erlauben" ferner Rußland bei allen Anlässen zu Gunsten jener Kirche in Galata und Derjenigen, die damit zu thun haben, „Vorstellungen zu erheben, indem ihnen versprochen wird, dieselben als von einer ꝛc. in Betracht zu ziehen." Die in Wien tagende Conferenz der vier Mächte hatte eine Aussöhnungsnote entworfen, welcher Rußland seine Zustimmung ertheilte, da diese aber von der Pforte verworfen wurde, ist der Streit auf seinen ursprünglichen Standpunkt zurückgekehrt und die Lösung noch eben so fernliegend wie je.

Zur
Statistik des Türkischen Reiches

von

Edward H. Michelsen.

Zur Statistik des Türkischen Reiches.

Obgleich das osmanische Reich bereits länger als fünf Jahrhunderte besteht, kann man es doch kaum einen Staat im eigentlichen Sinne des Wortes nennen. Wir besitzen eine Menge von Werken über die politische Geschichte der Türkei, aber in Bezug auf ihre moralischen und physischen Hilfsquellen giebt es keine officiellen Actenstücke, die uns über diese wichtigen Gegenstände authentische Aufklärung gewähren könnten. Das Reich scheint bis jetzt noch keine von den Bedingungen erfüllt zu haben, durch welche Menschen von verschiedenartiger Abstammung und Religion veranlaßt werden, sich zur Bildung eines Gesellschaftszustandes zu vereinigen. Erst seit der Einführung des Tansimat sind einige neue Elemente in seine Verwaltung aufgenommen worden; aber dieselben stehen gänzlich mit seiner früheren Geschichte und der bisherigen Richtung der orientalischen Begriffe im Widerspruch. Die türkische Regierung strengt sich jetzt aufs eifrigste an, das Reich zu einem Staate zu gestalten; es ist eine Uebergangsperiode, deren Resultat sich unmöglich vorausbestimmen läßt.

Die Regierung der letzten fünf Jahrhunderte zeigt ein System, welches in Konstantinopel sehr passend als ein „Nizam Altünda Haidad" (ein organisirtes Raubsystem) bezeichnet wird. Sultan Selim's III. Bemühungen, das alte Bestechungs- und Demoralisationsgebäude zu zerstören, mislangen gänzlich; aber Mahmud II. hatte bei dem Unternehmen, welches er im Jahre 1825 begann und bis zu seinem Tode fortsetzte, mehr Glück. Die dem gegenwärtigen Sultan Abdul Medschid vorbehaltene Aufgabe ist die, ein neues Staatsgebäude nach europäischem Muster zu errichten. Er ist jedoch von vielen Schwierigkeiten umgeben, worunter Kriege

mit fremden Mächten und die Vorurtheile des Volks, — Hindernisse, die das Werk der Reform noch lange Zeit hemmen können — nicht die geringsten sind.

Das osmanische Reich erstreckt sich über einen Theil von Europa, Asien und Afrika, und umfaßt einen Flächenraum von etwa 45,600 □ Meilen. Die türkischen Besitzungen in Europa werden im Allgemeinen Rumili und die in Asien Anadoli genannt, obwohl eigentlich Rumili nur ein Ejalet von Albanien und Macedonien ist, während Anadoli nur den Theil der asiatischen Provinzen, worin das Türkische und Arabische gesprochen werden, bedeutet. Die afrikanischen Besitzungen heißen Garb.

Mit Einschluß der tributpflichtigen Provinzen theilt sich die Bevölkerung folgendermaßen:

I. Europäische Türkei (Rumili).

Thracien	1,800,000	
Bulgarien	4,000,000	
Moldau	1,400,000	
Walachei	2,600,000	
Bosnien und Herzegowina	1,400,000	
Rumelien	2,600,000	
Serbien	1,000,000	
Inseln des Archipels	700,000	
		15,500,000

II. Asiatische Türkei (Anadoli).

Kleinasien	10,700,000	
Syrien, Mesopotamien und Kurdistan	4,450,000	
Arabien (Mekka, Medina, Habesch)	900,000	
		16,050,000

III. Afrikanische Türkei (Garb).

Aegypten	2,000,000	
Tripolis, Fezzan, Tunis	1,800,000	
		3,800,000
		35,350,000

Wenn man die Bevölkerung nach Stämmen vertheilt, so ist das Resultat Folgendes:

Volksstämme.	In Europa.	In Asien.	In Afrika.	Summa.
Osmanen	1,000,000	10,700,000	—	11,800,000
Slaven	7,200,000	—	—	7,200,000
Rumänen	4,000,000	—	—	4,000,000
Arnauten	1,500,000	—	—	1,500,000
Griechen	1,000,000	1,000,000	—	2,000,000
Armenier	400,000	2,000,000	—	2,400,000
Juden	70,000	100,000	—	170,000
Tataren	230,000	—	—	230,000
Araber	—	900,000	3,800,000	4,700,000
Syrier und Chaldäer	—	235,000	—	235,000
Drusen	—	25,000	—	25,000
Kurden	—	1,000,000	—	1,000,000
Turkomannen	—	90,000	—	90,000
	15,500,000	16,050,000	3,800,000	35,350,000

Nach den Religionen vertheilt sich die Bevölkerung wie folgt:

Religion.	In Europa.	In Asien.	In Afrika.	Summa.
Mohamedaner	3,800,000	12,950,000	3,800,000	20,550,000
Griechen und Armenier	11,370,000	2,360,000	—	13,730,000
Katholiken	260,000	640,000	—	900,000
Juden	70,000	100,000	—	170,000
	15,500,000	16,050,000	3,800,000	35,350,000

Außerdem sind gegenwärtig noch etwa 2000 Protestanten in der Türkei domicilirt. Sie vertheilen sich auf zehn Gemeinden, wovon sich drei in Konstantinopel und den Vorstädten, und die anderen sieben in Brussa, Ismid, Adabazar, Merziphun, Trebisond, Erzerum und Aintab befinden. Auch mangelt es dem Lande nicht an Zigeunern, die sich zwar zu der Religion der Mehrzahl der Einwohner, unter denen sie leben, bekennen, aber in der Wirklichkeit gar keine Religion haben. In ethnographischer Hinsicht sind sie Indier, in politischer türkische Unterthanen, in geographischer Vagabunden, und in religiöser bestenfalls Heiden.

Diese Bevölkerung von 35,350,000 Seelen bildet bis jetzt noch ein so locker zusammenhängendes Ganze, daß selbst die Bezeichnung Nation oder Gesellschaft nicht mit Recht auf sie angewendet werden kann. Die Individuen, woraus sie besteht, scheiden sich auf das strengste in religiöse Secten, und ihre bürgerlichen Rechte werden je nach der Ansicht, die die Regierung von ihren religiösen Glaubensbekenntnissen hegt, erweitert oder beschränkt.

Der am 3. November 1839 verkündigte Hatti-Scherif von Gülhane enthält die Grundzüge eines neuen Systems, ist aber noch weit entfernt etwas Vollständiges zu sein.

Regierungsform.

Das türkische Reich ist eine absolute Monarchie, an deren Spitze der Monarch (Padischah) steht. Er befindet sich jedoch nicht über, sondern unter dem Gesetze. Er ist die Executivgewalt dieses Gesetzes, welches er abändern, aber nie aufheben kann. Das höchste Staatsgesetz ist der Koran, dessen Anordnungen und Gebote unabänderlich feststehen. Die Verordnungen (Kanuns) der Sultane, können sie näher bestimmen oder modificiren; aber diese Verordnungen haben nur einen temporären Charakter und können ihrerseits jederzeit widerrufen werden. Die Unzulänglichkeit des Gesetzes wird durch Gebrauch und Herkommen (Adet, Imsal) ersetzt. Der Thron geht auf das älteste männliche Mitglied der Dynastie, welches auf dem Throne geboren sein muß, über. Alle auf diese Weise geborenen, männlichen und weiblichen Kinder führen den Sultanstitel, sonst aber Niemand. Die neuere Diplomatie redet den Sultan als „Se. kaiserliche Majestät" an.

Der Sultan übt seine Macht durch den Großvezier (Sadr Azam), welcher mit „Hoheit" angeredet wird, und in sich den höchsten und letzten Gerichtshof aller Civil- und Militärdepartements umfaßt. Ihm am Range gleich steht der Scheik ul Islam (der gewöhnlich, wenn auch unrichtig, Mufti genannt wird) und dessen Amtsverrichtungen in der Auslegung des Gesetzes bestehen. Sein Departement ähnelt einigermaßen dem der Minister der Justiz und des öffentlichen Unterrichts. Er hat

en gleichen Gehalt wie der Vezier, und führt ebenfalls den Titel Hoheit.

Der Geheimerath besteht aus dem Großvezier, dem Scheik ul Islam und den Ministern mit und ohne Portefeuille. Die Letzteren sind die Minister der Marine, des Kriegs, der Finanzen und des Handels, so wie der Oberbefehlshaber der Artillerie, der Präsident des Divans, der Rath des Großveziers, der Director des kaiserlichen Privatschatzes, der Director der wohlthätigen und frommen Anstalten, der Generalpostmeister, und schließlich die Sultanin Mutter.

Die übrigen Rathscollegien sind:

1) Medschlis i Balai Ahkiam i Adlie. Die Amtsverrichtungen dieses Collegiums sind von einem gemischten Charakter und entsprechen theils dem Geheimerath anderer Länder, theils dem Oberappellationsgerichtshofe, und in gewisser Hinsicht auch dem Cassationshofe. Es besteht aus einem Präsidenten, welcher Mitglied des Geheimeraths ist, und einer unbestimmten Anzahl (jetzt neunzehn) von Mitgliedern mit drei Secretären.

2) Medschlis i Mearif i Umumie, oder Departement des öffentlichen Unterrichts. Es steht unter der Aufsicht und Leitung des Präsidenten des Divans und Ministers der auswärtigen Angelegenheiten, und enthält einen Präsidenten, neunzehn Mitglieder und einen Secretär.

3) Dar i Schurai Askeri, oder Kriegsrath. Er besteht aus einem Präsidenten, sechzehn Mitgliedern und einem Secretär.

4) Medschlis i Malie, oder Finanzcollegium; hat einen Präsidenten, achtzehn Mitglieder und einen Secretär.

5) Medschlis i Tophane i Amere, oder Artillerie-Amt; besteht aus einem Präsidenten, sechs Mitgliedern und einem Secretär.

6) Medschlis i Bahrie, oder Seedepartement; besteht aus einem Präsidenten, zehn Mitgliedern und zwei Secretären.

7) Medschlis i Nafie, Collegium der Staatsbauten; besteht aus einem Präsidenten, zehn Mitgliedern und zwei Secretären.

8) Medschlis i Sabtie, Polizeidepartement; mit einem Präsidenten, einunddreißig Mitgliedern und einem Secretär.

9) Medschlis i Meaden, Bergcollegium; mit einem Präsidenten, vier Mitgliedern und einem Secretär.

10) Medschlis i Es'ar, Collegium zur Bestimmung der Lebensmittelpreise; mit einem Präsidenten und fünf Mitgliedern.

11) Andschimen i Danisch, Akademie der Wissenschaften; mit einem Präsidenten, einem Vicepräsidenten und neunundreißig Mitgliedern.

Die beiden letzten Departements sind erst im Jahre 1851 errichtet worden und müssen als Fehlgeburten betrachtet werden.

Die Staatskanzlei, Menassüb i Divanie, begreift die Collectivzahl der hohen und niederen Beamten in sich.

Das ganze osmanische Reich ist in Ejalets getheilt, an deren Spitze ein Weli (Vicekönig) oder Mutessarif (Generalstatthalter) steht. Jedes Ejalet ist wieder in Liwas getheilt, die von einem Kaimakam (Unter- oder Vicegouverneur) oder Muhassil (Präfect) verwaltet werden. Die Liwa zerfällt wieder in Kasas (Districte), und die letzteren nochmals in Nahjes (Gemeinden oder Dörfer). Jeder Weli oder Mutessarif ist zugleich auch der Muhassil der Liwa, worin er seinen Aufenthalt hat; er ist der Vertreter der Executivgewalt und steht mit sämmtlichen Ministern in directem Briefwechsel. In Konstantinopel hat er einen Kapu Kiajassi (Vertreter). Der Kaimakam einer Liwa steht unter dem Weli oder Mutessarif, während der Muhassil direct mit dem Minister des Innern verhandelt. In jeder Liwa befindet sich eine Art von Gemeinderath (Medschlis) unter dem Vorsitz des Statthalters der Liwa, und deren Mitglieder die folgenden sind: Mal mudiri (der Steuer-Einnehmer), der griechische und armenische Patriarch, der Rabbi, der Kodscha Bascha, (Abgeordneter des christlichen Gemeinderaths) und der Wudschu (Vorsteher), der von den Einwohnern gewählt wird. An der Spitze jeder Kasa steht ein Mudir (Verwalter), an der einer jeden Nahje ein Mukdar oder Kodscha Bascha, und an der eines jeden Dorfes ein Kiaja. Die Hauptstadt Konstantinopel gehört zu keinem Ejalet, sondern hat ihre eigene Civilverwaltung.

Folgende sind die Ejalets des türkischen Reiches nach ihrer gegenwärtigen Eintheilung, wobei vorauszuschicken ist, daß jedes Ejalet außer seinen übrigen Liwas noch eine von dem gleichen Namen wie das Ejalet enthält, die unter der unmittelbaren Verwaltung des Oberstatthalters steht. Die gesperrt gedruckten Worte bezeichnen den Rang der Gouverneure und Befehlshaber.

I. Europäische Türkei (Rumili).

Ejalets mit Gouverneursrang.	Liwas mit Commandeursrang.
1) Edirne (Adrianopel), Weli.	1) Edirne.
	2) Tekfur Daghy (Radosto), Muhassil.
	3) Geliboli (Gallipoli), Kaimakam.
	4) Filibe (Philippopel), "
	5) Eski Sagra, "
2) Silistria, Weli.	6) Silistria.
	7) Varna, Mahafüz (Command.).
	8) Tirnowa, Muhassil.
	9) Tultscha, Kaimakam.
	10) Schumna (Schumla), "
3) Bogdan (Moldau), Woiwod (Fürst).	
4) Eflak (Walachei), "	
5) Widdin, Weli,	11) Widdin.
	12) Islimi, Kaimakam.
	13) Lom, "
	14) Sofia, "
6) Nisch (Nissa), Mutessarif.	15) Nisch, "
	16) Samakow, "
	17) Kustendil.
7) Usküb, Weli.	18) Usküb.
	19) Prischtin, Kaimakam.
8) Belgrad, Weli.	
9) Syrb (Serbien), Woiwod.	
10) Bosnien, Weli.	20) Bosnien.
	21) Hersek, Weli.
	22) Tusla, Mutessarif.
	23) Banyaluka, Kaimakam.
	24) Bihke, "
	25) Jeni Basar, "
	26) Travnik, "
11) Rum Ili, Mutessarif.	27) Monastir.
	28) Ischkodra (Scutari), Mutessarif.
	29) Ochri, Kaimakam.
	30) Kesrie. "
12) Janina, Weli.	31) Janina.
	32) Narda, Kaimakam.
	33) Berat, "

Ejalets mit Gouverneursrang.	Liwas mit Commandeursrang.
	34) Tirhala (Trikkala), Mutessarif.
13) Selanik, Weli.	35) Selanik (Salonichi).
	36) Siros (Seres), Kaimakam.
	37) Drama, Muhassil.
14) Dschesair i Bahr i Sefid (Inseln des weißen Meeres), Weli.	
	38) Rhodos.
	39) Bosdscha Ada (Tenedos), Kaimakam.
	40) Limni (Lemnos), Kaimakam.
	41) Midillü Adassi (Mitylene), „
	42) Istankoi (Kos), „
	43) Sussam (Samos), Bei (Fürst).
15) Kübrüs (Cypern), Weli.	
16) Kirid (Creta), „	
	44) Kania (Canea).
	45) Candia, Kaimakam.
	46) Rettimo, „

II. Asiatische Türkei (Anadoli).

17) Kastamuni, Weli.	47) Kastamuni.
	48) Ismid (Nikomedia), Kaimakam.
	49) Boli, „
	50) Viranschir, „
	51) Sinope, „
18) Kudawendschar, Weli.	
	52) Brussa.
	53) Kara Hissar Sahib, Muhassil.
	54) Kiutahia, Kaimakam.
	55) Biledschik, Mudir (Verwalter).
	56) Erdek, Kaimakam.
	57) Biga, Mutessarif.
	58) Karassi, „
	59) Aiwelik, Kaimakam.
19) Aidin, Weli.	60) Aidin.
	61) Sarukan, Kaimakam.
	62) Sigala (nebst Smyrna), „
	63) Denisi, „
	64) Menteschа, „
20) Karamanien, Weli.	65) Karaman (Konie).
	66) Hamid, Kaimakam.

Ejalets mit Gouverneursrang.	Liwas mit Commandeursrang
	67) Teke, Kaimakam.
	68) Alaja, „
	69) Burdur, Muhassil.
21) Adana, Weli.	70) Adana.
	71) Jtschil, Kaimakam.
	72) Tarsus, „
	73) Bilan, „
	74) Kara Jsali, „
	75) Merasch, Mudir.
22) Bosuk, Weli.	76) Bosuk.
	77) Angora, Kaimakam.
	78) Küandschiri, „
	79) Kaissarie, „
	80) Stam Dschihanbegli, Mudir.
	81) Kosan Dag, Kaimakam.
23) Siwas, Weli.	82) Siwas.
	83) Amasia, Mutessarif.
	84) Jeni Jl, Kaimakam.
	85) Diwrigi, „
	86) Tokat, Mudir.
24) Tarabesun, Weli.	87) Tarabesun (Trebisond).
	88) Lasistan, Mutessarif.
	89) Kara Hissar Scharki, Kaimakam.
	90) Dschanik, „
	91) Gum isch hane „
	92) Ordi, „
25) Erzerum, Weli.	93) Erzerum.
	94) Dschaldür, Kaimakam.
	95) Kars, „
	96) Bajasid, „
26) Kurdistan, Weli.	97) Dersem.
	98) Diarbekir, Kaimakam.
	99) Musch, „
27) Hekiari, Weli.	100) Hekiari.
	101) Wan, Kaimakam.
	102) Mardin, „
	103) Dscheschir, „
28) Karbrut (Karput), Weli.	104) Karbrut.
	105) Behisne, Kaimakam.
	106) Malatia, „
	107) Meaden, Emin (Vicestatthalter).

Ejalets mit Gouverneursrang.	Liwas mit Commandeursrang.
	108) Arebgir, Kaimakam.
29) Haleb (Aleppo), Weli.	109) Haleb (Aleppo).
	110) Orfa, Kaimakam.
	111) Kum Kalessi, Kaimakam.
	112) Biredschik, "
	113) Aintab, "
	114) Kilis, "
30) Saida (Sidon), Weli.	115) Saida.
	116) Tarablus i Scham (Tripoli), Kaimakam.
	117) Ladakie, Kaimakam.
	118) Akka, Mahafüs.
	119) Kuds i Scherif (Jerusalem), Mutessarif.
31) Scham (Damaskus), Weli.	120) Scham.
	121) Hama, Kaimakam.
	122) Beka al Asis, "
	123) Hems, "
	124) Adschlun, "
32) Mossul, Mutessarif.	125) Mossul.
	126) Revandis, Kaimakam.
33) Bagdad, Weli.	127) Bagdad.
	128) Suleimanie, Kaimakam.
	129) Basra, "
34) Schehrsor, Weli.	130) Schehrsor.
	131) Diwanie, Kaimakam.
	132) Nedschid, "
35) Habesch u. Dschidda, Weli.	133) Mekka, Mudir.
36) Harem i Nebewi, Scheik ul Harem.	134) Medina, Mudir.
37) Jemen, Weli.	135) Mokka, Mir i Miran.
	136) Jemen, Kaimakam.

Afrikanische Türkei (Garb).

38) Misr (Aegypten), Weli.	137) Bahrie.
	138) Garbie.
	139) Scharkie.
	140) Menasie.
	141) Manuara.

Ejalets mit Gouverneursrang.	Liwas mit Commandeursrang.
	142) Faschim.
	143) Soschit.
	144) Kene,
39) Tarablus i Garb, Tripolis, Weli.	145) Tarablus (Tripolis).
	146) Bengazi, Kaimakam.
	147) Kamis, "
	148) Dschebel i Garbie, "
40) Tunis, Weli.	149) Fezzan, "

Justizwesen.

Die Rechtspflege umfaßt folgende Kategorien.

1) Den obersten Gerichtshof (Arz Odassi). Derselbe ist in die zwei Präsidentschaften Rumelien und Anatolien getheilt und bildet den letzten Appellationshof. An der Spitze der ersten Präsidentschaft steht der Sadre i Rumili oder Rumili Kasi Askeri (Militairrichter von Rumilien). Er ist nach dem Scheik ul Islam der höchste Beamte und hat neun Beisitzer oder Hilfsrichter. An der Spitze der zweiten Präsidentschaft steht der Sadre i Anadoli oder Anadoli Kasi Askeri (Militairrichter von Anadolien) mit acht Beisitzern. Die beiden Kasi sind die obersten Magistratspersonen in Europa und Asien. Sie haben das Besetzungsrecht für alle in ihren Jurisdictionsbezirken erledigten Stellen.

2) Unter diesen Kasi stehen die Mewlewits (Obergerichtshöfe), deren jeder ein oder mehrere Ejalets unter seiner Gerichtsbarkeit hat, und an deren Spitze ein Molla steht. Das Reich besitzt (mit Ausnahme der Donauprovinzen fünfundzwanzig solcher Mewlewits.

Das nachstehende Verzeichniß enthält sämmtliche Obergerichtshöfe nebst der Anzahl ihrer respectiven Untergerichte.

Mewlewit.	Untergerichte.	Vorsteher.
1. Konstantinopel	—	
2. Galata	—	Makredsch (d. h. Beamter mit Anspruch auf Beförderung),
3. Ejub	—	
4. Edirne (Adrianopel)	4	Bilad i Kamse Mollatari (Mollas der fünf Städte).
5. Filipe (Philippopel)	5	
6. Sofia	8	Makredsch.

Mewlewit.	Untergerichte.	Vorsteher.
7. Bosna	5	Dewrie (d. h. Anstellung auf nur eine gewisse Anzahl von Jahren).
8. Jenischer Fanar	6	Makredsch.
9. Salonichi	11	"
10. Brussa	13	Bilad i Kamse.
11. Smyrna	8	Makredsch.
12. Merasch	11	Dewrie.
13. Trebisond	4	Makredsch.
14. Erzerum	3	Dewrie.
15. Kurdistan	8	Makredsch.
16. Aintab	2	Dewrie.
17. Beirut	2	"
18. Jerusalem	2	Makredsch.
19. Aleppo	1	"
20. Damascus	2	Bilad i Kamse.
21. Bagdad	—	Dewrie.
22. Mekka	—	
23. Medina	—	
24. Kairo	—	Bilad i Kamse.
25. Tripolis	—	Dewrie.

3) Zu den obigen fünfundneunzig Kasi oder Untergerichten müssen noch fünfundzwanzig an den Orten, wo die Mewlewit ihren Aufenthalt haben, vorhandene gefügt werden, was eine Totalsumme von hundertundzwanzig Untergerichten ergiebt. Ein jedes derselben besteht aus einem Mollao der Kadi (Richter), einem Mufti (Kronanwalt), einem Naib (Stellvertreter), einem Ajak Naib (Civillieutenant) und einem Basch Kiatib (Gerichtsschreiber).

4) Die Friedensgerichte in den Bezirken und Gemeinden, mit einem Naib an ihrer Spitze.

Vor einigen Jahren sind in Alexandrien und Konstantinopel Handelsgerichte eingeführt worden. Da man dabei europäische Einrichtungen zum Muster genommen hat, so sind sie hier nicht erwähnt.

Kriegsmacht.

Das Heer besteht aus sechs Ordüs oder Divisionen. Die eine Hälfte jeder Division befindet sich im Activdienste (Nizamie) während die andere Hälfte die Reserve (Redif) bildet. Die im Activdienst befindliche ist wieder in zwei Corps getheilt, von denen jedes unter dem Befehl eines Ferik (Generallieutenant) steht. Eben so scheidet sich auch die Reserve in zwei Theile, die jeder von einem Liwa (Brigadegeneral), befehligt werden. Die ganze Division steht unter einem Muschir (Feldmarschall). Jede Division enthält drei Regimenter Infanterie, zwei Regimenter Cavalerie und ein Artillerieregiment mit 32 Kanonen, und das Ganze bildet ein Corps von 30,000, in Friedenszeiten aber nur von 25,000 Mann. Die sechs Divisionen sind folgende:

I. Kassa Ordüssi (Garde).

Hauptquartiere: Skutari und Smyrna.

Activdienst.	Reserve	Ausgehoben in
1. Infanterieregiment	Reg. von Nikomedien	Kodscha Ili u. Sultan Oni.
2. "	" " Brussa	Kudawendschar u. Karassi.
3. "	" " Smyrna	Sarukan, Sigala u. Aiwali.
1. Dragonerregiment	" " Nicäa	In allen diesen Provinzen.
2. "	" " Tyrus	
Artilleriebrigade	Artillerieregiment	In allen Provinz. des Ordü.
4. Infanterieregiment	Reg. von Aidin	Aidin und Mentescha.
5. "	" " Kiutahia	Kiutahia und Karahissar.
6. "	" " Isbarta	Denisli, Hamid u. Telsche.
3. Dragonerregiment	" " Karahissar	In allen diesen Provinzen.
4. "	" " Isbarta	

II. Der i Skadet Ordüssi (Division von Konstantinopel).

Hauptquartiere: Konstantinopel und Angora.

1. Infanterieregiment	Reg. von Adrianopel	Adrianopel u. Philippopel.
2. "	" " Schumla	Silistria und Varna.
3. "	" " Boli	Boli, Wiranschehr und Kastamuni.
1. Dragonerregiment	" " Babadag	In allen diesen Provinzen.
2. "	" " Dschusgat	
Artilleriebrigade	" " Tschorum	In allen Prov. des Ordü.

4. Infanterieregiment	Reg. von Angora	Angora, Kiandschiri, Bosuk und Amasia.
5. „	„ „ Konie	Itschil, Tarsus, Adana und Merasch.
6. „	„ „ Kaissarie	Kaissarie und Nigde.
3. Dragonerregiment	„ „ Angora	In allen diesen Provinzen.
4. „	„ „ Konie	

III. Rumili Ordüssi (Division von Rumilien).

Hauptquartier: Monastir.

1. Infanterieregiment	Reg. von Monastir	Epirus.
2. „	„ „ Tirhala	Thessalien.
3. „	„ „ Salonichi	In dem Ejalet Salonichi.
1. Dragonerregiment	„ „ Janina	Janina.
2. „	„ „ Presdrin	Presdrin und Bosnien.
Artilleriebrigade	„ „ Monastir	Monastir.
4. Infanterieregiment	„ „ Usküb	In dem Ejalet Usküb.
5. „	„ „ Sofia	In den Prov. von Nisch.
6. „	„ „ Widdin	In dem Ejalet Widdin.
3. Dragonerregiment	„ „ Sofia	In allen diesen Provinzen.
4. noch nicht gebildet,	noch nicht gebildet	

VI. Anadoli Ordüssi (Division von Anatolien).

Hauptquartier: Karput.

1. Infanterieregiment	Reg. von Siwas	Divrigi, Karahissar und Gamischhane.
2. „	„ „ Tokat	In den Prov. von Siwas.
3. „	„ „ Karput	In den Prov. von Karput.
1. Dragonerregiment	„ „ Tokat	In den obigen Provinzen.
2. „	„ „ Wan	
Artilleriebrigade	„ „ Karput	Karput.
4. Infanterieregiment	„ „ Erzerum	In den Prov. von Erzerum.
5. „	„ „ Kars	
6. „	„ „ Diarbekir	Kurdistan.
3. Dragonerregiment	„ „ Mardin	Mardin.
4. noch nicht gebildet.		

V. Arabistan Ordüssi (Division von Arabistan).

Hauptquartiere: Damaskus und Aleppo.

1. Infanterieregiment,	die Reserve ist noch nicht gebildet,	Damaskus.
2. „	„	Baalbek.
3. „	„	Akka.

1. Dragonerregiment, die Reserve ist noch nicht gebildet,		Hauran.
2. „	„	Tripoli.
Artilleriebrigade	„	Latakie.
4. Infanterieregiment	„	Saida.
5. „	„	Beirut.
6. „	„	Aleppo.
3. Dragonerregiment	„	Deir ul Kamar.
4. „	„	Hama.

VI. Irak Ordüssi (Division von Irak).

Hauptquartiere: Bagdad und Hedschas.

1. Infanterieregiment, die Reserve ist noch nicht gebildet,		Bagdad.
2. „	„	Suleimanie.
3. „	„	Kerkjuk.
1. Dragonerregiment	„	Bagdad, Basra.
2. „	„	Mossul.
Artilleriebrigade	„	In allen Prov. des Ordu.
4. Infanterieregiment	„	Mossul.
5. „	„	Dschidda, Mekka.
6. „	„	Mokka, Massua.
3. Dragonerregiment	„	Deraje, Nedschid.
4. „	„	Dschidda.

Außer den obigen zwölf Divisionen giebt es noch einige einzeln bestehende Corps, nämlich

13) Das Corps von Creta, welches auf der Insel rekrutirt wird.

14) Das von Tripolis in Afrika, im gleichen Ejalet rekrutirt.

15) Das der Central-Artillerie in den Forts, mit Rekrutirung in den benachbarten Provinzen.

Die Totalstärke der regulairen Activtruppen ist folgende:

	Regimenter.	Mann.	Efectivstärke.
Infanterie	36	117,360	100,800 Mann.
Cavalerie	24	22,416	17,280 „
Feld-Artillerie	7	9100	9100 „
Festungs-Artillerie	3	3900	3900 „
Geniewesen	2	1600	1600 „
Detachirte Truppen	2	6000	6000 „
Summa	74	160,376	138,680 Mann.

Außer der regulairen Activarmee und der Reserve besitzt das osmanische Reich noch eine große Anzahl von irregulairen Truppen sowie ferner die Contingente der tributpflichtigen Provinzen und derjeniger Landestheile, worin das Rekrutirungssystem noch nicht eingeführt ist.

Die irregulairen Truppen sind nachstehende:

1)	Moslimische Freiwillige etwa	50,000 Mann.
2)	Die Kawassi (Polizeisoldaten der Hauptstädte) Semi (Landpatrouille) und Sabtid (Polizeisoldaten der Landstädte)	6000 „
3)	Die Tataren an der Donaumündung und Kosaken an den Seen Kleinasiens	5500 „
	Summa	61,500 Mann.

Die Contingente der tributpflichtigen Provinzen u. s. w. sind derjenige Theil, auf welchen man sich am wenigsten verlassen kann, da die wirkliche Bewilligung gänzlich von politischen Umständen abhängt. Nachstehendes ist die wahrscheinliche Stärke dieser Contingente.

	Gesetzlich verpflichtet	Vermuthlich
Serbien	— Mann.	20,000 Mann.
Bosnien und Herzegowina	80,000 „	30,000 „
Oberalbanien	20,000 „	10,000 „
Aegypten	— „	40,000 „
Tripolis und Tunis	15,000 „	10,000 „
	115,000 Mann.	110,000 Mann.

Die ganze Heeresmacht des osmanischen Reichs kann also wie folgt zusammengestellt werden:

Active, regulaire Truppen	138,680 Mann.
Regulaire Reserve	138,680 „
Irregulaire Truppen	61,500 „
Contingente	110,000 „
	448,860 Mann.

Die Besoldung der Truppen erfolgt theilweise in Geld, theilweise in Lebensmitteln. Die tägliche Ration beträgt:

300 Drem	=	2 Pfd.	Brot.
80 „	=	17 Loth	Fleisch.
15 „	=	3 „	Butter.

25 Drem = 5⅓ Loth Reis.
6 „ = 1 „ Salz.
9 „ = 1½ „ Zuthaten,

sowie ferner Seife, Oel und Lichter.

Der Taim der Officiere wird in Geld ausgezahlt, dessen Betrag je nach den Preisen der Lebensmittel an den Orten, wo sie einquartiert sind, verschieden ist. Im Durchschnitt kommen etwa 52 Paras (1 Piaster = 50 Paras = 2 Neugroschen) auf den Tag.

Die Truppen sind folgendermaßen besoldet:

Rang.	Monatssold.			Taim pr. Tag.			Totalbetrag des Soldes u. Taims auf den Monat.	
	Piaster.	Thlr.	Ngr.	Piaster.	Thlr.	Ngr.	Thlr.	Ngr.
Nefer (Gemeiner)	20	1	10	1	—	2	3	10
On Baschi (Corporal)	30	2	—	1	—	2	4	—
Boluck Emini (Quartiermeister)	35	2	10	1	—	2	4	10
Tschausch (Sergeant)	40	2	20	1	—	2	4	20
Basch Tschausch (Sergeantmajor)	50	3	10	1	—	2	5	10
Mulasim (Lieutenant)	180	12	—	1	—	2	14	—
Jus Baschi (Hauptmann)	270	18	—	2	—	4	22	—
Kol Agassi (Adjutant)	600	40	—	4	—	8	48	—
Alai Emini (Major)	900	60	—	8	—	16	76	—
Bim Baschi (Bataillonschef)	1025	68	10	10	—	20	88	10
Kaimakam (Oberstltnt.)	1350	76	20	12	—	24	100	20
Mir Alai (Oberst)	1800	120	—	16	1	2	152	—
Liwa (Brigadegeneral)	7500	500	—	32	2	4	564	—
Ferik (Divisionsgeneral)	15,000	1000	—	64	4	8	1128	—
Muschir (Feldmarschall)	70,000	4666	20	128	8	16	4922	20

Dem Leser wird das außerordentliche Misverhältniß zwischen der Besoldung der Subalternofficiere und den höheren Rangstufen Angehörigen, welches auf den Esprit de Corps sehr nachtheilig wirken muß, nicht entgehen. Was die physische Verpflegung der Truppen betrifft, so muß man gestehen, daß die Soldaten warm gekleidet, gut genährt, in ihren hübschen Casernen mit guter Wohnung versehen, und gehörig abgewartet werden, wenn sie in die Hospitäler kommen, welche so reichlich dotirt sind, daß die Militairärzte sogar behaupten, daß die Leute durch die zu eifrige Sorgfalt der Wärter verweichlicht würden.

Seemacht.

Die Flotte besteht aus folgenden Schiffen:

	Kanonen.	Mannschaft.
3 Dreidecker	380	27,000
13 Zweidecker	1068	95,000
14 Fregatten	788	54,000
12 Corvetten von	44—18	von 260—150
4 Briggs von	18—12	von 150—100
14 Cutter, Galliotschiffe u. s. w.		
6 Dampfschiffe.		
8 kleinere Fahrzeuge.		
74	gegen 4000	gegen 25,000

Der Generalstab der Flotte umfaßt 5 Admirale (Ferik Bahrie), 3 Viceadmirale (Bahrie Liwassi) und 8 Contreadmirale.

Die Admirale stehen an Rang und Besoldung den Divisionsgeneralen (Feriks), die Viceadmirale den Brigadegeneralen (Liwas) und die Contreadmirale den Obersten (Mir Alai) gleich.

Der Stab eines Kriegsschiffes vom ersten Range enthält:

1) Einen Commandeur (Siwari) mit dem Range eines Oberstlieutenants (Kaimakam).

2) Einen Zweiten Commandeur (Ikindschi Siwari) mit dem Range eines Bataillonschefs (Bim Baschi).

3) Einen Kodscha, dessen Rang und Pflichten denen eines Majors (Alai Emini) entsprechen.

4) 16 Officiere mit dem Range von Hauptleuten und Lieutenants.

5) Einen Arzt, 2 Wundärzte und einen Priester.

Die Bemannung besteht aus 800 bis 900 Seeleuten, die in acht Compagnien getheilt sind, von welchen jede (wie in der Armee) einen Capitain, Lieutenant, Sergeanten, Corporale u. s. w. besitzt. Löhnung und Rationen sind denen der Armee gleich. Noch ist hier zu bemerken, daß seit einiger Zeit auch Rajahs zum Seedienst verwendet werden.

Ferner giebt es ein etwa 4000 Mann starkes Marine-Infanterieregiment unter den Befehlen eines Brigadegenerals (Bahrie Askeri Liwassi). Das einzige Arsenal befindet sich in Konstantinopel, während auch Sinope und Eregli am schwarzen Meere, Mitylene und Rhodus Schiffswerfte besitzen.

Religion.

Der Islam ist die Staatsreligion und daher auch die einzige, für welche der Staat Interesse fühlt. Da aber der Koran sowohl bürgerliche, wie religiöse Gesetze enthält, stehen in den mohamedanischen Ländern die Theologie und die Rechtsgelehrsamkeit in einer und derselben Kategorie, und die Diener des Gesetzes führen ebenso, wie die der Religion, den Namen Ulemas. Die beiden Hauptzweige der Ulemas haben sich jedoch schon seit langer Zeit von einander geschieden. Der Islam wird hauptsächlich durch die aus den Besitzungen der Moscheen erwachsenden Einkünfte aufrecht erhalten, wozu in neuerer Zeit noch eine Bewilligung aus dem Staatsschatze getreten ist. Die Kirchen oder Moscheen gehören zwei Classen an, Dschami und Medschid. Das Freitagsgebet für den Monarchen wird nur in den ersteren, aber nicht in den letzteren gehalten. Der vollständige Klerus einer Dschami zerfällt in fünf Classen:

1) Scheik oder Wais (gewöhnliche Prediger).

2) Katib, oder Abgeordnete des Sultans, die in seinem Namen das Freitagsgebet sprechen.

3) Imam, die den ganzen Dienst in der Moschee, sowie die Trauungs- und Begräbniß-Ceremonien verrichten. Sie entsprechen unseren gewöhnlichen Pfarrgehilfen.

4) Muezzim, die auf den Minareten die fünfmaligen Gebete ausrufen.

5) Kadschim, die unsern Kirchendienern, Küstern u. s. w. ähneln.

Nur die beiden ersten Classen werden zu den Ulemas gerechnet. Die kaiserlichen Moscheen, das heißt die von einem Sultan erbauten und dotirten, haben gewöhnlich einen Scheik, einen Katib, zwei bis vier Imams, zwölf Muezzims und zwanzig Kadschims. In den Dörfern ist ein einziger Geistlicher zugleich Imam, Muezzim und Kadschim.

Sämmtliche nicht mohamedanische Glaubensbekenntnisse haben ihre respectiven Vorstände in Konstantinopel, und diese vertreten ihre Religionsgenossen bei der Pforte auch in allen Civilangelegenheiten und üben in einem gewissen Umfange die Civil- und Criminalgerichtsbarkeit. Sie ertheilen z. B. die Erlaubniß zu Trauungen und Ehescheidungen, führen die Civil-

standsregister, entscheiden Streitigkeiten über Vermächtnisse, Erbschaften u. s. w.

Die griechische Kirche besitzt in Konstantinopel einen Patriarchen, der das geistliche Haupt der griechischen Kirche im türkischen Reiche ist und das Prädicat „Seine Heiligkeit" (ἁγιοτάτης) führt. Er hat achtundsechzig Metropoliten unter sich. Außerdem giebt es noch drei andere Patriarchen in Alexandria, Antiochia und Jerusalem, sowie vier Erzbischöfe, von Cypern, Litidscha, Skarpatho, Kasso und Mazzovo, welche sämmtlich von dem konstantinopolitanischen Patriarchen unabhängig sind.

Die armenische Kirche hat vier Patriarchen: in Konstantinopel, Sis, Aktamar und Jerusalem. Unter dem ersten stehen funfzig Bischöfe und Wartabieds, unter dem zweiten dreizehn, unter dem dritten und vierten resp. sieben.

Die katholischen Armenier haben in Konstantinopel einen Patriarchen, der zu gleicher Zeit die syrischen und nestorianischen Katholiken bei der Pforte vertritt, und dessen Gewalt sich über zweiundzwanzig Kirchspiele erstreckt.

Die römisch-katholische Kirche hat ebenfalls nur einen Patriarchen, unter dem drei Erzbischöfe (Aleppo, Tyrus, Bscharai), drei Metropoliten (Beirut, Sidon, Akka), drei Hohe Priester (Damascus, Alexandria, Damiette), vier Bischöfe (Tripoli in Syrien, Sahle, Baalbek und Kairo) und vierzehn Priester stehen. Der französische Erzbischof (Herr Hillereau, Erzbischof in Partibus von Petra), sowie die übrigen von Rom gesendeten höheren Geistlichen, werden von der Pforte nicht anerkannt. Da sie fremde Unterthanen sind, können ihnen keine weltlichen Vorrechte oder Functionen zugestanden werden.

Die lateinischen Rajahs, das heißt alle ausländischen Katholiken (Griechen, Polen, Ungarn, Italiener, Deutsche u. s. w.), welche türkische Unterthanen geworden sind, besitzen einen Beamten zur Leitung ihrer Civilangelegenheiten. Seit dem November 1850 haben auch die Protestanten einen Beauftragten, der ihre bürgerlichen Angelegenheiten bei der Pforte vertritt.

Die Juden haben in Konstantinopel einen Kakam Baschi, unter dem sieben Ober-Rabbiner (in Sofia, Bosnien, Adrianopel, Salonichi, Brussa, Smyrna und Jerusalem) und zehn Rabbiner (in Gallipoli, Ja-

nina, Fanar, Dardanellen, Aleppo, Damascus, Bagdad, Alexandria, Kairo und Candia) stehen.

Seit dem Jahre 1849 sind die Namen der Patriarchen nicht mehr in dem türkischen Staatskalender zu finden.

Oeffentlicher Unterricht.

Das Departement des öffentlichen Unterrichts ist im Jahre 1847 umgestaltet worden. Das bisherige System kannte nur zwei Arten von Instituten, die Elementarschulen (Mekteb) und die Hochschulen (Medresse), welche letztere zu den höheren geistlichen und richterlichen Stellen vorbereiten. Selbst von dem Umstande abgesehen, daß es unter jenem Systeme keine Uebergangsanstalten gab, die das Verbindungsglied zwischen den niedrigsten und höchsten Schulen gebildet hätten, befand sich auch in dem ganzen Reiche kein Etablissement, worin den jungen Männern der Handel- und Gewerbetreibenden Classen der gehörige Unterricht ertheilt wurde; kurz, es gab weder Handels-, noch Gewerbe-, noch Ackerbauschulen, sodaß die jungen Leute, die nicht für die Rechtspflege, oder die Kirche erzogen wurden, von der Wohlthat einer praktischen Erziehung ausgeschlossen blieben.

Nach dem neuen Systeme zerfällt die Erziehung jedoch in drei Kategorien.

1) Elementarunterricht. Seine gewöhnlichen Gegenstände sind Lesen, Schreiben, Rechnen und Religion. Obgleich das alte System fast dieselben Gegenstände umschloß, so ist doch die Unterrichtsmethode in den verschiedenen Schulen durch die Einführung einer bestimmten Classe von Schulbüchern, welche jetzt stets als Lehrmittel zur Anwendung kommen, gleichmäßiger geworden. Die Eltern sind verpflichtet, ihre Kinder beider Geschlechter in die Schule zu schicken, sobald sie ihr sechstes Jahr erreicht haben. Der Unterricht geschieht kostenfrei und die Schulen werden von ihrem eignen Vermögen unterhalten; wenn aber die Mittel nicht zur Deckung des ganzen Aufwands hinreichen, so schießt die Regierung das Fehlende zu.

2) Mittelschulen (Mekteb i Rüschdie). Diese sind eine ganz neue Schöpfung. Es giebt gegenwärtig in Konstantinopel sechs solche Schulen

mit 870 Schülern; aber die Regierung beabsichtigt ihre Zahl auf vierzehn zu erhöhen. Die Unterrichtsgegenstände in ihnen sind Arabisch, Orthographie, Stylistik, Religionsgeschichte (Islam), türkische und Universalgeschichte, Geographie, Arithmetik und Geometrie. Auch hier ist der Unterricht frei und die Regierung erhält die Schulen gänzlich.

3) Collegien, die sich in verschiedene Departements theilen.

a) Die beiden Schulen in den Moscheen der Sultane Achmed und Selim, für zum Civildienst bestimmte junge Leute.

b) Das 1850 gegründete Collegium der Sultanin Mutter für den Unterricht in den höheren Zweigen der Diplomatie und Staatsverwaltung.

c) Die Normalschule, eine Art von Gymnasium für alle Classen, welche zum Muster für die ähnlichen Schulen in den Provinzialstädten dient.

d) Die schon von Mahmud II. gegründete medicinische Schule von Galata Serai.

e) Das kaiserliche Militärcollegium.

f) Das kaiserliche Artilleriecollegium.

g) Das Marine- oder Seecollegium.

h) Das Ackerbaucollegium.

i) Das Veterinärcollegium.

Seit 1847 werden auch Vorkehrungen zur Errichtung einer Universität getroffen.

Die Presse und die öffentlichen Bibliotheken.

Es giebt in Konstantinopel etwa vierzig öffentliche Bibliotheken, aber der Zutritt ist den Nichtmohamedanern durch die Statuten sehr erschwert. Mit der medicinischen Schule von Galata Serai waren früher verschiedene Museen und Sammlungen von Naturmerkwürdigkeiten, ein botanischer Garten, ein physikalisches Cabinet, ein Sammlung von anatomischen Präparaten, u. s. w. verbunden. Das Ganze wurde jedoch 1848 durch Feuer vernichtet und einige zu dem gleichen Zwecke bestimmte neue Gebäude sind noch im Bau begriffen. In dem alten Serai, bei dem Arsenal, im Hofe der ehemaligen Irenenkirche, ist noch ein Antiqui-

tätencabinet vorhanden, während seit dem Mai 1852 auf dem Atmeidan ein Museum alttürkischer Costüme geöffnet ist.

Die Zahl der Buch- und Steindruckereien ist täglich im Zunehmen begriffen. Die Regierung besitzt in Konstantinopel drei Buchdruckereien (in den orientalischen Sprachen) für Staatsdocumente, die Regierungszeitung und für die medicinische Schule. Außerdem giebt es dort zwei europäische Druckereien, welche von der Regierung concessionirt sind, und worin auch türkische Manuscripte gedruckt oder lithographirt werden. Zu Bulak bei Kairo in Aegypten ist eine vollständige Druckerei für orientalische Bücher und Schriften jeder Art. Die Zeitungen, mit Einschluß der in den europäischen Sprachen gedruckten, müssen die Censur passiren, ehe sie ausgegeben werden können, und es sind demgemäß Censoren in Konstantinopel, Smyrna, Kairo, Alexandria, u. s. w. angestellt. Die periodischen Erscheinungen der Türkei vertheilen sich folgendermaßen.

Ort des Erscheinens.	Türkische	Arabische	Griechische	Armenische	Französische	Italienische	Bulgarische	Serbische	Walachische	Hebräische	Deutsche	Summe.
Konstantinopel	3	—	1	1	5	2	1	—	—	—	—	13
Smyrna	—	—	2	1	1	1	—	—	—	1	—	6
Kairo	1	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	2
Alexandria	—	—	—	—	1	—	—	—	—	—	—	1
Serbien	—	—	—	—	2	—	1	4	—	—	1	8
Moldau und Walachai	—	—	—	—	1	—	—	—	2	—	1	4
	4	1	3	2	10	3	2	4	2	1	2	34

Von diesen Zeitschriften erscheinen:

In unbestimmten Perioden 1, wöchentlich dreimal 3, wöchentlich zweimal 4, wöchentlich einmal 20, fünftägig 1, zehntägig 1, monatlich 1. Ihr Inhalt umfaßt Politik, Handel, Literatur u. s. w. 5 sind ausschließlich dem Handel und der Schifffahrt, 2 dem Rechtswesen, 1 der Heilkunde, 1 den Wissenschaften (Geschichte, Geographie, Alterthumskunde, Philologie u. s. w.) gewidmet.

In Konstantinopel erscheint alljährlich ein Staatskalender in türkischer Sprache. Außerdem werden noch in Konstantinopel, Smyrna, Aegypten, den Donaufürstenthümern u. s. w. andere Kalender der ver-

schiedensten Arten in den europäischen und orientalischen Sprachen regelmäßig in bedeutender Anzahl herausgegeben.

Auswärtige Verbindungen.

Die Pforte unterhält nur mit denjenigen Ländern, mit welchen sie Friedens- und Freundschaftsverträge abgeschlossen hat, einen diplomatischen Verkehr. Gegenwärtig besitzt sie Gesandte in Wien und Teheran (Persien), außerordentliche Gesandte und bevollmächtigte Minister in Paris, Athen, London, Berlin (bis vor Kurzem auch in), St. Petersburg, einen Geschäftsträger (Sefaret Menüri) in Brüssel, Generalconsuln (Basch Schahbender) in Triest, Antwerpen, Paris, Marseille, London, Corfu, Tebris (Persien), Lissabon und Genua. Diese diplomatischen Agenten sind sehr gut besoldet: ein Gesandter erhält monatlich 60,000 Piaster (4000 Thlr.), ein Minister 48,000 (3200 Thlr.), und ein Geschäftsträger 20,000 (1300 Thlr.). Die Diplomatie gehört übrigens zu den Zweigen des türkischen Staatswesens, in welchen die Nichtmohamedaner stark vertreten sind.

Unter den auswärtigen Staaten sind in Konstantinopel vertreten: England durch einen Gesandten; Oesterreich durch einen Internuntius; Spanien, Frankreich, Griechenland, Holland, Preußen (in Handelsbeziehungen der Zollverein) und Rußland durch außerordentliche Gesandte und bevollmächtigte Minister; Dänemark, die Vereinigten Staaten und Sardinien durch Residenten; Belgien, Neapel, Persien, Portugal, Schweden und Norwegen, Toscana und die Hansestädte durch Geschäftsträger. Toscana hat jetzt seine diplomatische Vertretung bei der Pforte an den österreichischen Internuntius übertragen; alle übrigen Staaten werden als Dar ul Haab (mit der Pforte im Krieg befindlich) betrachtet, wenn auch die Vertretung Hannovers durch Oesterreich, der jonischen Inseln durch England, des Kirchenstaats durch Frankreich, Mecklenburgs durch Preußen, Parma's durch Neapel und Oldenburg's durch die Hansestädte stillschweigend anerkannt ist.

Finanzen.

Die türkischen Finanzen haben sich in den letzten vier Jahren in einer sehr bedrängten Lage befunden. Der Grund der Verlegenheiten ist hauptsächlich in der übermäßigen Stärke des stehenden Heeres zu suchen, welches durch die vorige Regierung nach einem fehlerhaften System eingeführt und von der jetzigen beibehalten wurde.

Das Budget der Einkünfte war 1852 Folgendes:

	Piaster.	Thlr.	Ngr.
Zehnten	220,000,000	14,666,666	20
Grundsteuer . . .	200.000,000	13,333,333	10
Kopfsteuer	40,000,000	2,666,666	20
Zölle	86,000,000	5,733,333	10
Indirecte Steuern . .	150,000,000	10,000,000	—
Tribut von Aegypten	30,000,000	2,000,000	—
„ von der Walachai	2,000,000	133,333	10
„ von der Moldau	1,000,000	66,666	20
„ von Serbien . .	2,000,000	133,333	10
	731,000,000	48,733,333	10

Die Zehnten werden in Rohproducten von den Erzeugnissen des Landes gezahlt. Diese Steuer ist größtentheils verpachtet; die derselben unterworfenen Gegenstände sind: Obst, Getreide, Wollthiere, Schweine und Bienenkörbe. Pferde und Rinder sind ausgenommen.

Die Grundsteuer (Virgû oder Saliane) ist eine Art von Einkommensteuer, welche je nach den Localitäten zehn bis fünfundzwanzig Procent beträgt. Sie wird durch die Municipalbehörden von den verschiedenen Provinzen, Districten, Localitäten und Individuen erhoben, Das Drückende des Systems beruht in dem Umstande, daß mehrere Artikel, wie Obst, Getreide, Vieh u. s. w., eine zweifache Steuer: den Zehnten und die Grundsteuer, und in manchen Fällen sogar noch eine dritte (den Zoll) tragen müssen, z. B. wenn dergleichen Gegenstände nach dem Auslande oder nach und von Anatolien und Rumelien gebracht werden. Andere Artikel, zu denen Seidenwaaren und Tabak gehören, haben selbst eine vierte und fünfte Steuer, die Handelsconsumtions- und Stempelsteuer rc., zu zahlen.

Die Kopfsteuer wird nur von nicht mohamedanischen erwachsenen Männern, (Rajahs) für die Befreiung vom Kriegsdienste erhoben. Die

Geistlichkeit und die Armen sind von dieser Steuer befreit; alle Uebrigen dagegen zahlen je nach ihren Mitteln jährlich 15 bis 60 Piaster (1 bis 4 Thlr.).

Die indirecten Steuern sind:

1) Concessionen zum Halten von Läden, Magazinen, Werkstätten, Kaffeehäusern, Wirthshäusern u. s. w. Diese Concessionen kosten, je nach dem Werthe der zum Verkauf ausgebotenen Waaren, monatlich 10 bis 60 Piaster (20 Ngr. bis 4 Thlr.).

2) Stempelsteuer für alle Documente, welche einer Authenticirung oder gerichtlichen Bezeugung bedürfen.

3) Die Accise von allen Lebensmitteln, welche vom Lande durch die Thore einer Stadt eingebracht werden.

4) Wegegelder, bei gewissen Brücken, Gebirgspässen, oder nach Sonnenuntergang an den Stadtthoren, sowie auch für die Durchfahrt von Schiffen im Bosporus und den Dardanellen, wozu noch Ankergeld, Quarantaine-, Leuchtthurm- und Paßgelder kommen.

5) Einkünfte von den Bergwerken.

6) Einkünfte von der Post (Briefe, Pferde, Couriere rc.).

7) Gerichtssporteln (Jlamie). Der gewinnende Theil in einem Processe muß um eine Abschrift des Urtheils (Jlam) einkommen, wofür türkische Unterthanen drei Procent und Franken zwei Procent von dem Betrag des streitigen Gegenstandes zahlen.

Ausgabe-Budget.

	Piaster.	Thlr.	Ngr.
Civilliste des Sultans	75,000,000	5,000,000	—
„ der Sultanin Mutter u. der Prinzessinnen	8,400,000	593,333	10
Landheer	300,000,000	20,000,000	—
Flotte	37,500,000	2,500,000	—
Artillerie	30,000,000	2,000,000	—
Beamtenbesoldungen	195,000,000	13,000,000	—
Ministerium des Aeußern	10,000,000	666,666	20
Oeffentliche Arbeiten	10,000,000	666,666	20
Religions- und Wohlthätigkeitsanstalten	12 500,000	833,333	10
Zinsen der Schatzscheine (6%)	9,000,000	600,000	—
Latus	687,400,000	45,860,000	—

	Piaster.	Thlr.	Ngr.
Transport	687,400,000	45,860,000	—
Leibrenten (Sehim)	4,000,000	266,666	20
„ der früheren Besitzer von Lehnsgütern.	40,000,000	2,666,666	20
	731,400,000	48,793,333	10

Der Posten der öffentlichen Arbeiten ist allein schon der stärkste Tadel des ganzen früheren und eines Theiles des jetzigen Systems, besonders wenn wir bedenken, daß das Departement oder Ministerium der öffentlichen Arbeiten erst im Jahre 1847 errichtet worden ist, daß daher seit jener Periode jährlich nur etwa 700,000 Thlr. auf neue Anlagen im Lande verwendet worden sind, und daß überdies selbst diese geringe Summe bis jetzt noch keineswegs wirklich für die Arbeiten ganz verbraucht wird. Bis zum Jahre 1847 wurden fast sämmtliche Staatseinkünfte von den Beamten verzehrt, während für Landesanlagen nicht das Geringste geschah. Seit jener Zeit ist eine kleine Summe für Wege, Chausseen, Eisenbahnen, Häfen, Canäle, Agricultur- und Gewerbsbanken, Prämien, Forsten, Wasserbauten, Werfte, Telegraphen u. s. w. ausgesetzt, und wir können uns leicht denken, welcher geringe Theil dieses Reservefonds auf jede von den vielen Branchen, welche die Regierung durch ihre Fürsorge emporzubringen und auszubilden beabsichtigt, fallen muß. Viele darunter, wie z. B. Leuchtthürme, Wasserbauten, Straßen und Häfen, werden traurig vernachlässigt, was dagegen Eisenbahnen, Chausseen, Forste, Entwässerung und Telegraphen betrifft, so hat man nie einen einzigen Gedanken auf sie verwendet.

Die Religions- und Wohlthätigkeitseinrichtungen (Wakuf, Mehrheit Evkaf) bestehen theils aus Ländereien, Häusern und Capitalien zur Erhaltung der Moscheen, Schulen, Speiseanstalten für Arme, Hospitäler und öffentlichen Brunnen, theils aus Ländereien oder Häusern, welche Privatpersonen an dergleichen Anstalten übertragen, sich und ihren Erben aber den Nießbrauch gegen einen unbedeutenden Jahreszins vorbehalten haben. Das Letztere war früher in der Türkei sehr häufig, da das Eigenthum dort höchst unsicher war, während es, auf diese Weise verkauft, von Steuern und Confiscationen befreit blieb. Da ferner dem mohamedanischen Gesetze nach das unbewegliche Eigenthum sich nur in directer männ-

licher Linie mit Ausschließung aller übrigen Verwandten (Adoptivsöhne, Töchter und Enkel) vom Vater auf den Sohn vererbt, so sind die Erbschaftschancen nur gering, und in Folge davon sind ziemlich zwei Drittel des ganzen Immobiliareigenthums in der Türkei Wakuf. Aus derartigen Verkäufen, welche auf jährlich gegen 1,300,000 Thlr. angeschlagen werden, erhielt der Schatz jedoch keine Einkünfte. Mahmud **II.** bewirkte bald nach der Vernichtung der Janitscharen durch zwei Specialverfügungen oder Hatti-Scherifs, durch welche die Vermögensconfiscationen abgeschafft wurden, eine Reform des Wakufwesens. Diese Maßregel verminderte das Zunehmen der Wakufinstitutionen um ein Bedeutendes und nachdem dieselben unter die Aufsicht der Regierung gestellt worden waren, wurde eine weitere Summe von 12 Millionen Piastern (800,000 Thlr.) für die Erhaltung dieser Institutionen erforderlich, sodaß wir das Budget für diesen Posten (mit Einschluß des durch die Verkäufe eingehenden Betrags von 20 Millionen Piastern) recht gut auf 2,300,000 Thlr. anschlagen können. Unbewegliches Eigenthum, welches sich nicht im Besitz dieser Institutionen befindet und von dem daher der Staat der Eigenthümer und der Privatmann der Besitzer ist, wird Mulk (Mehrheit Emlak) genannt. Nur türkische Unterthanen können in der Türkei Grundeigenthum, Ländereien, Häuser, Bergwerke besitzen. Ein Wakuf kann gesetzlich weder verkauft noch sonst veräußert werden, und es ist nur durch Misbräuche und Verdrehungen der Gesetzesworte möglich, anderes unbewegliches Eigenthum von der gleichen Art (welches nicht Wakuf gewesen ist), dafür zu substituiren. Auch der Verkauf des Mulk ist eben so sehr ungereimten Beschränkungen unterworfen. So kann z. B. ein Türke seinen Grundbesitz nur wieder an einen Türken abtreten, während das Eigenthum eines Rajah's durch die verschiedenartigsten Clauseln so beschränkt wird, daß sein Verkauf an jeden Anderen als einen Türken beinahe unmöglich ist. Da der Verkauf des Eigenthums dieser Classe demnach nur auf eine sehr geringe Anzahl von Käufern, die vielleicht noch nicht einmal der wohlhabendsten Classe angehören, beschränkt bleibt, wird der Werth des Grundeigenthums dadurch bedeutend herabgedrückt, während an den wenigen Orten, wo die Franken Mittel finden, um dergleichen Eigenthum zu kaufen (scheinbar im Namen eines Türken, in Wirklichkeit aber für sich selbst), der Werth eine außerordentliche und fast fabelhafte Höhe erreicht.

In Pera und Galata z. B. ist der Werth des Grundbesitzes weit höher als in London.

Was die Schatzscheine betrifft, so muß hier bemerkt werden, daß sich in der Hauptstadt 175 Millionen Piaster (11,666,666 Thlr.) Papiergeld im Umlauf befinden. Ein großer Theil davon ist bereits im Jahre 1850 in unverzinsliche Staatsschuldscheine verwandelt worden, während im Jahre 1852 eine neue Steuer von 175 Millionen Piastern zur Einlösung derselben auf das ganze Land vertheilt wurde. Bis jetzt sind bereits mehr als 12 Millionen Piaster Papiergeld eingezogen und verbrannt worden, und diese Zinsposten werden daher in den zukünftigen Budgets nicht mehr vorkommen.

Die Sehim waren Darlehen, für welche die Gläubigen Leibrenten erhielten. Sie sind unverkäuflich, wie der Wakuf, und vererben sich ebenfalls nur in directer männlicher Linie vom Vater auf den Sohn. Wenn der Rentengenießer ohne männliche Erben stirbt, so fällt die Rente an den Staat zurück, und dieser Posten wird daher ebenfalls aus dem Budget verschwinden.

Die Lehen, für welche der Staat den früheren Besitzern Leibrenten gewährt hat, waren von einem doppelten Charakter, militairische (Timar, Saime, Dis) und Mukaha und Malikiane. Die ersteren waren Belohnungen für Auszeichnungen im Kriege, wofür der Eigenthümer in Kriegszeiten eine bestimmte Anzahl Truppen von seinem Lehn stellen mußte; die letzteren bestanden aus dem Vorrechte gewisser Familien, die Steuern in bestimmten Dörfern, Districten u. s. w. zu erheben, und nachdem sie dem Staate einen Theil davon abgeliefert hatten, das Uebrige für sich zu behalten. Nach der Aufhebung jenes Lehnssystems wurde der Staat der einzige und directe Eigenthümer aller solcher Besitzungen, gewährte aber den früheren Besitzern zur Entschädigung Leibrenten von der Hälfte des Betrags ihres früheren Einkommens. Dieser Posten wird daher in nicht unferner Zeit ebenfalls vom Budget verschwinden.

Aus dem Vorstehenden ergiebt sich, daß es fast unmöglich ist, sich eine richtige Idee von dem Normalbudget der Türkei zu machen, da viele Posten des gegenwärtigen in Zukunft gänzlich in Wegfall kommen werden, während andere, an welche die Regierung bis jetzt noch nicht gedacht hat, später im Budget als höchst wesentliche Punkte figuriren dürften.

Ueberdies haben die Cholera, Heuschrecken und andere Uebel bereits große Ausfälle im Einnahmebudget zur Folge gehabt, während bis jetzt noch nichts Wesentliches gethan worden ist, um das Aufkommen des Landes zu befördern. Man darf sich deshalb nicht darüber wundern, daß die von Steuern herrührenden Hilfsquellen in einer fortwährenden Abnahme begriffen sind.

Wenn auch das osmanische Reich dem Namen nach keine Staatsschuld hat, besitzt es in Wirklichkeit doch Schulden vom bedrückendsten und ernsthaftesten Charakter. Es sind allerdings nur innere Schulden, aber ihre Verzweigungen erstrecken sich häufig so weit, daß sie eine Liquidation im Auslande nöthig machen. Diese Schulden sind:

1) Papiergeld in zwei Kategorien:

a) Sehim, eine Art von Rentenfonds mit zwölf Procent Zinsen, 33 Millionen Piaster (2,200,000 Thaler).

b) Kaime, von denen ein Theil sechs Procent, das Uebrige aber gar keine Zinsen trägt, 175 Millionen Piaster (11,666,666 Thlr. 20 Ngr).

2) Geringeres Metallgeld (Beschlik) mit 23½ Procent Gehalt vom Nominalwerthe zu einem Betrag von 900 Millionen Piaster, welches daher eine Schuld von 688 Millionen Piaster (45,866,666 Thlr. 20 Ngr.) repräsentirt. Die ganze Staatsschuld beläuft sich daher auf 896 Millionen Piaster, oder in runder Summe 59,700,000 Thaler.

Wie bereits erwähnt, werden die Sehim allmälig erlöschen, während die Kaime bereits im Jahre 1852 eingezogen worden sind; was aber das geringhaltige Metallgeld betrifft, so sind alle seit 1844 ergriffenen Maßregeln, um es aus dem Verkehr zu entfernen, nicht im Stande gewesen, diesen wünschenswerthen Zweck zu erfüllen. Da man im Auslande weder türkische Münzen noch Papiergeldzahlungen annimmt, so war der Cours auf London, Marseille, Wien und Triest natürlicherweise beispiellosen Schwankungen unterworfen und das Pfd. St. stieg mitunter selbst auf 150 türkische Piaster. Im Jahre 1844 wurde daher der Beschluß gefaßt, die Münzverhältnisse des Reiches zu reformiren. Es ward bestimmt, daß

1) alle von der Münze ausgeprägten neuen Piaster den wahren oder innern Werth von $1/_{110}$ eines Pfundes Sterling haben, oder mit anderen Worten, daß 110 Piaster an Gehalt einem Pfd. St. gleich sein sollten;

2) sollte die alte schlechte Münze im Verhältniß zu dem Belauf des von der Münze ausgegebenen neuen Geldes eingezogen werden;

3) wurde die Errichtung einer Bank verfügt, bei welcher man Wechsel auf London im Verhältniß von 110 Piaster für das Pfd. St. erhalten konnte.

Wenn der Grundgedanke dieser Maßregeln auch ein guter war, so hatten sie doch nicht die gewünschte Wirkung, weil sie weder in ihrer Idee vollkommen, noch in ihrer Ausführung vollständig waren.

Da es die Regierung versäumt hatte, als Supplement der obigen Maßregeln, zu bestimmen, daß alle Steuern (so lange die beiden Münzarten existirten) theils in schlechter, theils in guter Münze gezahlt werden sollten, so war die Folge davon die, daß die neue Münze sofort nach ihrer Ausgabe aus dem Verkehr verschwand, während die schlechten Piaster, welche die Regierung anfangs zurückgezogen hatte, bald von Falschmünzern durch nachgemachte ersetzt wurden. Ueberdies war auch das etwas kleinliche Benehmen der Bank bei ihren Operationen keineswegs geeignet, ihren Credit im Auslande zu heben.

Die Finanzverwaltung verwirkte durch die obigen halben Maßregeln und die gänzliche Erschöpfung ihrer aus den Staatseinkünften gezogenen Hilfsquellen einen so großen Theil des Vertrauens, daß die Bank endlich gezwungen wurde, ihre Anweisungen oder Wechsel durch baares Geld zu decken, weshalb mit jedem Dampfschiffe, welches aus der Türkei nach Marseille und London abging, ungeheure Quantitäten an Gold und Silber, entweder in Barren, oder in ausländischen, oder neuen türkischen Münzen verschifft wurden. Das Einziehen des Beschlik hielt überdies auch nicht lange an, da die Regierung in Folge des gänzlichen Mislingens ihres Planes von der Maßregel abstand.

Ackerbau.

Die Natur hat ihre Geschenke mit verschwenderischer Hand über das ganze türkische Gebiet ausgestreut, und ohne die Nachlässigkeit oder Unwissenheit, wodurch das Volk verhindert wird, sie gehörig anzuwenden, könnte die Türkei das wichtigste und productivste Land der Welt sein. Es umschließt die klimatischen Abstufungen fast aller Zonen von der tropischen

Hitze Arabiens und Nubiens bis zu den beschneiten Alpenregionen Kleinasiens. Die Oberfläche erhält durch Berge, Hochebenen und große Flächen Abwechselung, während eine bedeutende Anzahl von Seen, schiffbaren Flüssen, Meerbusen und trefflichen Häfen die Grundlagen zu einem ausgedehnten Handel bildet.

Das Land ist stets an Ackerbauproducten, deren Qualität und Verschiedenartigkeit fast von keinem andern der Welt übertroffen wird, reich gewesen. Wir wollen hier nur diejenigen Naturproducte aufzählen, welche die Stapelartikel des Handels bilden: Waizen, Roggen, Gerste, Mais, Hirse, Erbsen, Linsen, Bohnen, Reis, Leinsaamen, Hanf, Flachs, Oliven, Oel, Rosinen, Corinthen, Wein, Südfrüchte (Orangen, Pfirsichen, Citronen, Feigen, Mandeln), Pistazien, Wallnüsse, Haselnüsse, Melonen, Gurken, Aepfel, Birnen, Kirschen, Nektarinpflaumen, Kastanien, Datteln, Tabak, Baumwolle, Opium, Mastix, Sennesblätter, Tragantgummi, Kaffee, alle Arten von Bau- und Brennholz, Knoppern, Seide, Wolle, Kameelhaar, Häute verschiedener Thiere, Hörner u. A. m.

Trotz dieses Ueberflusses befindet sich der Ackerbau in einem höchst kläglichen Zustande, und wenn auch der Tansimat den Besitz des Eigenthums sichert, so nimmt doch die Verödung des Landes, statt sich zu vermindern, täglich zu. Die Aufzählung der Ursachen, welche noch immer eine so nachtheilige Wirkung auf den Ackerbau ausüben, bildet fast die einzige statistische Auskunft, welche wir über diesen wichtigen Punkt darbieten können.

1) Die allgemeine Trägheit des Landvolks, welches sich hartnäckig weigert, eine neue Methode zur Verbesserung des Bodens anzunehmen. In Folge davon befindet sich der Ackerbau in der Türkei noch jetzt in der untergeordneten Lage, worin er vor mehr als tausend Jahren war. Die Bereicherung des Bodens durch Mergelung, Düngung, Fruchtwechsel oder Brache, Veredelung der Obstbäume und Küchengemüse, Verbesserung der Wiesen 2c., sind Dinge, von denen der türkische Landmann weder etwas weiß, noch zu wissen wünscht.

2) Mangel an Arbeitern, da die Armee dem Ackerbau alljährlich eine bedeutende Anzahl von Personen dieser wichtigen Classe entzieht. Die Conscription decimirt ausschließlich die mohamedanische Bevölkerung der ländlichen Districte. Eine unermeßliche Menge von Feldarbeitern u. s. w. strömt alljährlich nach Konstantinopel und den übrigen großen Städten,

wo sie sich als Diener, Wasserträger, Bootsführer u. s. w. vermiethen, da sie in diesen Eigenschaften nicht nur ein behaglicheres Leben führen, sondern sich auch weit besser ihrer Liebe zur Trägheit hingeben können.

3) Mangel an Capital. Die durch das frühere Bedrückungssystem verursachte, beinahe gänzliche Aussaugung des Landes, hat, im Verein mit der eingewurzelten Trägheit und dem Mangel an Arbeitskräften, eine gänzliche Abwesenheit von baarem Geldbesitz bei dem Landwirthe verursacht. Im Frühjahr oder der Saatzeit, sowie zu der Periode, wo er seine Steuern bezahlen muß, ist er genöthigt, zu achtzehn bis dreißig Procent von Wucherern Geld zu borgen und ihnen dafür seine Ernte zu verpfänden. Wenn man die ungeheuern Zinsen zu dem Capital schlägt, so ergiebt es sich, daß der Wucherer in Wirklichkeit die Ernte zu wenig mehr als der Hälfte des Marktpreises erhält. In schlechten Jahren reicht die Ernte nicht einmal hin, um die Schuld zu decken, und die Verpfändung erstreckt sich natürlicherweise auf zwei oder selbst noch mehr zukünftige Ernten. Unterdessen werden Vieh und andere verkäufliche Dinge zur Bestreitung häuslicher Bedürfnisse, sowie zum Behuf der Zahlung der Regierungssteuern zu Gelde gemacht. Nachdem der Landwirth alle seine Mittel erschöpft hat, ohne eine Aussicht, wieder emporzukommen, vor sich zu haben, verkauft er Alles, was er sein rechtmäßiges Eigenthum nennen kann, und zieht in die Stadt. Zu Anfang des Jahres 1852 wurde der Zinsfuß in den Ackerbaudistricten durch eine Regierungsverordnung auf acht Procent herabgesetzt, da es aber die Regierung nicht auch zu gleicher Zeit auf sich nahm, zu diesem niedrigen Zinsfuße Capitalien aus ihrem eigenen Schatze zu liefern, und die Wucherer nicht geneigt waren, zu so geringen Zinsen Geld auszuleihen, erging es dem Landmann noch schlimmer als vorher, denn er konnte gar kein Geld mehr erlangen, und die Regierung fand es demnach nothwendig, im Mai 1852 ihre Verordnung zurückzunehmen.

4) Mangel an Communicationsmitteln. Die Türkei besitzt bis jetzt noch keine Straßen, und die wenigen vor der Osmanenzeit angelegten, sind schon längst verfallen und unwegsam geworden. Die Landwirthe können daher nur in der Nähe der Küste ihre Producte transportiren und zu Markte bringen, während sich im Innern der Verkauf auf den Verbrauch der Provinzialstädte beschränkt, deren Einwohner selbst meistentheils mit dem Ackerbau beschäftigt sind. Die Transportmittel für

Waaren von und nach der Küste beschränken sich auf das Kameel und Maulthier, was alle Verschickungen so kostspielig macht, daß nur die werthvolleren Waaren den Aufschlag tragen können. Der Landwirth beschränkt daher die Bestellung seiner Felder auf seine eignen Bedürfnisse und seine Consumtion.

Gewerbe.

Der Gewerbefleiß ist noch mehr im Abnehmen begriffen als der Ackerbau, und wird ohne Zweifel bald ganz verschwinden, wenn nicht die geeigneten Maßregeln für seine Neubelebung getroffen werden. Außer den obenerwähnten Hemmnissen des Ackerbaus, welche ebenso gut für die Gewerbe gelten, üben noch andere Umstände ihren verderblichen Einfluß auf die Industrie des Landes. Zu diesen gehören:

Der Zolltarif, welcher die Ausfuhren mit zwölf und die Einfuhren mit fünf Procent vom Werthe belastet. Wenn wir nun bedenken, daß die Besteuerung der Seidenindustrie, wie schon früher erwähnt, an sich eine ganz übermäßige ist, daß die Arbeitslöhne in der Türkei außerordentlich hoch und die arbeitenden Classen der Trägheit sehr ergeben sind, während andererseits die ausländische Seide nur einem Zolle von fünf Procent unterliegt, so muß man sich wirklich wundern, daß in der Türkei überhaupt noch Seidenmanufacturen existiren. Allerdings befinden sich die Seidenfabriken in Damascus, Aleppo, Brussa und Diarbekir bis jetzt noch in einem blühenden Zustande (im Jahre 1850 wurden im Bezirk von Brussa allein 718,000 Pfund Seide im Werthe von 52,222,000 Piastern erzeugt), sie haben es jedoch nur ihrer unübertrefflichen Schönheit und Dauerhaftigkeit zu verdanken (in welchen Beziehungen sie den besten Lyoner und Mailänder Seidenfabrikaten gleichkommen), daß sie im Auslande bereitwillig Käufer finden.

Das Rosenöl scheint ebenfalls bis jetzt noch ausschließlich auf die Bulgarei beschränkt zu sein, von wo alljährlich ungeheuere Quantitäten nach verschiedenen fremden Ländern ausgeführt werden. Diese beiden Artikel (Seide und Oel) scheinen jetzt die einzigen Stapelausfuhren der Türkei zu bilden, denn wenn auch die Schießgewehre und Schneidewaffen von Mostar und Travnik (in Bosnien) sowie die Tapetenstoffe von Uschak

(in Kleinasien) sich durch Schönheit und Solidität auszeichnen, sind sie doch ihrer hohen Preise wegen als Artikel des allgemeinen Handels von den fremden Märkten ausgeschlossen und werden von Ausländern nur als Curiositäten und Luxusgegenstände gekauft. Die Seife von Candia ist von so geringer Qualität, daß sie nur im Inlande einen Markt findet, aber fast nie ausgeführt wird. Dagegen sind eine Menge anderer Industriezweige, welche einst in der Türkei blühten und sich im Ausland große Berühmtheit erworben hatten, jetzt völlig erloschen. Zu diesen gehören die Baumwollenfabrikate, welche jetzt von den englischen verdrängt sind, die Damascenerklingen, der raffinirte Zucker von Cypern, das Porzellan von Nicäa (Isnak), das Türkischroth oder die Garnfarbe von Ambelakia in Thessalien. Von allen diesen Industriezweigen ist jetzt auf dem türkischen Gebiete keine Spur mehr vorhanden.

Die türkische Regierung hat in der Nähe von Konstantinopel auf ihre eignen Kosten einige Fabriken errichtet, aber dieselben sind vollständige Fehlgeburten. Die armenischen Directoren und ihre darin angestellten Agenten ziehen eine reiche Ernte aus ihnen, der Privatschatz des Sultans verliert durch diese Etablissements jährlich mehrere Millionen Piaster, und das Land im Allgemeinen zieht aus ihnen nicht den gerinsten Nutzen.

Handel.

Es ist äußerst schwierig über den Handel und Verkehr des Landes authentische Data zu erlangen. Officielle Veröffentlichungen und Berichte von Seiten der Pforte und der Zollbehörden sind nicht vorhanden und würden auch bei dem großen Umfange des Schmuggelgeschäfts nichts nützen, weshalb die handeltreibenden Classen der Türkei außerdem keineswegs wünschen, etwas über ihre Ein- und Ausfuhren bekannt gemacht zu sehen. Die wenigen Berichte, welche die Journale von Konstantinopel, Smyrna, Alexandria und den Donaufürstenthümern mittheilen (woraus auch unsere Consuln ihre sogenannten authentischen Nachweisungen ziehen), sind nicht besonders zuverlässig, weil sie von Leuten herrühren, denen ihr Gegenstand völlig unbekannt ist, und besitzen überdies einen höchst unvollständigen Charakter. Von dem Binnenhandel, welcher meist von Armeniern, Aleppiern, Juden und Türken betrieben wird, weiß man gar nichts

Bestimmtes und kann sich daher auch keine annähernde Idee von seinem Umfange bilden. Der auswärtige Handel (mit Einschluß des ägyptischen und desjenigen der Donaufürstenthümer) umfaßte im Jahre 1852 folgende Summen:

Länder.	Einfuhr in türk. Piastern.	Ausfuhr in türk. Piastern.
Großbritannien, Malta und jonische Inseln . . .	252,300,000	130,500,000
Transit nach Persien . . .	217,500,000	217,500,000
Frankreich	108,702,150	229,971,450
Oesterreich	113,765,550	185,310,000
Rußland	97,266,000	74,263,200
Holland	26,434,950	9,017,550
Belgien	4,650,150	2,079,300
Sardinien	3,658,350	10,426,950
Griechenland	1,740,000	18,705,000
Persien (directer Handel) . .	108,750,000	6,525,000
Schweiz, Verein. Staaten u. s. w.	91,832,850	59,651,550
Aegypten	91,350,000	80,475,000
Walachei	37,845,000	25,230,000
Moldau	18,922,500	12,615,000
Serbien	7,612,500	2,175,000
	1,182,330,000	1,064,445,000

Oder nach unserm Münzfuße:

Total=Einfuhr	78,822,000 Thlr.
= Ausfuhr	70,963,000 Thlr.
Gesammtbetrag	148,785,000 Thlr.

Wenn wir nun bedenken, daß der Handel von Hamburg allein den der Türkei bei weitem übersteigt, so können wir uns leicht vorstellen, in welchem beklagenswerthen Zustande sich der Handel dieses Landes befinden muß und wie er sich unter anderen Auspicien entwickeln lassen könnte.

Der Handel mit England hat erst in den letzten Jahren eine gewisse Wichtigkeit angenommen, und jetzt fahren zwischen den beiden Ländern regelmäßig vier Dampfschiffe hin und her. Die Einfuhren aus England bestehen hauptsächlich aus Baumwollenwaaren, Wollenstoffen, Strumpfwaaren, Uhren, Colonialproducten (Zucker, Pfeffer, Piment, Indigo,

Cochenille), Eisen, Steinkohlen, Steingut und Farbehölzern. Die Ausfuhren nach England sind der Hauptsache nach Getreide, Schafwolle, Rohseide, Leinsaat, Sesam, Opium, Angorawolle, Kreuzbeeren, Buchsbaumholz, Talg, Knoppern, Galläpfel, Rosinen, Corinthen, Schwämme und Rosenöl.

Der Handel mit Frankreich, welcher ehemals beinahe ein Monopol war, hat, theilweise in Folge der hohen Zölle, welche Frankreich von türkischen Producten erhebt, bedeutend abgenommen. Die Einfuhrartikel aus Frankreich sind Baumwollenwaaren, Kaffee, Wollenstoffe, Raffinade, Seidenwaaren, Leder, Papier, Steingut, Glas, Cochenille, Modewaaren und Möbel. Die Ausfuhr nach Frankreich umfaßt Rohseide, Leinsaat, Sesam, Wolle, Ziegenhaar, Oel, Schwämme, Tabak, Rosenöl, Opium und Galläpfel.

Der Handel mit Oesterreich schließt einen großen Theil desjenigen der anderen deutschen Staaten über Triest und die Donau in sich. Die Einfuhren bestehen aus Tuch, Glaswaaren, Bernstein, leinenen und baumwollenen Geweben, Eisen und Stahlwaaren, Droguen und Farbestoffen. Die Ausfuhren dorthin sind hauptsächlich Südfrüchte, Getreide, Krapp, Rohseide, Galläpfel und Tabak.

Aus Rußland importirt die Türkei Butter, Talg, Caviar, Theer, Seilerwaaren, Ketten, Stabeisen, Häute und Getreide. Sie exportirt nach diesem Lande: Oel, Seife, Baumwolle und Südfrüchte.

Aus Holland und Belgien erhält die Türkei ganz und halb raffinirten Zucker, Kaffee, Wollenstoffe, Kupfer, Eisen, Nägel, Fensterglas, Leder, Indigo, Bleiweiß und Waffen, während die Ausfuhren dorthin aus Getreide und Leinsaat bestehen.

Sardinien vermittelt beinahe den ganzen Handel Italiens mit der Türkei. Die Einfuhrartikel von dort sind Seidenstoffe, Sammet, Leder und Colonialwaaren, die Ausfuhr beschränkt sich dagegen ausschließlich auf Getreide.

Die Einfuhren aus Griechenland sind sehr unbedeutend und bestehen hauptsächlich aus Wein, Oel und Feigen; die Ausfuhrartikel nach dort sind Seife, Vieh, Holz, Salzfische, Seide, Getreide und Wachs.

Die Einfuhren aus Persien, mit Einschluß der Transitgüter nach Europa sind Rohseide, Shawls, Tapetenstoffe, gestickte Musseline, Tum-

beki (Tabak und Schiraswein), Schreibröhre, baares Geld, Perlen und Diamanten. Die Ausfuhren dorthin bestehen aus verschiedenartigen Manufacturwaaren.

Aus der Schweiz importirt die Türkei Uhren, Baumwollenwaaren, Möbel und Seidentaffet.

Die Vereinigten Staaten versorgen die Türkei mit Rum, Kaffee, Farbehölzern und anderen Colonialproducten, wogegen sie Wolle und Südfrüchte mitnehmen.

Brasilien sendet jährlich zwölf bis funfzehn Schiffsladungen Kaffee nach der Türkei.

Die übrigen Staaten, wie Toscana, Neapel, die Hansestädte, Schweden und Norwegen machen mit der Türkei nur wenige Geschäfte, wiewohl in den letzten zehn Jahren Norddeutschland beträchtliche Quantitäten von Südfrüchten, Roggen und Buchsbaumholz direct aus der Türkei erhalten hat.

Transportmittel.

In Folge des absoluten Mangels an Straßen kann der Landtransport von Waaren nur mittelst Karawanen bewirkt werden. Sie sind das einzige Mittel durch welches die großen Binnenstädte ihren Handelsverkehr nicht nur unter sich, sondern auch mit den Häfen des Reiches, sowie mit Persien, Indien, Georgien, Arabien, Nubien, Sennar, Darfur, u. s. w. betreiben. Man nimmt an, daß in der Türkei zu diesem Zwecke beständig etwa 10,000 Kameele beschäftigt sind. Eine Karawane macht täglich fünf bis fünf und eine halbe Meile. Die Kameelmiethe ist je nach der Jahreszeit und dem Preise der Lebensmittel verschieden; sie wechselt zwischen 90 Paras und 4 Piastern (3 Ngr. 8 Pf. — 8 Ngr.) täglich. Die Pilgerkarawane, welche den December 1851 von Damascus nach Mekka abging, enthielt 12 Wallfahrer mit 2000 Reitpferden, 300 Derwische oder Bettelmönche, 300 Gepäckkameele und 200 Kameele mit Waaren, welche in Damascus auf Credit gekauft und in Mekka und Medina gegen Landesproducte umgetauscht wurden.

Schifffahrt.

Der Küstenhandel der Türkei ist für alle Flaggen frei, und zwar aus dem einfachen Grunde, weil ihre eigene Marine nicht stark genug ist, um das Bedürfniß an Transportmitteln zu befriedigen. Die Nothwendigkeit, fremde Schiffe zu verwenden, ist seit der Anerkennung der griechischen Unabhängigkeit, wo eine große Anzahl von Seeleuten hellenische Unterthanen wurden, noch stärker geworden. An dem Küstenhandel nehmen die samische, moldauische, walachische, serbische und jerusalemische Flagge Theil. Auch griechische, österreichische, jonische und russische Schiffe sind an den türkischen Küsten zu sehen. Eine statistische Darstellung des Küstenhandels ist mit vielen Schwierigkeiten verknüpft, da die Türkei eine Menge kleiner Häfen besitzt, worin keine Register über den Küstenhandel geführt werden, und selbst in den größern Häfen diese Register höchst nachlässig gehalten sind. Folgendes ist eine annähernde Veranschlagung nach Auszügen der Register der größern Hafenstädte für das Jahr 1846.

Häfen.	Anzahl der Schiffe.	Tonnengehalt, sowohl Ein- wie Ausklarirung.
Konstantinopel	15,770	2,638,994
Smyrna	5,916	281,884
Beirut	1,150	150,219
Salonichi	840	74,655
Trapezunt	666	71,393
Varna	480	40,175
Candia	598	33,436
Alexandrette	417	32,515
Basra	486	17,854
Summa:	25,623	3,441,125

Was die mit dem ausländischen Handel in Konstantinopel beschäftigten Schiffe betrifft, so sind Folgendes die authentischen Angaben.

Im Hafen von Konstantinopel liefen ein:

	Segelschiffe.	Dampfschiffe.	Summe.
1841	3,318	274	3,392
1842	4,502	314	4,816
1843	4,925	394	5,319
1844	5,305	380	5,685

	Segelschiffe.	Dampfschiffe.	Summe.
1845	6,445	369	6,814
1846	7,783	414	8,197
1847	11,021	462	11,483
1848	6,628	442	7,070
1849	5,809	485	6,294
1850	4,997	488	5,485
1851	6,231	470	6,701.

In Bezug auf die Vertheilung der obigen Schiffszahl unter die verschiedenen Flaggen werden folgende genaue Angaben über das Jahr 1851 ein hinlängliches Bild davon geben. Der dänischen Flagge gehörten 8 Schiffe an, von England kamen 1156, von Frankreich 137, von Griechenland 2,506, von den Hansestädten 34, von Hannover 23, von den jonischen Inseln 303, von Mecklenburg 55, von Neapel 66, aus den Niederlanden 15, aus Oesterreich 833, aus Oldenburg 19, aus Schweden und Norwegen 82, aus verschiedenen Häfen des türkischen Reiches 211, aus dem Kirchenstaat 17, aus Preußen 89, aus Rußland 517, aus Sardinien 597 und aus Toscana 25.

Wenn man annimmt, daß die Hälfte der dänischen Schiffe Schleswig und Holstein angehört, und daß von den österreichischen $^5/_6$ auf Triest kommen, so läßt sich auf die ganze Zeit das Verhältniß folgendermaßen gruppiren:

türkische Flaggen	3.00
griechische „	46.99
deutsche „	12.12
nordische (belgische, holländische, dänische, schwedische, russische) Flaggen	2.68
englische und amerikanische „	16.42
französische Flaggen	3.50
italienische „	15.31

Die Verkehrsverhältnisse der türkischen Häfen waren im Jahre 1851 folgende:

Einfuhr.

Ort.	Schiffe.	Tonnen.	Mannschaft.	Ladungswerth.
Salonichi	509	59,756	9084	43,391,900
Samsun	107	90,861	8754	19,391,100
Trapezunt	172	101,352	6085	239,670,200
Smyrna	866	133,547	8839	—
Beirut	335	70,187	5580	87,888,800
Alexandrette	85	18,750	1056	24,843,000

Ausfuhr

Ort.	Schiffe.	Tonnen.	Mannschaft.	Ladungswerth.
Salonichi	522	61,174	6227	17,907,000
Samsun	107	90,861	8754	17,280,400
Trapezunt	152	99,415	5941	49,670,800
Smyrna	800	122,115	8327	— — —
Beirut	334	69,133	5574	39,746,700
Alexandrette	85	18,750	1058	11,457,500

Die Märzkarawane des Jahres 1851 beförderte von Bagdad nach Damaskus Waaren im Werth von 1,758,683 Piastern.

In den Donaufürstenthümern betrug im Jahre 1851 die Gesammteinfuhr im Hafen von Galatz 50 Millionen Piaster und die Ausfuhr auf 619 Schiffen ebenso viel. Hiervon kamen auf 650,000 preußische Scheffel Weizen 14 Millionen Piaster, auf 175,000 Scheffel Mais 28 Millionen Piaster, auf 375,000 Scheffel Roggen 4,971,600 Piaster. Das Uebrige vertheilte sich hauptsächlich auf Wolle, Talg, Bauholz und Fleisch für den Schiffsgebrauch.

Von Braila wurden in demselben Jahre auf 1049 Schiffen 1,114,000 Scheffel Weizen, 500,000 Scheffel Gerste, 3,233,000 Scheffel Mais, 30,000 Centner Talg, 13,000 Centner Wolle und 550,000 Faßdauben ausgeführt, die mit den übrigen kleineren Posten einen Gesammtwerth von 17,815,700 Piaster ergaben. Die Einfuhr, hauptsächlich von Eisen, Zucker, Baumwollenwaaren, Oel und Tabak betrug 39,609,200 Piaster.

In Alexandria betrug 1851 der Werth der Einfuhr aus Oesterreich 28,942,600 Piaster, aus Großbritannien 88,378,100 Piaster, aus Frankreich 25,079,800 Piaster, aus Toscana 8,422,000 Piaster, aus Griechenland 5,044,700 Piaster, aus Belgien 3,175,600 Piaster, aus der Türkei 29,194,800 Piaster, aus Syrien 14,880,900 Piaster, aus der Berberei 11,775,200 Piaster, und mit Hinzurechnung einiger geringerer Posten im Ganzen 216,426,600 Piaster (14,428,440 Thlr.). Der Werth der Ausfuhr dagegen nach Oesterreich 51,523,300, nach Großbritannien 164,193,300, nach Frankreich 32,676,500, nach Toscana 18,463,600, nach Griechenland 6,089,000, nach Belgien 2,593,400, nach der Türkei 27,700,000, nach Syrien

10,056,800, nach der Berberei 6,852,000, nach Sardinien 3,934,300 — im Ganzen 325,804,200 Piaster (21,172,280 Thlr.).

Handelsverträge.

Die Basis der Handelsverträge, welche die Türkei mit den übrigen Staaten abgeschlossen hat, ist der Vertrag von 1838 mit England, worauf die mit Oesterreich, Belgien, Dänemark, Spanien, den Vereinigten Staaten, Frankreich, Holland, Portugal, Sardinien, Schweden und Norwegen, Toscana, den Hansestädten und dem Zollverein folgten. Am 30. April schloß Rußland einen Vertrag auf einer neuen Grundlage ab, welcher zwar von denen Englands und der übrigen Staaten in Bezug auf die Ein- und Ausfuhrzölle nicht wesentlich abweicht, aber doch seine Kaufleute und Unterthanen von gewissen Vorrechten und Alleinberechtigungen ausschließt, in deren Besitz sich die übrigen befinden.

Auch mit Neapel wurde im Jahre 1851 ein derartiger Vertrag geschlossen. Mit Griechenland hat die Pforte keinen Handelsvertrag, wohl aber mit Oesterreich, mit dem sie außerdem noch einige besondere Uebereinkünfte wegen der Landgrenzen besitzt. Diejenigen Staaten, welche keine Handelsverträge mit der Pforte haben, müssen ihre Schiffe und Waaren unter dem Schutz eines anderen Landes nach der Türkei senden.

Handelsgesetzgebung.

Im Jahre 1850 wurde der Code Napoléon in das Türkische übersetzt, und den Localbedürfnissen des Reiches entsprechend abgeändert, worauf man ihn förmlich als Gesetzbuch zur Richtschnur für die Handelstribunale einführte. Es läßt sich unmöglich entscheiden, ob in der Türkei das Freihandels-, das Schutz- oder das Prohibitivsystem herrsche, da wir in ihrer Handelsgesetzgebung allen dreien zu gleicher Zeit begegnen. Sie läßt alle fremden Flaggen zu ihrem Küstenhandel, und alle fremden Waaren gegen einen niedrigen, fast nominellen Zoll in ihre Häfen zu, und hieraus scheint ein System des absoluten Freihandels hervorzugehen. Dagegen beschränkt sie die Erlaubniß zum Handels- und Gewerbebetrieb auf nur eine gewisse Classe ihrer Unterthanen, was zu beweisen scheint, daß das Schutz- oder selbst Verbietungssystem von der türkischen Regierung als leitender Grundsatz befolgt werden dürfte. Ueberdies giebt es

Gesetze, welche die Einfuhr gewisser Handelsartikel gänzlich verbieten, wenn dieselben auch von einigen der dortigen fremden Gesandten ganz außer Acht gelassen werden. Ferner verbietet das Gesetz die Einfuhr und den Umlauf ausländischer Geldsorten, trotzdem daß sich im Reiche keine hinlängliche Quantität von türkischen Münzen befindet, um den Handel und Verkehr des Inlandes zu betreiben, und trotz der Vorschrift der kaiserlichen Bank in Konstantinopel, welche verlangt, daß die Hälfte des Betrags der bei ihr gekauften Wechsel in ausländischen Geldsorten zu bezahlen sei — folglich in denselben Geldsorten, die ein anderes Gesetz zu unerlaubter Contrebande stempelt! Die Regierung bekümmert sich auch um die Brotpreise und setzt dieselben so niedrig an, daß sie es den Bäckern unmöglich macht, den Artikel in seinem reinen, unverfälschten Zustande zu liefern. Gutes Brot war daher im Jahre 1851 in Konstantinopel ebenso theuer wie jetzt in England, obgleich der Preis des Weizens ein äußerst niedriger war.

Handelsgerichte.

In Konstantinopel besteht schon lange ein Handelsgericht, während jetzt in Alexandria und Smyrna Tribunale der gleichen Art errichtet werden. Die Audienztage der Processe sind, wenn diese von Türken gegen Europäer oder umgekehrt angestellt werden, jeden Dienstag; wenn von Rajahs, jeden Montag und wenn von Türken unter sich, jeden Donnerstag. Der Gerichtshof für Processe, an denen Europäer betheiligt sind, besteht aus einem Präsidenten (dem Handelsminister) oder Vicepräsidenten nebst zehn, zwölf oder vierzehn Assessoren oder Unterrichtern, die zur einen Hälfte europäische Kaufleute, zur anderen türkische Unterthanen sind.

Zollgesetze.

Alle eingeführten oder ausgeführten Waaren zahlen einen Zoll von drei Procent des Werthes. Außerdem muß von solchen Waaren noch eine Menge anderer Steuern gezahlt werden, die aber durch Specialverträge mit den fremden Staaten durch eine zweiprocentige Consumtionssteuer auf Einfuhren und eine neunprocentige Zuschlagssteuer auf Ausfuhren ersetzt worden sind, wozu noch ein halbes Procent unter der Bezeichnung „Copialgebühren" kommt. Der Marktpreis der Waaren wird

21*

aller sieben Jahre abgeschätzt und demgemäß im Zolltarif der Betrag des Procentsatzes bestimmt. Der Transitzoll beträgt drei Procent vom Werthe.

Schifffahrtsabgaben.

Diese sind äußerst gering. Eine Quarantainegebühr von 5 bis 20 Piastern (je nach der Größe) und ein Ankergeld von 6 Piastern für jedes Schiff ohne Rücksicht auf die Größe oder die Länge des Aufenthalts im Hafen ist Alles, was man in den Häfen diesseits der Dardanellen verlangt. Schiffe, welche durch die Dardanellen oder den Bosporus gehen, zahlen (je nach ihrer Beladung, ob sie mit Cargo oder unter Ballast gehen) 59 bis 76½ Piaster für jede Meerenge, durch die sie fahren. So zahlt ein Schiff, welches nicht weiter als bis Konstantinopel geht, nur 59 oder 76½ Piaster; wenn es jedoch weiter nach dem schwarzen Meere hinauf fährt, so muß es für die beiden Meerengen das Doppelte, das heißt, 118 oder 153 Piaster zahlen. Nach dem schwarzen Meere segelnde (nicht von dort kommende) Fahrzeuge haben überdies einen Viertelspiaster Leuchtthurmgeld für die Tonne zu entrichten.

Post.

Für die inländischen Verbindungen hat die Regierung von Tataren besorgte Pferdeposten, welche den Dienst mit Schnelligkeit und Regelmäßigkeit verrichten. Ueberdies unterhalten türkische Dampfschiffe mehr oder weniger regelmäßig die Verbindung zwischen Konstantinopel, Ineboli, Sinope, Samsun, Trapezunt, Varna, Brussa, Nikomedien, Gallipoli, den Dardanellen, Salonichi, Smyrna, Candia, Beirut und Alexandria.

Für die Verbindung mit fremden Ländern sind folgende Posten vorhanden:

1) Die Wiener Landpost, durch welche Konstantinopel und Salonichi über Belgrad und Wien mit Deutschland, Dänemark, Belgien, Holland, England u. s. w. in Verbindung stehen. Sie wird wöchentlich einmal abgefertigt.

2) Die russische Landpost, welche aller vierzehn Tage mit frankirten Briefen durch die Moldau und Walachei nach Rußland geht.

3) Die von Triest abgehenden Dampfschiffe des österreichischen Lloyd. Sie berühren folgende Punkte der Türkei: Konstantinopel, Bur-

gas, Varna, Galatz, Braila, Tultscha, Sinope, Samsun, Trapezunt, Batum, Gallipoli, die Dardanellen, Salonichi, Tenedos, Cap Baba, Mitylene, Smyrna, Chios, Rhodos, Lernaco, Beirut und Alexandria. Alle Briefe nach den türkischen, jonischen und griechischen Häfen müssen frankirt werden, während für die nach Triest und tiefer hinein nach Deutschland u. s. w. die Vorausbezahlung eine Sache der freien Wahl ist.

4) Das Donaudampfschiff, welches von Belgrad abgeht, in allen Donauhäfen bis Braila und Galatz anfährt, und sie mit Deutschland, Ungarn u. s. w. in Verbindung setzt.

5) Die russischen Dampfschiffe, welche Konstantinopel und Galatz mit Odessa und dem übrigen Rußland verknüpfen. Alle Briefe müssen frankirt werden.

6) Die Dampfschiffe der französischen Messageries nationales. Sie fahren in Konstantinopel, Gallipoli, den Dardanellen, Salonichi, Mitylene, Smyrna und Alexandria an und setzen diese Orte mit Griechenland, Malta, Italien und Frankreich in Verbindung Eine zweite Linie der gleichen Gesellschaft fährt zwischen Tunis und den algierischen Häfen.

7) Die englischen Dampfschiffe der Peninsular and Oriental Steamboat Company. Sie fahren monatlich einmal von Southampton nach Alexandria und Konstantinopel, indem sie unterwegs Smyrna, Malta, Gibraltar, Lissabon und Oporto berühren. Vierzehntägig gehen sie überdies nach Sinope, Samsun und Trapezunt.

8) In Suez halten sich die englischen Dampfschiffe auf, wenn sie mit der Post von China, Singapore, Calcutta, Madras, Ceylon, Batavia und Aden aus Bombay ankommen. Es sind Specialverträge mit dem Vicekönig von Aegypten in Bezug auf die Weiterbeförderung der indischen Post von und nach Suez und Alexandria abgeschlossen worden.

9) Eine dritte Dampfschifflinie unter englischer Flagge bringt Malta mit Tripolis in Verbindung.

10) Die ägyptischen Dampfer, welche sehr unregelmäßig zwischen Konstantinopel und Alexandria fahren und unterwegs Rhodus berühren. In Konstantinopel befindet sich auch ein griechisches Postamt für die Briefbeförderung nach und von Griechenland. Die Verbindung mit Persien ist noch nicht organisirt: Correspondenz wird durch die türkischen Gesandtschafts-Couriere befördert.

Münze, Maaß und Gewicht.

Die Münzeinheit ist der Piaster (Grusch), welcher in 40 Paras getheilt wird. Von den neuen Piastern gehen 110 auf das Pfund Sterling. Die neuen Goldmünzen (Medschidje) sind Stücke von 100, und 50 Piastern. Silbermünzen sind im Werthe von 20, 10, 5, 2, 1, und ½ Piaster; Kupfermünzen von 1 und 5 Paras verhanden. Die ältere Münze, „Beschlik", worin noch Geschäfte, gemacht werden, circulirt zu den folgenden Werthen: Goldmünzen von 20, 10, 5, 4½ und 3 Piastern. Silbermünzen von 6, 5, 3, 2½, 2, 1½, 1, ½ und ¼ Piastern, sowie auch in einzelnen Paras. Münzen von viel früherem Datum sind verboten. Ein Beutel enthält 500 Piaster und ein Juck 100,000 Piaster (etwa 6700 Thlr.).

Die Gewichtseinheit ist die Okke, welche in 400 Drem getheilt wird. 39 Okken sind gleich 100 Pfd. Zollgewicht, ein Batman wiegt 6 Okken, ein Cantar 44 Okken. Rosenöl und Drogueriewaaren werden nach dem Metical (Miscal) verkauft, von welchem zwei eben soviel sind wie drei Drem. In Aegypten und Syrien ist die Einheit der Rotoli, von dem 150 auf 79 Okken gehen. Flüssigkeiten werden nach dem Gewicht verkauft und die Einheit ist hier das Kilo (Kil), welches aber fast in jeder großen Stadt des Reiches eine verschiedene Schwere hat. 100 konstantinopolitanische Kilos sind gleich 66 preußischen Scheffeln.

In den wichtigsten Städten des türkischen Reiches ist das Getreidemaß folgendes:

		Konstant. Kilos.
1 Kilo von Salonichi, Varna, Amasia, Angora und Samsun	=	4
1 Kilo von Karput	=	3¾
1 „ von Merzifan	=	6
1 „ von Tschorum	=	7
1 „ von Sile	=	8
1 „ von Tokat	=	10⅔
1 „ von Galatz	=	11¾
1 „ von Braila	=	17¾
1 Mot von Bosuk und Kaissarin	=	14½
1 „ von Siwas	=	13⅓
1 Ardeb von Alexandrien	=	7¾
1 „ von Rosetta	=	8.

Druck von Fr. Ries in Leipzig.

Carl B. Lorck's
Hausbibliothek.

In Bänden von circa 25 Bogen Median-Octav, von dem Inhalt wie 2—3 gewöhnliche Octav-Bände.

Preis: 1 Thaler für den Band.

Jeder Band ist einzeln zu haben.

1. Historische Hausbibliothek

Länder- und Völkergeschichte.

Geschichte der alten und mittleren Zeit. Von Dr. A. Geisler.

Geschichte der neueren Zeit (1500—1815). Von Dr. A. Geisler.

Geschichte der neuesten Zeit (1815—1853). Von Dr. A. Geisler.

Geschichte von Belgien. Von Hendrik Conscience. Mit Stahlstich: Egmont's Tod nach de Hoy.

Geschichte Dänemarks. Von F. A. Allen. Mit dem Portrait Christian's IV. Nach Karl von Mandern.

Geschichte Frankreichs. Nach E. de Bonnechose. Mit dem Portrait Richelieu's nach Phil. Champagne.

Geschichte Nordamerikas. Nach E. Williards. Mit dem Portrait Washington's nach Longhi.

Geschichte Norwegens. Von Andr. Faye. Mit dem Portrait Peter Tordenskjold's nach Denner.

Geschichte des osmanischen Reichs. Mit dem Portrait des Sultans Abdul Medschid nach Dussault.

Das Russische Reich seit dem Wiener Congreß. Vom Grafen de Beaumont-Vassy. Mit dem Portrait des Kaisers Nikolaus.

Geschichte Spaniens. Nach Ascargorta. Mit dem Portrait Philipp's II. nach van der Werff.

Geschichte einzelner Episoden.

Der Hansabund. Von Dr. Gustav Gallois. Mit dem Portrait Jürgen Wullenweber's von Milde.

Geschichte der Wiener Revolution. Von F. A. Nordstein. Mit dem Portrait des Erzherzogs Johann.

Geschichte der englischen Revolution bis zum Tode Karl's I. Von F. Guizot. Mit dem Portrait Karl's I., gestochen von Weger.

Geschichte Oliver Cromwell's und der englischen Republik. Von Franz Guizot.

Geschichte der Februar-Revolution. Nach A. de Lamartine. Mit dem Portrait Lamartine's.

Geschichte der französischen Revolution. Von F. A. Mignet. Mit d. Portrait Mirabeau's nach Raffet.

Geschichte der Kalifen. Vom Tode Mohamed's bis zum Einfall in Spanien. Von Washington Irving.

Nelson und die Seekriege von 1793—1813. Von J. de la Graviere. Mit dem Portrait Nelson's nach Abbot.

Biographien.

Geschichte Friedrich's des Großen. Von Fr. Kugler. Mit dem Portrait Friedrich's nach Schadow.
Geschichte Gustav Adolph's. Nach Andr. Fryxell. Mit dem Portrait Gustav Adolph's nach Ant. van Dyk.
Johann Huß und das Concil zu Costnitz. Nach E. de Bonnechose. Mit dem Portrait Johann Huß'.
Geschichte Kaiser Joseph's II. Von A. Groß-Hoffinger. Mit dem Portrait Joseph's.
Geschichte Kaiser Karl's V. Von Ludwig Storch. Mit dem Portrait Karl's nach Tizian.
Geschichte Karl's des Großen. Von Joh. Friedr. Schröder. Mit dem Portrait Karl's des Großen nach A. Dürer.
Erzherzog Karl von Oesterreich. Von A. Groß-Hoffinger. Mit dem Portrait des Erzherzogs Karl.
Geschichte des Herzogs von Marlborough. Von Archibald Alison. Mit dem Portrait Marlborough's nach Kneller.
Das Leben Mohamed's. Von Washington Irving. Mit dem Portrait Mohamed's, gestochen nach Duflos.
Geschichte Kaiser Maximilian's I. Von Karl Haltaus. Mit dem Portrait Maximilian's nach Albrecht Dürer.
Geschichte des Kaisers Napoleon. Nach P. M. Laurent. Mit dem Portrait Napoleon's nach Delaroche.
Geschichte Peter's des Grausamen von Castilien. Von Mérimée. Mit dem Portrait Peter's nach A. Carnicero.
Geschichte Peter's des Großen. Von Ed. Pelz (Treumund Welp). Mit dem Portrait Peter's nach Le Roy.
Geschichte Franz Sforza's und der italienischen Condottieri. Von Dr. Fr. Steger. Mit dem Portrait Franz Sforza's.
Geschichte der Königin Maria Stuart. Von F. A. Mignet. Mit dem Portrait Maria's nach Zucchari.

2. Moderne Geschichtschreiber.

Geschichte der amerikanischen Revolution. Von Georg Bancroft. Mit dem Plane der Belagerung von Quebeck. 3 Bde.
Der falsche Demetrius. Eine Episode aus der Geschichte Rußlands. Von Prosper Mérimé.

Attila. Schilderungen aus der Geschichte des fünften Jahrhunderts. Von Amédée Thierry. Deutsch von Dr. Ed. Burckhardt.
Leben des Kaisers Taokuang. Geschichte China's während der letzten 50 Jahre. Von K. Gützlaff. Deutsch v. Seybt.

3. Naturwissenschaftliche Hausbibliothek.

Der Geist in der Natur. Von H. C. Oersted. Deutsch von Dr. K. L. Kannegießer. Mit dem Portrait des Verfassers. 2 Bände.
Chemische Bilder aus dem Alltagsleben. Aus dem Englischen nach James Johnston.

4. Hausbibliothek für Länder- und Völkerkunde.

Eine Weltumsegelung mit der schwedischen Kriegsfregatte „Eugenie" 1851—1853. Von N. J. Andersson.

Frem